


NORTH CAROLINA STATE UNIVERSITY
AT RALEIGH

Albrecht Thaer.

Von

Wilhelm Körte.

Opinionum commenta delet dies, naturae iudicia confirmat.

Cicero.



A. Thaer

geb. zu Celle am 14ten Mai 1752
gest. zu Möglin am 26ten October 1828.

Albrecht Thaer.

Sein Leben und Wirken, als Arzt und Landwirth.

Aus Thaer's Werken und literarischem Nachlasse

dargestellt

von

Wilhelm Körte.

Mit dem Bildnisse Thaer's.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

An

Frau Professor

Caroline Körte, geb. Thaer,

auf Lüdersdorf und Biesdorf.

Dieses Buch, theure Schwester, verdankt sein Dasein Deinem fast schmerzlichen Verlangen nach einer Biographie Deines Vaters, an dessen Herzen Du nicht allein als Tochter gelegen, sondern zu dessen Füßen Du auch gesessen als eifrige Schülerin.

Nur Du selbst, sagte ich Dir öfters, könntest uns ein treues Bild des unsterblichen Mannes geben, denn, reichlich ausgestattet mit Allem, was

dazu gehört, hast Du so ganz in seinem Geiste gelebt, so Vieles in seinem Fache selbst geleistet. — Freilich mußte ich Dir nachgeben, wenn Du Dich auf Deine Stellung als Familien-Mutter in einer so bedeutenden Haus- und Landwirthschaft beriefest. — Leider war auch von den Dir Zunächststehenden dergleichen gar nicht zu erwarten, da sie sich ebenfalls durch vielseitige anderweitige Geschäfte nur zu sehr in Anspruch genommen sahen.

Da meintest Du: ich solle und könne die Biographie schreiben. — Aber ich bin kein Landwirth, — kein Mann vom Fach! — Du lächeltest: „Lies des Vaters Werke", sprachst Du „und sie werden Dir die Bahn hell genug machen, welche Du zu beschreiten hast. Deine Liebe für den Meister und sein großartiges Streben, wird Dich mit einem geistigen Anschaun seines Lebens und Wirkens trefflicher dazu ausstatten, als Dich die Praktik des Landbaues selbst dazu befähigen möchte." —

Das Wort ermuthigte mich. Wisse, theure Schwester, daß Du mit jenem Worte einen Gedanken aussprachst, den wir schon in des uralten M. T. Cicero Buche **ad Brutum, de oratore (I. 16.)** finden, welches Du doch wol gewiß nicht gelesen hast.

Als Du nun auch Deine theuren Geschwister Wilhelmine und Albrecht für Deinen Plan gewannest, so daß sie mir alle ihnen zu Gebote stehenden biographischen Materialien, mündlich und schriftlich mittheilten, ja unser Albrecht mir auch die unbegränzte Benutzung des ihm vererbten väterlichen literarischen Nachlasses gestattete, da entschloß ich mich, Deinen Wunsch mit aller Anstrengung, mit aller Treue, mit aller meiner Verehrung und Liebe für unsern Unsterblichen, zu erfüllen.

So nun sei, daß ich dies Buch zu schreiben unternommen, vor der Welt gerechtfertigt, und em-

pfange Du den Dank aller Leser, denen es etwa Vergnügen, Nutzen, und vielleicht auch einige Belehrung gewährt.

Halberstadt, im Juli 1839.

Wilhelm Körte.

Chronologische Uebersicht.

Hannover.

1752 Celle. Geburt. Kindheit Seite 3—12.
1769 Göttingen. Student der Medicin S. 12—20.
(Schröder. Baldinger. Leisewitz S. 13—16.)
1774 „Die Erziehung des Menschengeschlechts. Fragment, herausgegeben von Lessing" S. 17. 23—27.
„De actione systematis nervosi in febribus. Dissert. inaugur. Götting." 4. S. 27—32.
Celle. Praktischer Arzt S. 32.
Blumenzucht S. 64.
1776 Reise nach Berlin mit Leisewitz S. 36—38.
1778 Stadtphysicus und Zuchthaus-Arzt S. 50.
1780 Hofmedicus S. 50. 61.
Gartenbau S. 69.
1786 Heirath S. 69.
1787 Ackerbau S. 72. 79—119.
1796 Leibarzt des Königs von England, Kurfürsten von Hannover S. 77.
1798 „Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft. 1. Band." (2. und 3. Band bis 1804) S. 119—133.
1798 Reise nach Holstein und Mecklenburg S. 138—145.
(v. Bülow S. 146—150.)

1799 Erste Reise nach der Mark.
(Frau v. Friedland. v. Itzenplitz S. 157.)
„Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft. 1. Bd." (2.—6. Jahrgang bis 1804) S. 130—133.
1800 „Bergen, Anleitung zur Viehzucht. Mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen. Berlin" S. 133.
1801 Zweite Reise nach der Mark S. 157.
1802 Landwirthschaftliche Lehranstalt zu Celle S. 152.
(Einhof S. 184.)
1803 „Abbildung und Beschreibung der nützlichsten Ackergeräthschaften. 1. Heft. Hannover" 4. (2. u. 3. Heft bis 1806) S. 134.
1804 „B. Bell's Versuche über den Ackerbau. Uebersicht und mit erläuternden Zusätzen. 1. Theil. Berlin" S. 135.
„Rhapsodische Bemerkungen zu Bell's Abhandlung" S. 135.
Reise nach Berlin S. 168.
(Freiherr Carl v. Hardenberg S. 161. 167.)
Königl. Preußischer Geheimer Kriegsrath S. 170.
Ankauf von Möglin S. 170.
Uebersiedlung nach Preußen S. 173.

Preußen.

Möglin S. 174—182.
Bewirthschaftung S. 182—202.
1805 „Vermischte landwirthschaftliche Schriften." (3 Bände bis 1806.)
„Annalen des Ackerbaus 1. Jahrgang" (6 Jahrgänge bis 1810) S. 230.
1806 Landwirthschaftliches Institut zu Möglin S. 194. 242—264.
Kriegsdrangsale S. 195. 245.
1807 „Landwirthschaftliche Jahrsgeschichte Niedersachsens. Hannover."
1808 Gesellschaft der Landwirthe zu Möglin S. 198.
1809 Staatsdienst S. 264.

1810 „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. 1. Band. Berlin." 4. (4 Bände, bis 1812) S. 231—236.
Außerordentlicher Professor der Cameralwissenschaften an der Universität zu Berlin S. 247.
1811 Schaafzucht und Wollproduction S. 203—224.
„Handbuch für die feinwollige Schaafzucht. Berlin" S. 239.
„Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft. 1. Bd." (4 Bände, bis 1812) S. 238.
1812 „Ueber große und kleine Wirthschaften und Werthschätzung des Bodens. Berlin" S. 000.
1813 Entwurf einer Gemeinheittheilungs-Ordnung S. 279 bis 304.
„Versuch einer Ausmittelung des Reinertrags der Grundstücke. Berlin" S. 274.
Kriegsdrangsale S. 249.
1815 „Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre. Berlin" S. 238.
„Geschichte meiner Wirthschaft. Berlin" S. 187.
„Entwurf einer Instruction, nach welcher die Abschätzungsprincipien bestimmt werden sollen" S. 274.
1816 Generalintendant der Königl. Stammschäferei S. 215.
Berliner Verein zur Veredelung der Wolle S. 224.
1817 Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe S. 305.
„Möglin'sche Annalen. 1. Bd." (12 Bände und 1 Supplementband, bis 1823) S. 239.
1819 Geheimer Oberregierungsrath S. 305.
Amtliche Reise nach Ostpreußen S. 306.
1823 Wollzüchter-Convent zu Leipzig S. 228—230.
1824 Doctor-Jubiläum S. 308—318.
Ritter des Königl. Sächsischen und Königl. Baier'schen Civilverdienst-Ordens, des Ordens der Würtembergischen Krone, und des Königl. Hannöverschen Guelphen-Ordens S. 309.
Badereise nach Obersalzbrunn S. 319.
1825 „Ueber Wolle und Schaafzucht von Vicomte Perault de Jotemps, Fabry und Girod, übersetzt und bearbeitet" S. 240.

Beilagen.

Der Ackerbau, die Kunst den Erdboden der Menschheit dienstbar zu machen, ist die erste Stufe zur Gesittung des Menschengeschlechts; die Familie zu Einem Zwecke vereinigend, begründet er den Staat, denn er sichert das Nothwendige, gewährt Gesundheit, Kraft, Wohlstand im Innern und liefert zugleich die tüchtigste Maße zum Widerstand gegen Angriffe von Außen. Der Ackerbau macht die Menschen stark, im Wege des gemeinschaftlichen Lebens und Wirkens in Eintracht und Liebe. — Das erste Opfer, welches der Gott suchende Mensch dem Herrn wohlgefällig darbrachte, war das des frommen Ackermanns.

Durch Vereinigung der Bodencultur mit der Viehzucht vermehrt der Ackerbau nicht allein die Nahrungsmittel für steigende Bevölkerung, sondern schafft auch zahlreiche Stoffe für Manufacturen, Fabriken und Handel, wodurch er das unerschütterliche, wahre Fundament des gesellschaftlichen Zustandes wird, welchem die Menschheit ihre möglichste Ausbildung bis zur höchsten Blüthe allein verdankt.

Welche Kunst belohnt überdem ihre Jünger erfreulicher, gewisser, als diese, die Mutter und Pflegerinn aller andern Künste? — Wenn der Ackerbau seine fruchtreichen Kränze spendet, blühen auch alle übrigen Gewerbe; wo aber das Land unangebaut bleibt, da liegt auch alles Andere wüst darnieder! — Wie seltsam ist es doch, daß, während Jeder und Alle täglich der Segnungen des Ackerbaues genießen, man es dennoch ganz gelassen mit ansieht, wie jede andere Betriebsamkeit allgemein mit weit lebhafterer Theilnahme beachtet wird! Wir sind es fast gewohnt, den Ackerbau nur als eine untergeordnete, der gemeinsten Fähigkeit angehörige Thätigkeit zu betrachten; je gebildeter, gelehrter, vornehmer man sich dünkt, um so geringschätziger pflegt man auf den Ackerbau herabzusehen, welchen man kaum für eine Kunst, noch weniger für den Gegenstand eines wissenschaftlichen Strebens anerkennen mag*).

Um so dankbarer haben wir den wissenschaftlich hochgebildeten Mann zu verehren, welcher diesem weniger glänzenden Fache dennoch alle seine Kraft und Liebe zugewandt und ihm eine bereits so rühmlichst durchwandelte, glänzendere Laufbahn aufgeopfert hat. — Albrecht Thaer, welcher, obgleich ein hochgefeierter Arzt, den größten Theil seines Lebens dazu verwandte, dem Acker-

*) Schon Columella hatte das zu bevorworten: „Nam illud procul vero est, quod plerique crediderunt, facillimam esse nec ullius acuminis rusticationem“. (I, 1.)

bau die ihm gebührende Achtung in Deutschland wieder zu gewinnen, hat sich schon allein dadurch um unser Vaterland hochverdient gemacht. Künftige Geschlechter werden es ihm nachzurühmen haben, daß durch seine Lehre die menschlichen Unterhaltungsmittel auf eine so wirksame, dauerhafte Art so außerordentlich vermehrt und vervielfältigt worden sind. — So weit die Sphäre seiner Wirksamkeit, sein Beispiel, sein Einfluß sich erstrecken konnten, werden die Menschen bequemer, glücklicher leben, und mit ihrem Glücke werden auch ihre Geschlechter sich mehren.

Wenn der Ruhm dem siegreichen Feldherrn, welcher die Herrschaft des Schwerdts erweiterte, den blutigen Lorbeer darreicht, so gebührt dem siegreichen Landwirthe, welcher die Herrschaft des Pflugs weiser begründete und über die bisherigen Gränzen ausdehnte, der heiliger geachtete Oelzweig, welchen die Nachwelt dem theuren Manne dankbar um die Schläfe winden wird, dessen Leben und Wirken die folgenden Blätter gewidmet sind.

Albrecht Daniel Thaer ward geboren zu Celle am 14. Mai 1752 *). Sein Vater war der Hofmedi-

*) Er war der Erstgeborene seiner Eltern; die jüngern Geschwister waren: 1) Christine, unverheirathet gestorben; 2) Albertine, verheirathet an den Rittmeister Schweppe; 3) Wilhelmine, verheirathet an den Hofrath und nachherigen Landsyndicus Dr. Jacobi zu Celle, (gestorben daselbst 1825). Auch die beiden Letzteren sind längst hinübergegangen.

cus Johann Friedrich Thaer, gebürtig aus Lieben=werda in Sachsen; er hatte studiert zu Halle und Wittenberg und hier auch im Jahre 1732 promovirt, auf den Grund seiner Dissertation: „De potus in febribus necessitate.“ — Die Mutter, Sophie Elisabeth, war die Tochter des Landrentmeisters Sasse zu Celle. — Von diesen seinen Ältern, sowie von seinen Kinder=, Schul= und Universitäts=Jahren, haben wir glücklicherweise einen etwas ausführlichen Bericht mitzutheilen, von ihm selbst, im Jahre 1785, für seine nachherige Gattin mit der ihm eigenen schlichten Offenheit niedergeschrieben*).

„Mein Lebenslauf und Bekenntnisse, für Philippine.“

„Mein Vater (denn Temperament und Hauptneigungen vererben sich oft, darum etwas von meinen Ältern) war ein sehr kaltblütiger Mann. Seine Rechtschaffenheit ist zwar allgemein bekannt, aber sein guter und großer Charakter nicht. Kalt gegen Ruhm und Lob, gleichgültig gegen Tadel, that er manche edle Handlung im Stillen, die sonst sehr würde ausposaunt sein.

*) Der Aufsatz wird hier Wort für Wort mitgetheilt. — Es giebt kein vollgültigeres Zeugniß für Reinheit der Seele, Tüchtigkeit der Gesinnung und eminentes Talent, als eine so rückhaltlose, strenge Selbst=Anschauung, wie man sie hier findet.

Einer vorsätzlich schlechten Handlung war er sich, wie ich überzeugt bin, in seinem ganzen Leben nicht bewußt. Er hatte weder Feinde, noch warme Freunde, liebte jeden Menschen, der sich ihm nahte, aber Keinen mit Enthusiasmus. Er war sehr milde gegen Andere, gegen sich selbst aber sehr streng. Er sprach von Niemand übel, wenn er's nicht mußte, um Andere zu warnen. — Meine Mutter, so viel ich mich ihrer erinnere, und so viel ich aus allerlei Umständen, die man mir erzählt hat, schließe, hatte dagegen ein sehr lebhaftes Temperament und äußerst weiches Herz, ja wirklich Hang zur Empfindsamkeit, obgleich diese damals noch nicht Mode war. Sie sah gern Alles um sich her glücklich. Sie liebte und haßte mit Wärme, und hatte dabei einen großen Hang zur Eitelkeit. Mich liebte sie übermäßig und verzog mich. Ich hing unaussprechlich an ihr. Ich fühlte ihren Tod tiefer, als man in den Jahren zu fühlen pflegt, wünschte recht sehnlich, mit ihr zu sterben, um im Himmel wieder bei ihr zu sein. Noch jetzt fällt mir fast wider Willen ihr jährlicher Sterbetag ein, und ich kann mich eines traurigen Gefühls nicht erwehren *)."

„Ich war in meiner ersten Kindheit sehr kränklich, und mein Vater hat mir oft gesagt, daß er mich oft verloren gegeben. So viel ich mich erinnere, war ich ein sonderbar phantastischer Junge. Ich hatte viel kin-

*) Der Vater starb 1778. — Die Mutter hat Thaer schon früh verloren, da er noch ein Kind war.

dische Schwärmereien, in denen doch einige Realität war, und deren ich mich noch entsinne. Ich war oft in einer Extase, daß ich nicht sah und hörte, was um mich herum vorging. Ich hing gewissen Ideen so nach, daß ich oft alles vergaß, was sonst Kinder reizt, und nur in meinen Einbildungen glücklich war. — Man hält mich jetzt für einen sehr kalten Menschen und wirklich bin ich's auch oft; das ist aber blos durch Kunst erzwungen und durch häufige Uebung zur halben Natur geworden. Aber ich kann noch leicht in's Schwärmen zurückfallen, wenn mein Herz gerührt wird. — Ich mochte viel lieber mit Mädchen als mit Knaben spielen. Im zehnten Jahre machte ich Verse; eine lange Reihe derselben, die ich auf Christi Geburt gemacht hatte, habe ich nachher einmal wiedergesehen. Seitdem hat mir kein Vers glücken wollen. Meinen ersten Informator hatte ich sehr lieb; ich kann ihn mir noch lebhaft denken*). Der Zweite war aber ein elender Tropf, ein scheinheiliger Hallischer Waisenhäuser, der sich in mein Herz und

---

*) Dieser Mann war wol derselbe, von welchem Thaer anders wo (Annalen der niedersächs. Landwirthschaft. Jahrg. 1803. p. 84) erzählt: „Er versicherte mir, es sei keine Sache so gewiß und ausgemacht, daß sie nicht ein Philosoph bezweifelt hätte. Ich fragte ihn bei jeder einzelnen Sache, die mir sehr gewiß schien: ob daran auch wol ein Philosoph gezweifelt hätte? Diesem Lehrer verdanke ich es noch diese Stunde, daß mich nie ein aufgeworfener Zweifel bestürzt macht."

meinen Kopf gar nicht zu finden wußte. Er wurde mir bald unausstehlich und ich lernte nichts bei ihm. Im 13. Jahre ward ich von ihm befreit. Er hatte heimlich ein Mädchen heirathen müssen und stack entsetzlich in Schulden. Ich schenkte ihm, als er wegging, meine ganze Sparbüchse; ich weiß nicht mehr, ob aus Freude oder aus Mitleid."

„In demselben Jahre kam ich auf die Schule. Hier fand ich aber auch meine Rechnung nicht. Die niedrige, pöbelhafte Aufführung meiner Mitschüler und das zuchtmeisterhafte Betragen der Lehrer schreckte mich gleich. Ich verband mich mit etlichen einigermaßen feiner erzogenen aber ausschweifenden Knaben, besonders mit einem gewissen Strauß, der sonst mit mir nicht viel Gleiches, aber lauter romanhafte Grillen im Kopfe hatte und erschrecklich soff. Mit meinen Kameraden schwänzte ich fast alle Schulstunden, war aber desto fleißiger in den Privatstunden über Mathematik, Historie u. d. m., wodurch ich mich so bei meinen Lehrern einschmeichelte, daß sie jenes nicht bemerkten. — Mein eigentlicher Busenfreund und Lehrer war aber der Sprachmeister Ferry, ein heimlicher Esprit fort. Er verschaffte mir, außer Voltaire's Schriften, fast alle Werke der Französischen und später, nachdem ich Englisch gelernt hatte, auch die der Englischen Freigeister. — Eine schöne Vorbereitung zur Confirmation! — Der Unterricht welchen ich hier erhielt, machte mir die Religion noch abgeschmackter. Die Beweise, die der Pastor Bode für die Wahr-

heit derselben anführte, konnten mir nicht einleuchten, da ich alles gelesen hatte, was mit so vielem Witze dagegen geschrieben worden war*). Oft ließ ich meine

*) „Die reine Lehre Christi, welche aus seinem eigenen Munde geflossen ist, sofern dieselbe nicht besonders in das Judenthum einschlägt, sondern allgemein werden kann, enthält nichts als eine vernünftige practische Religion. Folglich würde jeder vernünftige Mensch, wenn es einer Benennung der Religion brauchte, sich von Herzen christlich nennen. — Eben diese Lehre würde auch noch christlich geblieben sein, wenn man sie nach ebendenselben Grundsätzen weiter ausgeführt und zu einer vollständigen Unterweisung der Gottesfurcht, Pflicht und Tugend gemacht hätte. Sobald aber die Apostel anfingen, ihr jüdisches System von dem Messias und von der Göttlichkeit der Schriften Mosis und der Propheten mit hineinzumischen, und auf diesen Grund ein geheimnißvolles neues System zu bauen, so konnte diese Religion nicht mehr allgemein werden. Der Glaube, worauf sie sich stützte, erforderte zu viel Beweis, als daß ihn ein Jeder, aller Orten und zu allen Zeiten, mit genugsamer Einsicht und Ueberführung hätte annehmen, oder auch von Einwürfen und Anstößen befreien können. Sollte es aber ein blinder Glaube, ohne Einsicht und Ueberführung sein, so mußte er nothwendig die Vernunft gänzlich schweigen heißen und unterdrücken. Und darauf legten es schon die Apostel an, die denn auch, weil sie ihr eigenes Glaubenssystem nicht völlig überdacht, und nach allen Grundartikeln zureichend bestimmt hatten, ihren Nachkommen Gelegenheit gaben, immer mehrere Glaubensbücher, Geheimnisse, Ceremonien und Glaubensformeln zu stiften und sich dabei auf's äußerste untereinander zu verketzern". — „Da man bei dem allzugrob gewordenen Abfall des Christenthums zum Aberglauben eine Reformation anfing, konnte man doch nicht einig werden, wie viel von den unsaubern

Zweifel gegen Bode merken, er verstand mich aber nicht, oder wollte mich nicht verstehen. Ich also schwankte zwischen Theismus und Atheismus. Hätten Ferry's Ueberredungen und die Liebe zu meinem Vater mich nicht abgehalten, ich hätte ein öffentlich Spectakel gemacht und mich nicht confirmiren lassen, denn ich war auch hierin schwärmerisch *). Ich unterwarf mich also und die feierliche Handlung machte doch einen solchen Ein=

Schlacken wegzuwerfen wäre. Der Eine näherte sich der Vernunft mehr als der Andere, und Beide doch nicht genug, daß es gegen die Einwürfe der sogenannten Deisten und Naturalisten bestehen konnte". („Fragment eines Ungenannten" in Lessing's 3. Beitrage zur Geschichte und Literatur. Braunschweig. 1774. pag. 199.)

*) „Ein Mensch, der ohne sein Wissen in der ersten Kindheit zum Christen getauft ist, und dem man den Glauben theils fälschlich angedichtet, theils in den unverständigen Jahren ohne Vernunft eingeprägt hat, kann nach keinem göttlichen oder menschlichen Rechte gehalten sein, sobald er andere Einsichten von der Wahrheit bekommt, ebendasselbe zu glauben, was er als Kind in Einfalt zu glauben gelehret war; vielweniger kann er darum, daß er nun dem blindlings eingeflößten Glauben entsagt, strafbar werden, oder die Vorzüge eines Menschen und Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft verlieren, und mit allerlei zeitlichem Ungemach belegt werden. Warum hat man ihn auf solche unerlaubte Weise mit dem Glauben berückt? Gleich als ob die gesunde Vernunft und das Naturgesetz nicht die eigentliche Quelle aller Pflichten und Tugenden wäre, woraus Christus selbst und die Apostel ihre Vorschriften geschöpft haben!" (Ebendas. pag. 203—205.)

druck auf mich, daß ich herzlich wünschte — glauben zu können. Und wirklich ward ich da überzeugt vom Dasein der Gottheit, der speciellen Vorsehung, der Fortdauer nach dem Tode und vom Werth der Tugend. Aber das Christenthum blieb mir eine Thorheit *)."

„Ich las und lernte viel für mich und mit Fe[illegible]y's, des englischen Sprachmeisters, und eines gewissen Belzing's Hülfe. Hätte ich doch damals einen treuen und vernünftigen Lehrer gehabt, der mich nicht hätte leiten, sondern nur auf dem Fuße folgen wollen! — Das wilde Leben meiner Spießgesellen machte ich nur mit, theils um ein Kerl zu scheinen, theils weil ich doch während der Schulstunden außer Hause sein mußte. In die Wirthshäuser und Billard's, auch auf die Dörfer ging ich mit, aber gegen andere Ausschweifungen hatte ich einen natürlichen Abscheu. — Indessen lief ich doch gern

---

*) „Siehe dann, weil der gesunden Vernunft alle Wege versperrt worden, Gott nach ihrer Einsicht, unter einem angenommenen Christennahmen zu verehren, so hat sie es endlich wagen müssen, sich blos zu geben und rein herauszusagen: nein es ist wahr, wir glauben das nicht Alles, was das heutige Christenthum zu glauben verlangt, und können es aus wichtigen Ursachen nicht glauben; dennoch sind wir keine ruchlosen Leute, sondern bemühen uns, Gott nach einer vernünftigen Erkenntniß demüthigst zu verehren, unsere Nächsten aufrichtig und thätigst zu lieben, die Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers redlich zu erfüllen und in allen Stücken tugendhaft zu wandeln." (Ebendas. pag. 201.)

mit hinter der Demoiselle Hesse ihre Pensionärinnen her und sah ihnen Abends in's Fenster."

„In die Schule kam ich sehr selten, zog dann etwa des Conrectors Histörchen-Uhr auf und ließ sie durchschlagen. — Die Seiler'sche Gesellschaft kam hierher nach Celle und ich hing mich ganz an die Komödianten, die mich alle sehr liebgewannen. Madame Koch lehrte mich tanzen. Wär' ich etwas älter gewesen, ich wäre sicher Komödiant geworden. Nun ließ ich meine Kameraden ganz links liegen und duellirte mich darüber mit dem seeligen Mackphail, den ich in die Hand hieb."

„Mein Vater liebte mich sehr, bekümmerte sich aber gar nicht um meine Aufführung. Obgleich er mir viel Geld gab, machte ich doch noch mehr Schulden, größtentheils für Ferry und um mich zu putzen; er bezahlte sie jedoch immer, nach kleinen väterlichen Ermahnungen."

„So viel ich auch in neuern Sprachen las, so merkte ich doch endlich im 16. Jahre, daß ich kein Wort Latein wußte, und daß man ohne das nicht gut durch die gelehrte Welt kommen könne. Ich entdeckte mich dem Rector Steffens, bat meinen Vater um eine Privatstunde bei diesem und daß ich übrigens ganz aus der Schule bleiben könnte, weil ich da gar nichts lernte. Er bewilligte dies und in weniger als Einem Jahre, in wöchentlich vier Stunden, lernte ich eine Sprache, womit man sonst die Jugend vom 6. bis zum 20. Jahre quält und sie ihr doch nicht beibringt. Ich habe nachher auch La-

tein geschrieben und zu Göttingen oft mit Beifall öffentlich Latein geredet."

„Der Hofmedicus Taube*) gab mir nun auch Unterricht in Naturgeschichte, Botanik und Anatomie. Meine Philosophie und belles lettres hing ich an den Nagel und legte mich mit großem Eifer auf die medicinischen Wissenschaften."

„Ich stand in Celle natürlich in einer horriblen Renommee. Der Landsyndicus sagte neulich: „seitdem aus mir etwas geworden sei, verzweifle er an keinem Menschen mehr!" — Ganz so arg war ich denn doch aber auch wirklich nicht, als die Leute sagten, aber ich that Manches recht eigentlich nur um Aufsehens zu machen."

„Im 18. Jahre ging ich nach Göttingen. Im ersten Winter kam ich bei Tage gar nicht von der Anatomie. Bei meinem sonst großen Ekel und meiner Neigung zur Reinlichkeit, spürte ich dort doch nicht den allergeringsten Widerwillen. Dagegen ist mir bei der Chirurgie meine Schwäche unüberwindlich gewesen. Noch jetzt kann ich keine irgend erhebliche Operation ansehen, ohne ohnmächtig zu werden, ja ich zittre bei der geringsten; der Anblick einer Wunde, ja selbst nur eines Ausschlags, kehrt alles in mir um. — Abends machte ich lustigen Studenten-Commersch tapfer mit, doch ohne

---

*) Johann Daniel Taube, geb. zu Celle 1727, gest. daselbst am 8. December 1799, als königl. churfürstl. Hofmedicus und Land- und Stadt-Physicus.

auszuschweifen. Ich war, noch ohne Spur von Bart und mit einer dünnen, feinen Stimme, ein halber Renommist. Zwei Mediciner, Unzer und Ebeling, führten damals die Universität an und sie nahmen mich unter den Schutz ihrer Flügel, so daß sich mancher große Kerl vor mir fürchtete, der mir sonst wol einen Product gegeben hätte. Ich war aber auch klug genug, herabzustimmen, wie Unzer und Ebeling weggingen."

Gleich im zweiten halben Jahre fing ich an, gegen den Rath aller Vernünftigen, praktische Collegia zu hören. Man wußte indeß nicht, wie stark ich schon in den medicinischen Wissenschaften war, ehe ich auf die Universität ging, und wie geübt ich war, alles für mich aus Büchern zu lernen. — Ich halte es für mein größtes Glück, daß ich hier steif und fest bei meinem Vorsatz blieb; denn damals lebte noch der größte Lehrer der practischen Medicin, der je auf einer Universität gewesen ist und je sein wird, der Leibmedicus Schröder*). Er wunderte sich selbst über meinen Vorsatz; als er aber sah, daß ich genug wußte, um ihn zu verstehen, ward ich sein Liebling, wie es mir denn nie gefehlt hat, die

*) Philipp Georg Schröder, geb. zu Marburg 1729; von 1754 bis 1762 Professor der Anatomie und Chirurgie, Garnisonsarzt und Stadtphysikus zu Rinteln; 1763 erster Professor der Medicin und Stadtphysikus zu Marburg; seit 1764 Prof. der Medicin und Präses des chirurgischen Collegiums zu Göttingen; 1765 ward er königl. churfürstl. Leibarzt und starb am 21. April 1772.

Liebe und Achtung derer zu erlangen, von denen ich sie wünschte. Er gab mir unentgeldlich Privatunterricht, führte und schickte mich zu seinen Patienten, und ließ mich alle Krankheiten am Krankenbette selber studiren. So holte ich mir ein damals grassirendes heftiges Faulfieber, wobei ich die sonderbarsten Phantasien, zugleich aber völlige Ueberlegung und die ruhigste Gemüthsverfassung hatte. Schröder, der Nächte durch bei mir wachte, sagte, in der Meinung, daß ich ihn nicht mehr höre und verstehe, trostlos zu den Umstehenden: „Das Springen der Sehnen nimmt zu!" — „Dann", antwortete ich ganz gelassen, „werde ich in vier Tagen sterben, nach dem und dem Satze des Hippokrates; präpariren Sie meinen Vater darauf vor." — Ich kam indessen glücklich durch, hatte jedoch nach der Krankheit mein Gedächtniß zum Theil völlig verloren. Manchen Namen meiner besten Freunde wußte ich nicht mehr, ja ich konnte selbst die Buchstaben zu einem Worte nicht zusammenfinden. — Ich war sehr traurig, daß ich nicht gestorben war. — In Celle hatte man die Nachricht von meinem Tode schon ausgesprengt, und Ihr Herr Bruder erhielt sogar einen Brief von Marquart, worin dieser mein Absterben bejammerte. — Als ich wieder besser war, legte sich Schröder an demselben Fieber und befahl seiner Frau, keinen Andern zu Rathe zu ziehen, als mich; als er aber seine Besinnlichkeit verlor, ließ sie alle Aerzte in Göttingen zusammenrufen und die curirten ihn offenbar zu Tode. — Ich kann nicht ohne Thränen an

diesen Mann denken; ich verdanke ihm alles, was ich als Arzt bin. Nach seinem Tode hörte ich kein Collegium weiter, obgleich ich mehrere bezahlte, aus Furcht vor dem Examen."

„An Schröder's Stelle kam Baldinger*). Dieser legte ein Institut an, wo arme Patienten die Medicin umsonst bekamen und sich dafür von 30 Studenten der Medicin besuchen und befühlen lassen mußten. Hier fing ich einmal an, meine Gelehrsamkeit und Kenntnisse auszukramen. Baldinger, der mich für einen Burschen gehalten, welcher seine Collegia nicht höre, weil er noch zu weit zurück sei, erstaunte: „was will aus dem Knaben werden?" rief er aus. Ich trat beleidigt zurück und sah ihn mit stolzer Miene an; da fiel er mir um den Hals und rief: „Nå, nå, so was habe ich in Israel noch nicht funden!" — Von der Zeit an ward ich fast sein Hausgenosse, denn ich war fast den ganzen

*) Ernst Gottfried Baldinger, geb. zu Groß Vargula bei Erfurt 1738, stammte mütterlicherseits von Dr. Martin Luther ab. Er ging 1761, als königl. preuß. Feldlazareth-Arzt, in's Lager bei Torgau; 1768 ward er Prof. der Medicin zu Jena; 1773 Prof. der Medicin und Vorsteher des klinischen Instituts zu Göttingen; 1782 berief ihn der Landgraf von Hessen-Cassel zu sich, als seinen Leibarzt und als Director aller medicinischen Anstalten des Landes; 1786 ward er nach Marburg versetzt, wo er am 2. Januar 1804 gestorben ist als churhessischer Geheimer-Rath, Leib-Arzt und erster Professor der Medicin.

Tag auf seiner großen Bibliothek *) und bei seiner gelehrten Frau; er übergab mir die Direction des Kranken-Instituts und vertraute meiner Cur selbst seine Frau und Kinder, wenn sie krank waren."

„Aus dem großen Studenten-Commersch hatte ich mich herausgezogen, und nur einen eigenen Cirkel von Freunden. Auf's innigste war ich mit Leisewitz **) verbunden; unsre Seelen waren in beständigem Einklange; fast hatten wir nur Ein Herz. Sein unerschöpflicher Witz versammelte alle sogenannten schönen und uns starke Geister um ihn her, so sehr er ihnen auch auswich. Darunter war eine Bande theoretischer und praktischer Religionsspötter. So wenig ich Christ war, so hatte ich doch Spott über Religion nie leiden können. Ich fing daher an, ihnen mit Gründen zu widersprechen, wie sie deren eben noch nicht gehört hatten. Um dies mit mehrerem Nachdruck thun zu können, las ich in der Madame Baldinger Bibliothek alle die besten Schriften, die für und wider die Religion geschrieben worden. Sie

---

*) Siehe „Hirsching's Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken", 2. Bd., Erlangen 1787, pag. 425 ff.

**) Joh. Anton Leisewitz, der Dichter des Julius von Tarent; geb. zu Hanover am 9. Mai 1752, also nur fünf Tage früher als Thaer; gest. zu Braunschweig am 10. September 1806 als Geh. Justizrath und Präsident des Obersanitätscollegiums. — Er kam ein Jahr später, Michaelis 1770, nach Göttingen, verließ die Universität aber zugleich mit Thaer, Ostern 1774.

selbst gab mir Anleitung mit vieler Ausdauer, besonders da sie hoffte, daß ich auch ihren Mann bekehren würde, der sie ihrer Religiosität wegen auslachte *). Ich ward im Ganzen überzeugt, und so bewirkte die Vorsehung durch den Umgang mit frechen Spöttern gerade das, was sie durch den Umgang mit den besten und frömmsten Leuten vielleicht nicht erreicht hätte. Dennoch aber schienen mir alle Beweise manche Schwierigkeit nicht zu heben, und in der Vorstellung der Lehren war ich weder mit den orthodoxen, noch mit den neuern sogenannten Berliner Theologen einig. Ich erschuf mir ein neues System und brachte es flüchtig zu Papier. Es ward wider meinen Willen abgeschrieben, fiel in die Hände eines großen Mannes, der den Styl etwas umänderte und einen Theil davon, als Fragment eines unbekannten Verfassers, herausgab. Nachher ist auch der 2. Theil herausgekommen, aber mit Zusätzen, woran ich keinen

---

*) Dorothea Friederike Baldinger, geb. Gutbier, Tochter eines Predigers zu Langensalza, gehörte zu den bedeutendsten Frauen ihrer Zeit, durch Bildung, Geist und Charakter. In ihrer frühsten Jugend gab ein Oheim von ihr, ein Halle'scher Pietist, ihrem Geist und Gemüth eine ihrer ganzen Natur fremde Richtung, die jedoch späterhin, durch sehr anhaltendes eigenes Denken und Lesen, wieder in's rechte Gleis kam. Sie war eines fast männlichen Geistes, wie man aus ihrer Selbstbiographie sieht, welche Sophie von La Roche herausgegeben hat. (Offenbach 1791.) — Kästner und Lichtenberg rühmten sich, ihre Freunde zu sein. Sie starb 1786.

Antheil habe. Bis jetzt wissen es nur drei lebende Menschen, daß ich der Urheber bin; doch giebt es Mehrere, die es vermuthen und gegen die ich es streng läugne. Ich kann mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen. In meiner und der Dinge jetziger Lage möchte ich um Alles nicht, daß es bekannt würde. Wegen des Namens des Herausgebers und der zu großen Abkürzung der Sätze ist es ganz widersinnig von allen Parteien mißverstanden worden, und es ist doch so klar, für Jeden der es unbefangen in die Hand nimmt. Anfangs las ich alles was dafür, dawider und darüber herauskam; jetzt ekelt's mich an. Von allem was ich Ihnen vertraut habe und vertrauen werde, müssen Sie dieses am strengsten verschwiegen halten, bis ich es einmal rathsam finde, hervorzutreten. Ich hätte es ihnen selbst nicht gesagt, wenn Sie mich nicht über meine religiösen Meinungen gefragt hätten. Aber ich habe mir vorgenommen, Ihnen über Alles, was Sie wissen wollen, die reinste Auskunft zu geben. Wollen Sie das Büchlein lesen, so will ich es Ihnen bringen. Ein Ausdruck, den Sie neulich brauchten, läßt mich hoffen, daß unsere Seelen auch hier im Einklange sind. In einzelnen Stücken habe ich wol meine Meinung geändert, aber die Vorstellung im Ganzen wird mir bleiben, bis ich die Wahrheit nicht mehr im Schleier, sondern in ihrem reinen Lichte erblicken werde. Worte ohne Begriffe, ohne helle Begriffe, haben keine Wirkung auf mich; ich muß mir Vorstellungen machen, und Gott, der mir den Verstand gab, Wahrheit suchen

zu können, wird es mir vergeben, wenn ich geirrt habe, geirrt aus Verlangen nach heiliger Wahrheit.“ —

„Meine Neigung, Krankheiten zu beobachten, trieb mich zu jedem Krankenbette; meine Beurtheilung derselben verschaffte mir Zutrauen und meine Curen machten mich nach einiger Zeit so berühmt, daß ich als Student in Göttingen mehr Patienten sah, als ich jetzt als Arzt zu sehen pflege. In ganz Göttingen war kein Patient von Erheblichkeit, über den ich nicht wenigstens um meine Meinung gefragt wurde. Ich verschrieb indeß kein Recept, damit man mich nicht verklagen konnte, sondern nahm einen zum Doctor gemachten Feldscherer Tolle, der alles auswendig wußte, was Schröder gesagt hatte, aber nichts davon begriff, mit zu meinen Kranken. Ihm dictirte ich, was ich verordnete. Er erhielt das Honorar und war sehr glücklich. Ich nahm nichts als die Ehre und allenfalls einen Schmaus. Wie ich mich an alltäglichen Patienten satt gesehen hatte, mußte der Herr Doctor allein herumsteigen und alle Mittage dem Herrn Studenten Rapport bringen und dessen Ordres einholen. Fiel was wichtiges vor, so ging ich mit. — Ich ward dadurch in vielen der besten Häuser bekannt, ging Abends bald hier bald dort hin. Man sah mich nicht mehr als Student an und ich kannte kaum einen Studenten.“

„Auch spielte ich einen kleinen Roman mit einer Person, die sich bald nachher verheirathete. Er lief nur auf ein bischen Empfindelei hinaus und attachirte mich

nicht sehr, bewahrte indessen meine Unschuld vor jeder andern Verführung."

„Ich ward Doctor. Meine Patienten übergab ich Stromeyer'n, der dadurch erst in Praxis kam. — Mit Lorbeeren gekrönt, mit Weihrauch beräuchert und mit Dank und Thränen begleitet, zog ich aus Göttingen."

„(Fortsetzung folgt.)"

Es ist lehrreich, aus dieser Selbstschilderung so klar zu sehen, welchen unzuberechnenden Einfluß die elterlichen und der ersten Lehrer Individualitäten auf die Kinder ausüben. Wir finden hier nicht nur die Geistes- und Gemüths-Anlagen sowol des Vaters als der Mutter im Kinde deutlich vereinigt, sondern können auch die stärkere Entwickelung bald dieser bald jener fast periodisch nachweisen. In der Kindheit und bis zum frühen Tode der über Alles geliebten Mutter, sehen wir den Knaben sich ganz im Sinn und Geist der letzteren entwickeln; er ist phantastisch, empfindsam, weichherzig, schwärmt, spielt lieber mit kleinen Mädchen, während er sich von Knaben absondert; er ist leidenschaftlich in Allem, auch im Frommsein, macht Verse und sogar ein längeres Gedicht auf Christi Geburt. — Nach der Mutter Tode, der einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf ihn macht, wendet sich der nun mehr sich selbst überlassene Knabe seinem Hauslehrer zu, und empfängt von diesem ein ihm bis dahin ganz fremdes Element, den Zweifel, mit wel-

chem er sich fortan an Allem, auch an dem Gewissesten, versucht. — Nach des Lehrers Entfernung beginnt nun des Vaters Natur in ihm vorherrschend zu werden, dessen unerschütterliche Kaltblütigkeit unter allen Verhältnissen und Umständen, dessen Strenge gegen sich selbst und Milde gegen Andere, dessen unbeugsame, schlichte Rechtschaffenheit, immer mehr Raum gewinnen in der von der Mutter her so empfindlichen, weichen, reizbaren Natur des Kindes, um dessen Treiben sich der vielbeschäftigte Vater, bei aller Liebe zu ihm, fast gar nicht bekümmert. Der Knabe betritt nun mit einer gewissen Selbstständigkeit die Schule, die er jedoch, ebenso eigenmächtig, bald wieder verläßt. — In der Schule umschirmt ihn die von beiden Eltern ihm angeborne innerliche Anständigkeit gegen alle Roheit und gemeine Denkungsart der Mitschüler, während er sich noch harmlos seiner Romantik überläßt und sich den lustigen Schwänken einiger Cameraden gern anschließt. Er schwänzt zwar die Schulstunden, ist aber zu Hause desto fleißiger, um sein Selbstbewußtsein rein und vorwurfsfrei zu erhalten. Der von der Mutter in ihn übergegangene religiöse Sinn, bereits früher durch den vom Hauslehrer angenommenen Hang, Alles zu bezweifeln, mächtig bedingt, wird kurz vor seiner Confirmation vollends verflüchtigt, von einem starkgeistigen Sprachmeister, der sich durch frappante Behauptungen und Ansichten ihm interessant zu machen gewußt hat. Der Confirmations-Unterricht selbst erscheint ihm, im grellen Lichte Voltaire'scher

Ungläubigkeit, völlig abstrus und er wird nur durch die Liebe zum Vater abgehalten, sich eines öffentlichen Scandals schuldig zu machen. Also wird ihm das Christenthum entfremdet für immer, während er sich jedoch um so inniger der unerschütterlichen Ueberzeugung vom Dasein Gottes, vom speciellen Walten der Vorsehung, von der Unsterblichkeit, vom unschätzbaren Werthe der Sittlichkeit und Redlichkeit in allem Denken und Thun hingiebt. Um aber doch in den Augen der Leute „auch als ein ganzer Kerl" zu erscheinen, macht er Alles mit, treibt sich, wie andere Cameraden, in Wirthshäusern und auf den Dörfern herum, läuft auch wol hinter hübsche Kinder her, macht Schulden für guten Anzug und gute Freunde, ja er berauscht sich dermaßen in dem bunten Glanze eines eben aufgebauten Theaters, daß er Komödiant geworden wäre, wär' er zu der Zeit nur etwas älter und weniger solch ein Knirps gewesen. Ueberhaupt ist er völlig unbekümmert um seinen guten Ruf; es liegt ihm nur daran, einiges Aufsehen zu machen, was ihn zu allerlei Thorheiten verleitet. — Da wird er aber plötzlich inne, daß er, obgleich in neuern Sprachen wohlbewandert, noch kein Wort Latein verstehe; nun legt er sich mit aller Kraft auf's Latein, worin er es binnen Einem Jahre zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit bringt. In den der Heilkunde verwandten Disciplinen, welcher er sich zu widmen gedenkt, hat er sich ebenfalls, unter Anleitung von Gönnern und Freunden, als Autodidakt

schon wacker umgethan, und so beschaffen und gerüstet geht er nach Göttingen auf die Universität.

Erinnern wir uns, wie Thaer als Student ebenso wenig die Vorlesungen besuchte, wie als Scholar die Schulstunden, und dort wie hier renommirend, um sich mannhaft und als flotter Bursche zu erweisen. Wir sahen, wie er auch in Göttingen wieder mit sogenannten starken Geistern zusammengerieth, wie aber deren Spöttereien über alle Religion ihm unerträglich waren, so daß er sich gedrungen sah, sich eine Zeitlang ganz dem Studium aller irgend aufzutreibenden Bücher für und wider religiöse Dinge hinzugeben, um die frechen Religionsspötter mit tüchtigen Gründen zum Schweigen bringen zu können; wie er sich nun für sein ganzes Leben ein neues System schuf, solches aufschrieb, und wie diese Handschrift in mehreren Abschriften umlief, ja endlich „in die Hände eines großen Mannes kam, der den Styl etwas umänderte und einen Theil davon, als Fragment eines unbekannten Verfassers, herausgab."

Wer aber war jener „große Mann"? — Kein anderer als Gotthold Ephraim Lessing! — Wem fielen hier wol nicht unwillkührlich die „Fragmente des Wolfenbüttel'schen Ungenannten" ein? *) —

*) Der geneigte Leser wird hier leicht errathen, zu welchem Zwecke mehrere Stellen aus diesen Fragmenten oben als Anmerkungen mitgetheilt wurden.

Jene Bruchstücke, welche eine so seltsame Berühmtheit erlangt und wunderlich genug, die theologische Welt in so stürmische Bewegung gebracht haben, welchen wir aber die geistreichsten Streitschriften des Meisters und die auf immer gültigen, scharf geschnittenen Typen Melchior Götz und Gotthold Lessing verdanken? Jener repräsentirend die Verheißung des Lichts im ewig passiven Glauben, wie dieser die Verheißung des Lichts im ewig activen Forschen; ein Dualismus, welcher nur im Priesterthume, keineswegs aber im Christenthume selber stattfindet, welches nirgend den Glauben vom Forschen und Prüfen trennt, sondern vielmehr das Forschen genährt und befruchtet wissen will von jenem still beglückenden, blüthentreibenden Gemüthsquell. — Des ohne Forschen blinden Glaubens bedarf das Christenthum so wenig, als das Licht des Tages, als die Gestirne der Nacht. — Nur das Absurde bedarf des Glaubens, welchen es um so leidenschaftlicher für sich in Anspruch nehmen muß, je absurder es ist. — Welch ein Thor, der, die Sonne und Gestirne nur blos glaubend, um seines Glaubens willen darob ergrimmte, daß man sich unterfängt, die Gesetze ihrer Bahnen, ihres Lichts und ihrer Finsternisse zu erforschen, um unsere Zeit nach ihrer Ewigkeit zu berechnen, zu würdigen und zu ordnen, und in immer wachsender Erkenntniß anzubeten das Ewige, in welchem wir leben, weben und sind. — Kirchenthum und Priesterthum haben sich aber zu allen Zeiten, unter allen Verhältnissen jener Thorheit schuldig gemacht,

um ihrer Existenz in der Zeit wegen. Ein Reich von dieser Welt ist dem Priesterthume süß wie Honigseim; um ein solches zu gründen, zu erhalten, zu mehren, gab ihm der blinde Glaube Feuer und Schwerdt in die Hand und verlieh ihm die Stärke des Löwen. — Der Geist der Menschheit aber weiß, was süßer ist als Honig und stärker als die Stärke des Löwen, und dem strebet er nach; unbekümmert um das Priesterthum, wenn es seine Bundeslade, unter allerlei Saitenspiel von Tannenholz, Schellen und Cymbeln, auf einem neuen Wagen von Gibea nach Gath fährt; er lächelt nur über den Wagenführer Usa, der plump zugriff, die Lade Gottes zu halten, weil die hungrigen Rinder beim Geruch der nahen Scheuer beiseit austraten. (2. Samuel. 6, 6.) —

Was aber war es für eine Handschrift Thaer's, welche Lessing herausgab, „als Fragment eines unbekannten Verfassers?" — Um die Frage beantworten zu können, mußte man das Labyrinth der geheimnißvollen Fragmenten-Geschichte vollständig durchschreiten*), und es ergab sich, daß jene Handschrift den Aufsatz enthielt: „die Erziehung des Menschengeschlechts", welchen Lessing im 4. Beitrage zur Geschichte und Literatur, 1777 in seinen Zusätzen zu jenen Fragmenten, bekannt machte, als den Anfang eines

*) S. die Beilage I. „Die Autorschaft der Fragmente des Wolfenbüttel'schen Ungenannten."

Aufsatzes, welcher „vor einiger Zeit unter einem gewissen Cirkel von Freunden herumgegangen ist." — Lessing erhielt Thaer's Aufsatz durch Leisewitz*), ihren beiderseitigen Vertrauten, dem es eine nicht geringe Freude war, den ihm so nah am Herzen liegenden Jugend-Genossen dem hochverehrten Meister als einen Gleichgesinnten zuzuführen. Ueberdem war das „System" seines geliebten Freundes ihm selber wie aus der Seele geschrieben, so daß es ihn innerlich drängte, sich auf gut Glück mit ihm auf das hohe Meer zu begeben, fest entschlossen, jeden Windstoß zu nutzen, um ihn irgendwo an's Land zu setzen. — Lessing erhielt die Handschrift eben zur rechten Zeit; er benutzte sie sofort, denn sie gab ihm einen Fingerzeig, um den er oft verlegen gewesen: „in allen positiven Religionen nur den Gang zu erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln könne, und noch ferner entwickeln soll; nicht aber über Eine derselben entweder zu lächeln, oder zu zürnen." — Um jedoch den jugendlichen Autor außer allen Bereich der Verantwortlichkeit und der Angriffe der Orthodoxen zu setzen, umschirmte er auch ihn, wie den Fragmentisten selbst, mit einem undurchdringlichen Dunkel, wie Athene den Odysseus:

---

*) Leisewitz lebte seit November 1775 als Sachwalter in Braunschweig. S. „Sämmtl. Schriften von J. A. Leisewitz. Braunschweig. 1838." pag. XVIII.

„Breitete Nacht ringsher, voll sorgsamer Huld für Odysseus:
Daß nicht einer begegnend der stolzgesinnten Phäaken,
Ihn mit Schmähungen kränkt', und wer er sei, ihn befragte!"

Thaer selbst sagt in den „Bekenntnissen", daß Lessing den Styl seines Aufsatzes in etwas umgeändert und Zusätze dazu gemacht habe. Da nun, wie wir weiter unten erfahren werden, Thaer's frühere Handschriften theils von ihm selbst vernichtet, theils sonst verloren gegangen sind, so kann sein Aufsatz, so wie er ihn geschrieben, leider nicht herbeigeschafft werden, um das, was ihm eigends davon zugehört, für seine Werke zurückzunehmen. Also muß es genügen, hier zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß die in Lessings Werke aufgenommene, geistreiche kleine Schrift, welche 1786 zu Berlin auch besonders erschien: „die Erziehung des Menschengeschlechts", dem Stoff und Gedanken nach unserm Thaer zugehört, von Lessing jedoch weiter ausgeführt worden ist. Sie ist ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteristik Thaer's, zugleich aber auch ein glänzender Beweis, daß dem Selbstdenker das ganze Gebiet des Wissens und Forschens offen steht, so daß er sich in demselben sichere Pfade zu bahnen weiß nach jedem Ziele, welches zu erreichen er irgend der Mühe werth erachtet.

Fast gleichzeitig mit diesem Aufsatz schrieb Thaer seine Dissertation, zur Erlangung der Würde eines Doctors der Medicin. Sie erschien am 16. Mai 1774

zu Göttingen, unter dem Titel: „De actione Systematis nervosi in febribus", (14 Bogen in 4.)

Bei der unendlichen Masse von Gegenständen für eine Dissertation, ist es dem jungen Mediciner fast ebenso schwer, Neues zu finden, als unter dem schon Bearbeiteten einen Stoff auszuwählen, der zugleich gut zu behandeln, dankbar und bedeutend genug ist. Thaer war erst willens, die gesammten vom Nervenleiden herzuschreibenden krankhaften Erscheinungen in den sogenannten bösartigen Fiebern zum Vorwurf seiner Dissertation zu machen; als er aber Nervenkrankheiten und Fieberlehre näher in's Auge faßte, und in den Schriften der bedeutendsten Meister fand, daß die Quelle jener Uebel in einer uns tief verborgenen Wesenheit der Nerven aufzusuchen sei, und daß nur diesen das eigentliche Fieberische beiwohne, so entschloß er sich, die Fieber und den Ursprung ihrer eigenthümlichen Phänomene, insofern diese auf die Nerventhätigkeit zurückgeführt werden können, zum Gegenstande seiner Untersuchungen zu wählen. Alles aber, was die Gränzen einer Dissertation überschreitet, gedacht' er einem spätern Werke vorzubehalten und dann nicht allein die Unzulänglichkeit dieser seiner Jugendarbeit zu beseitigen, sondern auch die Lehre von den einzelnen Fieber-Arten und deren entsprechendster Heilart ausführlicher darzustellen. Er hatte sich eine der dunkelsten, schwierigsten Materien gewählt und sich die Arbeit keineswegs leicht gemacht. — Das kühne Vornehmen des jungen Mannes hätte Lob verdient, auch wenn er ihm

nicht gewachsen gewesen wäre: In magnis et voluisse sat est. Seine Dissertation aber, überall mit großem Beifall aufgenommen, führte ihn höchst ehrenvoll in die gelehrte Welt ein. Der damals berühmteste Arzt, Georg Zimmermann, recensirte sie sehr ausführlich als ein ungemein wichtiges Werk, das im Wuste der Inauguraldissertationen nicht übersehen werden dürfe, und das alle Aerzte, die Richter sein können, sorgfältig prüfen müssen, um das darin angelegte System von den Fiebern entweder festzustellen oder zu stürzen*). Nach der Theorie früherer Aerzte, war das Fieber blos „ein Nervenzufall, begleitet von anderen Krankheiten der thierischen Säfte, des Mechanismus, der Eingeweide ꝛc." — Nach Thaer's Theorie war es „eine Nervenkrankheit, deren veranlassende Ursache, sie sei eine äußere, oder aus vorhergegangener Krankheit entsprungen, gerade auf die Nervenkräfte wirkt und somit Fieber erzeugt." — Die wichtigste Ansicht in Thaer's Systeme und welche die höchste Aufmerksamkeit der Kenner erregte, ist folgende: „wenn eine veranlassende Ursache das Sensorium übermäßig reizt, so wird durch die Gegenwirkung desselben das ganze Nervensystem in einen unnatürlichen Zustand versetzt. Dieser Zustand wird zum Fieber, wenn die reizende Ursache vorzüglich die Nerven der entsprechenden Organe befällt, es sei durch die Stärke des Reizes, oder

*) Allgem. deutsche Bibliothek. 2. Bd. 25. St. Berlin 1775. pag. 257 — 275.

durch eine ihnen alsdann eigne besondere Reizbarkeit, die sie zum Fieber disponirt. Die erste Gegenwirkung des Sensoriums gegen diesen Fieberreiz geschieht mit Heftigkeit, es entsteht eine krampfhafte Zusammenziehung; durch die heftig erregte Reizbarkeit des Herzens und der Schlagadern wird der Puls beengt, und die Sinne werden so verstimmt, daß sie eine Empfindung von Kälte haben, wo keine ist. (der Frost.) Wenn nach und nach die erste Heftigkeit der Nervenerregtheit sich mindert, giebt auch die große Reizbarkeit der Pulsadern ein wenig nach; doch bleibt der Puls, wenn auch weniger, noch spastisch zusammengezogen, wie bei Entzündungsschmerzen; die trockne Haut wird heiß, der helle Harn ist roth und dünn, die Ausleerungen bleiben zurück, der Kranke empfindet Beängstigung und Hitze in abwechselnden Schauern; (die Hitze.) Dieses ganze Verhalten beweist einen krankhaften Zustand der festen Theile, krampfhafte Zusammenziehung der Gefäße, und angegriffene Nerven. Er sollte vielmehr die Zeit der Irritation als der Coction heißen. Wenn nun durch diese heftigen Bewegungen nicht etwa eine neue fieberreizende Ursache in den flüssigen oder festen Theilen erzeugt wird, wie oft geschieht, so verlieren die Zufälle immer mehr von ihrer Heftigkeit. Der Puls wird weicher und weiter, weil Herz und Adern vom Nachlassen der äußersten Reizbarkeit mehr erschlaffen; die Hitze vermindert sich, die Verrichtungen aller Theile, die Absonderungen und Ausleerungen nähern sich dem natürlichen Zustande wieder;

die erschlafften Nieren geben häufigern dickern Urin, indem sie die gröbern Theilchen hindurch lassen, die das Fieber in den Säften erzeugt hat. Haut und Zunge werden feucht, und so entsteht der wahre Zustand der Coction blos vom Nachlassen der Krämpfe und übermäßigen Reizbarkeit, keineswegs aber von der bisher allgemein geglaubten Umarbeitung, Verbesserung, Kochung oder Milderung der Säfte, welche das Fieber bewerkstelligt haben soll." — Mag der jugendliche Autor aus seiner neuen Hypothese zu viel gefolgert haben, wie das jedem Entdecker zu begegnen pflegt, und wie das auch in seinem religiösen Systeme der Fall sein mochte; genug, er brachte hier wie dort neue, aufregende, tiefeingreifende Gedanken auf die Bahn, welche das ihrige dazu beitrugen, dunkele Stellen der ärztlichen Forschung in Etwas aufzuhellen.

So leicht man sich auch verleitet sieht, die eigene Meinung für die richtige zu halten, so war der Jüngling doch weit davon entfernt, seine Hypothese Andern als ausgemachte Wahrheit aufdringen zu wollen. Vielmehr überließ er sie ruhig den Wogen des ewig strömenden Gedanken-Meers, ob es dieselbe untergehen lassen oder zum weiteren Leben an's Gestade spülen werde. — Sollte die Lehre von den Fiebern jetzt, nach mehr als einem halben Säculum, die geheimnißvolle Dunkelheit, welche das Innerste der Natur, das Wesen der Organisation, das Princip des Lebens so tief umhüllt, wirklich mehr erhellt haben, so wird dadurch der scharf-

sinnigen Dissertation Thaer's nicht das Mindeste von ihrem Werth geraubt.

Als Thaer in seiner Dissertation, die Heilkunst als die herrlichste, angenehmste, nützlichste aller menschlichen Bestrebungen lobpries, ahndete er wol nicht, daß er in der Folge einer andern Kunst einen noch viel höheren Preis zuerkennen würde, einer Kunst, welche den sterblichen Menschen seit uralter Zeit heilig war, und zwar nicht, wie die Heilkunde, aus Furcht vor Krankheit und Tod, sondern aus Lust zum Leben und Behagen!

Celle.

„(Fortsetzung der Bekenntnisse.)"

„Aufgeblasen von Stolz kam ich hier in Celle an und ward mit Kaltsinn und Mitleiden aufgenommen. Eine Demüthigung war mir sehr zuträglich, aber diese war fast zu stark, denn sie drückte mich ganz nieder und machte mich menschenfeindlich. Freilich, wäre ich vernünftig gewesen, so hätte ich mir leicht sagen können: „was verlangst Du, an einem Orte geehrt und geliebt zu werden, wo Du Dir keine Ehre und Liebe, sondern ehemals fast Abscheu erworben? Was verlangst Du, hier die Freunde wieder zu finden, die Du dort verlassen? Bewirb Dich hier darum, wie Du Dich dort darum beworben!" — Aber, wie ein Mensch im Finstern, rannte ich mit dem Kopfe gegen Alles an und fiel vor Verdruß und Betäubung nieder."

„Die Methode der hiesigen Aerzte war wenigstens um 15 Jahre zurück, um 15 für die Medicin sehr reichhaltige Jahre. Man hatte wol von neuen Methoden und Systemen gehört, hielt aber vieles davon für Hirngespinnste und Fabeln, was schon durch tausendfältige Erfahrungen bestätigt war. Wenn ich mitzusprechen wagte, so verstand man mich nicht; berief ich mich auf Schriftsteller, so kannte man sie nicht; redete ich aus eigner Erfahrung, so besah man mich vom Kopf bis zu Füßen und sagte: die wird mit der Zeit wol kommen; that ich gar einen Vorschlag, so sah man sich um, wo alle die Kirchhöfe herkommen sollten, wenn ich einmal zu prakticiren anfinge. Und doch war alles, was ich damals vorschlug, grade das, was man jetzt thut. So kannte ich z. B. die Kämpf'sche Methode längst aus den schon 1750 herausgekommenen Schriften, hatte sie häufig angewandt und die herrlichsten Wirkungen davon gesehen; aber hier konnte man sich von solchem lebendigen Ausspritzen keinen Begriff machen *)."

„Der große Beifall, womit meine Dissertation in allen Journalen und gelehrten Zeitungen, selbst in Englischen und Französischen, aufgenommen wurde, „(siehe oben pag. 29)", ermunterte mich etwas und ich hoffte,

---

*) Dies bezieht sich wol auf Johann Kämpf, — geb. zu Zweibrücken 1726, gest. zu Hanau 1787 — und auf die von ihm und seinem Bruder Wilhelm Ludwig (gest. 1779) erfundene Dampfklystierspritze.

daß dies einigen Eindruck auf meine Mitbürger machen würde. Aber ich mußte mir demungeachtet von einem vornehmen Gönner in's Gesicht sagen lassen: „man höre, daß ich nicht viel gelernt hätte."

„In den Gesellschaften, wohin ich gehen mußte, herrschte ein so widriger Ton, daß mir dies anfangs die größte Pönitenz war. Erst nachdem ich daran gewöhnt war und ein Paar junge Damen mich zu distinguiren anfingen, ging ich mit einigem Vergnügen hinein, ärgerte mich aber doch jedesmal darin."

„Das ärgste war mir, keinen Freund, kaum Einen Menschen zu haben, der mich verstand. Das Bedürfniß war so groß, daß ich Tag für Tag an Leisewitz schrieb. Dieser war in Hannover ebenso verkannt und tröstete mich mit seinem Beispiel. Aber dies paßte nicht ganz. Er hatte keine Passion für sein métier, wie ich, und fühlte den Schmerz nicht, sein Pfund so vergraben zu müssen; dann hatte er doch etliche Freunde und hatte Credit oder Geld, was mir fehlte."

„Dieß war ein Hauptpunkt. Meinem Vater mocht' ich nicht viel zur Last fallen und doch hatte ich einen Haufen Bedürfnisse, worunter die Bücher den ersten Artikel ausmachten. Etliche Uhren, Ringe und Tabatieren, die ich für meine Kuren in Göttingen hatte annehmen müssen, gingen zum halben Werthe fort. Ich mußte mich sogar bequemen, von armen Handwerkern und Bauern 3 bis 6 Groschen für ein Recept zu nehmen, was mir durch die Seele ging."

„Am allermeisten drückte mich aber folgendes nieder: mein Vater hatte große Kenntnisse und Erfahrungen, aber er wich, wie dies bei alten Leuten immer zu sein pflegt, ungern aus seinem gebahnten Wege. Wenn ich Patienten für ihn besuchen mußte, so schrieb er mir zwar nichts vor, aber sagte doch wol: „ich würde es so und so machen." Nun war dies oft ganz gegen meine Grundsätze und Erfahrungen. Indessen, dachte ich, die Patienten vertrauen sich ihm an, nicht mir; sie wollen höchstens, daß ich sein Werkzeug sein, aber nicht selbst wirken soll. Wenn sich also kein Mittelweg finden ließ, so ging ich in dem seinigen. Dies lief aber etlichemal unglücklich ab, in Fällen, wo es, meiner Ueberzeugung nach, gut würde abgelaufen sein, wenn ich meiner Methode gefolgt wäre. Unter andern starb der Doctor Carstens während meines Vaters Aufenthalt zu Hannover. Mein Vater empfahl mir, beim Einsteigen in den Wagen, den zweiten Aderlaß gleich vorzunehmen. Es geschah ganz gegen meinen Willen. Ich hatte hundertmal in solchen Fällen ohne Aderlaß, mit Brech- und Purgirmittel geholfen. — Stellen Sie sich meine Empfindung vor!"

„Ich hatte Entwürfe zu großen medicinischen Werken gemacht und angefangen, sie auszuarbeiten. Aber durch dergleichen Vorfälle ward mir das Studium der Medicin ganz verhaßt. Ich ging wieder zur Philosophie über."

„Gern wär' ich nach Göttingen zurückgegangen, wenn ich's mit Ehren gekonnt hätte. Und nachmals habe

ich erfahren, daß man grade damals in Hannover darauf gedacht, mir eine Lehrstelle in Göttingen anzutragen, aber nicht vermuthet habe, daß ich zum akademischen Leben Lust hätte."

„Drei Jahre hatte ich in diesem Stande des Drucks gelebt und allen Muth verloren, als mir Leisewitz schrieb*), ob ich mit ihm nach Berlin reisen wolle, sein Schwager in Braunschweig wolle mir gern das Geld vorschießen. — Mein Bündel war gleich geschnürt."

„Hier kam ich auf Einmal in mein Element, fand Lust wieder zu athmen. Wir hatten von Jerusalem und Lessing vollwichtige Addressen an alle große Männer in Berlin. Aber wir fanden uns auch ohne sie schon gekannt und geachtet; Leisewitz durch seinen Julius von Tarent, ich durch meine Dissertation. Es kam nur auf uns an, welche Gesellschaften, welche Vergnügungen wir wählen wollten; Mittags und Abends warteten an mehreren Tischen Couverte auf uns, auch beim Minister v. Zedlitz. Ich mußte mich zwischen Aerzten und Philosophen theilen, gab aber letzteren doch mehr von meiner Zeit. Ihrer vertrautesten Freundschaft würdigten uns Spalding, Mendelssohn, Eberhard, Engel, Nicolai, Reichard und Madame Bamberger*), eine Frau, die über die abstractesten Mate-

---

*) Im Juni 1776.

*) Antonie Charlotte Victorie, Gattin des Hofpredigers Bamberger zu Potsdam, Tochter des Ober-Consistorial-

rien der Philosophie rosenfarbenes Licht und Grazie zu verbreiten weiß, welcher Jerusalem jede seiner Schriften zum Auspoliren schickt; die ihm beim Tode seines Sohnes **) allein Trostgründe fühlbar machen konnte; die bei dem Allen im gemeinen Leben die Gestalt einer gewöhnlichen Frau annimmt, während sie bei Hofe, als Freundin der Königin und der Princessin Amalie, so beliebt ist, als im philosophischen Clubb." —

„Doch waren wir nicht immer unter Gelehrten, sondern kamen auch durch sie, besonders durch die Bamberger, in die ausgesuchtesten Gesellschaften von Frauenzimmern, wo Leisewitz'ens damals so heitere Laune und meine dort gefallende Art zu tanzen, — denn wo Frauenzimmer sind, wird dort alle Abend, obgleich sehr mäßig, getanzt — uns immer sehr willkommen machte."

„Das Alles war ein Himmel für mich! Berlin ward auch durch die Ankunft des Großfürsten noch brillianter, als es sonst im Sommer ist."

„Man bot mir unter den besten Bedingungen an, in Berlin zu bleiben. Aber ich mußte doch erst zurück

---

raths Sack; sie war geboren zu Magdeburg 1733, und starb in Berlin am 30. Mai 1805. — Sie stand auch mit Gleim in einem nicht blos freundschaftlichen, sondern auch gewissermaßen amtlichen Briefwechsel, indem sie ihm für das hochwürdige Dom = Capitel zu Halberstadt regelmäßig Bericht erstattete von allem, was in Berlin Wichtiges vorfiel.

**) Bekannt durch „Werther's Leiden."

und verließ es nach einem vierteljährigen Aufenthalte, jedoch mit dem festen Versprechen und Vorsatz, bald wieder zu kommen."

„Auf der Rückreise" (August 1776) „brachte ich zwei Tage bei Lessing zu, die ich unter die interessantesten meines Lebens rechne, weil ich da Dinge gesehen und gehört habe, die bis dahin noch in keines Menschen Auge und Ohr gekommen waren, die ich aber nur halb verstand."

„Als ich wieder innerhalb der Thore meiner lieben Vaterstadt war, erstaunte ich über die Zwerggestalt, welche unter der Zeit alles mir bis dahin Riesenmäßige angenommen hatte. Vorher bückte ich mich immer, um mit dem Kopfe nicht anzustoßen, wollte gern durchkriechen, wenn mir's nur erlaubt war; jetzt war ich bange Allem den Kopf zu zertreten, wenn ich darüber wegmarschirte. Ich hielt's nicht weiter nöthig, die Gunst irgend eines Menschen zu erbetteln, sah Jedem starr in die Augen und sagte meine Meinung dreist heraus. Mancher verwunderte sich höchlich darob; Mancher hielt mich für einen Narren. Ich behandelte nun meine Patienten ganz nach meiner eigenen Methode, ohne mich im geringsten nach dem hiesigen wohlhergebrachten Schlendrian zu richten. Einige glückliche Curen machten Aufsehens und es kamen immer Mehrere, die Hülfe bei mir suchten *).

*) Unter Andern ließ ihn einst auch ein reicher Krämer zu sich entbieten, der ihn mit den Worten empfing: „Sie sollen ja ein

„Mein seeliger Vater sah das mit Vergnügen und gestand mir, daß er meine Art zu verfahren wol billige, rieth mir indessen, einen gewissen Mann nicht gegen mich aufzubringen. Ich entdeckte ihm, daß dies schon geschehen sei, daß ich mir aber nichts daraus mache, weil ich hier zu Lande nicht zu bleiben gedächte. Er ward nun immer schwächer und wünschte sich von seinen Geschäften loszumachen. Er erklärte daher den meisten seiner bisherigen Patienten, daß sie sich mir allein oder einem andern Arzte anvertrauen möchten. Viele schenkten mir ihr völliges Zutrauen, Andere wählten andere Aerzte."

„Weit entfernt, es diesen übel zu nehmen, wünschte ich nur, daß sie es Alle thun möchten. Ich sah Celle nur als ein Exil an, welches ich zur Vorbereitung auf meine Wiedererscheinung in der Welt gebrauchen wollte und hielt jede Stunde für verloren, die ich nicht bei meinem Schreibtische zubringen konnte."

„Ich las nichts weiter als etwa die alten Autoren, und widmete mich ganz dem eigenen Nachdenken. Ich theilte mich anfangs zwischen Medicin und Philosophie, legte in jener ein neues System an, welches ein Pro-

---

ganz besonders glücklicher Arzt sein, aber noch zu jung. Ehe ich Sie zu meinem Arzte annehme, wollte ich mir Sie doch gern erst einmal ansehen." Thaer stellte sich kerzengerade vor ihn hin: Haben Sie mich von vorn genug angesehen? — „Ja." — So sehen Sie mich nun auch von hinten genau an! — Somit schritt er ohne Weiteres zur Thür hinaus.

dirstein aller wahren und falschen Erfahrungen sein sollte. In dieser schrieb ich kleine Abhandlungen, die ich größtentheils in Gespräche mit meinen Berlinischen Freunden einkleidete. Viele davon sind jetzt zerstreut und verbrannt, einige liegen noch im Manuscripte unvollendet da. Ich weiß nicht, ob mich jene weitaussehende Arbeit schreckte, oder diese mehr Vergnügen machte — genug, die Philosophie lief am Ende ganz mit mir davon. Ach, zu meinem Unglück!"

„Unmerklich verstieg ich mich in die höchsten Regionen der Metaphysik. Die Nächte brachte ich in einem Mittelzustande zwischen Wachen und Schlafen zu, schrieb bei Tage nieder, was ich des Nachts geträumt hatte. Alles war bei mir Geist, der Körper nur Schatten, auf den nichts wirkte; und in der That sah ich äußerlich einem Gespenste ähnlicher als einem Menschen."

„Die abstrakteste, kälteste Metaphysik führt leicht zu einer gewissen Art von Schwärmerei — zum Platonismus. Fast alle junge Metaphysiker sind da hinein verfallen, Freund Jacobi zum Exempel. Das Blut drängt sich durch das viele Denken zum Hirn, die Organe der Phantasie werden gereizt, und es entsteht eine Mischung von Geistischem und Sinnlichem, die um desto gefährlicher ist, je mehr diese Seelen-Schwelgerei Wollust verursacht *). Körperliche Gestalten sind da nur Modifica-

*) Wer muß hier nicht ganz unwillkührlich an „Allwill's Papiere", an „Woldemar" u. d. m. denken.

tionen und Sinnbilder der geistischen Urschönheit; Liebe, ätherische Liebe ist das allgemeine Naturgesetz, das Alles zieht, stößt und bewegt."

„Ein äußerst gefährlicher Zustand! — Die unterjochte Sinnlichkeit nimmt den Zeitpunkt sich zu rächen wahr; ihr Tumult wird desto gefährlicher, je sicherer der Geist, vermessen auf seine Stärke, in unbekümmerter Sorglosigkeit nur auf sich selbst denkt."

„Schwärmerei erkennt und unterscheidet nichts. Was ihr das Schicksal in den Weg führt, nimmt sie an. Der Junker von Mancha findet in der schmutzigen Küchen-Magd seine Princessin; der Platoniker in einer Laïs seine Urania. Glücklich, dreimal glücklich! ist der, dem ein würdiger Gegenstand sich anbietet, in welchem er seine Phantasien von geistischer Urschönheit verkörpern kann, ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele!"

„Meine Schwärmerei traf nur Einen Gegenstand, worauf zuerst Eitelkeit schon vor Jahren meine Augen gerichtet. Frau oder Mädchen, das war gleich, denn was hatte das mit meiner Liebe zu thun? Hätte ich daran gedacht, so wäre mir's gar lieb gewesen, eine Frau zu finden, weil mich die am wenigsten mißverstehen würde. Aber doch geschah dies! Meine schwärmerischen Entzückungen waren ganz anders aufgenommen, als sie gemeint waren, und es war schon entsetzlich weit gekommen, ehe ich im mindesten Arg daraus hatte. Meine bisher unbefleckte Unschuld ließ mich die ersten Regungen der Sinnlichkeit ganz verkennen. An eigentlicher praktischer

Weltkenntniß fehlte es mir damals ganz. Ein Vorfall öffnete mir die Augen. Mit Schaudern erwachte ich aus dem Traume. Ich glaubte noch im Aether zu schweben, dem Himmel näher als der Erde, und stand platt auf dem Boden. Doch stand ich noch, und hatte mir nichts vorzuwerfen, als meine Träumereien."

„Ich strengte auch alle Kräfte an, um stehend zu bleiben. Wenn nicht die sonderbarsten äußeren Verhältnisse sich mit den inneren verbunden hätten, so hätte ich diese besiegt. Ich bat, ich flehte den Mann, er möchte mich nicht quälen, in sein Haus zu kommen, um einem Gespräche, das meiner, seiner und seiner Frauen Ehre nachtheilig sei, ein Ende zu machen. Es half nichts, ich mußte hin, mußte der in Krämpfen und Ohnmachten liegenden Frau beistehen. Ich that vieles — vieles, was ich keinem Weltmann sagen möchte, wenn ich nicht von ihm für den ärgsten Einfaltspinsel gehalten sein wollte. — Das Schicksal zeigte mir einen Weg und verschloß ihn wieder. Ich erhielt einen Ruf nach Dessau, zu dem besten liebenswürdigsten Fürsten Deutschlands, den ich schon persönlich kannte. Aber der Tod meines Vaters stand vor der Thür, ich bat aus dieser Ursache um Bedenkzeit und erhielt die Antwort: weil ich mich nicht bestimmt erklärt, habe man einen andern wählen müssen."

„Ich will mich durch das Alles nicht entschuldigen, nicht behaupten, mein Wille sei nicht frei gewesen. Ich weiß sehr gut, was ich hätte thun sollen. Ein frischer Schnitt durch die Wunde würde dem armen Herzen sehr

wehe gethan, aber ihm unendliche Schmerzen in der Folge erspart haben."

„Aber ich war zu weichlich, auch in der moralischen Chirurgie — Ich fiel, — fiel tief in Sinnlichkeit und Wollust. —"

„Schon die alten Philosophen haben sich gestritten, ob es nur Eine Tugend oder mehrere, nur Ein Laster oder viele gebe? Es kommt, scheint mir, darauf an, was man für Begriffe von der Tugend habe. Wer darunter ein beständiges Streben der Seele nach Vervollkommnung versteht, für den ist nur Eine Tugend. Wer aber Tugend nur in Rücksicht auf bürgerliche Gesellschaft betrachtet, nur das Tugend nennt, was öffentliche und privat Glückseeligkeit befördert, und Laster nur das nennt, was jene stört, der hat viele Tugenden und viele Laster. Ich glaube, daß diese Meinungen nicht blos speculativisch sind, sondern wirklich auf Ausübung Einfluß haben. Wer den ersten Begriff nicht blos auf's Wort annimmt, sondern so lebhaft, so innigst fühlt, wie ich ihn fühle, der wird, wenn er in Einem Stücke sinkt, in allen sinken. Christus sagt: „wer Ein Gebot übertritt, der ist des ganzen Gesetzes schuldig!" — Ich fühle, Herr, Deine Wahrheit! —"

„Der zweite Begriff ist sehr für die Weltleute. Ganz vollkommen tugendhaft, sagen sie, kann man nicht sein. Und da die öffentliche Wohlfart der privat Wohlfart vorgeht, so kann man sich in Rücksicht dieser wol etwas erlauben, wenn man es bei jener wieder gut macht. Es

scheint wirklich so zu sein, denn wer kennt nicht sehr lasterhafte Leute, die große Wohlthäter für das Publicum waren? Vielleicht scheint es aber auch nur so, und der Zufall hatte mehr Antheil an dem Guten, was sie thaten, als sie selbst. Mein Beispiel kann das erläutern."

„Ich fiel in Allem. — Jede gute, edle und große Neigung meiner Seele ward schwach, erlosch beinah. Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit, Vertrauen auf Gott, Menschenliebe, allgemeines Wohlwollen, selbst Freundschaft, Gewissenhaftigkeit in meinen Pflichten, Liebe zur Ordnung, alles, alles verminderte sich. Meine Verstandeskräfte kamen so aus der Uebung, daß ich das kaum mehr begreifen konnte, was ich vor etlichen Jahren selbst geschrieben. — Allein das Publicum beurtheilte mich ganz anders. Vorher war ich unendlich mehr als ich schien; jetzt schien ich mehr als ich war. Sonst bekämpfte ich die Schwächen der Menschen, jetzt benutzte ich sie. Ehemals war ich weise, jetzt war ich nur klug. Mein äußeres Glück vermehrte sich; ich kam in den Ruf eines durchdringenden Kopfs, eines gelehrten, erfahrenen Arztes, und doch war ich jetzt wirklich ein schlechterer Arzt als damals, wie ich von Göttingen kam. Man schmeichelte mir auf alle Art. Meine Einnahme ward ansehnlich, ansehnlicher als ich sie jemals in Celle vermuthen konnte, ob ich gleich in meiner Praxis keine Rücksicht auf Interesse nahm; man drang mir sogar mehr auf, als ich gerne annahm. — So schien sich auch das Glück für die Untugend zu erklären."

„Aber es schien auch nur. Ich war im Grunde höchst unglücklich.“

„Ich hatte den Satz: Tugend macht immer glücklich; Laster macht immer unglücklich — nicht blos auf die Folge, sondern im Augenblicke selbst, — mit mathematischer Gewißheit, anschaulich schon längst erkannt. Das Streben der Seele, sich zu jeder Vollkommenheit auszudehnen, macht ihr jeden Widerstand schmerzlich, um desto schmerzlicher, je stärker ihre innere Kraft ist. Laster ist ein beständiger Widerstand. Endlich wird freilich die Seele schlaff und fühlt ihn nicht mehr; aber dann ist sie so gut wie todt; kommt sie wieder zum Leben, so erwacht sie mit unendlichen Schmerzen.“

„Das hatte ich mir lange vordemonstrirt; aber so fühlbar gewiß, so immer vor Augen schwebend war es mir nicht, als seitdem ich es so schmerzhaft empfunden.“

„Die Liebe konnte unter solchen Umständen nicht lange dauern; sie hatte auch in sich selbst zu viele Bitterkeiten. Freundschaft und gemeinschaftliches Interesse konnte nicht an ihre Stelle treten. Ich ward mit gänz entsetzlichen, völlig ungegründeten Jalousien gequält, die horrible Auftritte veranlaßten. — Indessen hielt uns Gewohnheit und Mitleiden an einander; und wenn wir uns völlig getrennt hatten, so brachte uns die Freundschaft des Mannes wieder zusammen, der uns so oft versicherte, daß er seine höchste Glückseeligkeit in unserem Umgange finde.“

„Den dumpfen Schmerz, der beständig an meinem

Innern nagte, suchte ich durch sinnliche Zerstreuungen zu übertäuben; denn geistige Vergnügungen konnte ich nicht mehr genießen. Ich beschäftigte also meine Phantasie mit allerlei Spielwerken und Thorheiten. Ich las viel, aber ich las ohne Gefühl und ohne Nutzen. Weltkenntniß war mein einziges Studium, worin ich es auch ziemlich weit brachte; Satyre war meine Uebung; ich hielt fast alle Menschen für schlecht, für verdorben, durch niedriges Interesse und Dummheit geleitet. Der Guten, die ich kannte, erinnerte ich mich nicht mehr."

„In diesem unseeligen Zustande verlebte ich fast vier Jahre, um deretwillen ich schon oft wünschte nicht gelebt zu haben."

„Wie mein Umgang mit ihr reiner wurde, keimte die erstickte Tugend wieder in meinem Herzen auf. Zwar langsam, aber doch ununterbrochen. Ich kam von Reue zur Ruhe, zur Zufriedenheit, zur Glückseeligkeit wieder. Da, Philippine, da schon wagte ich's, meine Augen, obgleich aus weiter Entfernung, auf Sie zu richten. Furcht und Gefühl meiner Unwürdigkeit hielten mich indessen sehr zurück."

„Ich widerstand seitdem manchen Versuchungen, oder wich ihnen zu rechter Zeit aus, weil ich die hinreißende Gefahr jetzt kannte. Versuchungen, deren Möglichkeit sich Ihre Unschuld nicht denken kann, so wenig als die meinige es ehemals konnte."

„Vor zehn Jahren sagte mir ein erfahrener Medicus, der sich nie in die Lüfte verstiegen, aber einen desto

festeren Schritt auf Erden hatte: „Sie müssen bald heirathen, ein practischer Arzt darf nicht ohne Frau sein.“ — Warum? fragt' ich; damit er das Zutrauen der Damen gewinne? — „Nein, damit er es bis auf den gehörigen Grad verliere!“ Ich verstand ihn kaum und hielt's für Spaß.“

„Jetzt stehe ich wieder, ja ich bin gestiegen; nicht bis auf den Gipfel moralischer Vollkommenheit, wohin ich hätte kommen können, wenn ich ununterbrochen im Guten fortgegangen wäre; ich bin nicht einmal da, wo ich war, ehe ich fiel. Aber sicherer bin ich, wo ich bin, als jemals. Ich kenne den Weg, der vor mir liegt, weiß, daß man vorsichtig Schritt vor Schritt gehen muß, kenne die verleitenden Abwege, die in Abgründe stürzen; sehe deutlich, daß man nicht durch die Lüfte den steilen Berg hinanfliegen, sondern nur langsam ersteigen muß. Mein Herz schlägt wieder von guten und wohlwollenden Neigungen, doch nicht so heftig wie ehemals. Mein Verstand hat nicht den hohen schnellen Flug, den er sonst wol hatte. Was ich jetzt denke und schreibe, ist lahm, schaal, ungeschliffen gegen das, was ich sonst dachte und schrieb, den Menschen aber verständlicher. Mein Verstand übersieht nicht mehr so die weite Ferne, sondern hält sich mehr an das, was vor ihm liegt, und da ist er ziemlich scharfsichtig. Mein sonst unbändiger Stolz ist heruntergesetzt zur bescheidenen Ehrliebe, welche die Achtung jedes Menschen schätzt, aber doch auch nicht erschleicht.“

„Wäre ich ein vollkommner Mensch, wäre ich nie

gefallen, kennte ich die Klippen nicht, woran man scheitert, dann könnte ich nicht so für mich einstehen, wie jetzt!"

„Sie kennen nun mein Inneres wirklich ganz. — Vielleicht hat noch kein Liebender sich seiner Geliebten so entdeckt, wie ich es gethan habe. Gegen jede andere hätte ich es auch nicht gedurft. Aber darum sind Sie auch die Einzige, mit der ich Ein Herz und Eine Seele werden kann; das aber ist ja nicht möglich, wenn im Herzen des Einen dem Andern etwas verborgen bleibt."

„Ich habe Ihnen keine meiner Verirrungen verhehlt. Ohne die letzte wäre ich wirklich so rein, als es die menschliche Natur erlaubt."

„Ich muß Ihnen noch ein Paar Worte von meinen äußeren Umständen sagen, worauf Sie zwar, wie ich weiß, viel weniger als auf die inneren sehen, die aber doch in Betracht kommen müssen."

„Ich habe völlig reines Blut. Eine Schande für unsere Zeiten, daß man dies unter Vorzüge rechnen muß! Meine inneren Theile sind nach aller Wahrscheinlichkeit gesund. Schwach bin ich nicht, aber entsetzlich reizbar. Jeder physische und moralische Reiz macht mich etwas krank. Wenn ich aber eine gute Diät des Körpers und der Seele halte, sie nicht zu übermäßig anstrenge und nicht überlade, so bin ich gesund und kleine Beschwerden gehen geschwind vorüber. Hypochondrie ist mir fremd."

„Daß ich nicht reich bin, wissen Sie. Aber dé-

rangirt sind meine Umstände ganz und gar nicht. Wenn ich heute stürbe, so würden, nach dem Verkaufe meiner Sachen, zum allerwenigsten fünftausend Thaler reines Geld bleiben, also zweitausend Thaler mehr, als ich von meinem Vater geerbt habe. Festes Gehalt habe ich jetzt wenig *), aber meine Einnahme ist doch sicher genug, ist so, daß ich eine recht gute und bequeme Haushaltung davon führen und etwas übrig behalten kann, wenn ich manchen unnützen Aufwand und manche Spielerei, — die ich um mein leeres Herz zu amusiren unternahm, — weglasse. Ich habe sehr wahrscheinliche Aussichten in die Zukunft, die ich Ihnen nicht nennen, nicht in Rechnung bringen kann, die mich doch aber auf jeden Fall beruhigen."

Hier endigen die „Bekenntnisse," aus welchen wir das Innere eines wahrhaft redlichen, allem Guten und Rechten mit echter Sittlichkeit, aller Wahrheit mit Anstrengung nachstrebenden Jünglings und Mannes so vollständig, so unumwunden kennen lernen, wie es selten vergönnt ist. Vor unsern Augen gleichsam hat sich der schwärmerische, wilde, phantastische Knabe zum philosophirenden, streng und ausdauernd sich selbst innerlich ausbildenden Jüngling entwickelt. Wir haben die Irrfahrten erkannt, welche der Jüngling zu bestehen hatte, um zum Manne heranzureifen, welcher nun

*) Er hatte damals nur 400 Thaler festes Gehalt.

die Außenwelt nach eignem Gesetz und Beruf zu erkennen, zu regeln, zu bekämpfen und für sich zu benutzen hat. Die phantastischen Richtungen des Knaben, die umwirrenden Zweifel des Jünglings sehen wir beseitigt, aufgelöst in eine feste, klare Anschauung der menschlichen und göttlichen Dinge; die Stürme der Uebertritts-Periode aus dem stillen innern Gemüthsleben in die allbedingende, allseitig verlockende Außenwelt sind glücklich überstanden und wir sehen unsern Thaer, zwar nicht ohne mancherlei Gefahr und Verlust, aber in aller Kraft und wohl versorgt mit den geretteten leiblichen wie geistigen Schätzen, das ersehnte Gestade erreichen, welches dem Manne zu eignem Glück und Schaffen, schon längst so reizend im Sonnenglanze der Jugend, im Farbenschmelz der Liebe vor Augen lag.

Als Thaer obige Bekenntnisse niederschrieb, war er bereits Stadtphysikus und Zuchthausarzt (seit 1778,) und (seit 1780) kurfürstlicher Hofmedicus. Philippine, welche er Jahrelang im Aug' und Herzen gehabt hatte und mit welcher er kurz nach jenen „Bekenntnissen" förmlich verlobt ward, war die Tochter des Vicepräsidenten am Oberappellationsgericht zu Celle, Georg Wilhelm von Willich. Thaer hatte sie kennen gelernt, als man ihn bei einer früheren bedenklichen Krankheit ärztlich zu Rathe gezogen hatte, wo ihr eigentlicher Zustand verkannt und sie wirklich dem Tode nahe gebracht worden war. Durch sein Verfahren gerettet, gedieh sie zu einer gesunden, frischen Blüthe.

Im Kreise ihrer Familie herrschte eine solche Ergebenheit, Einigkeit und gegenseitige Theilnahme an Leiden und Freuden, eine so thätige Hülfleistung, eine solche Harmonie der Gefühle und Gedanken, wie er sie noch nirgend so gefunden hatte. Wie liebevoll mußte das Herz Philippinens sein, die so von Kindheit auf nur in Liebe lebte und athmete; welche Gattin und Mutter mußte sie werden, die als Tochter, als Schwester so zärtlich, so eifrig, so treu in Erfüllung ihrer Pflichten war! — Er beobachtete sie lange mit kalter Besonnenheit. Die Liebe durchdrang ihn allmählig, nicht wie ein elektrischer Funken; sie war keine brennende Fieberhitze, sondern eine sanfte, dauernde Wärme, wohlthätig seine Adern durchströmend.

Aus den Briefen an die Geliebte, während der Brautzeit, erkennt man sie als nicht gerade schön, aber mit aller Liebenswürdigkeit und jungfräulichen Anmuth geschmückt; zwar befangen in den Standesvorurtheilen ihrer Zeit und des hannöverschen Landes, aber geistreich und beseelt genug, um dem Geburtsadel den Adel der Seele vorzuziehen. Sie war weder groß noch stark, sondern von zierlicher Gestalt, weichen, sanften Gemüths, dabei streng sittlich, religiös, der Kunst und Wissenschaft aus Geschmack, Talent und Neigung innigst zugewandt *).

*) Es wird ihr die Erfindung zugeschrieben, mit Menschenhaaren zu sticken, in welcher Art sie kleine Landschaften anfertigte, in welche dann ihre ältere Schwester menschliche Figuren hineinstickte. —

Was anfangs ihrer Liebe zu ihm wol am meisten entgegenstand, war sein schlimmer nicht ganz unverdienter Ruf, als entschiedener Freigeist in Religion und Sitte, dann auch sein damals nur eben erst aufgelöstetes Verhältniß zu einer Andern. Ueber dies letztere konnten schon seine Bekenntnisse sie beruhigen, welche ihr genügend dargethan, daß etwas ganz anderes als Liebe der Grund desselben war. Er hätte mit vollem Recht das schöne Lied unseres Dichters auf sich anwenden können:

„Mich fraget meine Herzgeliebte:
Wie Manche wol vor ihr mich liebte,
Wie Manche ich vor ihr geliebt?
Worauf sich leicht die Antwort giebt:
Wenn das, wie Du mich liebst, ist Liebe,
Wenn Lieb' ist das, wie ich Dich liebe,
So hab' ich Keine noch geliebt,
So hat mich Keine noch geliebt!"

(Friedrich Rückert.)

Jenes war auch der Grund, weshalb er sie Jahrelang nur mit ehrfurchtsvoller Scheu aus der Ferne verehrte, seine Liebe zu ihr so tief in seinem Herzen verschließend, daß sie sich kaum durch unwillkührliche Aufwallung Ihr verrathen konnte. — Das Glück, welchem

---

Man ahmte das besonders in Frankreich nach, und vor 40 Jahren war dort die Deligny zu Moulins und Michalon zu Paris hierin berühmt. (S. „von Poppe, Geschichte aller Erfindungen und Entdeckungen. Stuttgardt, 1837." S. 197.)

sein Herz nachstrebte, schien seiner kaltblütigen Vernunft zu groß, um es je erlangen zu können. Er hatte seine Leidenschaft lange bekämpft, ihr oft plötzlich alle Nahrung abgeschnitten, wenn sie zu stark werden wollte; ja er hatte sie auch wol zum Schweigen gebracht, aber auslöschen konnt' er sie nie. Hätte der scharfe Blick ihrer beiderseitigen Freunde nicht sein Herz durchdrungen, Ihr eignes Wohlwollen ihm nicht Muth eingeflößt — er hätte sie in Ewigkeit geliebt und sie — in Ewigkeit nichts davon erfahren! — Weder Philippinens Vater, (die Mutter hatte sie früh verloren,) noch ihre Geschwister verkannten den Werth des jungen Mannes, dessen aufrichtige Bekenntnisse dann auch bald Ihr Herz ihm zuwandten, Ihr die Gewißheit gebend, daß sie Beide für einander geschaffen seien. — Hatte er Ihr doch Alles gesagt, was er ehemals, was er eben jetzt war, und was er zu werden hoffe. Wissentlich hatte er Ihr nichts verschwiegen, nichts vergrößert, nichts verkleinert. An seiner gediegenen Liebe konnte Sie nicht zweifeln; der Einklang ihrer Herzen und Seelen war ihr offenbar geworden. Da beide Liebende bisher in ganz verschiedenen Cirkeln gelebt hatten, so war Philippinens Wunsch wol natürlich, daß ihre bisherige Gesellschaft den Mann ihrer Liebe kennen lernen und werth achten möchte. — Thaer entschloß sich nicht eben gern dazu, in ihre vornehmen Cirkel eingeführt zu werden, als in welchen es weniger auf persönliches Verdienst und wahre Ehre, als vielmehr nur auf äußere Verhältnisse ankomme; indessen ver-

hielt er sich dabei durchaus leidend, ohne weder sich zu=drängend, noch irgend Einem auch nur auf die entfernteste Art ein gut Wort darum gebend. — Nach der Celle'schen Rangordnung, und in Folge eines damaligen Rescripts des Obermarschallamts, gehörte er, als Doctor und Hofmedicus, nicht in die vornehmen Cirkel. Es mußte also seinetwegen eine Ausnahme gemacht werden. Von Seiten derer, die den ersten Rang in der Gesellschaft behaupten, von denen des alten Adels, hatte Thaer keinen Einspruch zu befürchten. Er war bisher mit Leuten dieser Art auf eine ganz andere als die gewöhnliche Weise umgegangen, denn er hatte bemerkt, daß der Stolz des Adels viel weniger verschuldet, als das servile Benehmen der Andern. Je stolzer er dergleichen Leute fand, desto mehr ließ er, wenn sie seine Bekanntschaft suchten, es ihnen merken, daß er so wenig Ursach habe, ihrer Gnade zu leben, als sie der seinigen. Ehe er vertrauter mit ihnen ward, ließ er ihnen auch nicht den kleinsten Verstoß gegen Höflichkeit und Aufmerksamkeit hingehen, und machte augenblicklich einen noch größeren dagegen. Er zeigte ihnen bei jeder Gelegenheit, daß er Einfluß genug habe, um ihnen auch in andern als medicinischen Geschäften, nutzen oder schaden zu können. Also verfuhr man sehr sauber mit ihm, so daß er sich bei seinem ersten Auftreten in der vornehmen Gesellschaft, ganz besonders aufmerksam behandelt sah. — Als einst in einer großen Gesellschaft, in welcher er zum erstenmal erschien, die Dame vom Hause zu ihm sagte,

wie sehr sie sich freue, daß er ihre Cirkel künftig besuchen wolle, erwiederte er trocken: es geschehe nur auf Befehl seiner Braut. — „Nun freilich," sagte die Dame, „Sie, als Gelehrter, werden in unsern Gesellschaften nicht gewinnen, aber wir gewinnen bei Ihnen, und schon darum müssen Sie etwas thun." — Er erwiederte die Artigkeit mit einer straffen Verbeugung. — „Ein gewisser Stolz," schrieb er Philippinen, „der sich aber in seinen Wirkungen gar sehr von dem Stolze anderer Leute unterscheidet, ist mein Hauptfehler, der aber so ganz mit meiner übrigen Denkungsart verwebt ist, daß ich überall aufhören müßte, das zu sein was ich bin, wenn ich ihn ablegen wollte." —

Als einige Jahre nachher die französische Revolution ausgebrochen war und anfänglich auch ihn, wie alle edler denkenden Zeitgenossen, für ihre erhabenen Tendenzen mit Leidenschaft einnahm, ward ihm im Hannöver'schen Lande der Spitznahme eines Demokraten und Jacobiners um so mehr beigelegt, da er den Grundsatz der Menschenrechte auf's lebhafteste vertheidigte, von dem Riesenkampfe für Freiheit der Völker die wohlthätigsten Früchte für die Menschheit erwartend. Der Gedanke an Aufhebung aller Frohnen, an die Befreiung der Bauern von den feudalen Fesseln begeisterte ihn über Alles. — Mit welchem Entzücken sprach er von dem menschenfreundlichen Helden Moreau! — Da er nun anfangs selbst auch die paradoxen, bizarren Declamationen der Freiheitstollen mit vieler Komik vertrat, um des Ganzen

der großen Unternehmung willen, so stieß er in den höhern Cirkeln, welche er ihres besseren Tones wegen vorzüglich liebte, sehr oft bedenklich an, während er hinwieder in den bürgerlichen Kreisen, wegen seiner Vorliebe für den Umgang mit Vornehmen, dem Spitznahmen eines Aristokraten nicht entgehen konnte. Sein Witz machte beide Parteien lächerlich und paralysirte die Gegner aller Farben. — Aber auch sein Enthusiasmus für die Revolution erkaltete vor den Gräueln im Fortgange derselben um so schneller, da er von ganzem Herzen rein monarchisch gesinnt war und seinen König, wie jeder Hannoveraner, treu und innigst liebte. — Die meisten der zahllosen revolutionairen Schriften waren ihm ein Aergerniß, und alle Prophezeihungen über ihren Ausgang eine Thorheit. Nie hat ihn der panische Schrecken vor Jacobinern und Propaganda ergriffen, denn er sah, daß das Uebel sein Heilmittel in sich selbst habe. — „Ehemals," sagte er, „erregte religiöser Fanatismus den politischen; zu unsern Zeiten hat der politische oft den religiösen hervorgebracht. Die Verachtung des Positiven hat fanatische Atheisten; die starre Anhänglichkeit daran hat aufgeklärte Protestanten zu Papisten gemacht" *). — Wie mit der Revolution, ging es ihm auch mit dem glänzendsten Helden derselben, dem jugendlichen General Bonaparte. Mit höchster Theilnahme ver-

*) Einleitung zur Englischen Landwirthschaft 2. Bds. 2. Abth. 1801. pag. 264 u. 265.

folgte er dessen Siegsbahn, vertheidigte leidenschaftlich alle sein Thun und sah in ihm nichts Geringeres, als einen noch weltbeglückenderen Washington. Als aber der edle Held, zum lebenslänglichen Consul ernannt, Hannover wegnahm und es zwar nicht mit Feuer und Schwerdt verheerte, aber um so systematischer bis fast auf den letzten Blutstropfen aussog, als er nun dessen tyrannisches Verfahren so ganz in der Nähe betrachten konnte, und ihn dann ganz als rein kaiserlichen Despoten sah, wandte sein Herz sich von ihm ab; von nun an hielt er ihn nur für eine Geißel der Menschheit. — In Thaer's Augen war nur der groß, der die Menschheit zu beglücken strebte.

Wie die Geliebte ihn der höheren Geselligkeit zuführte, so suchte sie ihn auch empfänglicher zu machen für ihre religiösen Stimmungen. Er schrieb ihr: „Man hat immer gesagt, daß Liebe zur Religion führe. Ich glaubte, das sei nur von Schwärmern wahr. Nun finde ich mich durch mich selbst widerlegt; denn von Schwärmerei kann nicht leicht einer entfernter sein wie ich. Und doch gerathe ich durch eine unwillkührliche Gedankenfolge von jener auf diese." — Philippine sah sich durch das, was er in seinem „Lebenslauf" von seinem religiösen System ihr bekannt hatte, weder befriedigt, noch beruhigt; der kindlich frommen Jungfrau schien besonders der Gedanke schrecklich: der Geliebte könne, wegen seines kirchlichen Unglaubens, den göttlichen Strafen unterliegen müssen. Sie benutzte daher jeden Brief, je-

des vertraute Gespräch dazu, seinen Glauben nach allen Beziehungen hin mit dem ihrigen, wie sie ihn durch den Pfarrer überkommen, in Einklang zu bringen. Er schrieb ihr: „Ich bin so fest überzeugt, wie irgend einer sein kann, daß Sünde gewiß und allemal bestraft werde; daß ihre Strafen, ohne eine ganz vollkommene Gemüthsänderung, die vielleicht nach diesem Leben nicht weiter möglich ist, ewig fortdauern werden; daß Gott selbst dies nicht ändern kann, weil es in den ewigen unveränderlichen und nothwendigen Gesetzen der Dinge liegt."

„Aber diese Strafen sind unmittelbare Folgen der Sünde selbst; keine willkührlichen Strafen nach menschlicher Art. Solche Strafen lassen sich mit den Begriffen, die uns Offenbarung sowohl als Vernunft vom höchsten Wesen geben, durchaus nicht reimen. Was in der Offenbarung dahin gedeutet worden, ist unverkennliche Bildersprache, die Gott nach den sinnlichen Begriffen solcher Menschen einrichtete, welche die hohe Wahrheit von der Seligkeit der Tugend und der Unseligkeit des Lasters noch nicht fühlen konnten."

„Jede andere, aus der Sünde nicht unmittelbar folgende Strafe wäre grausam, verfehlte ihres Zwecks. Willkührliche, menschliche Strafe, die nicht bloße Züchtigung ist, läßt sich nicht anders, als aus der Nothwendigkeit des Beispiels und aus der Warnung für Andere vertheidigen. Dies aber fiele, bei göttlicher Strafe, wenigstens in dieser Welt weg, denn hier hörten wir nicht

die Stimme des Richters: „dieser Mensch wird zu Eurer Warnung so bestraft, weil er also gesündigt hat.""

„Leute, welche unverschuldetes, nicht aus dem Laster selbst entspringendes, Unglück Anderer als Strafe des Himmels erklären, sind grausam; hartherzig und wollen nur Entschuldigung für ihre menschenfeindlichen *) Neigungen finden."

„Ich gebe zwar zu, daß die Vorsehung zuweilen Unglücksfälle gebrauchen könne, um in den Menschen eine Sinnesänderung zu bewirken. Ob dies aber bei mir nöthig, und wenn es nöthig wäre, möglich sei? Das weiß ich nicht. Ueberhaupt glaube ich, daß der Fall selten sei, und daß Unglück bei den meisten Menschen entgegengesetzte Wirkung thue. Ich wenigstens habe noch keine Besserung durch zufälliges Unglück erfolgen sehen."

„Die tägliche Erfahrung, von Assaph's Zeiten, der über das Glück der Lasterhaften wider Gott murret, bis auf die unsrigen, spricht für meine Meinung. Alle Tage sehen wir äußeres Glück und äußeres Unglück in keinem Verhältniß mit Tugend und Laster stehen."

„Sie, theuerste Freundin, müssen sich allerdings prüfen, ob Sie im Stande sind, Unglücksfälle mit mir zu ertragen! So wenig Wahrscheinlichkeit da ist, daß mich erhebliche treffen werden, so ist es doch möglich;

---

*) hierarchischen.

ohne alle meine Schuld möglich. — Ich bin von einer speciellen Vorsehung, die die Haare auf meinem Haupte gezählet, fest überzeugt, weiß aber, daß ich höheren Einrichtungen und Zwecken mich unterwerfen muß, und daß die Gesetze der Natur um meinetwillen nicht verändert werden können, daß aber am Ende alles auch für meine Person herrlich hinauslaufen werde. Diese Ueberzeugung giebt mir in allen Zufällen des Lebens Ruhe, Zufriedenheit und Muth, und nur sie allein kann sie auch Ihnen und jedem Menschen geben."

„Gründe können Vorurtheile widerlegen, aber tief eingewurzelte nicht ausrotten. In dem Augenblicke, da man sie braucht, ist die Seele so betrübt, daß sie dieselben nicht finden kann und das Vorurtheil herrscht wieder allein, wenn es tief eingewurzelt ist."

„Ob es dies sei, darüber prüfen Sie sich, theuerste Philippine! — Träfe uns ein unverschuldetes Unglück und Sie sähen mich, wegen meiner ehemaligen Verirrungen, als die Ursach desselben an, — könnt' ich auch sonst nach dem ersten Schmerze ruhig dabei lächeln, — so würde mich dies auf die ganze Zeit meines Lebens niederdrücken, und mir den Muth nehmen, der durch jedes Unglück, was nicht mein Inneres trifft, sonst nur angefeuert wird. Prüfen Sie sich auch recht, Philippine, wie stark das, was Sie selbst Aberglauben nannten, auch als Aberglaube ist?"

Die Geliebte überzeugte sich bald vollständig, daß seine innere Anschauung Gottes und aller göttlichen

Dinge so fest begründet sei, als es je irgend ein bloß kirchlicher Glaube sein kann. —

Thaer war jetzt in seiner Vaterstadt und deren Umgegend als der bedeutendste Arzt hochgeehrt und vorzugsweise gesucht, wovon sich noch sein alter Vater einst selbst überzeugen konnte. Dieser nämlich begegnete, als er eben seine Kranken-Besuche beginnen wollte, einem Bauer auf der Treppe: „Zu wem will Er?" — Is wol der Doctor Thaer to Huuse? Eck bin krank un mott ehm spräken. — „Ich bin der Doctor Thaer." — Ja, he is de oole, ick will aber tom junken, der is kloiker! — Der alte Herr rief seine Haushälterin, des Sohns ehemalige Amme, erzählte ihr trocken das Factum und trug ihr auf, den Bauer zum „kloikeren Junken" zu führen. — Sein Ruf wie sein Erwerb nahm immer mehr zu, denn er war Arzt im vollen Sinne des Worts. So sehr ihm, als Menschen, der Kranke am Herzen lag, so war ihm auch die Krankheit nicht weniger wichtig; mit rastlosem Eifer bereicherte er an dieser wie an jenem immerfort seine Erfahrung, seine Studien, während sein vorherrschender Scharfsinn häufig mit Glück im Kranken und in der Krankheit zugleich jene geheimnißvollen Bezüge entdeckte, welche allein in jedem einzelnen Falle den sichern Blick für das anzuwendende Heilverfahren erschließen, indem sie den individuellen Organismus am meisten offenbaren. So sehr er nun aber auch in dem erwählten Berufe durch so viel schönen Erfolg sein Glück fand, so ward dies

dennoch sehr getrübt, nicht bloß durch seine Gemüths-Weichheit, welche den häufigen schmerzlichen Erscheinungen am Krankenbett sowohl als im Krankenhause nur zu leicht unterlag, sondern auch dadurch, daß sein Scharfsinn, im Verein mit seiner unbedingten nie zu beseitigenden Wahrheitsliebe, es ihm nur zu oft und laut predigte, daß es dem Sterblichen nicht überall vergönnt sei, in's Innerste des dunkel umschleierten Organismus und aller seiner verschiedenartigen Kräfte, Thätigkeiten und ungehörigen Bildungen einzudringen; daß also auch der beste Arzt in den schwierigsten Fällen nur versuchsweise, nur experimentirend zu heilen suche. Dabei war seiner schlichten Redlichkeit, seiner unbeugsamen Wahrheitsliebe die Nothwendigkeit empörend, worin sich der Arzt oft befindet, die Wahrheit, selbst wenn er gefragt wird, zu verhehlen, dem chronischen Kranken die Gefahr und Hoffnungslosigkeit seines Zustandes zu verbergen; ein Recept mit einem Zutrauen einflößenden Blick niederzuschreiben, wenn er nach seiner Einsicht von keinem Mittel Hülfe erwarten kann. — Wie oft mag er des humoristischen Bekenntnisses des Hippokrates gedacht haben, daß in den schwierigeren Fällen das Heilverfahren meist nur eine Komödie sei, worin der Kranke, die Krankheit und der Arzt einander zum besten haben; wenigstens hat er es oft nicht wenig bedauert, meist nur zu sehr selbst in die Handlung verwickelt zu sein, um Situationen und Spiel der andern Acteurs mit unbefangenem, ruhigem Auge verfolgen zu können. Um so

eifriger setzte er seine Studien fort, führte sehr ausführliche Tagebücher *), stellte sehr häufige Versuche mit sich selbst an, und als einst die Nachricht kam: in Warschau sei die Pest ausgebrochen, traf er sofort Anstalten zur Reise dahin. Die Nachricht jedoch war ungegründet. — Seine Wissenschaft und deren Ausübung nahmen aber sein ganzes Dasein übermäßig in Anspruch, und erhöhten die Reizbarkeit seines Nervensystems in einem höheren Grade, als für ihn heilsam war. Wenn er Abends ermüdet zu Hause kam, Hut, Stock und „Maske der Seele und des Körpers" abgelegt hatte, versank er in einen Zustand von Indolenz, der fast einem Träumen glich: alles was er den Tag über gesehen und gehört hatte, lief flüchtig und leicht vor seinem Gedächtnisse vorüber und spiegelte sich in der Oberfläche seiner Seele, wie eine Landschaft im stillen See, ohne Eindruck zu machen. Manches was ihn am Tage fast erschütterte, war nun nur ein leichter, farbloser Schatten; Gedanken stiegen unwillkührlich in ihm auf und nieder, Wirkungen einer ganz spannungslosen Thätigkeit der Seele. Zuweilen ging dieser Zustand in völlige Träumerei über, zuweilen gab er ihm neue Kräfte, und wenn in dieser unwillkührlichen Gedankenreihe seine Aufmerksamkeit durch irgend Etwas besonders aufgeregt ward, erwachte er und

---

*) Sämmtliche diese ärztlichen Tagebücher sind leider nebst so vielen andern Handschriften bei dem Umzuge nach Preußen verloren gegangen.

gerieth dann in eine überwältigende Lebhaftigkeit, die ihm, auf Kosten seines Schlafs, höchst angenehme Empfindungen gab, aber ihm auch den folgenden Tag halb verdarb. Das Bedürfniß, dergleichen Gedanken und Zustände mitzutheilen, und der Mangel einer dafür empfänglichen Seele verleiteten ihn dann oft, zur Feder zu greifen und einen Theil der Nacht hindurch alles zu Papier zu bringen, was ihn dann aber in den nächsten Tagen mit so glühenden Augen ansah und ihm so phantastisch vor die Seele trat, daß er vor heiliger Scheu Alles den Flammen übergab, ohne daß er es über sich hätte gewinnen können, nicht wieder und wieder zu schreiben, und es wiederum den Flammen zu opfern. — Um solchen Zuständen zu entgehen, beschäftigte ihn schon längst die Blumenzucht, namentlich das Variiren der Nelken und Aurikeln. Er hatte sich in Celle ein geräumiges Haus mit einem sehr großen Hofraum gekauft, welchen er zu einem kleinen Garten benutzte, und diesen durch Abreißen eines Hintergebäudes noch vergrößerte. Hatte nun die animalische Natur in ihrem kranken Zustande seine Kräfte erschöpft, so fand er bei der gesunden vegetabilischen Natur Erholung und Aufheiterung. Hier war ihm nun das schöne Zeichnen- und Maltalent der Geliebten auf die anmuthigste Weise förderlich, indem sie die merkwürdigsten Aurikeln seiner Zucht und die Musterblätter seines Nelkenflors auf's sauberste malte, und ihn dadurch in Stand setzte, seine glücklichen Erfolge auch entfernteren Blumisten vor

Augen zu bringen und mit ihnen in vortheilhaften Verkehr zu treten. — Welch einen ernsteren Einfluß der Geliebten Talent im Landschaftzeichnen und Malen späterhin gewann, werden wir demnächst erfahren.

Sein ärztliches Wirken genügte ihm indeß von Jahr zu Jahr weniger, obgleich er ein sehr gesuchter, sehr glücklicher, und wie Hofrath Himly im Jahre 1824 einem Freunde schrieb, „ein ehemals von seinen Kranken fast vergötterter Arzt war.“ Er verlangte immer heftiger, die Tiefe der Theorie zu ergründen, die Lehre festzustellen; wie denn dies das Streben eben der vortrefflichsten Aerzte aller Zeiten gewesen ist; es konnte ihn wenig beruhigen, wenn er immer klarer einsah, wie die Theorie immerfort nur als ein Experimentiren erschien, das jede Gegenwart für sich ersinnt und geltend macht, um sodann der der nächsten Zeit gegen ein anderes preisgegeben zu werden. Die Theorie erschien ihm immer mehr nur als eine Anmaßung des Menschengeistes, sich Alles handgreiflich erklären zu wollen. Dagegen sah er immer mehr, wie hinwieder die Praxis sich ungebührlich gegen die Theorie überhob; wie auch ausgezeichnete Aerzte, nicht bloß die gemeinen Praktiker, der Theorie fast nur wenig, Alles dagegen der Erfahrung einräumten. Er mußte seine Zeit, mit allen ihren neuen Entdeckungen, nur für eine rein praktische erkennen, da selbst auch diejenigen Aerzte, welche noch etwas auf Theorie gaben, dies dennoch nur thaten, um gelehrt zu erscheinen, keinesweges aber um sich besseren Erfolg zu sichern. Die

meisten hielten die Theorie für nichts weiter, als für einen beliebten Modeputz, für eine Spielerei mit müßigen Ideen. — Da zwei verschiedene Krankheiten niemals durch gleiche Erscheinungen sich zu erkennen geben, classificirt die Empirie die Krankheiten nach gewissen gleichen Erscheinungen. Nun aber kommen bekanntlich sehr verschiedene Krankheiten in vielen Symptomen mit einander überein; es ist also nicht zu verwundern, wenn die Praxis, keineswegs der Wurzel einer Krankheit mit größter Sorgfalt nachspürend, sondern nur von den Symptomen geleitet, Eine Krankheit für die andere hält, sie also ganz falsch classificirt und behandelt. Welchen Mißgriffen ist somit die Praxis unterworfen, mag sie sich auch noch so sehr auf die Erfahrung berufen und auf die berühmtesten Autoritäten stützen! — Wie schwer entsagt der Praktiker seiner einmal angenommenen Methode, bei der es ihm öfter geglückt ist, unbekümmert um das auch noch so gepriesene Verfahren anderer Aerzte. So lang' es Aerzte giebt, hat unter den zahllosen Methoden jede ihre Gegner, jede ihren Verfechter. Selbst dem miserabeln Arzte wird es so leicht nicht fehlen, sein Verfahren neben der Leiche eines unter seiner falschen Behandlung methodisch Verblichenen selbst, zu rechtfertigen, theils durch vielfache eigne und Anderer Erfahrung, theils durch bedeutende Autoritäten; während bei ungünstigem Erfolge, auch der trefflichste Arzt mit dem Geklätsch von falscher Behandlung verfolgt wird. — Die meisten Aerzte sehen nur mit fremden Augen, nirgend werden Autori-

täten so gern geltend gemacht, als eben in der Heilkunst. Nur Wenige sind es, die den großen Haufen leiten, welcher, blind nachfolgend, viel lieber mit dem Meister irret, als daß er selbst der Wahrheit mühsam nachspürt. — Aber auch der größte Meister, wenn er auch noch so oft das Rechte fand, irret dennoch wol hie und da; leider pflanzen sich seine Irrthümer eben sowohl fort, als seine Wahrheiten; wie auf diese, schwört der Haufe dann auch auf jene, denn er fragt nie: „welchen Werths ist, was er gesagt hat? sondern immer nur: Wer hat es gesagt?*) — So ward denn auch unserem Thaer die Theorie immer weniger zuverlässig, die Praxis immer bedenklicher, obgleich es für ihn eine rationelle, auf sicheren Gründen beruhende Empirie gab.

Die Hauptmotive jedoch, den ärztlichen Beruf allmählig immer mehr an die Seite zu setzen, lagen in seinem Innern. Sein Mitgefühl am Krankenbette war von jeher zu stark und ward, so sehr er es zu unterdrücken suchte, mit den Jahren immer reizbarer. Das Glück, manchen Geliebten zu retten, konnte den Schmerz, die Muthlosigkeit bei dem hülflosen Zustande anderer ihm am Herzen liegender Freunde, nicht mindern. — Dazu kamen öftere rheumatische Beschwerden und betäubender Kopfschmerz, wenn er in ein überheiztes Zimmer trat, und die Angst, welche ihn dann wegen seiner gefährli-

*) Thaer's Dissert. p. 4—6.

chen Patienten überfiel. Kein Wunder, daß er seiner rastlosen Thätigkeit festere, weniger bedenkliche Bahnen aufsuchte.

Nahe bei Celle, vor dem Hehlenthore, lag ein Garten, mit einem daranstoßenden Kamp von meist dürrem Flugsandboden, aber mit schönen Gruppen alter gesunder Eichen und Buchen, wie man dergleichen in dortiger Gegend öfter findet. — Diesen Garten begränzte auf der einen Seite ein Anger, auf dem die Kühe Celle'scher Ackerbürger weideten; ihn durchströmt die hier noch nicht schiffbare klare Aller, in welche, ganz in der Nähe, einer der vielen ziemlich breiten, wasserreichen Abzugsgräben einmündet, wodurch der ehemals sumpfige Boden trocken gelegt worden ist. Dieser Graben bildet, mit der Aller vereint, ein fast halbrundes großes Bassin, um welches sich die Stadt herumzieht, so daß sich ihre mit Bäumen bepflanzten Wälle und das alte Schloß mit seinen kuppelartigen Thürmen, in den klaren Fluthen malerisch spiegeln. Obgleich die Gegend vollkommen flach ist, so gewähren doch Stadt und Fluß, von verschiedenen Puncten des Gartens aus, sehr anmuthige Ansichten, welche der künstlerische Sinn Philippinens schon längst zu hübschen landschaftlichen Bildern benutzt hatte. Dem überglücklichen Bräutigam machten diese Bilder von Ihrer Hand unendliche Freude; der Garten selbst schien ihm mit jeder neuen daraus entnommenen Landschaft nur um so reizender.

Als er nun am 19. April 1786 mit der Geliebten verheirathet worden war, galt es ihm für die glücklichste Vorbedeutung, daß er jenen Garten mit allen dazu gehörigen Aeckern und Wiesen ankaufen konnte; noch in demselben Jahre bezog er das in demselben vorhandene, ärmliche Gartenhäuschen auf mehre Wochen mit seiner jungen Frau; die dürftige Wohnung ward von der Liebe mit alle den süßen kleinen Freuden des Lebens reizend ausgeschmückt. Es war ganz natürlich, daß durch Philippinens Kunsttalent seine bisherige Liebhaberei für Aurikeln und Nelken, fast unwillkührlich zur höheren Liebe für landschaftliche Gartenkunst gesteigert ward. Die Stunden seiner Muße wurden nun, während der ersten Jahre seines ehelichen Glücks, fast ausschließend auf die verschönernde Anlage des etwa 16 Morgen großen Gartens verwandt. Akazien, Lerchenbäume, Pappeln u. s. w. wurden im Verein mit schönen Gesträuchen in malerischen Gruppen angepflanzt; durch Besaamung mit ausgewählten Grasarten wurden erquickliche Rasenflächen geschaffen; um das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, ward eine Obstbaum-Plantage angelegt; und damit der Garten sich der Umgegend heiter anschließe, ward er mit Weißdorn- und Büchenhecken umfriedigt. — Da Blumenzucht, auch in größerer Ausdehnung, für den bedeutenden Raum auf keine Weise ausreichen konnte, ward nun Gartenbau im weitesten Sinne getrieben und somit ward Thaer, der bisherige Blumist, ein Gärtner.

Alles aber was er unternahm, betrieb er mit der ihm eigenen Energie, mit seinem ihm angebornen Scharfsinn und gewohnten tiefeindringenden Denken; es konnte nicht fehlen, daß auch seine Gärtnerei, wie früher seine Blumenzucht, die glücklichsten, überraschendsten Resultate darbot. Sein Garten erhielt bald, sowohl durch Anmuth als Einträglichkeit, einen bedeutenden Ruf in der Umgegend. Man darf hier jedoch an keine gewöhnliche Parkanlage voll Spielereien aller Art denken, sondern nur an eine heitere Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen und an glückliche Benutzung der Oertlichkeit, sowohl der Nähe als der Ferne. Thaer hielt nichts von allen jenen Spielereien, womit Gartenkünstler die Natur zur Kokette verbilden, welche nur mit Fremden buhlt, dem Heimischen aber langweilig und gleichgültig ist. Etwas spöttisch nannte er dergleichen Anlagen wol artig, niedlich, possierlich, auch wol prächtig, auffallend, bewundernswürdig; aber daß sie schön seien, ließ er nicht gelten. Sein Begriff von Schönheit reducirte sich auf den der Uebereinstimmung aller Theile zum Zwecke des Ganzen. Er konnte nichts schön finden, was ganz zwecklos ist. — Die Verwendung großer Strecken nutzbaren Landes zu Boskets und Rasenstücken, schien ihm ein müßiges Kinderspiel. Wenn er in solchen Gärten nun gar Tempel der Freundschaft, der Liebe, des Ruhms, des Vaterlands, des Siegs, der Sonne fand, fragte er wol trocken: „Was macht der da?" und meinte dann: stände an der Stelle ein wohleingerichtetes

Häuschen für eine fleißige, zufriedene Familie, wahrlich, Freundschaft, Liebe, Ruhm, Vaterland und wol selbst auch Sieg und Sonne ständen sich besser dabei.

Wie ihm früher Botanik zu steril und dann auch das Blumenbeet zu kleinlich ward, so schien ihm bald selbst auch der große Garten zu enge. — Wie er, als Arzt, einzelnen Personen hülfreich war, hätt' er sich gern der Menschheit wohlthätig erzeigen mögen. — Da er nun seit 1784 Mitglied der königlichen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle war, so fühlte er sich fast unwillkührlich auf landwirthschaftliche Ideen hingeleitet *) und fast beschämt fiel sein scharfer Blick auf seine meist verpachteten Aecker und Wiesen, wie deren Cultur so weit zurückstand hinter der seines Gartens. Er that seine Augen auf und sah die kümmerlich beschränkte, gedankenlose Mühsal, mit welcher der Landmann seinem Boden den altgewohnten Ertrag abzugewinnen sucht. Hier bot sich seiner rastlosen Thätigkeit, seinem menschenfreundlichen Streben der allergünstigste Stoff dar, da die Kunst des Ackerbaus die meiste Verwandtschaft mit der Heilkunst hat, obgleich, dem ersten Anblicke nach, beide Wissenschaften sehr heterogen zu sein scheinen. Genauer betrachtet aber wird man finden, daß sie nur objectiv verschieden sind; subjectiv aber sich einander auf eine auffallende Weise gleichkommen. Beide erfor-

---

*) Siehe: „Hannoversches Magazin Nro. 70. September 1829."

dern dieselben Vorkenntnisse aus Naturwissenschaft, Chemie, Mineralien-, Thier- und Pflanzenkunde, so wie aus den meisten Theilen der reinen und angewandten Mathematik. Beide sind Erfahrungswissenschaften, in welchen reine Versuche nicht wohl möglich sind, worauf viele andere Erfahrungswissenschaften sich gründen können und müssen. Denn zu reinen Versuchen wird durchaus ein Fernsein aller unbekannten Potenzen erfordert, welche auf das Resultat des Versuchs einen Einfluß haben und solches verändern können. Sie sind folglich eben so wenig beim Acker als beim menschlichen Körper möglich, welche beide der Einwirkung so vieler unbekannter Kräfte ausgesetzt sind. Die Kunst des Ackerbaus hat jedoch vor der Heilkunst den großen Vortheil voraus, daß sie vielfache genaue Versuche anstellen, und durch dieselben immer neue Mittel entdecken kann; bei der Heilkunst aber ist der menschliche Körper selbst das Versuchsfeld *).

---

*) Es ist in der That merkwürdig, daß in England sehr viele Aerzte praktische Landwirthe sind und daß dort die Landwirthschaft durch die berühmtesten medicinischen Schriftsteller sehr bedeutend gefördert worden ist. Wir nennen hier nur Cullen, Hunter, beide Darwin, Withering, Fordyce, Wilkinson, welche als Schriftsteller von denkenden Landwirthen nicht weniger als von den Aerzten hochgeschätzt werden. In Amerika ist dies vielleicht noch häufiger der Fall. Ja Benj. Rush macht es den Aerzten gewissermaßen zur Pflicht, die Landwirthschaft zu treiben. Da fast dieselben Vorkenntnisse, derselbe Scharfsinn im Beobachten, dieselbe Form zu denken, bei der Heil- und Ackerbaukunde erforderlich ist, so ist fast na-

Hier begegnete ihm Gott und grüßte ihn, nach dem schönen Ausdrucke des alten Sprichworts; er verstand den Gruß und wußte dafür zu danken, indem er sich sofort entschloß, fortan die Landwirthschaft zu treiben, erst als Handwerk, dann als Kunst und Wissenschaft. — Ihm war es nicht zu thun um den gemeinen Ackerbau, welcher nur säet und erntet, wie Natur und Schlendrian es eben gewohnt sind, welcher Alles beim Alten läßt, und günstige Witterung sich für Verstand anrechnet; sondern um die höhere Landwirthschaftskunst, welche Hindernisse zu beseitigen, Schwierigkeiten zu besiegen, Räthsel zu lösen sucht; Früchte und Thiere für ihre Zwecke zu veredeln strebt; undankbaren Boden dankbar zu machen weiß, und welche die Gefilde durchwandelt bald als anmuthiger Genius, bald als Segen verbreitende Gottheit.

Er kaufte in kurzer Zeit noch so viel Ländereien

---

türlich, daß derselbe Kopf, der in die eine tief eindrang, auch in der andern neue Aufschlüsse geben könne, wenn er Veranlassung hat, sein Talent darauf zu verwenden. — Daß solche Veranlassung sich in Deutschland selten, in England und Amerika häufig findet, hat seine guten Gründe. — Himly, der berühmte Arzt zu Göttingen, schrieb einem Freunde, welcher 1824 nach Möglin reiste: „Sagen Sie dem trefflichen Greise, daß ich die Motive ehre, wodurch Er der praktischen Heilkunde der Menschen leider untreu wurde; auch daß ich, wenn ich, so sicher wie Er, den Boden gehabt hätte zu sichererem und freundlicherem Cultus der Natur, ich wahrscheinlich seinem Beispiele gefolgt wäre."

hinzu, daß alles zusammen eine zwar kleine, aber ziemlich vollständige Wirthschaft ausmachen konnte; und da er, außer einer etwas abgelegenen Kornscheuer und einem kleinen Kathhause, auf dem erkauften Hofe, „zum Immenhause" genannt, keine Wirthschaftsgebäude vorfand, so entwarf er einen Plan zu einem Gehöft, seinen Zwecken und Kräften gemäß, und ließ die nöthigen Wirthschaftsgebäude und ein bequemes, geräumiges Wohnhaus, nach seinen eigenen Angaben, unter seiner eigenen Leitung von Grund auf neu aufführen. — Höchste innere und äußere Zweckmäßigkeit war auch hier sein Hauptaugenmerk; ihr wurde alle und jede Art von Eleganz geopfert. Das Gehöft sollte im Einzelnen und im Ganzen nur dem Bedarf der Wirthschaft genügen; der verständigen Regel des alten Römers M. P. Cato entsprechend: „Baue dein Gehöft so, daß es weder den Gebäuden an Ländereien, noch den Ländereien an Gebäuden fehle" *).

Also ward nun Thaer, neben seinem bisherigen Berufe, ein Landwirth, hinter dem Pfluge ausruhend von seiner noch immer fast übermäßig in Anspruch genommenen ärztlichen Praxis. — Werth und Würde des Ackerbaus, die durch denselben zu sichernde, zu mehrende Wohlfarth der Menschen, seiner Brüder, erfüllten ihm

---

*) Ita aedifices, ne villa fundum quaerat, neve fundus villam. (Cato de R. R. 3.)

von nun an Geist und Herz. — Philippinens landschaftliche Bilder, welche ihm, — ein großes, glückliches Verdienst! — den ersten Impuls zu seiner nunmehrigen großartigen Thätigkeit als Landwirth gegeben hatten, traten in den Hintergrund seiner Seele zurück, vor welcher sich fortan nur die segensreiche Fülle unabsehlicher, in höchster Cultur stehender Felder als wahre realste Schönheit ausbreitete. — „Es giebt vielleicht," sagt er, „keinen Gegenstand im Gebiet der Kunst und Natur, der so allgemein interessirt. Man fühlt es dunkel und unwillkührlich, daß unsere Existenz, unsere Wohlfarth ganz vom Ackerbau abhängt." Dieser Ansicht gemäß, leiteten ihn von nun an auch alle seine Spaziergänge, fast ohne sein Wissen, immer nur in's Feld, wo er immer etwas fand, das ihm neuen Aufschluß gab über bezweifelte Thatsachen und neue Ansichten zur Vervollkommnung einer Kunst, deren Fortschreiten mit der Wohlfarth der Menschheit in genauester Verbindung steht. Das schien ihm die reichste, herrlichste Nahrung für Geist und Herz *). Diese Ansichten, die ihn späterhin zu einem schlechteren Aesthetiker machten, als er seinem Geist und Gemüth nach war, (er rühmte sich dessen sogar zuweilen!) hat er in seinen nachherigen Schriften und Vorträgen mit größter Wärme verhandelt,

---

*) Et toujours entouré de dons ou de promesses,
Il sème, attend, recueille ou compte ses richesses.
(Delille.)

mit einem Erfolge, der alle seine Erwartungen weit übertraf *).

Sein kleines Gut ward jetzt sein und der Seinigen Sommer-Wohnsitz; während des Winters blieb er jedoch in seiner Stadtwohnung, der ärztlichen Praxis wegen. Philippine nahm sich zwar der Führung des inneren Haushalts unter seiner Leitung nach allen ihren Kräften an, konnte ihm jedoch, ihrer öftern Kränklichkeit wegen, hier weniger förderlich sein, als zu wünschen gewesen wäre. Dagegen aber, wenn der böse Geist der ärztlichen Sorgen und Bekümmernisse über ihn kam, war ihr Clavier zur Hand, um ihren Gesang zu begleiten, denn sie hatte eine schöne, süße, zugleich kräftige Stimme, womit sie den bösen Geist vertrieb, wie David mit der Harfe.

Die medicinische Praxis trieb er seitdem zwar immer weniger als Gewerbe, dagegen sah er sich um so mehr in Anspruch genommen durch seine amtliche Stellung als Hofmedicus, als welchem ihm auch die Aufsicht über die Apotheken und über das Hebammen-Institut zu Celle oblag. Als solcher hat er noch 1794 einen „Plan einer Landes-Medicinalanstalt für das Fürstenthum Lüneburg," entworfen, welcher zwar wol nur theilweise zur Ausführung gekommen ist, aber

*) Einleitung zur Engl. Landwirthschaft. 1 Bd 3. Aufl. pag 591 – 96.

nichts desto weniger einen bleibenden Werth hat, durch treffliche, höchst liberale Ansichten*).

So lange Thaer seinen Wohnsitz vor den Thoren des freundlichen Celle hatte, konnten seine ärztlichen Verhältnisse nicht gänzlich aufgegeben werden. Er wählte sich deshalb einige jüngere Aerzte zu Gehülfen, denen er dann seine derartigen Geschäfte nach und nach ganz übergab. Dennoch nöthigten ihn Pflicht, Dankbarkeit und das Zutrauen der Kranken sowohl als eben jener jüngern Aerzte selbst, — die nie aufhörten seine wärmsten Freunde zu sein, — noch immer einen großen Theil seiner Zeit der Medicin zu widmen. Nur die Frühstunden von 4—7 Uhr konnten nebst dem Spätabend den landwirthschaftlichen Studien und Geschäften gewonnen werden.

Haben wir bisher unsern Thaer in seinem ärztlichen Leben, Denken und Handeln näher kennen zu lernen versucht, so ist hier nur noch zu berichten, daß er im Jahre 1796 zu des Königs von Großbritannien Leibarzt ernannt worden**). — Es ist uns

---

*) Siehe Beilage II.

**) Zur Charakteristik jener Zeit theilen wir hier, diplomatisch genau, das Patent mit: „Wir Georg der Dritte, von Gottes Gnaden König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg des Heil. Römischen Reichs Erz-Schatzmeister und Kurfürst rc.

nun vergönnt, ihm auch in seinem landwirthschaftlichen Streben unsere theilnehmende Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Fügen hiemit zu wissen: daß Wir Uns gnädigst entschlossen haben Unserm Hof-Medicus, Dr. Albrecht Thaer, in Betracht seiner Uns angerühmten Geschicklichkeit das Prädicat Unsers Leib-Medici beizulegen;

Thun das auch Kraft dieses also und dergestalt, daß er sich sothanen Prädicats und des Unsern Leib-Medicis gebührenden Ranges, nach seiner von Dato dieses Patents anzurechnenden Anciennietät, zu gebrauchen haben soll. Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Geheimen Canzlei-Insiegels. Gegeben Weymouth den 13. August des 1796. Jahrs, Unsers Reichs im Sechs und dreißigsten.

George R."

„Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehrbar-Hochgelahrter, günstig-guter Freund!

Nachdem Seine Königliche Majestät Euch über den beigelegten Charakter als Leib-Medicus das angebogene Patent zu ertheilen geruhet haben: so lassen Wir Euch solches hiedurch zukommen, und sind Euch zu freundlichen Diensten geneigt.

Hannover den 30. August 1796.

Königlich-Großbritannische zur Kurfürstlichen Braunschweig-Lüneburgschen Regierung verordnete Geheimte-Räthe.

G. v. Kielmannsegge."

Adresse: „Dem Ehrbar-Hochgelahrten, Unsern günstigen gutem Freunde, Dr. Albrecht Thaer, Königlich-Großbritannischen und Kurfürstlichen Braunschweig-Lüneburgischen Leib-Medico zu Celle."

Die von Ihm angekauften Ländereien lagen sämmtlich im Celle'schen Stadtfelde, nahe an der Aller, wol eine Viertelstunde weit vom Hehlenthore, und betrugen etwa 110 Morgen Kalenbergisch unter dem Pfluge, und gegen 18 Morgen natürliche Wiesen. Die zerstreute Lage der Aecker, zum Theil in Breiten von 6—12 Morgen, oder in eingeschlossenen Kampen von 2—6 Morgen, zum Theil aber auch in kleineren Stücken, im offenen Felde, zwischen andern Ländereien; ferner die Verschiedenheit des Bodens, die schlechten Feldwege, die Zehntpflichtigkeit einzelner Stücke und besonders die gemeinschaftliche Huth und Weide mehrerer Gemeinden auf der Stoppel der offnen Felder, das alles machte die Bewirthschaftung schon an sich höchst schwierig.

Seiner Beschaffenheit nach enthielt das Land folgende Bodenarten:

1) Lehmigen Sandboden, etwa 60 Morgen im sogenannten Rohlande; in einer Tiefe von 2 Fuß hat er eine 6 Zoll starke Lage von groberem Grand mit Steinen, unter welcher ein bindender steifer Lehm liegt. — Die Feuchtigkeiten, durch die Grandlagen sich hinabsenkend, halten sich lange auf dem Lehmboden, da sie, wegen der meist ebenen Lage, nicht abfließen können; daher kann dieser Boden eine auch länger anhaltende Dürre gar wohl aushalten, leidet aber bei anhaltend nasser Witterung, besonders wenn im Frühjahre der Boden sich voll Wasser gesogen hat, welches er nun nicht so leicht wieder los werden kann. — Dieser Theil des

Ackerlandes war einem sehr nachtheiligen Servitut unterworfen: sobald nämlich der Zehnten in dieser Feldflur genommen war, trieben 4 bis 5 Gemeinden ihre Ochsen, Kühe, Schaafe und Schweine hinein. Man mußte daher eilen, mit den Spätfrüchten aus dem Felde zu kommen; besonders litt der junge Klee von den Schaafen, welche den ganzen Winter hindurch bis gegen Ende März darauf lagen.

2) Wiesen, — etwa 18 Morgen, größtentheils am Abhange des vorigen Feldes belegen, — mit gleichem Untergrunde, aber weit reicher an Dammerde und eingezäunet.

3) Sandboden, — seiner natürlichen Beschaffenheit nach zum Flugsande zu rechnen.

Auf dem Hofe wurden gehalten:

Drei Arbeitspferde von kleiner, gedrungener Mecklenburgischer Art, mit welchen nicht nur der Ackerbau, sondern auch eine Menge von Nebenarbeiten, wie Holzfuhren u. dgl. m. bestritten wurden.

Vierzehn Kühe, zuweilen einige mehr, je nach dem Düngerbedürfniß für den Acker, wonach ausschließlich der Viehstand bestimmt ward. Anfangs hatte Thaer seine Freude an dem schönen ökonomischen Schauspiel, welches ihm und den Besuchenden seine stattlichen, schweren, Ostfriesischen Marschkühe gewährten; da ihm jedoch diese zwar einen reichlichen Milchertrag gaben, aber im Futter zu theuer waren, gab er diese Liebhaberei sogleich auf und hielt nur Jütländische Kühe, welche

eine gegebene Quantität Futter in die meiste und beste Milch umwandeln, immer gut bei Fleische bleiben, von allen am dauerhaftesten sind, und vor der Faust wegfressen, was sie erhalten. — Er gab seine Vorliebe für bloß stattliches Rindvieh so gar und ganz auf, daß er einer zwar sehr unansehnlichen, aber sehr milchreichen Kuh den Vorzug vor allen andern gab, obgleich man ihr, wegen ihres schlechten Ganges und Ansehens, den Spitznamen das Kameel beigelegt hatte.

Zwei Knechte und zwei Mägde besorgten die Wirthschaft nach innen und außen; späterhin nur Ein Knecht und Eine Magd, da man nach den dortigen Verhältnissen Tagelöhner vortheilhafter fand.

Thaer begann damit, die Landwirthschaft nur ganz empirisch zu betreiben, ehe er nur einmal darauf dachte, seine für den ärztlichen Beruf erworbenen wissenschaftlichen Kenntnisse darauf anzuwenden. Aber er steckte sich bald ein höheres Ziel, und verfolgte bei seiner kleinen Wirthschaft einen dreifachen Zweck: 1) Eine Experimental-Wirthschaft zu seiner eigenen Belehrung zu haben, um sich dadurch in den Stand zu setzen, mit der Zeit 2) ein vollständig belehrendes, in den kleinsten Einzelheiten genaues Modell in einem etwa zehnfach verjüngten Maaßstabe aufzustellen, von einer mit möglichster Energie betriebenen systematischen Wirthschaft auf einem Mittelboden, unter lästigen Verhältnissen, und sowohl auf städtische Nachbarschaft als auch auf das platte Land berechnet; 3) seinen zum Theil höchst widerspensti-

gen Grund und Boden sofort in die möglich höchste Cultur zu bringen, um das darauf gewandte Capital vortheilhaft verzinset zu sehen.

Fürerst lag ihm besonders daran, seiner Umgegend augenscheinlich darzuthun, daß es einen Ackerbau gebe, der vollkommener und ergiebiger sei als der, welchen man im Celle'schen Felde betrieb. Er wollte durch sein eigenes Beispiel zeigen, wie man den Ackerbau mit höchstem Unrecht nur als ein Handwerk, ja wol gar noch geringer ansehe, in der Meinung, daß weniger Kunst dazu gehöre, einen Acker zu bestellen, als einen Schuh zu machen. — Er wollte die Betreibung dieses wichtigen, verwickelten, dieses unerschöpflich künstlichen Gewerbes zu wohlverdienten Ehren bringen. — Er ging von dem Gesichtspunct aus, daß das landwirthschaftliche Gewerbe sich überall ganz wie das Fabrik- und Manufactur-Gewerbe verhält; daß man also den Grund und Boden nur als das rohe Material betrachten muß, durch dessen Verarbeitung vegetabilische und animalische Producte von größerem oder geringerem Werthe hervorgebracht werden, je nachdem die Verarbeitung mit größerem oder geringerem Aufwande von Verstand und Arbeit betrieben wird. — So wie aus einer bestimmten Quantität und Qualität von Lein, durch die Verarbeitung in höchst grobe und höchst feine Leinwand, der einfache und zehnfache Werth hervorgebracht werden kann, so kann das ebenfalls von einer bestimmten Ackerfläche geschehen. Die Production eines Morgen Landes in Brabant steht mit

der eines Morgen Landes gleicher Quantität in der Altmark in ähnlichem Werthverhältnisse, wie ein Stück feine Holländische Leinwand mit einem Stücke Sackleinen.

Das landwirthschaftliche Gewerbe besteht aus vier Elementen: 1) Grund und Boden; ursprünglich Naturgeschenk, nun aber Eigenthum (Grundcapital) geworden, welches einen Geldwerth hat und Rente trägt; 2) Arbeit; 3) Capital: a) stehendes, (Inventarium;) b) umlaufendes, (Betriebscapital.) 4) Intelligenz: Kenntniß, Geschicklichkeit, Künstlertalent. — Bei jedem Producte der Landwirthschaft hat jedes dieser vier Elemente seinen Antheil.

Um von Einem Morgen 10 Scheffel zu gewinnen, wird ein geringerer Aufwand von Arbeit, Capital und Intelligenz erfordert, als um 20 Scheffel davon zu erndten. Die ersten 10 Scheffel erfolgen mehr vom Grund und Boden, die zweiten mehr vom Verbessern und Erhöhen der Kräfte desselben. — Der ungebildete, der arme Landwirth wird also nimmer ein so guter Wirth sein können, als der denkende und wohlhabende *). Daher ist das Sprichwort vollkommen richtig: „Der reichste Landwirth, der beste." Vorausgesetzt nämlich, daß er seinen Reichthum in seine Wirthschaft verwendet, und ihn auch durch seine Wirthschaft erworben hat, nicht aber durch Zufall oder gar

*) Rhapsod. Bemerkungen zu Bell. pag. 26, 27.

durch Unredlichkeit; denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und Schaden nähme an seiner Seele!

Thaer's erster Rathgeber und Führer war Bergen's vortreffliches Werk: „Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht, zum Futterbau und zur Stallfütterung des Rindviehes. Berlin 1781," *) aus welchem er zuerst helle, bestimmte Begriffe über das Ganze der Landwirthschaft schöpfte, nachdem er sich von dessen großem Werthe durch die genauesten Versuche der meisten darin enthaltenen Vorschriften überzeugt hatte. Daneben zog er ältere Oekonomen zu Rathe, vorzüglich einen enthusiastischen Verehrer des damals so berühmten Schubart von Kleefeld **). — Was nur irgend den

---

*) Neue Ausgabe, mit Zusätzen, Berichtigungen und Anmerkungen von Thaer. Berlin 1800.

**) Joh. Christian Schubart, geb. zu Zeitz 1734. Er trat sehr jung in Dienst bei dem Amtmann Tischer daselbst, ward dann Haushofmeister beim Grafen v. Flemming, Kursächsischem Gesandten zu Wien und kam dort in maurerische Verbindungen, worin er berühmt wurde durch Einführung eines neuen freimaurerischen Systems der stricten Observanz, oder der Wiederherstellung des Tempelherren-Systems, in nächster Beziehung auf dessen ökonomisches System, welches den Ankauf von Gütern aus den Resten der Capitalien des Ordens beabsichtigte, sowohl zum Vortheil desselben, als auch zur Belehrung des Publicums, denn die anzukaufenden Güter sollten auf's beste bewirthschaftet werden. Die Freimaurerei bekam dadurch eine kurze Zeit lang eine wirklich wohlthätige

Verhältnissen seiner Wirthschaft angemessen schien, ward sofort mit großer Anstrengung in Ausübung gebracht. Er suchte gleich von vorn herein es überall besser anzufangen, als es in seiner Gegend gethan zu werden pflegte; wenn er nun aber im Frühjahre die höchsten Erwartungen gehabt hatte von seinen Operationen, und in der Erndte meist nur unerwartet-schlechten Erfolg sah, kam ihm aus Verdruß oft die Lust an, in die schlechten Witze über „theoretische und gelehrte" Landwirthe mit einzustimmen, wie man deren in Dorfschenken und bei den Gelagen roher Praktiker wol öfter hört; denn Leute, die ein Gewerbe zwar ohne großen Verstand aber mit Glück getrie-

---

Richtung. — Während des siebenjährigen Krieges war er Lieferant; nach demselben ging er nach Zeitz zurück, machte dort eine reiche Heirath, kaufte in der Gegend mehrere Güter und widmete sich ganz der Landwirthschaft. Auch in dieser schuf er ein neues ihm eignes System: Abschaffung der Braache, der Huth- und Trift-Gerechtigkeit zur Förderung des Futterkräuterbaus. Im Jahre 1785 ward er vom Kaiser zum Ritter des heil. röm. Reichs erhoben, mit dem Zunamen: edler Herr von dem Kleefelde. Der Herzog zu Sachsen-Coburg und Saalfeld, der ihn und seine Lehre sehr begünstigte, machte ihn zum Geh. Rath. Er ist im Jahr 1787 gestorben. Thaer nennt ihn: „den eifrigen, in manchem Betrachte sehr verdienten deutschen Apostel des Kleebaus und der Stallfütterung;" er sei ein Mann von Talent und Kraft gewesen, aber zu einseitig, zu heftig, zu ehrsüchtig, um ein gründlicher Lehrer der so verwickelten Wirthschaftskunde zu sein, welche ruhige Beobachtung fordert.

ben haben, pflegen sich gern über Solche zu erheben, welche nur vorzügliche Einsichten darin besitzen; dergleichen Kerle meinen was Rechtes vorzubringen, wenn sie sagen: „Ein günstiger Regen ist mir lieber als alles Geschreibe der Federfüchser!" — Thaer aber besann sich eines bessern; er lachte sich nur selber aus.

„Viel zu wenig," sagte er sich, „hast du noch die Landwirthschaft studiert, viel zu wenig alle Verhältnisse erwogen, um mit glücklichem Erfolge neue Bestellungsarten und neue Früchte einzuführen. Allerdings ist die Wirthschaft hiesiger Gegend sehr unvollkommen; aber um etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen muß man erst das Ganze der Landwirthschaft kennen, und es anzuwenden wissen, mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens und die Localverhältnisse. — Die Landwirthschaft muß vor Allem eines wissenschaftlichen Systems fähig sein. Keine andere Erfahrungswissenschaft kann aus den Beobachtungen aller Völker und Zeiten so viele Data sammeln, wie diese; keine die etwanigen Lücken durch Anstellung genauer Versuche so leicht ausfüllen, wie diese. Keine erregt überdem so vieles Interesse, keine gewährt dem Fleiß und Talente so sichere, so unmittelbare Belohnung. Alle Hülfswissenschaften, deren sie bedarf, — Naturlehre, Chemie, Kräuter- und Thierarzneikunde — haben sich in unsern Tagen so bewundernswürdig gehoben. Ein richtiges, auf reine Erfahrung begründetes System müßte aber jeden praktischen Kopf in den Stand setzen, ein bereits angebautes oder

noch wüstes Stück Land zum möglich höchsten Ertrage zu bringen. Ein kluger, unterrichteter Landwirth muß sich dadurch über alle örtlichen Gewohnheiten und schwankende Empirie erhoben fühlen; muß unter allen möglichen Einrichtungen der Wirthschaft, der Bestellung, des Viehstapels, der Bespannung, wie sie irgendwo auf dem Erdboden gebräuchlich sind, gerade das für sich auswählen können, was für ihn am zweckmäßigsten ist. Ein solches System würde jeden Staat lehren, wie er seinen Flächeninhalt, die Beschaffenheit seines Bodens und die Summe seiner arbeitenden Kräfte zum höchsten Wohlstande benutzen könne" *).

Ein solches System suchte Thaer nun in allen irgend aufzutreibenden systematischen Schriften. Freilich fand er Systeme genug, aber keins, das auf dem festen Grunde der Erfahrung und genauer Versuche beruhte. — Studien und landwirthschaftliche Thätigkeit unterstützten indeß einander und schritten ebenmäßig vor.

Seine Wirthschaft sollte im strengsten Sinne intensiv sein und bleiben **). Stallfütterung und Fut-

---

*) Einleitung zur Kenntniß der Engl. Landw. 1. Bd. 3. Aufl. pag. 2 ff.

**) Eine intensive Wirthschaft heißt: wenn ich ein gegebenes Maaß von Kräften auf die Cultur eines kleinen Areals verwende; eine extensive Wirthschaft: wenn ich dasselbe Maaß von Kräften zur schwächern Cultur einer größeren Fläche verwende. Das Intensive und Extensive hat mehr Bezug auf die Kräfte;

terkräuterbau ward gleich zuerst eingeführt, weil das Molkenwerk, beim Verkauf der frischen Milch in der nahen Stadt, sofort am höchsten zu benutzen war. Dann schien vor allem nothwendig eine nach richtigen Verhältnissen eingerichtete Verbindung zwischen Fruchtbau und Viehhaltung jeder Art: die wesentlichste Bedingung einer guten Wirthschaft und welche die Natur selbst vorzeichnet, indem sie die Erzeugung thierischer und vegetabilischer Körper von einander abhängig gemacht und die höhere Production der einen auf die höhere Production der andern begründet hat. — Durch die Anwendung dieses Naturgesetzes ist es dem Menschen gegeben, die Quantität der organischen Production auf eine fast unendliche Weise zu vermehren, indem er diesen Cirkel der Natur beschleunigt und das Leben zur Hervorbringung neuer Lebensnahrung benutzt, durch jede seiner Productionen den Stoff zu neuer Production vervielfältigend *). So bewirkt der Ackerbauer, indem er jenes

---

die Größe oder Kleinheit mehr auf den Grund und Boden einer Wirthschaft. (Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft. 3. Bd. S. 561.)

*) Dr. Martin Luther erklärte sich und seinen Freunden diesen Cirkel der Natur frisch von der Faust weg, ohne viel Besinnens, also: „der liebe Gott hätte eben so gut alle Creatur aus Nichts machen können, aber nun hat er's so angerichtet, daß die eine aus dem Aas der andern hervorkommt; denn wenn das nicht

Grundgesetz der Natur auf's höchste benutzt und möglichst beschleunigt, Vermehrung sowohl des Lebens als des Lebensgenusses. Wie könnte der Mensch den Zweck seines Hierseins auch in dieser Beziehung sicherer erfüllen, als indem er in Uebereinstimmung handelt mit den Gesetzen, welche Gott der Natur vorgeschrieben hat!

Da die höhere Production zweckmäßiger vegetabilischer Stoffe auf einer bestimmten Erdfläche die Erhaltung einer größeren Menge von Thieren auf derselben Erdfläche möglich macht; die Vermehrung des Viehstandes aber die fruchtbaren Stoffe im Boden vermehrt, während sie zugleich mehr Nahrung für eine größere Menge arbeitender Kräfte liefert, so ist es ohne Zweifel das erste Problem des rationellen Ackerbaus: die größte Masse zur thierischen Nahrung geeigneter Pflanzen auf einer bestimmten Fläche Landes zu gewinnen.

Der Lösung dieses Problems nun strebte Thaer mit allem Fleiße, mit allem Scharfsinn, mit aller Beharrlichkeit nach, und dies war zu jener Zeit kein geringes Verdienst, da die Nahrung des Viehes noch meistens

---

wäre, so wäre die Erde längst voll gesch . . . bis an den Himmel." (Luther's Tischreden.)

De bienfaits mutuels voyez vivre le monde.
Ce champ nourrit le boeuf, et le boeuf le féconde: —
Tout donne et tout reçoit, tout jouit et tout sert.

(Delille.)

nur auf wildem Graswuchse beruhte, welcher, einzig nur den hervorbringenden aber auch zerstörenden Naturkräften überlassen, sich mit der Zeit eher verschlechtert, als verbessert. — Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann der künstliche Anbau der Futtergewächse in Deutschland bekannt zu werden; aber er wurde noch lange durch Indolenz und Vorurtheile bestritten; wie lange war man noch der Meinung: es sei sündlich, da wo Getreide wachsen könne, Futtergewächse zu bauen, weil man daraus kein Brod backen könne!

Zwar hatten schon vor Thaer viele deutsche Schriftsteller den Anbau der Futtergewächse beschrieben und empfohlen, — unter welchen der schon oben erwähnte Bergen, in Hinsicht der Verwendung zum Viehfutter und des Einflechtens in das Ganze der Wirthschaft, ohne Zweifel obenan steht, — allein die Erfahrungen und Resultate davon im Großen waren in Deutschland noch völlig unbekannt. Thaer baute nicht allein die kleeartigen, sondern auch die Wurzel- und Kohlgewächse, die in Verbindung mit dem Kleebau die Viehfutterung und das ganze Ineinandergreifen der Wirthschaft so zuverlässig sichern, und die damals, als Futterungsmittel, noch gänzlich verkannt wurden. Hiebei kann ihm, zur Beurtheilung der größeren oder geringeren Heilsamkeit der verschiedenen Gewächse, als Gegenstände der Futterung, seine medicinischen Kenntnisse, Beobachtungen und Erfahrungen gar wohl zu statten; so z. B. machte er sich's früher wie später zur Pflicht, bei jeder Gelegenheit die

Kartoffeln gegen so viele wider sie erhobene Vorurtheile zu vertheidigen, und sie zum Anbau im Großen zu empfehlen, als eine leicht verdauliche Nahrung, welche weniger Säure, Gährung und Aufblähen errege, als irgend eine; er habe in seiner vieljährigen Praxis nie ein Recept verschreiben müssen, wegen zu viel genossener Kartoffeln; durch aufmerksame Beobachtung gesichert, gestatte er sie selbst auch Genesenden, wenn ihr Appetit darauf verfällt, sogar nach sogenannten Schleimfiebern, wenn die Zunge noch belegt ist, obgleich Manche diese Fieber selbst eben den Kartoffeln beimessen. Er benutze selbst auch die rohen Kartoffeln seit Jahren mit Vortheil, als Haupt-Winterfutterung für Milchkühe, und habe, als Oekonom, bei den Kühen ebenso wenig üble Folgen davon wahrgenommen, wie als Arzt bei den Menschen. — Die stärksten und ältesten Kartoffelesser sind ohne Zweifel die Irländer, und doch findet man in Europa wol kaum eine gesundere, kräftigere, schönere Nation wie diese. — Ein Morgen Kartoffeln gebe, nach vielen Versuchen, so viel menschliche Nahrung, wie 3½ Morgen Getreide; es lasse sich also ganz natürlich erklären, wenn der Kartoffelbau in den volkreichsten Gegenden sich hebe; ja, daß er sich dort, selbst auf Kosten des Getreidebaus, heben müsse; daß es aber unter allen lächerlichen Raisonnements über entstandene Getreide-Theurung das lächerlichste sei, wenn man sie dem zunehmenden Kartoffelbau zuschreibt, da ja eben dieser so sehr viel Getreide erspart. — Thaer hatte der Kartoffeln

wegen mit Vielen zu streiten, unter andern auch mit seinem vortrefflichen Freunde, dem Grafen v. Podewils, gegen welchen er sich auf Tistram Shandy bezog: der sagt, wenn er seine Baase critisirt: „Sie ist meine Baase, aber die Wahrheit ist meine Schwester!" — Ich denke: „der Herr Graf ist mein sehr verehrter Freund, aber der Kartoffelbau ist mein Kind!" — Wie trefflich er dies sein Kind groß gezogen und späterhin in die Welt eingeführt hat, ist bekannt. Er lehrte durch Wort und That die Möglichkeit und leichte Ausführbarkeit des Kartoffelbaus im Großen, durch große Ersparung kostspieliger Handarbeit, vermittelst zweckmäßiger Pferde-Instrumente.

So hat er auch beim Spergel (spergula arvensis. Linn.), den er zur Futterung baute, medicinisch beobachtet, daß der ausgepreßte Saft dieses Krauts, täglich etwa zu 5 Unzen genommen, auffallenden Nutzen gehabt habe bei verschiedenen hektischen Personen, deren Zustand der vollkommenen Lungenschwindsucht wenigstens sehr ähnlich war *).

Das zweite Problem des rationellen Ackerbaus und welches mit dem oben aufgestellten ersten in genauster Verbindung steht, ist: die verschiedenen Fruchtkräfte jedes Bodens für die verschiedenen ihrer bedürftigen Fruchtarten so viel als mög-

*) Andere Aerzte haben schon das ausgepreßte Oel des Spergelsaamens gegen das Blutspeien empfohlen.

lich, und in einer der Regeneration des Absorbirten günstigen Wechselfolge, zu benutzen. Also: die Braache*) entbehrlich zu machen. — Er war nämlich fest davon überzeugt, daß jede Pflanze, welche vor dem Saamenansatz abgeerndtet wird, dem Acker ein Mehr an Fruchtbarkeit wiedergiebt, sei es daß man sie für sich verwesen, oder daß man sie den Körper der Thiere durchgehen läßt. Er war überzeugt, daß die Masse der fruchtbaren Dammerde sich durch Vegetation und Animalisation auf der Erdoberfläche immerfort vermehrt; daß folglich jeder Fleck des Erdbodens um so viel mehr lebende Wesen zu ernähren im Stande ist, je mehr er ernährt. — Daß dies, wie Alles, seine Gränze hat, versteht sich von selbst, aber diese Gränze ist schwerlich zu bestimmen und nachzuweisen**). — Die Lösung auch dieses Problems war ihm eine Hauptaufgabe.

Als Thaer seine kleine Wirthschaft begann, kannte man in dortiger Gegend nur diejenige Feldwirthschaft, wo ungefähr die eine Hälfte des Landes unter dem Pfluge steht, während die andere Hälfte zu Grase liegt, und wo man, wenn ein Theil von diesem aufge=

---

*) Braache heißt das durch mehrmaliges Sommerpflügen zur Aufnahme der Saat vorbereitete Land. Mißbräuchlich nennt man hie und da den ungerührten zur Weide liegenden Acker eben so. Letzteren nennt man in Niedersachsen Dreesch.

**) Annalen des Ackerbaus. 1. Jahrg. 1. Band. p. 32.

brochen wird, einen gleichen Theil von jenem niederlegt. — Man sagte ihm: seine Felder könnten höchstens vier Jahre hintereinander mit Erfolg Erndten tragen, müßten dann aber wenigstens vier, besser Sechs Jahre ruhend zu Grase liegen. Aller Dünger sei wirkungslos, bringe zwar Stroh und Unkraut, aber kein Korn. — Er kehrte sich wenig daran, denn er wollte seine Aecker durchaus alljährlich aberndten, indem er ihnen die nöthige Ruhe durch den Fruchtwechsel gewährte; d. h. nur Ruhe für die eine Fruchtart, neben ununterbrochener Thätigkeit für die andere. Er hatte sich bald davon überzeugt, daß der Acker nicht dadurch ausgesogen wird, daß man ihn alljährlich tragen läßt; sondern dadurch, daß man ihn nicht das tragen läßt, was er zur Wiederherstellung seiner Kräfte bedurfte. — Schon Friedrich der Große sagte Jedem, der das nicht begreifen wollte: „seh' Er doch nur sein Gartenbeet an, wie das alljährlich trägt!" — Thaer lehrte, daß den Acker, wie den Menschen, nichts so sehr entnerve und aussauge, als das Nichtsthun, das Nichttragen. — Der Dünger aber soll nicht bloß die eben geforderte Frucht fördern, sondern auch die zunächst zu erzielende *). Und so

---

*) Herrscht doch dasselbe Cultur-Wechsel-Princip auch in der großen Oekonomie des Geistes der Menschheit. Auch hier wird Eine Saat durch die andere vorbereitet, gefördert; und während der Geist für die Eine ruht, bleibt er immerfort thätig für die Andere, nach

geschah es auch. Thaer erndtete seinen Acker alljährlich ab und mit jedem Jahre reichlicher, so daß er in fruchtbaren Jahren auf's 8. bis 20. Korn Rechnung machen konnte, in andern Jahren 10 bis 13 berliner Scheffel von seinen bessern Feldern erndtete, ungeachtet aller Schwierigkeiten des Locals. — Den Leuten ein Wunder! und zwar so lange ein Wunder, bis sie begriffen, „daß Stallfutterung, verbunden mit einem guten Feldsysteme, der höchste Gipfel der Landwirthschaft sei." — Es ist keineswegs ein Paradoxon, daß, wenn man vorher wenig Viehfutter geerndtet hat, man auch wenig Brod erndten wird; worauf sich das englische Sprichwort bezieht:

After a famine in the stall,
Comes a famine in the hall.

---

einer bestimmten Reihefolge. Als solche ließe sich allenfalls eine wie die folgende historisch nachweisen:

1. Poetisch-religiöse Saat
2. Prosaisch-politische — } dem Getreide zu vergleichen,

3. Krieg
4. Gelehrsamkeit
5. Handel, Gewerbe
6. Kunst } den Futterkräutern vergleichbar,

und nun wiederum eine neue Reihenfolge, im freiesten Wechsel, nach festen organischen Gesetzen. Der Vergleich hinkt freilich, wie jeder, ist aber höchst fruchtbar und nachhaltig. — Im Dung des fanatischen Aberglaubens, Unglaubens, des Despotism, der Anarchie des einen Jahrhunderts, werden die herrlichsten Saaten der Forschung und Freiheit im andern Jahrhundert zur Blüthe gebracht.

Sein Hauptfeind war in der ersten Zeit die Quecke. Er wollte sie auf eben die Weise aus dem Acker vertilgen, wie man sie zur Noth aus einem Gartenbeete herausbringt; das gelang ihm so wenig, als ihm verschiedene Arten von Queckenpflügen halfen; es dauerte lange und er mußte viel Lehrgeld bezahlen, ehe er dahinter kam, seinen Acker mit Hülfe gepferdehackter Früchte, ohne Braache, von Quecken rein zu halten.

Gleichen Verdruß machte ihm die Wucherblume (Chrysanthemum segetum), eine der ärgsten Plagen des industriosen Landwirths, der seine Aecker im offnen Felde vermischt mit andern hat, und welche seit undenklichen Zeiten dort einheimisch war. Das Sommergetreide stand oft dermaßen voll davon, daß für Eine Aehre zehn Blumen zu zählen waren. Er bändigte das gräuliche Unkrant durch seinen Fruchtwechsel in so weit, daß es ihm im Ertrage keinen merklichen Schaden that. Es wäre ihm eine Kleinigkeit gewesen, es völlig auszurotten, wenn seine Nachbarn hätten gemeinschaftliche Sache mit ihm machen wollen. — Es ist mit dem Unkraut wie mit dem Irrthume; es muß freilich getilgt werden, aber dem Acker, der es genährt hat, wieder zu Gute kommen als Dungmittel!

Der damals noch allgemein geltende Grundsatz: reiches, kräftiges Land stark zu besäen, armes aber schwach, machte ihm auch viel Gedanken, da er dabei immer nur ungenügend erndtete, bis ihn Nachdenken und Versuche eines Bessern belehrten. Er sah, wie

auf fruchtbarem Lande die Kornpflanzen nach allen Seiten hin aussproßten und einen großen Bult machten; standen sie nun zu dicht bei einander, so hatte das Kraut so wenig Platz auf der Oberfläche, wie die Wurzeln im Boden. Dahingegen sah er, wie auf magerem Boden die Pflanzen fast gar nicht aussproßten, und daß, wenn sie nicht dicht an einander standen, große Zwischenräume blieben, auf denen irgend eine Art von Unkraut hervorkam. Also besäete er von nun an fruchtbares Land schwächer, mageres hingegen stärker, beides mit dem besten Erfolge *).

Ueberhaupt sah er gar bald ein, daß er seine Ländereien durchaus weder gründlich noch mit Sicherheit anbauen und benutzen könne, ohne deren Boden nach allen seinen Beschaffenheiten genau zu kennen. Ist doch die Grundlage des ganzen Ackerbaus der Boden im eigentlichsten Verstande; so daß man allen Anspruch auf eine wissenschaftliche Behandlung der Landwirthschaft

---

*) „Der Gutsherr von Batzlow, in der Nähe von Möglin, hatte einen Schreiber, der das Säen selbst zu übernehmen und dafür einzustehen versprach, daß seine Saat vorzüglich ausfallen solle, wenn man ihm freie Hand lasse. Als er nun das niedrige, fruchtbare Land sehr schwach, die trockne Anhöhe stark besäete, nimmt man ihm die Sache ab und er geht weg. Nachmals aber zeigt sich, daß nie so gutes Korn gewachsen war, als das was der Schreiber gesäet hatte.“ (Notiz aus dem Munde des Predigers zu Batzlow.)

aufgeben muß, so lange man nicht wahre, bestimmte, deutliche Begriffe vom Boden hat. Wie vermöchte man sonst, die Fähigkeit eines gegebenen Bodens zu irgend einer Cultur, einem Fruchtwechsel oder einer Saat zu beurtheilen, und überall das Einträglichste, Sicherste, Zweckmäßigste auszumitteln? Nur die Zerlegung des Bodens in seine näheren und entfernteren Bestandtheile kann einen bestimmteren Begriff von der Verschiedenheit der Bodenarten geben. — Glücklicherweise begann eben zu jener Zeit gerade die Wissenschaft, welche ganz besonders zur Bodenkenntniß hinführt, die Chemie, sich zu jener Stufe hoher Ausbildung zu erheben, auf welcher wir sie jetzt finden. Thaer säumte nicht, die Landwirthschaft im hellen Lichte dieser Wissenschaft schärfer zu betrachten, und half nach allen Kräften dazu, den Ackerbau der blinden Routine, den alles Gute unterdrückenden Vorurtheilen zu entreissen, indem er den Lehren der damaligen und späteren bedeutendsten Chemiker mit größter Aufmerksamkeit folgte. — Welche verworrene Begriffe hatte man z. B. von atmosphärischer Düngung gehabt, bis die für die Theorie des Ackerbaus so höchst wichtige Lehre von der Anziehungskraft der Erdarten auf den Sauerstoff (Oxygen) oder auf den Stickstoff (Azot), weiter ausgebildet ward, durch Fourcroy's, Saussure's, v. Humboldt's u. A. Versuche, deren Resultate, eben durch ihre Verschiedenheit, diese Materie zum Gegenstande so vieler Forschungen der Meister dieses Fachs machten, zum größten Vortheile für die Fest-

stellung richtiger Grundsätze der Bodenkenntniß *). — Die Landwirthe können die Forschungen der Chemiker nicht minder benutzen, als die Fabrikanten es gethan haben; sie müssen also jede Gelegenheit wahrnehmen, die dazu sehr geneigten Meister auch zu ihrem Vortheil aufzurufen.

Man hat den Nutzen solcher Untersuchungen und der daraus fließenden Belehrungen zweifelhaft zu machen gesucht: man könne doch nicht jeden Ackerkloß untersuchen; und der etwa untersuchte könne gerade ganz andere Bestandtheile und Verhältnisse ergeben, als die Gesammtheit des Ackers? — Aber es ist auch gar nicht so

*) Wenn man früher allgemein als ausgemacht angenommen hatte, daß die reine Thon- (Alaun-) Erde in keiner Verwandtschaft stehe, weder mit dem Sauerstoff (Oxygen), noch mit dem Stickstoff (Azot); und also die atmosphärische Luft nicht zersetze, welche aus jenen Stoffen in Verbindung mit dem Wärmestoff besteht: so beobachtete der jüngere Saussure, daß die mit vieler Dammerde (Rückständen vegetabilischer und animalischer Fäulniß) vermischte Ackererde das Oxygen aus der atmosphärischen Luft aufnehme; daß dieses sich mit dem Kohlenstoffe des Ackerbodens verbinde und so Kohlensäure erzeugt werde. — Dagegen bemerkte v. Humboldt, daß dieses keine Eigenthümlichkeit der Dammerde sei, sondern daß auch die Thonerde dies thue; ja er hält diese für einen der stärksten Anzieher der Lebens- oder Sauerstoffluft aus der Atmosphäre. Aus dieser Eigenschaft der Thonerde, besonders der noch nicht gesättigten, entsteht, seiner Meinung nach, die Stickluft in den Gruben, die er besonders in den Steinsalzwerken untersuchte.

schwer, sich aus den verschiedenen in die Augen springenden Bestandtheilen des Ackers ein Gemenge zur Untersuchung zu machen, welches man als die gesammte Bodenart betrachten kann. — Es sei für den Landwirth zu weitläuftig, seinen Boden einer chemischen Untersuchung zu unterwerfen? — Aber es bedarf dazu nur einiger Uebung; auch ist ein solches Untersuchen nur Einmal nöthig und die Sinne werden dadurch so geschärft, daß man durch Auge, Gefühl, Geruch leicht die Fertigkeit bekommt, die Bestandtheile eines in der Gegend vorherrschenden Bodens zu erkennen und ihre Verhältnisse zu einander mit einer ziemlichen Genauigkeit zu bestimmen. Wie auffallend findet man oft diese Fertigkeit bei den Mergelgräbern ausgebildet! — Endlich ist man auch der Meinung: eine solche Untersuchung sei zu schwierig und erfordere größere Genauigkeit als man von einem Landwirthe fordern und erwarten könne. — Das ist leider wahr! aber es sind hiezu Methoden aufgefunden, welche eben so leicht zu begreifen, als auszuführen sind; auch kommt es hier gar nicht auf die vollkommenste chemische Genauigkeit an, sondern nur darauf, daß die Untersuchung dem agronomischen Zwecke genüge.

Nur durch Zerlegung des Bodens kann endlich der Sprachverwirrung ein Ende gemacht werden, welche noch immer in diesen Dingen herrscht. Die uralte Erfahrung vom Babylonischen Thurmbau her hat uns gelehrt, daß kein menschliches Werk gefördert und zu Stande gebracht werden kann, wenn Ein Arbeiter des andern Sprache

nicht versteht; deshalb ist es nothwendig, daß die Landwirthe, deren Sprache vom Boden und dessen Eigenschaften das verworrenste Geschwätz ist*), die wissenschaftlichen Ausdrücke der Chemie und die damit bezeichneten Begriffe kennen lernen, insofern sie auf Ackerbau und Pflanzenwachsthum Bezug haben; dies ist auch so gar schwer nicht, wenn ein Landwirth die Abendstunden im Winter dazu anwendet, sich eine solche Kenntniß aus einem guten chemischen Handbuche zu erwerben. — Durch seine ernsten Studien der Chemie, in beständiger Beziehung auf landwirthschaftliches Gewerbe, konnte sich Thaer schon früh den sogenannten erfahrnen Landwirthen immer siegreicher entgegenstellen als denkender Landwirth, welchem bloß sinnliche Wahrnehmung nicht für Erfahrung gilt, wohl aber Nachdenken über solche, besonders über das Verhältniß, worin zwei Erscheinungen als Ursach und Wirkung mit einander stehen; denn sonst verwechselt man immer das Davon mit dem Danach, und macht Schlüsse wie jener Schulmeister: „Der Stock steht im Winkel, deshalb regnet es;" — oder: „Das Getreide ist im verqueckten Boden nicht gerathen, deshalb saugt der Klee das Land aus." — „Der Trommelschläger," sagt Zimmermann, „der in 20 Schlachten die Trommel schlug, hat in der Kriegs-

*) Was kann unbestimmter sein, als die Art, wie die Ausdrücke: heißer, kalter, saurer, süßer, salpetriger, leichter, schwerer Boden, gewöhnlich gebraucht werden.

kunst nicht die Erfahrung eines Friedrichs, nachdem er Eine gewonnen hatte. — Wer nicht den Blick hat, den ganzen Zusammenhang aller Einfluß habenden Potenzen zu übersehen, wer seine Beobachtungen und Reflexionen darüber nicht durch Erfahrungen Anderer in jedem Augenblicke zu berichtigen vermag, der kann höchstens eine Bemerkung machen, aber keine Erfahrung. — Dagegen ist freilich eine absolute Richtigkeit der Theorie vielleicht in keiner Erfahrungswissenschaft möglich, wenigstens nicht erweislich; so lange sich aber alle Erscheinungen in ihr auflösen und systematisch an einander ketten lassen, hat sie relative Wahrheit für uns, und erfüllt unsern Zweck: Einheit zu bringen in die Mannigfaltigkeit unserer Erfahrungen.

Wir sehen, wie Thaer sich jeden Schritt seiner bessern landwirthschaftlichen Erkenntniß erst mit nicht geringer Anstrengung und mit Kosten aller Art erringen mußte, um sie spätern Landwirthen kostenfrei überliefern zu können!

Auf die genauere Bodenkenntniß gründete sich nun fester sein Saat- und Fruchtwechselsystem, denn nun erst konnte er die für seinen Boden und seine Oertlichkeit vortheilhaftesten Productionen ausmitteln. Thaer war weit entfernt von dem seltsamen Verlangen, Alles bauen zu wollen, was der Landwirth zu seiner Consumtion gebraucht; vielmehr kaufte er lieber alles das, was ihm der eigne Boden nicht reichlich und willig brachte. Wenn mancher Landwirth immerfort klagte, daß sein

Lein fast alljährlich mißrathe, mußte er nur darüber lachen, daß der Mann dennoch immer wieder Lein baue, da ja dessen Wirthschaft gar wohl ohnedem bestehen könne. „Ein Landwirth" pflegt' er zu sagen, „der Alles baut, was er braucht, ist ein Schneider, der sich seine Schuhe selber macht;" ein Ausspruch der eben so wahr ist, als der welchen Plinius (Naturgesch. 18, 8) als uralt anführt: „Der ist ein schlechter Landwirth, der da kauft, was ihm sein Grund und Boden bringen kann."

Sein Fruchtwechselsystem ward allmählich immer vollkommener von ihm ausgebildet. Anfangs befolgte er eine dreifelder=, später eine vierfeldrige, endlich eine fünffeldrige Schlag= oder Fruchtwechsel=Ordnung, nachdem er seine älteren Felder in eine solche Cultur gesetzt hatte, daß sie in 5 Jahren füglich 3 Kornerndten abtragen konnten. — „Habe ich einiges Verdienst um die deutsche Landwirthschaft" sagt er, „so besteht es darin, daß ich in Deutschland zuerst auf diesen Fruchtwechsel aufmerksam gemacht habe *). — Durch den Fruchtwechsel ward der Dreifelderwirthschaft ein Ende gemacht, welche seit Carl dem Großen in Deutschland die

*) Annalen der N. S. Landwirthschaft. 3. Jahrg. p. 299. — Wie ihn selbst nur Zufall und Noth auf sein Fruchtwechsel=System geführt haben, erzählt er im 1. Bande der „Grundsätze des rationellen Ackerbaus," pag. 349 der Ausgabe in 4. von 1809.

herrschende war. Man hat ihr Alterthum und ihre Allgemeinheit nur zu lange als Beweise ihrer ausschließlichen Zweckmäßigkeit und Vorzüglichkeit betrachtet, und dies Vorurtheil ist nur erst in neuerer Zeit und besonders durch Thaer zum Weichen gebracht worden, Kraft seiner überzeugenden Lehre, der augenscheinlichsten Thatsachen und des Drangs der Umstände.

Diese Wirthschaft theilt nämlich den Acker in das Winter-, Sommer- und Brachfeld, auf jedem Theile abwechselnd mit Winter- und Sommergetreide und Brache. Der dritte Theil des Ackers, die Brache, giebt also keinen Ertrag, wenn dies System in seiner Reinheit besteht.

So lange nun zwei Drittheile des Ackers für die Bedürfnisse und die arbeitenden Kräfte zureichten und außerdem noch Grasland zu Weide und Heugewinnung genugsam vorhanden war, um so viel Vieh zu erhalten, als man zur Ausdüngung dieses Drittheils bedurfte, erwieß sich diese Wirthschaftsart im Ganzen kräftig und befriedigend, welche sich überdem mit dem alten kirchlichen und feudal Systeme gar wohl vertrug. Daß der dritte Theil des Feldes keinen Ertrag gab und dennoch viel Arbeit kostete, sah man als etwas Nothwendiges an, als in der Natur begründet und also unabänderlich.

Als nun aber der Drang des Bedürfnisses einer immer größeren Bevölkerung, als der Reiz größeren Erwerbs den Ackerbau zu erweitern bemüht waren, und deshalb viel Grasland umgebrochen wurde, welches, nach

einer Reihe reicher Erndten, nun ebenfalls Dünger verlangte, da konnte der mit dem verminderten Graslande nun auch verminderte Viehstand den nöthigen Dünger nicht mehr liefern; die dreijährige Ausdüngung war nicht mehr möglich und man mußte sich mit einer Sechs-, ja Neunjährigen begnügen, so daß nun die Dreifelderwirthschaft wol auf einen Punkt herabsinken mußte, wo die Arbeit kaum weiter lohnte. —

Um so manche im Dunkeln liegende Verhältnisse der Landwirthschaft ausmitteln und deren Resultate in's Licht stellen zu können; um seiner Wirthschaft auch den wirklichen Werth einer Experimental-Wirthschaft und eines Modells zuzusichern, welches alle Verhältnisse und Fugen einer größeren Wirthschaft im Kleinen darstellt; um die beste Methode der Einrichtung landwirthschaftlicher An- und Ueberschläge auszumitteln, und endlich, um allgemeine Grundsätze über die bei der Wirthschaft zu beobachtenden Verhältnisse zwischen Zeit, Arbeit, Düngung, Kosten und dem daraus erfolgenden Ertrage zu erhalten, wärd von ihm eine so ausführliche Buchführung, ein so vollständiges Rechnungswesen eingerichtet, daß er vom Ganzen und Einzelnen zu jeder Zeit sich und Andern genaue Rechenschaft geben konnte. — Der Mensch weiß nichts gewiß, als was er zählen, messen und wiegen kann. Wer die Kunst der Landwirthschaft vervollkommnen will, sollte immer zählen, messen und wiegen; denn die Kunst, richtig zu berechnen, ist für den Landwirth eben so wichtig, als die Kunst, den

Acker gut zu bestellen. Der Zweck des Landwirths ist nicht, die möglich höchste Production aus dem Boden zu ziehen, sondern den möglich höchsten Gewinn daraus zu erhalten *). Wenn der stärkere Ertrag, nach

---

*) Der Curiosität willen mag hier bemerkt werden, daß Adam Müller es unserm Thaer zur Sünde gerechnet hat, daß er den möglich größten Gewinn als Hauptzweck des landwirthschaftlichen Gewerbes angesehen wissen will, weil — eine solche Ansicht die Moralität verletze! — Nach der gesunden Vernunft und dem Sprachgebrauche heißt jedes Geschäft, das um des Erwerbs willen freiwillig zu Jedermanns Diensten getrieben wird, ein Gewerbe. — Nach Adam Müller soll aber der Ackerbau kein Gewerbe, sondern ein heiliges Amt des Ackerbesitzers sein, welches nicht entweiht werden soll, dadurch daß man es zum Gewerbe macht und zu schnödem Geldgewinne benutzt. — Man solle zurückkehren zu den Einrichtungen bei Einführung der christlichen Religion, wo das eroberte Land unter die Gemeinden zum Anbau vertheilt ward, mit der Verpflichtung, die Aecker des Grund-, Schutz- und Gerichtsherrn zu bestellen und den Geistlichen den Zehnten zu geben, wofür denn jener die Sorge für des Leibes Nothdurft, dieser für der Seelen Heil übernähme. Auch solle man ja die Gemeinheiten nicht aufheben, weil durch dieselben der Gemeindegeist aufrecht erhalten werde. Die Dreifelderwirthschaft sei auf die heilige Dreieinigkeit begründet! ꝛc. Hieraus werde dann wahres Heil des Leibes und der Seele entspringen und der Zustand der Menschheit zur höchsten Vollendung gebracht, auch für die Sicherheit des Staats am besten gesorgt und das patriarchialische Verhältniß wiederhergestellt werden können ꝛc. — Wer den Schnack ausführlicher vernehmen will, findet ihn in „Schlegel's Deutschem Museum. Wien 1812"

Abzug der Kosten, einen geringeren Ueberschuß liefert, als der schwächere, so kann jener stärkere Ertrag dem Landwirthe nichts helfen. — So wurden z. B. in Hofwyl wirklich sehr schöne Früchte gebaut, aber mit einem so ganz ungemessenen Aufwande, daß der König von Würtemberg 1808 von der dortigen Wirthschaft sagte: „sie ist sehr hübsch, ich bin aber nicht reich genug, sie nachzuahmen!" — Schon Cato sagte, nach Plinius: „In Summa: man bedenke immer, daß nur der Ertrag der beste ist, welcher die wenigsten Kosten verursacht. (Nat. Gesch. 18, 6). — Wie Vielen scheint indeß die landwirthschaftliche Buchführung gar zu schwierig; diese gleichen aber nur einem, der der Berge ungewohnt ist: er hält ein unbedeutendes Gebirg' in der Ferne für ganz unübersteiglich; geht er aber nur festen

---

unter der Aufschrift: „Agronomische Briefe." — Es hat damals mürbe Seelen genug gegeben, auf die der fromme Unsinn einen kaum glaublichen Eindruck machte; und ich will nicht dafür einstehen, daß es auch heutzutage noch Dummhütchen genug giebt, die dem Adam Müller Recht geben: daß der Hauptzweck auch des landwirthschaftlichen Gewerbes kein anderer sein sollte, als der: den Landwirth zu verbauern, zu Gunsten der allein seligmachenden Kirche, in deren Schooße der alte Adam warm sitzt, unbekümmert um den neuen Menschen, der nach Vervollkommnung trachtet. — Ecce! nachdem ich dies vorlängst geschrieben, erhalte ich ein stattlich Buch: „Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Landwirthe in Dresden im October 1837. Dresden 1838. 4." Da lese man nun Seite 47!

Schritts darauf zu, so kommt er hinüber, er weiß nicht wie. — Sei die Buchführung nun aber leicht oder schwer, so ist so viel gewiß, daß die Zeiten vorbei sind, wo der Kerbstock und die Kreide an der Thür hinreichten zur Führung der Wirthschaft.

Besondere Sorgfalt ward dem Tagebuche (Diarium) gewidmet, in welches jeden Abend das Geschehene und das zu Geschehende eingetragen wurde; dies gab ihm eine sichere Richtschnur für künftige Jahre. — Indem er in jeder Jahreszeit seine Tagebücher aufschlug, erinnerten ihn dieselben an Alles was er zu thun, worauf er zu sehen, was er zu vermeiden und was er besser zu machen habe. Unter mißlichen Umständen konnte, mittelst Vergleichung ähnlicher Fälle, leichter ein Entschluß gefaßt werden. Wenn ihm ein dürres Frühjahr, eine nasse Erndte den Muth benehmen wollte, fand er Trost und Ermunterung, wenn er in seinem Tagebuche fand, daß alles so oft besser ging, als er erwarten durfte. — „Jeder Oekonom wird keinen treueren Freund, keinen zuverlässigern Rathgeber, keine angenehmere Unterhaltung, keine nutzbarere Bibliothek haben können, als die Sammlung seiner Tagebücher; er wird seinen Nachfolgern kaum etwas schätzbareres hinterlassen können. Ohne Tagebuch kann Keiner sich mit Sicherheit über den Schlendrian erheben, keine allmählige feste Fortschritte machen, sich selbst und Andern keine Rechenschaft davon ablegen; nicht bestimmt wissen, ob er in der nachhaltigen Verbesserung seiner Wirthschaft vorwärts ge-

kommen sei, oder nicht. Er wird sich keine wahre Erfahrung sammlen, sondern nur Meinungen über dieses und jenes annehmen, und zwischen solchen hin und her schwanken. Er wird Vorurtheile für oder gegen etwas fassen, welches ihm in einem Jahre zufällig glückte oder mißglückte; er wird sich die Ursachen dieses Erfolgs nicht deutlich machen können, weil er sich der Umstände bei einem entgegengesetzten Erfolge nicht mehr erinnert, ihn vielleicht ganz vergißt. — Wer Zöglinge zur Landwirthschaft bildet, macht sich schlecht um sie verdient, wenn er sie nicht zur Führung eines Tagebuchs anhält. Ich würde zur Verwaltung eines Guts keinen Verwalter oder Inspector nehmen, der bis dahin kein Tagebuch gehalten hätte, und aus seinem Tagebuche würde ich ihn vorzüglich beurtheilen. Denn was kann besser, als ein solches, die ganze Denkungs- und Handlungsart eines Menschen, seinen Beobachtungsgeist, seine Geistesgegenwart, seine Ordnungsliebe darstellen?" *)

Mit seinen Wirthschafts-Büchern und Rechnungen that er keineswegs, wie so Viele, geheim, sondern theilte sie gern und willig Jedem mit, dem daran gelegen war. Er wollte sich eben so wenig in ein geheimnißvolles Dunkel hüllen, als sich der Prahlerei verdächtig machen. Aber er wußte aus eigner Erfahrung, daß Alles, was

*) S. Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft. 4. Jahrg. 1. Stück pag. 78.

Einer erfahren, geprüft, beibehalten oder verworfen hat, Andern sehr nützlich zu wissen ist.

Gegen Anfang Septembers jeden Jahrs entwarf er den Bestellungsplan auf das künftige Jahr, wobei sorgfältig Bedacht darauf genommen wurde, die Neben- und Verbesserungs-Arbeiten gehörig einspringen zu lassen und zu vertheilen, welches er für die größte Kunst eines guten Landwirths hielt; denn, obwohl jede zweckmäßig verwandte Arbeit sich immer reichlich bezahlt, und Ersparung an Arbeitslohn meist einen schlechten Landwirth anzeigt, so ist doch die rechte Benutzung, Vertheilung und zeitgemäße Anordnung der Arbeit eines der wichtigsten Momente *). „Wer dies nicht versteht," sagt er, „wird entweder nie Zeit zu Verbesserungsarbeiten zu haben glauben, und solche nie ausführen, also die überflüssigen Kräfte von Menschen und Vieh nicht genug benutzen; oder aber er wird dergleichen Arbeiten mit zu großer Wärme treiben, das Nothwendige, das Nützlichere darüber versäumen, und somit selbst durch Verbesserungen seine Wirthschaft ruiniren."

Auf technische Gewerbe, z. B. Branntweinbrennerei,

---

*) Der alte M. P. Cato sagte schon: „Sieh ja dahin, daß Alles zu rechter Zeit geschehe; denn in der Landwirthschaft kommst du in Allem zu spät, wenn du dich in Einem versäumst." (R. R. 5.) Plinius (Nat. Gesch. 18, 8) führt als eine uralte Regel an: „nihil sero faciendum in agricultura, iterumque suo quaeque tempore facienda "

so vortheilhaft dergleichen für ihn dort gewesen sein würde, ließ er sich nicht ein. Er wollte nur reine Landwirthschaft haben, und dieses sein Modell um so weniger durch einen fremdartigen Zusatz entstellen, da seine kleine Wirthschaft zwar zum Modell groß genug, aber doch mit zu vielen Schwierigkeiten umgeben war, als daß er alles in völlig richtigen Verhältnissen hätte darstellen können. Es blieb immer ein zusammengestückeltes Werk. Mit viel geringerer Mühe würde er viel Besseres geleistet haben, wenn er hätte können aus vollem Holze schneiden. — Zur Branntweinbrennerei konnte Thaer sich überdem am wenigsten entschließen, da ihm, als einem Arzte, der Branntwein ein Gräuel war. Er konnte keine solche Brennerei sehen, ohne einen gewissen Schauder zu empfinden, auch dann noch, als er sich davon überzeugt hatte, daß es mit dem Branntwein nicht so gar schlimm sei, und daß er auch sein Gutes habe; daß auf allen Fall der einzelne Branntweinbrenner sich keinen Vorwurf zu machen brauche über das Unheil, was dadurch angerichtet wird *).

Auch die Ackerwerkzeuge, besonders die kraft- und arbeitersparenden waren früh ein Gegenstand seines tiefsten fortgesetzten Nachdenkens. Alles was ihm gerühmt ward, ließ er kommen, im Großen und in Modellen, nicht nur aus England, sondern auch aus allen

---

*) Geschichte meiner Wirthschaft pag. 333.

Gegenden Europas, und mit nicht geringen Kosten; nicht etwa bloß um seiner kleinen Wirthschaft wegen, vielmehr um des Unterrichts, um der Kunst willen; was er brauchbar fand, hat er meist immer noch verbessert und manches treffliche Instrument selbst erfunden. — Viele der besonders von dem Engländer Ducket erfundenen Werkzeuge waren ihm zwar bereits bekannt, aus der Sammlung der Celle'schen Landwirthschafts-Gesellschaft, von welcher er, schon seit 1786, Mitglied des engern Ausschusses war; allein er kannte sie nur aus Ueberbleibseln, da sie bei Gebrauchsversuchen zum Theil zerstört waren; wußte man sie doch damals auf keine Weise zu benutzen.

Die Frucht aller dieser seiner Anstrengungen war, daß er auch seinen schlechtesten Boden durch Fleiß und Nachdenken so einträglich zu machen wußte, daß er sich späterhin kaum mehr um guten Grund und Boden bekümmerte, vielmehr jeden Boden nach Verhältniß seiner Güte und seines Werths, bei kluger Bewirthschaftung für einträglich erklärte. Nach einem allgemeinen Durchschnitt der ganzen Wirthschaft ward der Morgen seines Landes zu Acht Thaler reinen Ertrag benutzt, und er hätte diesen noch viel höher treiben können, wenn Vortheil und Gewinn sein einziger Zweck gewesen wäre*).

Thaer wollte nun aber nicht bloß für sich, sondern

---

*) Annalen der Niedersf. Landwirthschaft. 4. Jahrgang 1. St. 1802. p. 2.

auch für sein Vaterland eine verbesserte, auf Nachdenken und Wissen begründete Landwirthschaft einführen, und mußte also wünschen, auch als Schriftsteller in diesem Fache heilsamen Einfluß zu gewinnen. Er hatte, nicht bloß des Lernens sondern auch des Lehrens wegen, alles gelesen und geprüft; nicht allein was uns das classische Alterthum an landwirthschaftlichen Schriften hinterlassen hat, sondern auch alles, was bis dahin in Deutschland über Oekonomie war geschrieben worden.

Er fand allerdings sehr Viel und sehr Schätzbares, aber nichts was ihn, den nach gründlicher Lehre Begierigen, befriedigt hätte. Am wenigsten genügten ihm die das ganze Fach umfassenden Schriften.

Der größte Theil unserer damaligen ökonomischen Schriftsteller theilt sich in zwei Hauptclassen: Theoretiker und Praktiker, welche man, nach Thaer, in folgende vier Unterabtheilungen bringen kann, deren beide ersteren die Praktiker, die beiden letzteren die Theoretiker einnehmen. In die Erste gehören diejenigen landwirthschaftlichen Schriftsteller, welche nur die dem Verfasser oder seiner Gegend eigenthümlichen Wirthschaftsarten beschreiben, z. B. die Mecklenburgische, Holsteinische ꝛc. Sie beschreiben meist sehr gut das Verfahren, wovon sie auf ihrem Boden, unter ihren Verhältnissen, bei ihrem landüblichen Wirthschaftssysteme einen erwünschten Erfolg hatten, und warnen vor allem, was diesen vereitelte. Ihre Schriften würden viel schätzbarer sein, wenn sie überall die besondern Verhältnisse angä-

ben, unter welchen sie ihre Wirthschaft betrieben und ihre Erfahrungen gemacht hatten.

Eine zweite Classe macht zum Grundpfeiler der ganzen Landwirthschaftskunst eine einzelne, vielleicht örtlich oder auch allgemein gute Operation; diese ist ihr Eins und Alles, gleichsam der Stein der Weisen; z. B. die Stallfutterung, — allerdings eine große Erfindung der Deutschen, — der Kleebau rc. Diese meinen, wie es bei ihnen ist, müsse es allenthalben sein; alles was sie tauglich oder untauglich befanden, müsse überall eben so befunden werden. Keiner aber untersucht unparteiisch und berichtet: unter welchen Verhältnissen und Beihülfen eine solche Operation möglich, rathsam, sicher ist, und unter welchen sie das nicht ist. — Dergleichen macht nun zwar den Kenner nicht irre, der die Verhältnisse, unter denen jene wirthschafteten, errathen und gehörig in's Auge fassen kann; der sich an ihre allgemeinen Behauptungen nicht kehrt und nur ihre wirklichen Erfahrungen benutzt; aber das kann der Anfänger nicht, welcher sich dagegen eben nur an die allgemeinen Behauptungen dieser Schriftsteller hält; an das, was sie das Resultat ihrer Erfahrungen nennen, was aber gewöhnlich mit vielen Vorurtheilen und unrichtigen Begriffen verwebt ist, während er ihre oft sehr schätzbaren reinen Beobachtungen ganz übersieht. Wenn ein solcher Anfänger jene allgemeinen Behauptungen zufällig mit seinen beschränkten Begriffen und Wahrnehmungen übereinstimmen sieht, so giebt er

ihnen uneingeschränkten Beifall; thun sie das nicht, so verwirft er Alles, als völlig ungereimt und unbrauchbar. Diese Schriftsteller können also vielen Nutzen, aber auch vielen Schaden stiften.

Eine dritte Classe enthält die Theoretiker, welche allgemeine Lehrbücher lieferten; sie besteht größtentheils aus solchen, denen es an eigner Erfahrung mangelt. Sie haben gewöhnlich Vorkenntnisse in den Hülfswissenschaften, schreiben meist auch richtig, kennen Bedeutung und Werth der Wörter und haben einen mehr geordneten Vortrag; ihre Werke bestehen aber meist nur aus Collectaneen aus andern mehr praktischen Schriftstellern. Sie sind zum Nachschlagen über Einzelnes sehr nützlich, lassen aber ohne Rath über die zahllosen Verbindungen, in welchen die einzelnen Theile mit einander zweckmäßig oder unzweckmäßig stehen können. — Sie legen zu viel Werth auf Dinge, die gegen das Ganze nur kleinliche Nebenwerke sind; die vielleicht gute Wirkung thun, wo sie passen, die aber auch eben nur selten passen. — Wer die Landwirthschaft aus solchen Büchern lernen will, wird keine Einheit in das Ganze seiner Wirthschaft zu bringen wissen, und das Nothwendige über allerlei Nützliches versäumen.

Eine vierte Classe, und dies ist die zahlreichste, enthält diejenigen Schriftsteller, welchen es ehrenvoller und einträglicher scheint, mit der Feder auf dem Papier, als mit dem Pfluge auf dem Acker zu arbeiten. Sie verstehen die Kunst, aus 99 Büchern das Hundertste

zu machen, und zeichnen sich aus durch ewige Wiederholungen, Trivialität, gräuliche Weitschweifigkeit und durch Mangel an aller Bestimmtheit. — Ohne alle vernünftige Auswahl schreiben sie meist nur das wieder ab, was ihnen der Zufall in die Hände bringt.

Eine Erfahrungswissenschaft kann aber immer nur durch solche Schriftsteller wirklich fortschreiten, welche Theorie und Praxis vereinigen, die schon gemachten Erfahrungen aller Völker und Zeiten kennen, und diese unter eigenem Beobachten anwenden. Sie kann sich nicht eher ausbilden, als nachdem ihr Gegenstand, schon lange empirisch betrieben, als Handwerk oder Kunst eine gewisse Höhe erreicht hat. Die Summe von Erfahrungen, woraus ein wissenschaftliches Gebäude errichtet wird, schafft nicht Ein Menschenalter herbei. Alle voreilige Versuche von Systemen sind daher nur Hirngespinnste. So mußte auch der Ackerbau erst große Fortschritte gemacht haben, ehe er sich zur Würde einer Wissenschaft erheben konnte.

Thaer war, nachdem er so viele Bände über Landwirthschaft durchgelesen, in den ersten Grundsätzen ungewisser, als vorher. Er fand fast nirgends richtig angestellte Versuche, um zu beweisen, daß diese und jene Wirkung nur von dieser und jener Ursach herrühre und von keiner andern. Er fand oft durch viele Hundert Rieß Papier eine Streitfrage nur um so mehr verwirrt, welche auf etlichen Morgen Acker in wenigen Jahren hätte können auf immer entschieden werden.

Von solchen Versuchen, wo man dem Zufalle fast nichts überläßt und der Natur die Antwort auf die vorgelegte Frage abzwingt, wußten unsere damaligen Oekonomen nichts.

Noch mehr vermißte Thaer genaue ökonomische Berechnungen; der Bodenertrag ward fast immer nur nach der Körnervermehrung der ungewissen Einsaat angegeben; über das Verhältniß der Arbeit und der Bestellungskosten zum Ertrage fand er dagegen nichts, weder im Einzelnen noch im Ganzen. Ueber Benutzung des Viehs durch Aufziehen, Mastung und Molkenwerk, über den wahren Werth des Düngers, des Heus, der Futterkräuter, des Strohs, in Rücksicht auf die vermehrte Erzeugung anderer Producte, über alles das waren die Verhältnisse noch durchaus unbestimmt; man schätzte dies Alles nach einem höchst unrichtigen Maaßstabe.

Beim Durchsuchen des deutschen Bücherschatzes waren ihm auch Uebersetzungen aus dem Englischen in die Hände gefallen; diese aber, sämmtlich aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ohne Sach- und Sprachkenntniß gefertigt, verleideten ihm das wenige darin enthaltene Gute. Da überdem viele Beispiele von unglücklicher Nachahmung der Engländer vor diesen warnten und das Gespött über Anglomanie zu der Zeit an der Tagesordnung war, so drang sich ihm die Meinung auf, daß aus England für uns so viel als gar nichts zu holen sei. Als aber der Widerwille gegen alles weitere Lesen ökonomischer Bücher bei ihm eben

auf's Höchste gestiegen war, erhielt er einige der neuesten englischen landwirthschaftlichen Schriften im Original. Wie war er freudig überrascht, darin die genausten Beobachtungen, die sorgfältigsten Versuche, die auch die kleinsten Einzelnheiten beachtenden Berechnungen, die lichtvollsten Verhandlungen, die trefflichsten Forschungen zu finden! Mit größter Begier wurden nun alle irgend bedeutende englische Werke aufgesucht; er fand sie näher als er hoffen durfte, in der Bibliothek seines Freundes v. Hinüber. — Seitdem studirte Thaer die englische Landwirthschaft mit solcher Aufmerksamkeit, daß Engländer selbst ihm zugestanden: er beurtheile England, obgleich er nie da gewesen, weit richtiger und vollständiger, als Mancher der England Jahre lang durchreist habe.

Wonach er so lange vergeblich gesucht hatte, das war nun auf Einmal reichlich gefunden; zugleich ward es ihm klar, wie thörigt es sei, von englischer Wirthschaft im Allgemeinen empfehlend oder abmahnend zu reden, da es in England, so klein dasselbe gegen Deutschland ist, dennoch weit mehr und auffallendere Verschiedenheiten in der Wirthschaftsart giebt, als bei uns; nicht allein nur in der Ackerbestellung und Bodennutzung, sondern vorzüglich auch in Betracht der Viehzucht; daß es aber demungeachtet in England eine gewisse, allgemein anerkannte, höhere Landwirthschaft gebe, die, modificirt nach Boden und Lage, größtentheils wirklich ausgeübt wird und die alles übertrifft, was wir sonst von Ackerbau im Großen kennen; ferner, daß die Gründe, worauf diese

beruht, nirgends so bestimmt, so fest, so zusammenhängend angegeben werden, als in England. Ein Werk, welches jene höhere englische Landwirthschaft gründlich und im Zusammenhange dargestellt hätte, war nicht vorhanden. Um nun aufgeklärte, nachdenkende Landwitthe, deren in Deutschland immer mehr wurden, auf englische Landwirthschaft und Schriftsteller aufmerksam zu machen, unternahm er es selbst, nach so vieljährigen Studien und praktischen Versuchen, ein solches Werk für Deutschland zu schreiben, welches zwar, wie natürlich, größtentheils nur eine Compilation aus mehr als 100 englischen Werken sein, aber keineswegs durch bloßes Uebersetzen und Abschreiben entstehen, sondern vielmehr die Aufmerksamkeit aufregen, Erfahrungen bekannt machen, das Verfahren genauer beschreiben, und dessen Erfolg öffentlich bezeugen sollte. Das Studium des Ackerbaus sollte darin so behandelt werden, daß es die Theilnahme denkender, thätiger, Männer aus allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft für sich gewinne. — Seine damaligen ärztlichen Verhältnisse verstatteten ihm jedoch nur, diesem Werke sehr unterbrochene Nebenstunden widmen zu können, so daß der erste Theil desselben erst 1798 im Druck erschien, unter dem Titel:

„Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neueren praktischen und theoretischen Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe

und Cammeralisten, von Albrecht Thaer. 1. Bd. Hannover 1798." — 2. Bds. 1. Theil 1800. — 2. Bds. 2. Theil 1801, zugleich mit einer neuen Auflage des 1. Bds. und 2. Bds. 1. Theils. — 3. Bd. 1804. — dritte Auflage des 1. Bds. 1806 *).

Bis zur Erscheinung des 2. Bandes hatten sich indeß Thaer's Ideen über Landwirthschaft im Allgemeinen um Vieles aufgeklärt und berichtigt, theils durch fortgesetzte eigene Beobachtungen und Versuche, theils durch ausgebreitete Correspondenz und Umgang mit den bedeutendsten praktischen Landwirthen, besonders auch durch alljährliche landwirthschaftliche Reisen. Auch seine Kenntnisse von der englischen Landwirthschaft besonders, hatten sich sehr erweitert, da er unterdessen, — als damaliger Secretair der von König Georg III. sehr begünstigten Oekonomischen Gesellschaft zu Celle, auf ausdrückliches Verlangen des Königs selbst — **), in unmittelbare Verbindung mit dem 1793 von John Sinclair gestifteten, großartigen Ackerbauämte (Board of agriculture) zu London getreten war, welches ihm schon 1797 seinen Dank amtlich resolvirte ***). Auch waren ihm scharf-

---

*) Der 2. und 3. Band auch unter dem Titel: „Beiträge zur Kenntniß der engl. Landwirthschaft u. s. w. 1.–3. Theil."

**) S. J. Sinclair's Leben 2. Theil 2. Cap.

***) „Board of Agriculture. Whitehall June the 6.

sichtige Gönner und Freunde, welche England, theils vor theils nach der Erscheinung seines Buchs, in landwirthschaftlicher Hinsicht bereist hatten, höchst förderlich gewesen, und endlich sah er sich auch, durch den Besitz mehrerer englischer Ackerwerkzeuge, in den Stand gesetzt, den Gebrauch derselben und die Handgriffe näher kennen zu lernen, so daß er Vieles genauer beschreiben, fester angeben und schärfer beurtheilen konnte; welches er denn Alles seinem Buche trefflich zu Statten kommen ließ, so daß in der dritten Ausgabe des ersten Bandes gar Vieles sich berichtigt findet.

Thaer war nicht Landwirth geworden um der Schriftstellerei willen, wohl aber Schriftsteller, aus Liebe für den Ackerbau. — Wenn im ärztlichen Berufe seine schriftstellerische Thätigkeit nur auf seine Inaugural-Dissertation beschränkt blieb, so war daran vorzüglich seine strenge Gewissenhaftigkeit Schuld: ihn ängstigte immerfort der Gedanke, daß er, entweder

---

1797. Resolved that the thanks of his Board be given to Dr. Thaer M. D. of Zelle in Germany, et Medecin de Corps de S. M. B. Elector of Brunswick Lunenbourg, For his late valuable Communication, as well as for His intended Treatise, he promises to send to the Board, as soon as printed, comprehending a comparative View of the British and German Husbandry.

(L. S) John Sinclair
President.“

durch unrichtige Stellung gewisser Sätze, oder durch unterlassene Einschränkung derselben, irgend einen seiner Leser zu unrichtigen Maaßregeln verführen, und ihm dadurch nachtheilig werden könne, was ihn denn zur Unterdrückung mancher medicinischen Schrift, die bereits für den Druck vollendet in seinem Pulte lag, vermocht hat. Obgleich ihm nun dieselbe Aengstlichkeit auch in seiner landwirthschaftlichen Schriftstellerei sein Leben lang anklebte, so schien ihm hier, wo es nicht so auf Leben und Tod ankam, theils die Sache weniger bedenklich, theils sah er sich hier auch überall auf festerem Grund und Boden. Um jener ängstlichen Gewissenhaftigkeit willen war ihm daher auch nichts lieber als strenge, gründliche Kritik; denn sie gab ihm Gelegenheit, seine Meinung nicht allein für sich sorgfältiger zu prüfen, sondern sie auch für Andere deutlicher zu entwickeln. Deshalb hat er nie die Polemik gescheut, wenn die Wahrheit dabei gewann; außerdem ließ er sich nie darauf ein. — Gehässiger Widerspruch und schiefe Beurtheilung war ihm nur ein Gewürz an der literarischen Tafel. Vernünftiges Urtheil dagegen vernahm er überall mit Dank; den Schuster aber, der sich über seinen Leisten verstieg, hat er immer nur harmlos lächelnd angehört. — Den ihm sehr befreundeten Herausgeber der „landwirthschaftlichen Zeitung" bat er öffentlich: „doch ja nichts zu unterdrücken, was etwa gegen mich geschrieben wird, sei es wie es wolle. Ich würde mich für einen sehr unbedeutenden Schriftsteller in mei-

nem Fache halten, wenn ich nicht Widerspruch von jeder Art erlebt hätte" *).

Diese treue, gewissenhafte Sorgfalt gab denn auch jenem seinem ersten landwirthschaftlichen Werke, wie allen den späteren, einen ganz vorzüglichen Werth, ein ganz eigenthümliches, volles Vertrauen erregendes Gepräge, und sicherte ihm schon früh die große Wirksamkeit, deren er sich von jetzt an immer mehr zu erfreuen hatte. — Den außerordentlichen Erfolg dieses Werks kann man nur dann begreifen, wenn man bedenkt, wie ganz Deutschland eben damals sich nach einem Ackerbausystem sehnte, wodurch dem Boden mehr Ertragsfähigkeit, dem Viehe mehr und besseres Futter gewonnen und die Production vermehrt werden könnte, ohne weder den Boden zu erschöpfen, noch den Körnerbau zu beeinträchtigen. — Wie ein leitendes Gestirn erschien das Werk am Horizonte, freudig begrüßt von der landwirthschaftlichen Welt.

Im Laufe seiner eignen Studien hatte er es, wie schon oben berichtet worden, nur zu oft bitter empfunden, daß in der Wissenschaft nichts mehr Streit veranlaßt, im Lernen nichts mehr hindert, als die schwankenden Begriffe, die man mit den Wörtern verbindet; nirgends konnte es ärger damit sein, als eben in der Landwirthschaft; vermuthlich weil es den meisten Schriftstel-

---

*) Annalen des Ackerbaus. 1. Bd. p. 421.

lern über dies Fach an Schärfe der Begriffe fehlt. Unter Braache, Wechselwirthschaft u. s. w. verstand der Eine dies, der Andere das. Sollte die Landwirthschaft wissenschaftlich gefördert werden, so mußte man erst den Sinn der Wörter feststellen. — Er machte damit trefflich den Anfang und es ist gewiß ein sehr bedeutendes Verdienst, daß er ernstlichst dazu that, der widerwärtigen Wort-Taschenspielerei, welche sich aus den philosophischen Schulen in die landwirthschaftlichen herüberschmuggelte, in alle Wege ein Ende zu machen; um so mehr, da er bei seinem schriftstellerischen Streben überhaupt mehr den gebildeten Landwirth vor Augen hatte, als den eigentlichen Bauer, welcher höchstens nur für positive Vorschriften, für Recepte, Sinn hat. Dergleichen können aber für den Ackerbau nur höchst local sein, und nur für einen engen District, auch nur auf bestimmte wohlgeprüfte Verhältnisse passend gegeben werden, wenn sie nicht mehr schaden als nutzen sollen. Deshalb verabscheute Thaer Receptbücher für Pfuscher, im landwirthschaftlichen Fache, eben so sehr wie im medicinischen. Die Landwirthschaftslehre, die so unmittelbaren Bezug auf den Magen des Volks hat, ohne dessen Befriedigung an keine Lehre überhaupt mehr zu denken wäre, verträgt jene Wort-Taschenspielerei, jenes ästhetische Schönthun von allen am wenigsten. Man muß sich vielmehr im Vortrage derselben der höchsten Deutlichkeit, Bestimmtheit und Genauigkeit befleißigen, und sich zu allgemeinen Grundsätzen erheben,

welche dann durch einzelne bestimmte Fälle nützlich erläutert werden mögen.

So sehr also Thaer auch die Aufklärung des gemeinen Mannes wünschte in allen ihm nützlichen Dingen und in denen wahre Aufklärung möglich ist, so schrieb er, wie gesagt, doch nur für die Gebildeten und suchte durch diese auf jenen zu wirken. — Das Fortschreiten des gewöhnlichen Bauern in seinem Gewerbe kann nur durch specielle, mündliche Belehrung, noch mehr aber durch Beispiel befördert werden; denn der Bauer mißversteht meistens auch die populärsten Schriften über den Ackerbau; er weiß die neuen Ideen weder zu ordnen, noch in das Ganze zu verweben, so daß seine Meinung von der Unnützlichkeit solcher Bücher, in Bezug auf ihn selbst, gar wohl begründet ist.

Kaum hat je in Deutschland ein wissenschaftlicher Gegenstand so große allgemeine Sensation erregt, als die erste Darstellung des Fruchtwechsel-Princips in Verbindung mit Stallfutterung, in Thaer's Buche. Nicht nur in Schriften, sondern auch in den Salons der Residenzen und in den Wein- und Bierstuben der Marktstädte, ward mit Enthusiasmus dafür, mit Wuth dagegen gestritten, oft von beiden Seiten gleich unverständig. — Verschiedene Deutsche, die eine Reise nach England gemacht, und nebenbei auch einen Blick auf die Landwirthschaft geworfen hatten, beschuldigten ihn, daß er von derselben, bloß aus englischen Schriftstellern damit bekannt, nur ein Ideal aufgestellt habe. Andere

schrieen, er wolle englische Wirthschaft in Deutschland einführen, und es gar dahin bringen, daß der Acker ohne alle Düngung tragbar bleiben solle! Viele ihm Wohlwollende dagegen richteten sich sofort eine „englische Wirthschaft" ein, ohne Sinn und Vernunft, nach dem Buchstaben; gingen darüber fast zu Grunde und brachten dann das Buch und dessen Verfasser in ein bös Geschrei: „Das heiße nach Thaer wirthschaften!" — Also hatte auch er schlimme Veranlassungen genug zu dem Ausruf jenes frommen Kurfürsten von Sachsen: „Gott behüte mich nur vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon selbst fertig werden!" — Einige landwirthschaftliche Schriftsteller ergriff sogar ein mächtiger Patriotismus wider ihn, gleichsam als sei das gesammte deutsche Vaterland durch seine englischen Ackerbauprincipien und Werkzeuge in noch größere Gefahr gebracht, als durch französische Jacobiner und Kanonen! — Man machte es ihm zum unverzeihlichen Verbrechen, daß er es rund herausgesagt habe: „Wir können von den Engländern noch gar Vieles lernen!" — Es fehlte somit nicht an den heftigsten Invectiven gegen ihn; allein dergleichen patriotische Dummheiten konnten ihn weder reizen, noch irren; sie ergötzten ihn vielmehr, im Sinne Lessing's, welcher zu sagen pflegte: „das Extradumme ist doch wirklich fast sehr schön!" — Er sah es ganz gelassen mit an, wenn solch ein närrischer Patriot, wie weiland Capitain Sir John Falstaff, eine Figur an die Wand malte, den Namen Thaer darüber

und darunter schrieb, und dann mannhaft darauf loshieb. Es fiel ihm gar nicht ein, den Mann in dieser Gemüthsergötzlichkeit zu stören, oder sich gar in den seltsamen Kampf mit einzulassen. Dergleichen machte ihm keinen Tropfen böses Blut; es ging ihm vielmehr wie dem Piron: „j'ai ri, me voilà désarmé!" — Um desto ernstlicher aber und feierlicher hat er überall seinen Gegnern zugestanden: daß er nicht unfehlbar sei, aber sich auch nicht für unfehlbar halte!

Schon durch den ersten Band der „Einleitung" sah er, auf eine ihm selbst unerwartete Weise, seinen Zweck erreicht: das Nachdenken besserer Köpfe über Landwirthschaft zu erwecken, die gesunkene Achtung für dieselbe zu heben, und die Thätigkeit dafür anzureizen. — Das Buch hat wirklich nicht nur einen bis dahin beispiellosen Eifer für die Landwirthschaft, sondern auch die Ueberzeugung von der Möglichkeit eines höheren Betriebs und die Sehnsucht nach möglichster Vollkommenheit erregt. — Ein Lehrbuch der Landwirthschaft sollte und konnte dies Werk nicht sein; leider haben es Viele als ein solches angesehen, und sich dadurch vielfach den wirklichen Nutzen desselben verkümmert. — Thaer hat nie die Absicht gehabt, Leisten zu schnitzen!

Die englische Landwirthschaft war schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, das Gespräch und Gezänk des Tages. Der Eine glaubte in derselben den Stein der Weisen gefunden zu haben, den man nur blindlings anzuwenden brauchte, um durch den Ackerbau

schnell reich zu werden. Der Andere schrie über die Thorheit, die kostspielige Cultur der Engländer nachahmen zu wollen. Man hörte das Wort Anglomanie aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge in der Kunst. Aber noch hatte Keiner bestimmt, was englische Landwirthschaft sei, worin ihr eigentlicher Charakter bestehe und wodurch sie sich von der deutschen unterscheide. Je nachdem sich einer bei dem Worte Englisch was Gutes oder was Böses dachte, gab er seiner Wirthschaft, oder seinem Ideal von Wirthschaft, den Namen einer englischen, oder nicht.

Thaer wollte durch sein Buch keineswegs irgend eine Art von englischem Ackerbau ohne Weiteres empfehlen, sondern nur einzelne bisher mißverstandene englische Operationen und Culturarten ihren Vortheilen nach deutlicher entwickeln, Jedem überlassend, dieses oder jenes zweckmäßig in sein Ackersystem zu verweben. Also ward damit keine Beschreibung des englischen Ackerbaus, wie er dort wirklich existirt, beabsichtigt, sondern ein Hülfsmittel zum Verständniß der englischen Wirthschaftsbeschreibungen; es sollte die Aufmerksamkeit der Deutschen erregen auf das, was man in England entdeckt und bewährt gefunden hatte, und was unter gewissen Modificationen auf deutschen Grund und Boden gar wohl zu verpflanzen sei. Nur das Beste, das Anwendbarste der englischen Wirthschaften sollte dargelegt werden, und zwar nur in Rücksicht auf Vervollkommnung, nicht aber auf gänzliche Umwandlung deutscher Landwirth-

schaft; und endlich schrieb er nur für denkende, nicht aber für unwissende, blindlings nachahmende Landwirthe. Deshalb glaubte er es auch nicht oft genug wiederholen zu können: daß es bei dem Betriebe der Landwirthschaft hauptsächlich auf ein richtig getroffenes Verhältniß aller einzelnen Theile unter einander ankomme; daß ein einzelner vor andern gehobener und ausgearbeiteter Zweig, ohne Verbesserung der übrigen, in das Ganze der Wirthschaft so wenig passe, wie ein trefflich gearbeitetes metallenes Rad in eine hölzerne Kuckucks-Uhr; und daß unberechnete, voreilig gewagte Versuche mit neuen Wirthschaftseinrichtungen, ohne richtige Beurtheilung der Localverhältnisse, überall unglücklich ausfallen müssen.

Dabei unterließ er nicht, auch den Deutschen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, insofern diese die Landwirthschaft nicht als eine einfache Manufactur betrachten, sondern als eine Fabrik, wo dasselbe Material zu mehreren Producten, der Abfall des einen auf der Stelle zur Erzeugung des andern verwandt wird; wo keine überflüssige Kraft des Maschienenwerks verloren geht, sondern auf's sparsamste zu andern Arbeiten benutzt wird; welches alles der Deutsche in seinen großen Wirthschaften besser gelernt und richtiger berechnet hat, als der Engländer; wie denn auch jener das Verhältniß des zur Ausdüngung nöthigen Viehs zum Ackerbau, den für dasselbe erforderlichen Weideraum, Futter- und Streubedarf, im Ganzen besser kennt und beobachtet, wie dieser! — „Das geringe Verdienst," sagt Thaer, „welches

ich mir durch die Bekanntmachung der Methoden der Engländer und des Resultats ihrer Erfahrungen, auf eigne Versuche gestützt, erwarb, ist von Vielen zu hoch angeschlagen. Aber die Ueberzeugung, meinem Vaterlande dadurch nützlich gewesen zu sein, wird mir auch Niemand rauben" *).

In diesem Sinne wieß er auch eine Menge Buchhändleranträge zurück, englische landwirthschaftliche Schriften unter seiner Anleitung übersetzen zu lassen, und sie mit Anmerkungen und Erläuterungen zu begleiten. Er hütete sich wohl, durch solche Uebersetzungen, der deutschen Nachahmungssucht und Vorliebe für das Ausländische Vorschub zu leisten.

Was der treffliche v. Münchhausen in der Vorrede zum zweiten Bande seines „Hausvaters" wider dergleichen Uebersetzerei gesagt hat, war ihm aus der Seele geschrieben, und er hat dem treu nachgelebt.

Gleich nach Erscheinen des ersten Bandes der Einleitung der Englischen Landwirthschaft begann er die Herausgabe der

„Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft. Sechs Jahrgänge, jeder von vier Stücken. 1799—1804."

Er hatte schon längst den sehnlichen Wunsch gehegt, daß in Deutschland ein Werk zu Stande kommen möchte,

*) Einleit. zur Kenntniß der Engl. Landwirthschaft. 3. Band. 1804. pag. 323.

in welchem nur wirklich ausgeübte Methoden beschrieben und nur reine Thatsachen aufgenommen würden; etwa wie die Young'schen Annalen des Ackerbaus in England. — Die königlich kurfürstliche Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle nahm diese Idee so beifällig auf und unterstützte ihn so wirksam, daß er sich dem Unternehmen, im Verein mit einem Mitgliede der Gesellschaft, um so lieber unterzog, als er durch die Zeitumstände seine schriftlichen Verbindungen nicht nur mit dem vortrefflichen Sinclair, — welchem eben damals die Präsidentschaft des Board of Agriculture durch Pitt's Machinationen, zum Scandal aller Welt war entzogen worden *), — sondern auch mit seinen übrigen Freunden in England auf langehin unterbrochen sah. Die Engländer mußten damals das Eisen zu sehr zu Waffen verschmieden, um für Pflug und Sense viel übrig zu behalten, so daß ihm die englische Landwirthschaft eine Zeit lang ganz aus den Augen gerückt wurde.

Die Zeitschrift hatte den Zweck: alle in Niedersachsen beobachteten merkwürdigen Thatsachen, Ackerbau

---

*) S. „Memoirs of the life and works of the late R. H. Sir John Sinclair, Bt. By his Son, the R. John Sinclair, M. A. 2 voll. Edinb., London 1837." — Deutsch, von Boumann. Braunschweig 1838. 2 Thle. — In den „Berl. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik," Juni 1831, hat Varnhagen von Ense eine geistreiche Skizze gegeben vom Leben Sinclair's, der 1835 in Edinburg gestorben ist.

und Viehzucht betreffend, zu sammeln und allmählig zu beschreiben; besonders aber eine theoretische und praktische Annäherung der beiden sehr verschiedenen Wirthschaftsarten zu befördern, der in Holstein und Meklenburg eingeführten Koppelwirthschaft und der Braachwirthschaft des übrigen Niedersachsens. Es sollte mit dieser Zeitschrift ein Versuch möglich gemacht werden, für ganz Deutschland etwas nur einigermaßen Vollständiges und Befriedigendes zu liefern; obgleich Deutschland zu groß, die Verbindungen zu schwer, Verfassung und Gebräuche zu heterogen, das Klima zu verschieden, und die Ackerbausprache zu provinciell ist.

Die Annalen beginnen mit einer Beschreibung der Calenbergischen Wirthschaft, ganz so wie sie der dortige Bauer betreibt, der den größten Theil des Ackers in seinen Händen hat. Nach dem Vorbilde des Board of Agriculture, ließ die Landwirths-Gesellschaft zu Celle diese Beschreibung besonders abdrucken und, mit Papier durchschossen, in dem beschriebenen Districte vertheilen, damit Jeder seine Bemerkungen und Berichtigungen hinzufügen könne, um daraus demnächst eine vollständige Beschreibung zu entwerfen.

Solche Sammlungen und Zeitschriften sind wol in keinem Fache nützlicher als gerade in diesem. Sie geben dem praktischen Landwirthe, der nicht gern als eigentlicher Bücherschreiber auftreten mag, Gelegenheit, seine Erfahrungen der Welt mitzutheilen und somit einzelne

Bemerkungen und Entdeckungen aufzubewahren, die sonst mit ihm dahingestorben wären.

Thaer benutzte seine Zeitschrift auch zu kritischen Anzeigen merkwürdiger landwirthschaftlicher Schriften, da man ihn immer häufiger um seine Meinung über dergleichen mündlich und schriftlich bestürmte. Wenn er aber nicht wenigstens von dem relativen Werthe eines Buchs überzeugt war, gab er nie ein Urtheil darüber. Sein Schweigen in solchen Dingen war also bezeichnend genug. Seine Recensionen indeß für nichts weiter ausgebend als nur für seine individuellste Meinung, unterzeichnete er sie immer mit seinem Namen. — Als die Redaction und Correspondenz bald ihm allein zur Last fiel und bei seinen andern Geschäften gar zu beschwerlich ward, schloß er diese Zeitschrift schon mit dem sechsten Jahrgange.

Die Annalen blieben Anfangs nur in den Gränzen ihrer anfänglichen Bestimmung für Niedersachsen, verbreiteten sich aber in der Folge dermaßen, daß die 3 ersten Jahrgänge bald im Buchhandel vergriffen waren. Anstatt sie neu aufzulegen, machte Thäer einen Auszug des Wesentlichen daraus, unter dem Titel:

„Vermischte landwirthschaftliche Schriften. 3 Theile, Hannover 1805 u. 1806.“

Außer obigen schriftstellerischen Arbeiten erschienen von ihm in dieser Periode noch folgende:

„Bergen's Anleitung zur Viehzucht, oder vielmehr zum Futterbau. Mit An-

merkungen, Berichtigungen und Zusätzen herausgegeben v. A. Th. Berlin 1800."

„Abbildung und Beschreibung der nützlichsten Ackergeräthschaften. 3 Hefte. Hannover. Gebr. Hahn, 1803 u. 1806. 4. m. K. *).

Keineswegs ein bloß „hübsches Bilderbuch," sondern eine mathematisch=genaue Darstellung von landwirthschaftlichen Instrumenten, welche Thaer selbst, nicht etwa bloß mechanisch, sondern durch vieles Versuchen und Denken, in Rücksicht auf ihren Gebrauch und Nutzen genau kennen gelernt hatte. Es werden nur solche Werkzeuge beschrieben, welche nicht nur größere Schonung des Arbeitsviehs, sondern auch größere Vollkommenheit der Arbeit gewähren. Die bildlichen Darstellungen, im Verein mit den Beschreibungen, sind so ausführlich, so bis in's Kleinste genau, daß jeder nur einigermaßen geübte Handwerker die Werkzeuge überall darnach anfertigen kann.

Wer es bedenkt, wie viel auch beim Ackerbau zweckmäßige Werkzeuge zur Abkürzung und Erleichterung der Arbeit und zugleich zu höherer Vollkommenheit der Producte beitragen, wird den großen, dauernden Werth dieses Werks ermessen können, welches die Kriegsjahre leider nur bis zum dritten Hefte gedeihen ließen.

*) In's Französische übersetzt von Matthieu de Dom=Basle. Paris, 1821. 4.

„Benj. Bell's Versuche über den Ackerbau. Uebersetzt und mit erläut. Zusätzen von A. T. 1. Theil. Berlin, Realschulbuchh. 1804" nebst:

„Rhapsodische Bemerkungen zu Bell's Abhandlungen üb. d. Ackerbau. Ebds. 1804."

Auch diese Arbeit ward durch den Krieg abgebrochen. Nur dieser erste Theil ist erschienen, welcher größtentheils Staatswirthschaft und Finanzwesen in Hinsicht auf Ackerbau betrifft. Wie nützlich es aber jedem Ackerbauer ist, über die Verhältnisse seines Gewerbes zum Staate nachzudenken, hat schon v. Münchhausen im vierten Bande seines „Hausvaters" dargethan, und ist in den „rhapsodischen Bemerkungen" vorzüglich in's Licht gestellt. — Dies Buch ist die einzige Uebersetzung aus dem Englischen, welche Thaer geliefert hat. Vielleicht fühlte er sich unvermerkt auch dadurch dazu hingezogen, daß dessen Verfasser ein eben so geachteter medicinischer als landwirthschaftlicher Schriftsteller war.

Um sich die große Wirkung von Thaer's Schriften vorstellen und die großen durch ihn bewirkten Fortschritte in der Landwirthschaft würdigen zu können, muß man etwa zwanzig bis dreißig Jahre vor seinem Auftreten zurückgehen. — Erkenntniß der Mängel ist genugsam vorhanden, auch der Wille, sie zu verbessern; nur an der Ausführung mangelt es, weil diese selten von Einzelnen abhängt, da die verschiedenen Meinungen über die Art und Weise, wie die Verbesserungen einzufüh-

ren sind, nur langsam zusammenschmelzen können. — Man lese nur Münchhausen's, des damaligen anerkannt aufgeklärtesten Landwirths, „Hausvater" *). Ueber wie Vieles ist man jetzt schon weit weg, was dieser damals nur andeutete und kaum zu empfehlen wagte. Das Felderwirthschaftssystem, dasjenige wo ein Theil des Grund und Bodens zum Körnertragen unaufhörlich gequält wird, während der andere Theil unter beständigem Graswuchse verwildert, war damals das allein herrschende. Wer würde jetzt den einen guten Landwirth nennen, der diesem gräulichen Systeme nicht wenigstens mit Kleebau und einer Art von halber Stallfutterung zu Hülfe käme; der in seiner Braache nicht einige bearbeitete Futtergewächse für den Herbst und Winter baute! — Wie handwerksmäßig, wie ohne alles Nachdenken wurde damals der Ackerbau überhaupt betrieben. In den meisten Fällen lag der schlechte Betrieb der Wirthschaften in ganzen Provinzen freilich nicht an den Landwirthen, sondern an den Ackerbau-Gesetzen, einem seltsamen Gewebe von Römischem, Lehn- und Alt-

---

*) Otto Freiherr v. Münchhausen, der Hauptbegründer des wissenschaftlichen Studiums der Landwirthschaft in Deutschland; geb. 1716, auf seinem Rittergute Schwöbbern, bei Hameln; gest. zu Hannover 1774. — Sein „Hausvater" erschien in einzelnen Stücken, davon 3 Einen Band ausmachen, in Hannover von 1766—1771, in 5 Bänden, und 6. Bds. 1. Stück. — Neueste Auflage 1806. 4 Bde.

deutschem Rechte, verbessert und erklärt von Leuten, welche höchstens den Schlendrian ihrer Gegend kannten, aber nichts wußten von den Grundsätzen einer höheren Landwirthschaftslehre. — Wie große Verdienste Thaer auch um die Beseitigung dieser gewaltigen Hemmnisse sich späterhin erworben hat, durch eifrigstes Mitwirken zur Einführung einer besseren Legislatur des Ackerbaus, werden wir weiter unten erfahren.

Wenn es den früheren landwirthschaftlichen Schriften zu sehr an klarem, gutem Vortrage, an natürlicher Logik, und an Philosophie der gesunden Vernunft fehlte, so traten dagegen Manche von Thaer's Zeitgenossen in ihren ökonomischen Schriften im Mantel des tiefsten Denkens auf; sie wollten auch selbst die Erfahrungswissenschaft des Ackerbaus auf die von allem Sinnlichen ganz abstrahirten Theoreme der neuesten Philosophie gründen. — Andere hingen zwar den philosophischen Mantel weniger prunkend um, ritten aber dagegen höchst geniale Steckenpferde: sie stellten theils ganz falsche, theils nur halb wahre Erfahrungssätze auf, setzten diese so apodiktisch a priori, wie ihr Ich und Nicht-Ich, und folgerten dann daraus, was nach ihrem Belieben daraus folgen sollte. Diese wie Jene machten einiges Aufsehen; die Freude dauerte jedoch nicht lange.

Kein Wunder, daß Thaer's Schriften mit ihrer Wahrhaftigkeit, Ueberzeugungskraft und anziehenden Vortragsweise, mit der von ihnen ausgehenden Lebenswärme für das so schwer vernachlässigte Fach, Alle für sich ge-

wannen, sowohl die Meister als die Jünger. Seine Schriften wurden bald allgemein als die treusten Führer in den Hauptzweigen der Landwirthschaft anerkannt.

Kurz vor dem Beginn seiner Annalen, im July 1798, machte Thaer auf dringende Einladung vieler Gönner und Freunde, eine Reise durch Holstein und Meklenburg, um die dortigen Wirthschaften, ihm bisher nur aus Büchern und schriftlichen Nachrichten bekannt, nunmehr mit eignen Augen zu sehen. Der vorzüglichste Ertrag dieser Reise war für ihn die Nachlese aus seinen Unterhaltungen mit so vielen Gutsbesitzern, Pächtern und Bauern. — Viele geschickte Landwirthe machen Versuche, ohne darüber etwas zu Papier zu bringen; wenn diese nicht in Gesprächen hervorgezogen würden, so stürbe manches Resultat ohne Zweifel mit dem Manne dahin, der die Versuche machte. Welch eine Masse von wissenschaftlichem Unterricht würde man aber erhalten, wenn alle solche Versuche und Bemerkungen von einem Ende des Reichs bis zum andern gesammlet würden! Experimentalische Gewißheit würde das Resultat davon sein; die Ursach der meisten anscheinenden Widersprüche würde sich aufklären und ein harmonisches System an die Stelle der Verwirrung treten. Nicht von gelehrten Dissertationen kann man solches erwarten, sondern von einer Sammlung der Thatsachen.

Die Reise ging von Celle nach Flotbek, bei Ham-

burg, dem Gute des vortrefflichen Freiherrn, Etatsrath v. Voght, welchem er die klare Ansicht mancher englischer Werkzeuge und Operationen verdankte, und wo er sich zuerst überzeugte von der Ausführbarkeit der doppelten Buchhaltung bei der Landwirthschaft und ihren großen Vortheilen *). Dann durch die Marsch nach Glückstadt, wo er, da in der Marsch Alles mehr Fett als Muskeln ansetzt, schon etwas fetter ankam, als er aus der Lüneburger Haide ausgefahren war. — Dann ging's über Breitenburg nach Itzehöe; von da über Friedrichsstadt nach Schleßwig, wo er zu Süderhoeft Herrn Peter Muhl kennen lernte, einen unstudirten Landwirth, der aber in spätern Jahren angefangen hatte zu lesen und zu den seltenen Leuten gehörte, welche zur Theorie und zum Nachdenken übergegangen sind, nachdem sie eine lange Reihe von Jahren ihre Kunst bloß empirisch betrieben, sich dabei aber einen sicheren Fonds von eigner Erfahrung gesammlet haben. Ich sage zu den seltenen, — denn entweder fängt man mit Theorie an, und ordnet dann nach ihr die Erfahrungen, welche man selber zu machen Gelegenheit

---

*) Möglinische Annalen. 11. Bd. p. 131. — Ich hatte die große Freude, diesen hochverdienten Mann, mit welchem ich schon seit 23 Jahren Briefe gewechselt hatte, als einen heiteren Vierundachtziger, im Herbste 1837 noch persönlich kennen zu lernen. Ich fand ihn mit seiner Autobiographie beschäftigt, welche wir zu erwarten haben. Franz Körte.

hat; oder aber man bleibt bei dem stehen, was man selbst erfahren hat, unbekümmert um Alles, was man nicht selber sah, ohne auch nur den kleinsten Versuch zu machen, weiter zu sehen. Aber nur der, welcher damit angefangen hat, unbefangen selbst zu beobachten, seine eignen Erfahrungen zu ordnen, dann aber fremde Erfahrungen und Lehrsätze zu Hülfe nimmt, und nun solche mit seiner eignen Kenntniß in Vergleich und Verband bringt; nur der ist im Stande alles sicher zu benutzen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und den rechten Punct der Anwendung zu treffen. Zu diesen gehörte Herr Peter Muhl, der unter anderm versicherte: in den Schriften der Alten, z. B. in Virgil's Gedicht über den Landbau, nach Vossens Uebersetzung, die meiste wahre Kenntniß des Ackerbaus anzutreffen. In den neuern hab' er viel Falsches oder dem dortigen Klima Unangemessenes gefunden, was, im Großen nachgeahmt, gar leicht großen Schaden bringen könne. — Ueber Dänisch Wold ging die Reise dann auf die gräflich Baudissin'sche Besitzung Knoop, wo es der Gutsherrschaft weniger um Gewinn zu thun war, als um Belehrung der Eingesessenen. Wie wohl that es hier dem Reisenden, die Neigung zur Landwirthschaft, als einer Sache der Menschheit, als Hauptmotiv beim Wirthschaftsverfahren zu erkennen! — Wer mit dem Bauer, mit seiner Erziehung und was sonst dahin gehört, etwas genauer bekannt ist, der wird sich nicht wundern, daß es mit dem Bessermachen, Besser=

werden keine so ganz leichte Sache bei ihm ist. — Wer bei den Bauern Gutes wirken will, muß mehr, wie jeder Andere, seine Belohnung in sich selbst und in der Ueberzeugung suchen, daß er das Gute bloß um des Guten willen thue. Dies hatte man in Knoop sehr gut vorausgesehen; schon seit zehn Jahren hatte man dahin gearbeitet, den Bauer zum eignen Denken, besonders zum Denken über seine Hauptbeschäftigung zu gewöhnen. Da in der Schule dazu der Grund gelegt werden muß, so hatte man hier einen vortrefflichen, höchst einsichtsvollen Mann angestellt, Herrn Rixen, schon damals rühmlichst bekannt durch eine Abhandlung in den Schleßwig-Holsteinschen Provinzial-Blättern: „Sollte nicht jede Dorfschule eine praktische Schule der Landwirthschaft, und jeder Lehrer auf dem Lande Lehrer der Landwirthschaft sein?" — Diesen Mann nun lernte Thaer persönlich kennen, wie er mit den Kindern über landwirthschaftliche Gegenstände sprach, sie auf Ursachen und Wirkungen aufmerksam machte und ihnen in seinem beträchtlichen Garten mit einer Baumschule und einem Bienenstande Gelegenheit gab, Manches zu sehen und zu üben, was nachher beim Schulunterricht gut zu benutzen war. — Aber auch die Alten wußte er für seine gute Sache zu gewinnen, indem er sie den Winter hindurch jeden Sonntag Abend im Schulhause versammelte, um sich mehrere Stunden lang mit ihnen zu unterhalten über alles, was die Verbesserung ihrer Wirthschaft im Ganzen und Ein=

zelnen betraf; hier wurden für Futtergewächsbau und andere Verbesserungen Prämien angeboten und berathen, wie dieselben am besten zu gewinnen seien. — Wenn gleich die Fortschritte, welche die Bauern machten, nur langsam waren, indem sie anfangs mißtrauisch sich an alles Neue nur furchtsam wagten, so waren diese Fortschritte doch fest und sicher. — An das mechanische Handeln gewöhnt, ist das Denken des Bauers Sache nicht. Er muß sinnliche Beweise haben. Daher wird besonders im Anfange ungemein viel Geduld mit ihm erfordert. Glänzende Fortschritte kann man selten bei ihm aufzeigen, und es ist leichter, große Güter vollständig zu verbessern, als ein kleines Bauerndorf. Ein Landschullehrer, dessen Haupttriebfeder Eitelkeit ist, wird sich hier schlecht belohnt finden. — Alles dies hatte Herr Rixen vor Augen, und seine Wirksamkeit war auffallend gesegnet *). — Ueber Seekamp, Kiel und Preetz ging es nun nach Rasdorf, dem Gute des Grafen Rantzow, welcher Thaer dringend dahin eingeladen hatte; von da über die v. Bloom'schen Güter Hagen und Doberstorf, nach Lehmkuhl, dem derzeitigen Gute seines Freundes von Hinüber, und nach der Preezer Propstei **), wo er zuerst das Mergeln sah, was sie

*) Im Herbst 1837 habe ich diesen trefflichen Mann als einen rüstigen Greis noch in Knoop persönlich kennen gelernt. F. K.

**) Bei meinem Besuche dort lernte ich mehrere Bauern kennen, welche Thaer's Fruchtwechselwirthschaft mit Stallfutterung

dort „Lehmfahren" nennen, da er sie dann belehrte, daß sie nicht mit Lehm, sondern mit Mergel zu thun hätten; hier veranlaßte Thaer auch den wackern Rixen, sich näher über Kenntniß und richtige Anwendung des Mergels zu unterrichten und sich durch Verbreitung dieses wirksamen Bodencultur-Mittels den späterhin ihm beigelegten Ehrennamen eines Mergelapostels zu verdienen. — Dann ging es über Eutin, Fresenburg, — wo Herr v. Buchwald das erste Beispiel einer Stall-

---

auf's Genaueste ausgeführt hatten und mit dem glücklichsten Erfolge. Als sie hörten, daß ich Thaer's Schwiegersohn sei, wußten sie mir nicht Liebes genug zu erweisen. Unter anderm zeigte mir einer durch beigebrachte Documente, wie er, seit er nach Thaer's Rath gewirthschaftet, nicht nur 11,000 Mark Schulden, und dem Könige von Dännemark 2000 Mark abbezahlt und drei neue Gebäude aufgeführt, sondern auch schon einen schönen Sparpfennig zurückgelegt habe! — Die Leute hatten dort fast alle des Vaters „rationelle Landwirthschaft" studiert und in Succum et sanguinem verdaut. — Ich kann es mir nicht versagen, hier die Herren Klaus und Peter Sintt, und Klaus Wiese zu nennen; ein Kleeblatt von Freunden, wie es für landwirthschaftliche Industrie nicht schöner gewünscht werden kann: Klaus Sintt, der Grübler; Klaus Wiese der nachdenkliche Experimentator; Peter Sintt, der praktisch Ausführende. Der Mittlere hatte in sein Exemplar die schönen Worte eingeschrieben:

„Der Genius steht mit der Natur im ewigen Bunde;
Was der Eine verspricht, hält der Andre gewiß."

F. K.

Siehe Beilage III., ein Brief Thaer's an Klaus Wiese.

futterungswirthschaft im Großen in dieser Gegend gegeben hatte, — und Blumendorf nach Lübeck, von wo er, über Travemünde, nach Meklenburg überging, und so jenes schöne, von der Natur begünstigte und in Cultur jeder Art schnell emporstrebende Land verließ. — Wo Weisheit der Regierung, vereint mit ächter Humanität der Grundbesitzer, so wie dort, dem Strahle der Aufklärung ein unverdorbenes Medium darbietet, da wird seine Wirkung auf das Land immer belebend und beglückend sein; der Strahl, der den Verstand erleuchtet, erwärmt auch das Herz für alles, was gut und edel ist. — Die Reise ging nun über Wismar nach Doberan, von da nach Rostock, über Bützow nach Schwerin und von hier, nach etlichen Excursionen, über Boitzenburg wieder zurück über die Elbe. Thaer hatte also zwar nur einen kleinen Theil von Meklenburg bereist, indessen doch genug gesehen und gehört, um sich von dem Hauptcharakter der meklenburger Wirthschaft und ihren verschiedenen Modificationen einen klaren Begriff machen zu können. — Als er nach fast drei Jahren endlich dazu kam, seine desfallsigen Bemerkungen zu ordnen, waren seine individuellen Erinnerungen so erloschen, wie die Anzeichnungen seiner Bleifeder; nur die allgemeinen Eindrücke waren ihm geblieben. Er hatte nun selbst gesehen, wie der Holsteiner zwar zuerst zu einer regelmäßigen Schlagordnung kam, aber mit Vorliebe für die Viehnutzung; so daß der Kornbau nur untergeordnet blieb. Als aber der Meklenburger

zur Schlag- oder Koppelwirthschaft überging, blieb Körnerbau sein Hauptaugenmerk, von welchem er so wenig als möglich für Viehnutzung geopfert wissen wollte; seine Frage war nur: wie viel Vieh muß ich halten, um meinem Ackerlande den nothwendigen Dünger zu verschaffen, und wie viel Land muß ich zur Weide zu Grase liegen lassen? — Der charakteristische Unterschied beider Wirthschaftsarten gründet sich also auf die größere Aufmerksamkeit des Holsteiners auf die Viehnutzung, und auf den sorgfältigeren Betrieb des Kornbaus bei dem Meklenburger. — So gering nun auch der Unterschied an sich ist, so würde doch der eifrige Meklenburger gewiß viel eher die höchst verschiedene braunschweiger, obersächsische, oder auch die rheinländische Wirthschaft gut heißen, als die holstein'sche; gerade wie es auch bei den religiösen Secten der Fall ist, welche immer um so erbitterter gegen einander sind, je unbedeutender der Unterschied ihrer Begriffe, oder vielmehr der Ausdrücke ist, womit sie ihr Symbol andeuten.

Thaer hatte schon im Anfange dieses Jahrhunderts einen fast europäischen Ruf. Die berühmtesten Landwirthschafter Englands, Frankreichs, Dännemarks, Deutschlands &c., bewarben sich um seine Freundschaft, suchten Rath und Hülfe bei ihm, während ihn die Bauern in seiner nächsten Nähe immer nur noch den „englisirten Landwirth" nannten, und seine kleine Wirthschaft nur

für ein Spielwerk ansahen. — Weit mehr aber als sein sich immer weiter verbreitender Ruf beglückte ihn die herzige Freundschaft eines Mannes, dem sein Vaterland Hannover in landwirthschaftlicher Hinsicht die größten Wohlthaten zu verdanken hat. Es war dies der Landschaftsdirector v. Bülow, welcher schon 1784, aller Schwierigkeiten ungeachtet, sein Rittergut Essenrode, im Celle'schen, aus der Communion gerissen, Hand- und Spanndienste gegen eine billige Abfindung weggegeben, dadurch sein Gut bis auf einen drei- bis vierfach höheren Ertrag gebracht, und somit ein großes Vorbild gegeben hatte. Ein Mann von höchst ausgezeichnetem Charakter, von klarer Einsicht, voll Muth, festem Willen, energischer Thätigkeit, und beseelt vom edelsten Patriotismus. — In seiner Jugend ganz für das Militair erzogen, hatte er nur die Art von Ausbildung erhalten, welche man damals in diesem Stande für nöthig hielt. Der siebenjährige Krieg hatte ihm, dem Führer eines neu errichteten Jägercorps, welches bald das Schrecken der Franzosen wurde, früh Gelegenheit gegeben, seine militärischen Talente glänzend zu entwickeln. — Obgleich schon im 25sten Jahre Major, nahm er doch, nach geschlossenem Frieden, sofort seinen Abschied, und trat einige Jahre nachher, als erwählter Schatzrath, in das lüneburg'sche Landschafts-Collegium. Er studirte nun Landesverfassung, Finanzwesen, Gesetzgebung mit solcher Energie, daß er bald jedem Geschäfte eines obern Staatsdieners gewachsen war. Besonders sah er Land-

wirthschaft als den Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft, des Privatwohlstandes und Nationalreichthums an, und wirkte mit größtem Eifer nicht nur für ihre allgemeine Aufnahme im Lande, sondern betrieb sie auch selbst, immer vervollkommnend, auf seinem väterlichen Gute. Gemeinheitstheilung und Verkoppelung, Abstellung des Naturalzehntens und der Hofdienste ward nun seine Losung. Nach vierzehnjähriger Mühe und Ueberredung gelang es ihm endlich, einen Vergleich mit seinen Bauern, die einstimmig einwilligen mußten, zu Stande zu bringen, wodurch er zwar seinen Grund und Boden nahe am Hofe bei einander erhielt, aber nur indem er willig sehr gute Aecker weggab gegen einen, durch Kaltgründigkeit sehr verschrienen, durch alte Holzstämme gräulich verunstalteten Weidenraum. Er erhielt und verlangte viel weniger, als ihm, nach dem Urtheile der Bauern selbst, zukam; allein ohne eine so große Herabstimmung seiner rechtmäßigen Forderung, hätte er wol nimmermehr die einstimmige Einwilligung der Bauern zuwegegebracht. — Im Jahre 1784 ward er zum Landschaftsdirector und zum Abt des Klosters Sanct Michaelis ernannt. — Vor dem Thore zu Lüneburg, auf schlechtem Haideboden, ward von ihm eine musterhafte Wirthschaft auf eigne Rechnung angelegt, und dieser Fleck, an dessen möglicher Cultur und Fruchtbarkeit man seit undenklicher Zeit gezweifelt hatte, prangte nun mit schwerem Waizen, dunklem Klee und üppigem Weißkohl. — Die Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle, deren

thätigstes Mitglied er war, wählte ihn zu ihrem Director, und hat erst durch ihn ihre bestimmte, zweckmäßigste Tendenz erhalten. — In Allem, besonders aber in dem was zur Landwirthschaft gehört, hatte v. Bülow einen schnellen, richtigen Blick; er faßte gleich den treffendsten Entschluß, und war für keine Maßregel so eingenommen, daß er nicht vor ihrer Anwendung alle Localverhältnisse genau untersucht hätte. — Seine kleine aber musterhafte Wirthschaft war auch für Thaer ein reiches Feld der Erfahrung; alle Versuche wurden von beiden Freunden zugleich gemacht und somit zwiefach geprüft. — Wer diesen Mann je gesehen oder in irgend einem Verhältnisse mit ihm gestanden hatte, erkannte in jedem Worte, in jeder Miene sein gefühlvolles Herz, seinen redlichen Charakter, seinen richtigen Verstand. — Sein natürliches Feuer war durch Sanftmuth, seine Festigkeit durch Freundlichkeit gemildert; Heuchelei war ihm so fremd wie Menschenfurcht; Freimüthigkeit dagegen zu sehr in seine Natur verwebt, als daß er sie überall hätte unterdrücken können, aber man wußte, daß er überall nur nach Recht und Vernunft dachte und sprach, nie nach dem Credo irgend einer Partei. — Er besaß eine erstaunliche Penetration und begriff ihm noch fremde Dinge sehr schnell, weshalb jeder Wortkram ihm widerlich war. — Im gesellschaftlichen Leben verstand er die Würde seiner Stellung zu behaupten, ohne sie je drückend zu machen; auch der Fremde, der Blöde, der Bittende fühlte sich bei ihm leicht und frei. Adelstolz

war ihm eine Thorheit; Geldstolz ein Gräuel. — Seine Gastfreiheit war allgemein bekannt, aber aller Aufwand, alle Ostentation war ihm zuwider; seine Mobilien entsprachen weder seinem Stande noch seinem sonstigen Aufwande, und wenn ihn die Freunde wol lächelnd darauf aufmerksam machten, sprach er: „Ja! schöne Stühle kaufen, um Keinen darauf sitzen zu lassen!" — Desto wohlthätiger war er gegen Nothleidende, gab aber immer so zartsinnig, daß er den Empfänger jeder Beschämung überhob. — Er war ein zärtlicher, sorgsamer Vater seiner Achtzehn Kinder, von welchen ihn Vierzehn überlebten. Im Jahre 1802, nach einem heitern Tage, hauchte er im Schlafe, mit Einem Athemzuge, sein schönes Leben aus, und ward auf dem vor dem neuen Thore zu Lüneburg von ihm selbst angelegten, schön bepflanzten Kirchhofe beerdigt, „wo nun seine Asche in den großen Kreislauf der Natur übergeht. Sein Geist hat eine höhere Stufe betreten; aber er bleibt auch für uns. Nie wird sein Wollen und Wirken, nie die Spur seines Daseins verlöschen. Auf die späteste Nachkommenschaft werden alle seine wohlthätigen Anordnungen, Einrichtungen und Grundsätze forterben" *). —

Thaer verlor in Ihm seinen Freund, seinen Lehrer, seinen Wohlthäter, dessen edles Beispiel so wie sein Dankgefühl gegen Ihn, ewig in seiner Seele lebte. —

---

*) S. Annalen der Niedersl. Landwirthschaft. 4. Jahrgang 3. Stück pag. 135—150.

Gewiß verweilte der Leser gern bei dem Schattenbilde von den Verdiensten und dem Charakter des unsterblichen v. Bülow, welches hier Thaer's eigener Zeichnung von demselben treu nachgebildet ist.

Nach einer etwa funfzehnjährigen Cultivirung, hatte Thaer seine kleine Wirthschaft, — deren locale Hindernisse und Schwierigkeiten wir oben kennen gelernt haben, — nicht allein in Rücksicht der Methodik sondern auch des Reinertrags, zu einem bis in die kleinsten Einzelnheiten genauen Modell ausgebildet, welches die Freunde und Kenner der Landwirthschaft, die Praktiker sowohl als die Theoretiker, aus allen Gegenden nach seinem kleinen Gehöft vor Celle hinzog, so daß er hier die interessantesten Männer seines Fachs persönlich kennen lernte. Zu dem bedeutenden Reinertrage hatten die durch besondere Conjuncturen am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts entstandenen übernatürlich hohen Kornpreise nur wenig oder gar nichts beigetragen, indem der Getreideertrag des kleinen Guts in dem beträchtlichen Haushalte fast aufging, der baare Ertrag kam nur aus dem Molkenwerk und anderweitigen Früchten. Thaer hatte also persönlich wenig Interesse bei den ungewöhnlich hohen Getreidepreisen. Der Wohlstand des Landwirths war freilich mit sein Hauptziel — und er freute sich der damals herrschenden allgemeinen Wohlhabenheit auch der sonst ganz gedan-

kenlosen Landwirthe, allein er wünschte den Wohlstand nicht sowohl durch hohe Preise bewirkt, als vielmehr durch erhöhte Cultur auch gesichert zu sehen, so wie durch Vermeidung aller Eingriffe in das Eigenthum des Landmanns, wodurch geringe Preise erzwungen werden sollen, wodurch man aber nur die Fortschritte der Landescultur überhaupt und des betriebsameren Ackerbaus insbesondere hemmt *).

Die größesten Gutsbesitzer in der Umgegend, überrascht von seinen außerordentlichen Erfolgen, vertrauten ihm die Leitung ihrer Wirthschaften so unbedingt an, daß ihm Einer derselben schrieb: „wenn ich diesen Abend einen Brief von Ihnen erhalte, daß ich meine Gebäude anstecken soll, so stehen sie vor Nacht schon in Flammen!" — Auf diese Weise standen wenigstens 100,000 Morgen des verschiedensten Bodens und unter den mannigfaltigsten Verhältnissen unter seiner Direction, so daß er in Ansehung der Bewirthschaftung damit schaltete und waltete, wie mit seinem Eigenthume.

Viele besuchende Fremde fanden seine Feldbestellung, seine kleine Wirthschaft und seine Versuche, bei allen Unvollkommenheiten, die das Local mit sich führte, interessant genug, um länger dort zu bleiben, oder öfter wiederzukommen. Sein landwirthschaftliches Treiben ward von manchen Nachbarn nur als Spielwerk betrachtet; wie sehr es aber die Aufmerksamkeit der Kenner auch

*) Ebendaselbst, pag. 246.

des Auslandes auf sich gezogen hatte, mag man daraus abnehmen, daß der Kurfürst Maximilian von Baiern im Jahr 1799 einen jungen talentvollen Mann, den nachherigen Director der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Schleißheim, Herrn Schönleutner, zum landwirthschaftlichen Unterricht nach Celle schickte. — Mehrere weit entfernte Bauerschaften sandten ihm Abgeordnete, zum Theil ihre Prediger, mit Knechten und Pferden, um Methode und Wirkung seiner Bestellungsart zu lernen, zu beobachten und die nutzbarsten Ackerwerkzeuge mitzubringen *). Im Jahr 1802 kamen mehrere junge Männer, — unter andern der nachher durch seinen „isolirten Staat" berühmt gewordene v. Thünen, — theils aus eignem Antriebe, theils von hohen und verehrten Gönnern geschickt, nach Celle, um sich zu gleichem Zweck den ganzen Sommer über dort aufzuhalten. Um diese nicht unbeschäftigt zu lassen, entschloß sich Thaer, ihnen Vorlesungen über Landwirthschaftswissenschaft zu halten und einigen Unterricht in der Naturkunde, Chemie und Botanik zu verschaffen. Die Wißbegierde, der Fleiß dieser jungen Männer und der darauf begründete Erfolg seines Unterrichts, übertrafen seine Erwartung, so daß er sich veranlaßt sah, ein landwirthschaftliches Lehrinstitut anzulegen, welches zwar, bei dem ungünstigen Local und bei dem Mangel an Hülfsmit-

---

*) Annalen des Ackerbaus. 1. Bd. pag. 190.

teln, weit entfernt war von dem freilich auch nur unvollkommenen von ihm selbst schon früher aufgestellten Ideale *), aber gleich im ersten Halbjahre großen Nutzen stiftete, Keime zu großen Talenten erweckend, die späterhin, auf den rechten Boden verpflanzt, die herrlichsten Früchte bringen mußten.

Der Vortrag, welchen er jenen mit dem gewöhnlichen Wirthschaftsbetriebe ihrer Gegend schon bekannten jungen Männern halten mußte, denen sich viele Officiere der Celle'schen Garnison und mehrere dortige Civilbeamte anschlossen, brachte ihn zuerst auf die Idee, ein Lehrsystem der Landwirthschaft unter dem Titel: „Grundsätze des rationellen Ackerbaus" auszuarbeiten. — Thaer unterschied nämlich dreierlei Arten, die Landwirthschaft zu erlernen: 1) die handwerksmäßige, wie sie der Bauernsohn von seinem Vater erlernt; 2) die kunstmäßige; da man sich mehr oder minder specielle Regeln merkt, auf Glauben annimmt und danach verfährt, ohne die Gründe dieser Regeln zu untersuchen; 3) die rationelle oder wissenschaftliche, da man die, auf Erfahrung und Reflexion beruhenden, auf die Landwirthschaft Einfluß habenden Wahrheiten sich nach ihren Gründen bekannt macht, in ihrer Anwendung auf jeden denkbaren Fall übt, um dann in je-

---

*) Im Anhange zum 2. Cap. des 1. Bandes der „Einleitung zur Kenntn. d. engl. Landwirthschaft."

dem wirklich vorkommenden die Regeln seines Verfahrens nach Gründen selbst finden zu können *).

Beim Unterricht im Institute war H. Einhof, welchen er als königlichen Provisor in der Apotheke zu Celle kennen gelernt hatte, sein einziger Gehülfe, als Lehrer der Chemie, Physik und Botanik; ein junger Mann, der viele Andere aufwog, durch seine weit ausgedehnten Kenntnisse und durch den eifrigen Fleiß, womit er jene Wissenschaften zum Vortheil seiner Schüler und des Ackerbaus betrieb *).

---

*) Annalen des Ackerbaus. 1. Bd. pag. 232.

**) Der treffliche Mann starb zu Möglin, am 23. Februar 1808, an einem heftigen Nervenfieber. — „Seit meines Einhof's Tode," schreibt Thaer einem Freunde, „habe ich in einem solchen Zustande gelebt, daß ich gar nichts habe thun und denken können. — Ich kann Ihnen nichts weiter sagen. Es ist der härteste Schlag, der mich treffen konnte. — Ich fühle mein ganzes Wesen zerrissen. Seit acht Jahren war er um und neben mir, bildete sich ganz nach meinem Sinne, wirkte mit mir aus Einem Geiste und Herzen, und nach Einer Tendenz. Er war in meiner Familie mehr als Sohn und Bruder, und theilte mit uns jede Freude, jedes Leid, jede Hoffnung und Sorge. Was die Wissenschaft in seinem speciellen Fache an ihm verloren hat, gestattet mir jetzt mein Schmerz nicht auszusprechen." S. „Einhof's Grundriß der Chemie für Landwirthe; aus seinen hinterlassenen Dictaten herausgegeben von Thaer. 1. Theil. Berlin, Realschulbuchh. 1808." — „Annalen des Ackerbaus. 7. Bd. pag. 354—356.

Thaer selbst hielt Vorträge über

1) Agronomie, oder die Lehre von der Beschaffenheit, Kenntniß, Beurtheilung und Schätzung des Bodens, in Betracht seiner physischen, relativen und unkörperlichen Eigenschaften.
2) Agricultur, oder die Lehre von Bearbeitung und Befruchtung des Bodens.
3) Production, oder die Lehre von Erzielung a) vegetabilischer und b) animalischer Substanzen.
4) Oekonomie im eigentlichen Verstande.

Außer Einhof, war noch ein Lehrer der Mathematik da, und der Schreiber hatte die Modelle, die Bibliothek, die Oekonomie und die Angelegenheiten der Mitglieder des Instituts zu besorgen.

Anfangs war seine Stimme beim Vortrag etwas ängstlich und bewegt; sein Eifer aber und seine Liebe für das Fach überwanden bald alle Aengstlichkeit; er sprach fortan mit einer Beredsamkeit, Klarheit und Präcision, daß er selbst den gleichgültigen Zuhörer mit sich fortriß, indem er ihm für den edlen Landbau das Herz abgewann.

Die jährlichen Kosten des dortigen Aufenthalts waren mindestens 220 Thlr.; höchstens 550 Thlr. *).

Unsägliche Last machte ihm die Unzahl von Briefen, theils von ihm ganz unbekannten Correspondenten, welche von ihm erfahrene, tüchtige Oekonomen verlang-

*) Annalen der Niedersf. Landwirthsch. 5. Jahrg. 1. St. p. 223.

ten, — „die besonders dasjenige System in allen seinen Theilen kennen sollten, was man das Seinige zu nennen ihm die Ehre erzeigte;“ — theils von jungen Leuten, die von ihm empfohlen sein wollten als Verwalter, Inspectoren, Intendanten, oder Secretairs; da zu jener Zeit Jeder seine Güter selbst administriren wollte, der auch nichts davon verstand, oder sich nicht selbst darum bekümmern konnte, so wurden dergleichen Leute ganz außerordentlich gesucht. Endlich wollte man auch weit und breit Gutachten von ihm haben, wie man Wirthschaften einrichten und Operationen nach englischer Manier machen solle. Dergleichen Leute, welche alles, was er ihnen zu erwiedern hatte, unbedingt und wörtlich nahmen, ohne auch nur Ein Körnlein eigenen Salzes zum rechten Verständniß hinzuzuthun, waren ihm besonders lästig; er sah sich endlich gezwungen, gegen dergleichen Zumuthungen öffentlich zu protestiren.

So machte er auch öffentlich bekannt, daß es ihm höchst unangenehm sei, wenn Fremde, nach dem Besehen seiner Wirthschaft, seinen Leuten Trinkgeld gäben, was unter ihnen nur Neid und Zank errege. Wenn Jemand dergleichen „überflüssige Generosität“ durchaus nicht lassen könne, so mög' er sich vom Wirthschaftsaufseher eine zu dem Behufe eingerichtete Büchse geben lassen, und das Trinkgeld hineinstecken, von wo es dann vierteljährlich unter die Leute vertheilt werden könne. Dies sei aber überhaupt unnöthig; seine Leute seien gut bezahlt und nicht auf Trinkgelder angewiesen.

Im Jahre 1799 machte Thaer mit seinem Freunde, dem Kammerherrn von Mandelsloh, einem sehr thätigen Landwirthe, eine Reise nach der Mark, für ihn besonders auch dadurch von höchst wichtigen Folgen, daß er dort viele seiner nachherigen bedeutendsten Gönner und Freunde kennen lernte, unter andern namentlich die Frau v. Friedland, geb. v. Lestwitz, „die große Frau, deren Geist jeder Vervollkommnung mit rastloser Thätigkeit entgegenstrebte, und Alles erreichte, was erreichbar war; die solche Denkmäler ihres Hierseins auch im Fache der Landwirthschaft hinterlassen hat, daß ihr Name bei Landwirthen keines andern bedarf"*) — ferner die Tochter derselben und deren Gemahl, den Landrath v. Itzenplitz **), welcher zu Thaer's nachheriger Uebersiedlung nach Preußen und in die Nähe seiner Güter selbst, am meisten mitgewirkt hat.

Im Sommer 1801 wiederholte er diese Reise auf Einladung der Frau v. Friedland, in Begleitung Philippinens und der beiden damals noch nicht erwachsenen Töchter, Wilhelmine und Caroline. Ein nicht geringes Zeugniß von seiner großen Liebe zu diesem Lande, wenn man bedenkt, daß damals weder von Chausseen, noch von bequemen Postkutschen und liberalem Postwesen die

---

*) S. die Dedication vor dem 3. Bande der „Einleitung zur Kenntn. der engl. Landwirthsch. 1804."

**) Er ward 1810 Geheimer Staatsrath und 1815 in den Grafenstand erhoben.

Rede war; damals war eine Reise von Celle nach Berlin noch fast schwieriger und mühseliger, als heuer eine von Celle nach Paris. Diesmal ging die Reise besonders auch in's Magdeburg'sche, von einem bedeutenden Amte oder Gute zum andern, da er mit fast allen sich auszeichnenden Landwirthen in Correspondenz stand. Thaer reiste um zu lernen, aber er lehrte auch dabei, ohne eben darauf auszugehen; so daß überall sowohl Wirth als Gast durch seine Besuche gewannen. — Er lernte diesmal unter andern das schöne Harpke kennen, wo er zu seiner großen Freude den Kartoffelbau schon mehr im Großen betrieben fand, und dies sein Steckenpferd, welches damals nur so Wenige mit ihm reiten mochten, auf's beste gepflegt sah. — In Groß-wanzleben ward die Wirthschaft des ihm schon brieflich befreundeten, industriosen Oberamtmanns Kühne besucht, von dessen im Großen ausgeführter Stallfutterung des Rindviehs er besonders noch lange mit großem Lobe zu reden hatte. — Was wollte jedoch alles dies sagen gegen das, was seiner auf der weiteren Reise von Berlin aus wartete, von wo ihm der damalige Landrath v. Itzenplitz das Geleit gab auf die v. Friedland'-schen Güter. — „Auf der Gränze ihrer Herrschaft," schreibt Thaer, „kam uns Frau v. Friedland, die merkwürdigste Frau, die wol je existirt hat, im vollen Trabe entgegen, sprang vom Pferde, und setzte sich zu uns in den Wagen. Nun ging es in vollem Gallop über Dämme und Gräben weg. Wir fuhren vier volle Stunden

von von einem Orte zum andern. Fünf bis sechs Verwalter, Schreiber ꝛc., waren immer neben und hinter dem Wagen und mußten bald eine Heerde Kühe, bald eine Heerde Schaafe oder Schweine herbeiholen. Da indessen Einige der Gesellschaft nicht länger verhehlen konnten, daß ihnen nach einem Imbiß verlange, sagte die wunderbare Frau: „wir sind sehr bald zu Hause; wollen Sie aber im Freien essen, kann ich Ihnen sogleich etwas schaffen.“ — Als wir letzteres versicherten, ging es sofort in einen prächtigen Wald hinein, einen steilen Berg hinauf, wo wir erst ein Feuer, und bald darauf eine gedeckte Tafel erblickten, auf einem Platze, wo wir im Vordergrunde dichte Waldung, zur Seite einen großen See und in der Ferne eine weite Aussicht in das herrliche Oderbruch hatten. Eine Menge von Schüsseln, die schönsten Weine und ein Desert von Ananas, Weintrauben ꝛc. ward aufgetischt. — Aber sie ließ uns zum Essen und Trinken nicht eben viel Zeit. Es ging bald wieder fort, von einer Feldflur zur andern, und so waren wir gewiß 15 Meilen die Kreuz und Quer gefahren, ehe wir auf ihrem gewöhnlichen Wohnsitze, auf Schloß Kunersdorf, ankamen. Sie hat außerdem noch etwa 7—8 völlig eingerichtete Wohnungen, wo sie, wie es ihr einfällt, Mittags oder Nachts bleibt. Ihre Leute wissen es keine Stunde vorher, wo sie essen oder schlafen will.“

„Heute von Morgens 6 Uhr an, bis jetzt, Abends 10 Uhr, hat sie uns nicht fünf Minuten Ruhe gelassen. Wir haben gewiß vier Spann Pferde müde gefahren.

So etwas von Activität ist mir noch nie vorgekommen. Sie hat über ein Dutzend Verwalter, Schreiber und Meier und dennoch kennt sie jeden kleinen Gartenfleck, jeden Baum, jedes Pferd, jede Kuh und bemerkt jeden kleinen Fehler, der in der Bestellung vorgefallen ist, jede Lücke in einer Hecke, jeden falschgestellten Pflug. Sie hat nicht nur mehrere große Branntweinbrennereien und Brauereien, sondern betreibt auch ein starkes Mühlengewerbe, weshalb sie sich förmlich in das Müllergewerk hat einschreiben lassen, so daß sie das Meisterrecht hat und Lehrburschen ein- und losschreiben kann."

„Morgen Mittag sind der Ober-Consistorialrath Teller und seine Frau hier, und so werde ich einen halben Tag Ruhe haben. Doch hat sie mir so viel zu lesen gegeben, daß ich vollauf zu thun habe, weil sie meine Meinung darüber wissen will."

„Diese außerordentliche Frau ist zwar ein lebendiger Beweis, daß es mit der Lebensconsumtion nicht so ganz Hufelandisch zugeht, sondern daß sich bei starkem Aufwande von Lebenskräften auch viele Lebenskräfte regeneriren; aber nach dem Pitt'schen Systeme in der Staatswirthschaft, wonach der Staat immer reicher wird, je mehr er ausgiebt, geht es doch im menschlichen Körper auch nicht."

Man kann sich's denken, wie genuß- und lehrreich ihm der Aufenthalt in dem schönen Kunersdorf sein mußte, wo Alles und Jedes von dem alles durchdringenden, alles prüfenden Geiste der Besitzerin zeugte, die

überall das Beste, was irgend zu ihrer Kenntniß kam, sofort in Anwendung zu bringen verstand, mit einer Umsicht und einem so festen Willen, wie man schwerlich Aehnliches wieder finden möchte *). Thaer sah hier Vieles bereits ausgeführt und durch günstigen Erfolg bewährt, was er erst in der Zukunft für erreichbar hielt. — Vielfach belehrt, erstarkt und ermuthigt, kehrte er nach seinem lieben Landgütchen zurück, wo er fast stolz darauf war, seinen Roggen und sein Sommerkorn so schön zu finden, daß er Besseres auf der ganzen Reise nicht gesehen hatte, selbst nicht in den fettesten Theilen des Oderbruchs, eben so wenig in der Magdeburger Börde und im Braunschweigischen.

Der Sommer 1802 ward ihm unendlich verschönert durch den ganz unerwarteten Besuch des ihm schon von der Universität her befreundeten Freiherrn Carl v. Hardenberg, des nachmaligen Fürsten Staatskanzlers. Dieser hatte nämlich einen Familiencongreß zu Celle veranstaltet, zu welchem sich auch der mit einer Gräfin v. Hardenberg vermählte geistreiche Benj. Constant einfand. — Die ganze stattliche Familie war oft auf Thaer's Villa, welche in dortiger Umgegend den anmuthigsten Aufenthalt darbot. So viel es nur irgend seine Geschäfte gestatteten, war er immer mit den ausgezeichne-

*) Die vortreffliche Frau starb am 23. Februar 1803, im 43. Lebensjahre.

ten Männern zusammen. Nie haben ihn die Seinigen heiterer, gemüthlicher, froher, witziger gesehen.

Die Besetzung Hannover's von den Franzosen, im Juny 1803, war für das Land überhaupt und für Thaer besonders ein hartes Bedrängniß, gerade zu einer Zeit, wo dieser die schönsten Hoffnungen für den landwirthschaftlichen Flor seines ihm so theuren Vaterlands fassen durfte, denn — Dank den Bemühungen v. Bülow's, waren endlich die großen Gemeinheitstheilungen und die Aufhebung der gräulichen Huth- und Weidegerechtigkeit, so wie der Braachpflicht in's Werk gesetzt worden, wovon sich Thaer die segensreichsten Folgen versprach. Im Geiste sah er schon die ganze so schlimm verschrieene Lüneburger Haide in eine fruchtbare, reiche Landschaft verwandelt, dem üppigen Belgien selbst nicht nachstehend *). Auch betrieb er es eben damals sehr lebhaft, das Domainenamt Wehnde bei Göttingen in Pacht zu erhalten, wo ihm die nahe Universität, sowohl in Betracht seiner landwirthschaftlichen Vorträge, als auch für die Ausbildung seiner heranwachsenden Söhne, so viele Vortheile darbot. — Allein den Behörden schien es

---

*) Nachdem der Belgier die größte Sorgfalt auf die Beackerung und Bestellung seines Feldes verwandt hat, sagt er nicht, wie gewöhnlich, zu seiner Saat: „nun wachse!" sondern: „nun will ich auch sorgen, daß du wachsen mögest." Vollkommener wie in Belgien wird und kann man dieses Geschäft nicht betreiben." (Annalen des Ackerbaus. 6. Bd. pag. 88.)

ganz außer aller Form, einem Leibmedicus eine Domaine zu verpachten; übrigens mochten auch wol vielerlei Vettern nähere Ansprüche darauf geltend machen. Es ward ihm rund weg abgeschlagen. Er hatte sich deshalb so eben unmittelbar an König Georg III. selbst gewandt, welcher, ihm längst schon hold und gewärtig, seinen Wunsch wol zweifelsohne gern erfüllt haben würde, als die Franzosen den ganzen Plan vereitelten. Von neuem gingen alle die schönen Hoffnungen für das Land und ihn selbst verloren. Kaum konnte von der Erhaltung, geschweige von der Verbesserung des armen Landes weiter die Rede sein.

Da bei einer anfangs befürchteten Vertheidigung des Landes gegen die Franzosen, besonders wenn Preußen und Russen zu Hülfe gerufen wurden, ein gefährlicher Krieg herbeigeführt werden konnte, so schickte Thaer seine kaum von einer schweren Krankheit genesene Gattin mit den beiden Töchtern in's Preußische, wo die Flüchtenden von der Gräfin v. Itzenplitz, der Erbin nicht nur der Güter sondern auch des Geistes ihrer allverehrten Mutter, der Frau v. Friedland, mit großer Güte fürsorglich aufgenommen wurden. Nach einigen Monaten, und nachdem jene Sorge vorüber war, rief er sie wieder zu sich zurück. Sie fanden ihn aber sehr verändert wieder. Die Noth des Landes, deren Ende nicht abzusehen war, schmerzte ihn tief; die Zerstörung so vieles begonnenen Guten, die sichtliche Verarmung besonders der Ackerbau treibenden Classe, die allgemeine Nieder-

schlagenheit, hatten ihn fast niedergedrückt, obgleich er persönlich sowohl als sein Besitzthum von der französischen Behörde mit großer Auszeichnung behandelt und wider Unbill geschützt wurde; früher durch den commandirenden General Mortier, welchem er, wie er erst späterhin erfuhr, durch einen preußischen Officier, den Gutsbesitzer Lobbes auf Vasenhof im Kleve'schen, angelegentlichst empfohlen worden war. Dieser Mann, welchen Mortier sehr hochachtete, verehrte den Verfasser der „Englischen Landwirthschaft" so innigst, ohne ihn persönlich zu kennen, daß er nicht eher ruhete, als bis er ihn durch Mortier's Anordnungen vor allem Kriegsunwesen gesichert wußte *). Noch trifftiger sah er sich späterhin geschützt, da ihn sein König, durch den Gesandten v. Grote, dem commandirenden französischen General zu besonderem Schutz sehr wirksam empfohlen hatte **). Nur seine Felder und die ihm so sehr am Herzen liegenden Schüler und Zuhörer gaben ihm wie-

---

*) S. Möglin'sche Annalen. 4. Bd. p. 278.

**) In einem Rescript des Königs an seinen Gesandten zu Hamburg heißt es: „Bei Unserer besondern Aufmerksamkeit und Gnade für diesen sehr verdienten und nützlichen Mann, haben Wir Euch hierdurch auftragen wollen, Euch für die Freiheit seiner Häuser von Einquartierung bestens zu verwenden. Das einfachste und wirksamste wird sein, daß Ihr dem Reichsmarschall Bernadotte selbst die Anlage vorleget und ihn um Erlassung der nöthigen gemessensten Befehle ersuchet."

der Ruhe, Heiterkeit und Muth. — Allein es blieb trübe um ihn her, denn aus der bloßen Besetzung des Landes drohte eine Besitznahme zu werden.

Thaer hatte schon längst sein Auge auf Preußen gerichtet, von welchem er in jenen Drangsalen seines Vaterlandes Alles erwartete; denn er hielt Preußen für die einzige feste Vormauer gegen hereinbrechende Anarchie und Despotismus. Jetzt aber ward der Wunsch immer lebendiger in ihm, für seine großen landwirthschaftlichen Plane größeren, freieren Spielraum zu gewinnen in dem friedlich-betriebsamen, mächtigen, damals, wie es schien, so unnahbaren Preußen. — Er hatte schon im Juni 1798 vom Könige Friedrich Wilhelm III., welchem er seine „Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft" zugesandt, ein Cabinetsschreiben folgenden Inhalts erhalten: — „Gleich überzeugt von der Wichtigkeit des Ackerbaus in Beziehung auf individuelle und gemeine Wohlfarth, von der geringen Stufe, worauf derselbe noch an sehr vielen Orten Sr. Majestät Staaten sich befindet und von den Vorzügen der englischen Landwirthschaft, werden Allerhöchstdieselben diesem Buche diejenige Aufmerksamkeit widmen, welche das Interesse des Gegenstandes erheischt, indem Se. Majestät nicht zweifeln, darin sehr viel Nützliches und Ausführbares anzutreffen." — Noch beglückender lautete ein zweites königliches Cabinetsschreiben vom Juni 1800: „Ich habe Ihr Schreiben nebst der Fortsetzung Ihrer Schrift über englische Landwirthschaft wohl erhalten und

finde das Interesse, welches Sie durch letztere bei Mir erregen, so angenehm, daß ich nicht unterlassen kann, Ihnen für deren Mittheilung hierdurch ganz besonders zu danken. Ich freue Mich, einen so wichtigen Gegenstand auf eine so geschickte Weise behandelt und dadurch für die Sache selbst so viel gewonnen zu sehen. Beikommende Medaille möge Ihnen die große Zufriedenheit verbürgen, womit Ich Ihre Arbeit aufgenommen habe." — Am höchsten aber ward er ermuthigt durch folgendes drittes königliches Cabinetschreiben vom November 1803: „Mein Herr Doctor. Ich danke Ihnen für die gefällige Uebersendung des ersten Hefts Ihrer Beschreibung der Ackerwerkzeuge. Da die Landwirthe in der Kenntniß des zweckmäßigen Gebrauchs der besten Ackerwerkzeuge noch sehr zurück sind; und Sie in diesem Werke die vorzüglichsten Instrumente nach Ihrer eigenen davon gemachten Erfahrung vollständig, deutlich und gründlich beschreiben und beurtheilen, so zähle Ich dieses Werk zu den verdienstlichsten, die Sie bisher geliefert haben. Ueberhaupt nehme Ich an Ihren Arbeiten für die Vervollkommnung der Landwirthschaft, die Ihnen so vieles verdankt, und besonders an Ihrem landwirthschaftlichen Unterrichts-Institute einen so lebhaften Antheil, daß ich aufrichtig wünsche, daß Ihre gemeinnützliche Thätigkeit durch die Occupation Ihres Vaterlandes von fremden Truppen nicht unterbrochen, vielmehr Ihnen unter deren Schutze die möglichste Ruhe des Geistes vergönnt werden möge. Ich verbleibe Ihr Gnädiger F. W."

Ein so hochgünstiges Anerkennen seines Strebens von Seiten des von ihm innigst verehrten Königs, und der Gedanke an so viele geistreiche, vortreffliche Gönner und Freunde, deren er sich in Preußen zu rühmen hatte, regten den Wunsch, dort zu leben, um so feuriger auf, da die dortigen Freunde denselben wacker anzuschüren wußten. — Der Landrath v. Itzenplitz war, unter wohlwollendem Beistande des Ministers v. Hardenberg und des Geheimen Cabinetsraths Beyme, ganz besonders thätig, ihn nach Preußen versetzt zu sehen und leitete die Angelegenheit mit einer Gewandtheit und Umsicht, welche durch Freundschaft und Patriotismus noch besonders geschärft wurde. — Schon im Februar 1804 erhielt Thaer, in Folge der von dem bewährten Freunde gethanen Schritte, folgenden Brief vom Minister von Hardenberg: —

„Für mich würde nichts erwünschter sein, als die Möglichkeit, mich recht oft Ihres angenehmen und lehrreichen Umgangs erfreuen zu können, aber noch weit größer würde meine Zufriedenheit sein, wenn ich Sie dem preußischen Staate erwerben könnte und durch Sie den schönen Plan realisirt sähe, dessen Sie in Ihrem Werke über die englische Landwirthschaft erwähnen und der nach meiner innigen Ueberzeugung nirgend wichtiger sein kann, als bei uns, wo die Landwirthschaft noch in der Kindheit ist und doch den Hauptgrundpfeiler unseres Staatsgebäudes ausmachen sollte, als nachzuholendes Fundament für den schnellen und künstlichen Bau

Friedrich's II. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, ganz im freundschaftlichen Vertrauen und ohne irgend eine Besorgniß, sich zu compromittiren, ob Sie geneigt wären, Ihre gegenwärtigen Verhältnisse aufzugeben und sich ganz der landwirthschaftlichen Wissenschaft zu widmen, worin Sie schon so viel Nutzen stifteten und noch weit mehr stiften könnten, wenn Ihnen eine große Landökonomie dergestalt übergeben würde, daß Sie auf solcher Musterwirthschaften und eine Lehranstalt einrichteten, und Ihrerseits die mit Billigkeit zu erwartenden Vortheile dabei fänden? Eröffnen Sie mir freimüthig Ihre Wünsche und die Bedingungen, die Sie verlangen würden. Als Arzt können Sie viel Gutes wirken; ich glaube aber, daß Sie dazu berufen sind, in jener Sphäre einen weit größeren und mehr auf die Zukunft fortwirkenden Zweck zu erfüllen." — Dieser Brief bewog ihn, sofort nach Berlin zu reisen, um das Eisen noch heiß zu schmieden; welches denn auch so gut gelang, daß er noch während seines Dortseins folgendes königliches Schreiben erhielt:

„Mein Herr Leibmedicus. Ich habe mit Vergnügen vernommen, daß Sie entschlossen sind, sich in Meinen Staaten niederzulassen und Ihr landwirthschaftliches Lehrinstitut hieher zu verlegen, wenn Sie für die mit dieser Veränderung verbundenen Schäden und Kosten entschädigt und in den Stand gesetzt würden, Ihre gemeinnützlichen Arbeiten für die Verbesserung der Landwirthschaft, welche künftig vorzüglich die Landescultur

in den preußischen Staaten bezwecken werden, fortzusetzen. Da Ich Mir nun von Ihrem rühmlichst bekannten Eifer, Fleiße und Kenntnissen den größten Nutzen für die Landescultur verspreche, so habe Ich Ihnen sehr gern die gemachten Bedingungen, wie Sie aus der abschriftlich anliegenden erlassenen Ordre ersehen werden, bewilligt und wünsche, daß Sie recht bald im Stande sein mögen, Ihre Niederlassung in Meinen Staaten auszuführen. Bis dahin verbleibe Ich Ihr Gnädiger

Friedrich Wilhelm."

„Berlin 19. März 1804."

Die beigelegte Ordre enthält, außer Thaer's Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, als deren ordentliches Mitglied, folgende Zugeständnisse; 1) „3 bis 400 Morgen Magdeburgisch von dem zum Abbau bestimmten Theile des Amtes Wollup, als Erbpacht, gegen den principienmäßigen auszumittelnden Canon und unter den feststehenden allgemeinen Erbpachtsbedingungen, jedoch mit Befreiung von dem zu erlegenden Erbstandsgelde."

2) „Die Erlaubniß, diese Erbpacht, welche sich, der vorzüglichen Güte des Bodens wegen, zu landwirthschaftlichen Versuchen weniger eignet, und zu einem landwirthschaftlichen Lehrinstitute keine passende Lage zu haben scheint, wie ihm ohnedies freistehen würde, zu veräußern, und ein diesen Zwecken angemessenes Ritter-

oder anderes freies Gut dafür zu kaufen, auch, wenn es ein Rittergut ist, solches mit allen Vorrechten, ohne alle Einschränkungen, denen sonst Personen bürgerlichen Standes unterworfen sind, zu besitzen."

3) „Schutz und Begünstigung des landwirthschaftlichen Lehrinstituts, zu Beförderung des Zwecks desselben."

4) „Censurfreiheit für das von ihm herauszugebende landwirthschaftliche Journal," und

5) „in Ansehung der damit verbundenen starken Correspondenz, alle Erleichterungen und Begünstigungen beim Briefporto, welche den am mehrsten begünstigten Unternehmungen dieser Art oder den Buchhandlungen in den königlichen Landen zugestanden werden."

6) „Die Befugniß zu Ausübung der medicinischen Praxis."

7) „Den Charakter als Geheimer Rath."

Mit der Bestallung vom 23. März 1804 als „königlich preußischer Geheimer Kriegsrath," kam Thaer nach Celle zurück, zum großen Schrecken seiner vielen Freunde im hannover'schen Lande, welche unterdeß vergeblich alles aufgeboten hatten, ihn dort zu behalten, was aber die dortige Lage der Dinge rein unmöglich machte.

Schon im Juni ging er wieder nach Berlin, verkaufte den ihm in Erbpacht übergebenen Theil des Amts Wollup, um statt dessen das Rittergut Möglin, im oberbarnim'schen Kreise der Mittelmark, nebst dem eine

Meile davon entfernten Vorwerke Königshof im Oderbruche, anzukaufen, welches, nach Größe, Bodenart, Nachbarschaft, innern und äußern Verhältnissen, allen seinen Wünschen entsprach. — Am 30. Juni 1804 nahm er Möglin in Besitz, machte dort sogleich die ersten Einrichtungen, und kehrte dann nach Celle zurück, um seine dortigen Verhältnisse vollends aufzulösen. Er schloß Michaelis 1804 sein dortiges Lehrinstitut, welchem für immer der historische Ruhm gebührt, die erste landwirthschaftliche Lehranstalt in Deutschland gewesen zu sein. Sein Haus in der Stadt, und seine in vollkommenster Cultur stehenden Gärten, Wiesen und Aecker mit dem dazu gehörigen Gehöft, wurden verkauft, was denn freilich, unter den damaligen dortigen Umständen, nicht ohne großen Verlust geschehen konnte. Alles was nicht zu seinen landwirthschaftlichen Studien gehörte, ward unter den Hammer gebracht, selbst seine bedeutende medicinische Bibliothek, und die dazu gehörigen Apparate. Alle seine ärztlichen Schriften, ausgenommen seine ärztlichen Tagebücher und einige Schriften über praktische Medicin, wurden nebst fast allen seinen früheren sonstigen literarischen Arbeiten leider den Flammen geopfert. — „Meine Lage," schrieb er seinem Freunde von Itzenplitz, „ist jetzt äußerst unangenehm: hier Alles verlassen und gewissermaßen Preis geben zu müssen, und nicht ungefähr einen Plan für die Zukunft machen zu können, ist gerade, als ob man sterben sollte: Wenn man auch weiß, daß man in den Himmel kommt, so kann

man sich doch nicht darauf freuen, wenn man so gar keine Vorstellung vom Himmel hat!"

Nachdem er endlich seine Entlassung aus hannövrischen Diensten *) erhalten hatte, verließ er, Anfang Octobers, das freundliche Celle und seine dortigen geliebten, treuen, verehrten Freunde nicht ohne bittern Schmerz,

---

*) Die „Dimissions=Urkunde" lautet also:

„Wir Georg der Dritte, von Gottes Gnaden König des vereinigten Reichs Großbritannien und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heil. Römischen Reichs Erz=Schatzmeister und Kurfürst ꝛc.

Fügen hiemit zu wissen: Nachdem Unser Leib=Medicus Dr. Albrecht Thaer zu Celle in Unterthänigkeit vorgestellet, daß er, eine vortheilhafte Niederlassung in den Landen Sr. königl. Majestät von Preußen anzunehmen, sich bewogen gefunden, und daher um seine Entlassung aus Unsern bisher auf sich gehabten Diensten nachgesuchet: So haben Wir sothane Dienst=Entlassung ihm in Gnaden ertheilet, und der Pflichten, womit Uns er in Unserm Dienst verwandt gewesen, ihn entbunden; wobei Wir zugleich ihm Unsere besondere gnädigste Zufriedenheit über seine mit distinguirter Geschicklichkeit und Nützlichkeit geleistete Dienste hiedurch bezeugen, und zum öffentlichen Merkmal davon ihm den Charakter Unsers Leib=Medici in Gnaden verbleiben lassen.

Dessen zu Urkund ist gegenwärtige Dimission unter Unserer Unterschrift ausgefertiget, und mit Unserm königl. kurfürstl. Insiegel belegt worden.

Gegeben auf Unserm Palais zu St. James's den 21. August des 1804. Jahres Unsers Reichs im Vier und vierzigsten.

George R."

um sich, wie er sagte, „ganz dem Dienste der Ceres zu weihen in einem Lande, wo sie so viele Verehrer findet, und wo sie unter dem Schutze des gerechtesten und besten Königs, — dessen ausgezeichnete, wohlberechnete Liberalität für Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften schon so Vieles bewirkt hat, — bald ihr Füllhorn über Fluren ausschütten sollte, welche ihrer segnenden Hand noch sehr bedurften."

Mit ihm ging sein theurer Einhof, um ihm bei der Einrichtung eines neuen Lehrinstituts hülfreich zur Seite zu sein. Außerdem nahm er seinen tüchtigen Gärtner nebst dessen ganzer Familie mit, da derselbe, auch mit der Handhabung der neuen Ackerwerkzeuge vertraut, den Anbau so vieler neuer Früchte, welche er im neuen Wirkungskreise zu verbreiten gedachte, trefflich verstand.

So nun wanderte Thaer mit 23 Personen in sein neues Vaterland ein.

Preußen.

Möglin.

Wenn nach dem uralten Sprichwort aller Anfang schon an und für sich schwer ist, so kamen gar mancherlei Umstände zusammen, welche unserem Thaer den Beginn seiner neuen Wirthschaft noch ganz besonders erschwerten. So unter anderm empfing ihn gleich bei seiner Ankunft in Möglin die schlimme Bothschaft, daß die Schäferei durch die Pockenseuche so gut wie gänzlich vernichtet sei; er fand wirklich nur noch einen kleinen Rest lahmer, kahler Thiere. Waren nun gleich die Schaafe selbst von keinem sehr großen Werthe, so war doch ihr Verlust, in Betracht der zu beginnenden Wirthschaft, um so empfindlicher. Dann war der Winter in diesem Jahre ganz ungewöhnlich früh eingetreten, so daß die von Celle bis Magdeburg zur Achse transportirten Sachen, welche von dort zu Wasser weiter spedirt werden sollten, auf der Elbe einfroren, obgleich der letzte Transport derselben schon im August von Celle abgegangen war. Nur einen Theil der Kisten hatte man

mit vieler Mühe bis Berlin und von dort erst gegen Ende des Winters nach Möglin gebracht, so daß er bis dahin aller seiner Bücher, Papiere und Ackergeräthschaften entbehren mußte. Der zweite Transport, den größten Theil der Schriften, Hefte, Auszüge, Briefe, und die ausgewählten Bücher enthaltend, hatte so lange im Eise festgelegen, daß man im Frühjahr darauf nur ungenügende Nachrichten über denselben erhielt und nach vielem vergeblichen Hin- und Herschreiben alle Hoffnung verlor, die Sachen je wieder zu erhalten; sie mögen auf dem Packhofe zu Magdeburg entweder vertauscht, entwendet worden, oder sonst verloren gegangen sein; vielleicht sind sie auch auf dem Wasser verstockt, verdorben und sonst verunglückt. Weder ihm selbst noch den Seinigen ist es gelungen, irgend eine Auskunft über das Schicksal jener Kisten zu erhalten, wozu die bald darauf hereinbrechenden Kriegsunruhen wol das Meiste beigetragen haben. — Wie groß der Verlust der Manuscripte war, können wir einigermaßen ahnen, da wir im Vorigen Thaer's rastlose Thätigkeit, und die ganze geistige Blüthezeit des seltenen Denkers kennen gelernt haben. — Aber auch außer der Größe des Verlustes der Sachen an sich, ward ihm der Anfang durch das Entbehren seiner Handschriften äußerst erschwert; er mußte nun das bereits Gesammelte von neuem zusammensuchen, das bereits geordnet Niedergeschriebene von neuem verfassen. — Um so empfindlicher war ihm hierbei der Verlust zweier vortrefflicher Freunde in der Nähe von Möglin, deren

Umgang ihm die schönsten Früchte für sein neues Unternehmen versprach. Wenige Monate nämlich vor seinem Anziehen in Möglin war plötzlich der Graf von Podewils gestorben, ein thätiger, strebsamer, ausgezeichneter Landwirth; und wenige Wochen nach seiner Ankunft auf dem neuen Wohnsitze starb der ihm benachbarte Geheime-Rath von Wolf zu Haselberg, als Schriftsteller über Koppelwirthschaft nicht unbekannt, in der Umgegend hochgeehrt, von welchem zum Theil die höhere Cultur im oberbarnim'schen Kreise ausgegangen ist und welcher dort zuerst durch die That bewiesen hatte, daß und wie man wüsten, steinigen Boden durch Intelligenz und beharrlichen Fleiß in fruchtbares Gefilde verwandeln könne; sein Gut Haselberg war durch ihn auf einen sechsmal höhern Ertrag als der bisherige gebracht worden, während die Zugänge und Umgebungen der Gehöfte durch schöne Alleen, Rasenstücke, Baumgruppen und reinlich gehaltene Wege, den schönsten Eindruck gastlicher Behaglichkeit gewährten. Kein Fremder ließ dies Gut unbesucht, und wenn man die damals noch öden, stoppelartigen, mit Steinen und wildem Gestrüpp bedeckten Felder der Umgegend durchwandert hatte und nun hier diese Getreidesaaten, diese Kleebreiten, diese Viehheerden sah, erschien einem die Schöpfung dieses Mannes wie ein hieher gezaubertes Paradies. Man konnte sich's kaum denken, daß es früher auch hier ganz ebenso wüst und wild ausgesehen habe.

Welch ein harter Verlust für Thaer, diese beiden

trefflichen, ihm so werthen Männer, kurz vor und gleich nach seinem Anziehen zu Möglin zu verlieren. Ihre Nachbarschaft hatte ihn ganz besonders mit dazu bewogen, eben Möglin zu wählen, zu einer Zeit, wo er unter so vielen Gütern die Wahl hatte. Ihn reizte aber hier auch noch ganz besonders der wahrhaft classische Boden für Landwirthschaft; außer den Friedland'schen und Haselberg'schen Gütern, die Nähe von Tempelberg, wo der geistreiche Hardenberg ein Ideal der Wechselwirthschaft auszuführen suchte; die merkwürdigen Wirthschaften Gusow, Friedersdorf u. s. w. Er durfte hoffen, die Strahlen seiner Kunst hier in Einem Brennpuncte zu concentriren *). — Durch die benachbarte v. Itzenplitz'sche Familie ward ihm nicht nur seine Einrichtung in dem neuen Kreise auf die feinste, hülfreichste Weise erleichtert, sondern sie machte ihn auch in dem neuen Lande früher heimisch, als gerade er es sonst geworden sein würde. — Wer es jemals versucht hat, mit so vielen, so verschiedenartigen Menschen in ein entferntes Land zu ziehen; wer es weiß und erfahren hat, wie besonders die Personen der dienenden Classe so steif an ihren gewohnten Gebräuchen hängen, der wird sich's denken können, wie sehr unserm Thaer das Leben hier sauer gemacht werden mußte; denn er hatte es mit Männern, Weibern und Kindern zu thun, die Alle nur Althannover jenseits Berlin versetzt haben wollten; die

*) Geschichte meiner Wirthschaft. p. 9 ff.

bei jeder Entbehrung, unabwendbar herbeigeführt durch die Neuheit der Einrichtung, in bittere Klagen ausbrachen über die Elendigkeit dieses Landes, dieser Sitten, dieser Gebräuche, bei denen sie sich nur wenige Jahre nachher so wohl befanden, und wo sie jetzt, nach länger als 30 Jahren, zum Theil mit Kind und Kindeskindern, so behaglich leben!

Der beeilte Verkauf der Besitzungen in Celle war, bei der damals so sehr gehemmten Gewerbthätigkeit in dortigen Landen, nur sehr ungünstig ausgefallen; die Verspätung aller Zahlungen von dorther war bei der damaligen Lage der dortigen Dinge fast unvermeidlich; dies und vor allem seine und der Seinigen völlige Unbekanntschaft mit dem mercantilischen kleinen Verkehr im neuen Wohnsitze erschwerten ihm die Einrichtung noch mehr; ihm besonders ging es wol schlimmer, wie unter gleichen Verhältnissen manchem Andern; denn für Handel und Wandel, Kauf und Verkauf hatte Thaer weder Sinn noch Geschick; dazu war seine schöne Seele zu entfernt von allem Eigennutz, welchem überdem auch seine unbedingte Redlichkeit, sein überall vorherrschendes Wohlwollen nicht den kleinsten Raum gab. Wenn er verkaufte, waltete in ihm immer nur die Besorgniß vor, daß er ja dem Käufer nicht Schaden bereite; beim Kaufen dagegen schlug er meistens den Werth der Sachen zu hoch an, so daß er persönlich fast immer nur den möglich unvortheilhaftesten Kauf und Verkauf abschloß. — So oft, so viel und trefflich er auch über Speculation

und Speculationsgeist sprach, und so großen Werth er auf einen lebhaften Verkehr überhaupt legte, so gelang ihm selbst doch selten eine eigentliche Speculation, welche nur sein Interesse betraf; denn dieses entschwand seinem Blick fast immer und blieb unberücksichtigt vor seinem unablässigen Sinnen auf das höhere allgemeine Interesse.

Zu alle jenem Ungemach kam noch das dauernde Kränkeln der geliebten Philippine, auf deren Beistand er von nun an ganz verzichten mußte.

Alles aber ward, nachdem der erste für den Landwirth höchst beschwerliche Winter von 1804 und 1805 überstanden war, um so leichter vergessen, da der sehr günstige Frühling und Vorsommer 1805 seine ganze Thätigkeit für die neue Wirthschaft so heiter belebend in Anspruch nahm. Er durchschritt seine Felder, lernte jeden auch den kleinsten Winkel seines neuen Besitzthums genau kennen, machte die lockendsten Pläne, theilte ein, entwarf seinen Culturgang und bereiste die Umgegend, um zu sehen, was und wie alles geschah, und mit noch größerm Interesse auszudenken, was und wie das Meiste besser geschehen könnte.

Schon der erste Vorsommer führte ihm vielfachen Besuch zu. Man war neugierig geworden in der Umgegend, was der Fremdling auf dem nicht bloß sandigen, sondern auch so sehr entkräfteten Boden machen werde; wie er hier so viel Kartoffeln und so viel Futterkräuter werde bauen können, um im Stande zu sein, so viel Vieh zu ernähren. — Wie es nun die Menschen selten

erwarten können, das Neue zu sehen und zu beurtheilen, fast noch eher als es begonnen ist, so ging es denn auch hier. Selbst auch sonst verständige Landwirthe, gleich im Ersten Jahre schon Vieles, ja Großes erwartend, waren mit den Erfolgen der gelehrten Thätigkeit des berühmten Mannes keinesweges zufrieden; indeß fanden sie sich um desto mehr befriedigt durch seine Gespräche, durch die präcise, klare, unverholne Mittheilung seiner landwirthschaftlichen Gedanken und Entwürfe; denn er besprach weit mehr und gründlicher ihre Interessen, als seine eignen; er ließ sich ihre ökonomischen Fragen vorlegen, und lösete ihre nicht eben schwierigen Räthsel so leicht und überraschend, als gründlich und befriedigend. Die guten Leute wunderten sich nicht wenig, als er ihnen mit völlig gleicher Beflissenheit wie das Gelungenste, so auch die nicht gediehenen Früchte zeigte, und sie auf seine offenbaren Mißgriffe selbst aufmerksam machte. Ganz unbefangen wurden ihnen dabei die Ursachen des Mißlingens dieser und jener seiner Operationen auseinandergesetzt und wie das künftig besser gemacht und die schlimme Erfahrung benutzt werden würde. Man meinte, daß es doch höchst unangenehm sein müsse, in seiner eigenen Wirthschaft sich so bekrittelt zu sehen. Wenn er nun auch nicht ganz der Meinung jenes griechischen Weisen war, der gewarnt, daß ihm sein Nachbar lauschend in's Zimmer sähe, sich ein ganz durchsichtiges Haus wünschte, damit Jeder nach Belieben alles beobachten könnte; so hatte Thaer doch nichts dagegen, wenn Jeder sähe, was

er in seiner Wirthschaft machte; ja es war ihm viel lieber, wenn man es ganz und unverholen, als wenn man es stückweise und verstohlen sah. Hatten die guten Leute vorher den gelehrten Landwirth belächelt, etwa wie einen lateinischen Reiter, so wollte es ihnen jetzt doch ganz respectabel und überaus gescheidt vorkommen, daß dieser Mann aus seinen Fehlern fast noch mehr dauernden Vortheil zog, als sie selbst aus ihren günstigen Erfolgen zu ziehen wußten. — Mit gleichem Sinne wurden nun auch hinwieder die Güter der Benachbarten von ihm besucht; er freute sich innigst des Guten, was er bei ihnen fand, belobte es mit anerkennender Wärme und war oft wirklich begeistert, wenn er einzelne Zweige der Landwirthschaft von ihnen vorzüglich behandelt sah. Dagegen sprach er nie unaufgefordert seinen Tadel aus, und gab auch nie seinen Rath, wenn er nicht ausdrücklich darum angesprochen wurde, was bei ihm um so achtbarer war, da er es nicht unterlassen konnte, über alle besuchten Wirthschaften gründlich für sich nachzudenken, alles zu berechnen und Pläne zu machen, ohne die mindeste Absicht, sich damit den Besitzern oder Pächtern als Rathgeber unberufen aufbringen zu wollen. — So sehr ihn aber die Gutsbesitzer auffsuchten, um so mehr zogen sich die Guts- besonders aber die Domainen-Pächter vor ihm zurück, aus völlig ungegründeter Besorgniß vor seiner Kritik. Sie fürchteten seinen Einfluß, daß er ihnen den bequemen, einträglichen Kram verkümmern, und ihnen die ge-

ringe Weisheit sowohl als die übergroße Hoffarth verleiden möchte. — Sie kannten den Mann nicht, sahen aber desto deutlicher ein, daß er eines ganz andern landwirthschaftlichen Schroots und Korns war. — Um so inniger schlossen sich ihm einige vortreffliche Männer dieser Classe an.

Das erste Jahr in Möglin sollte dagegen auch nicht ohne Genuß und Ermunterung für ihn sein. Beides gab ihm der Besuch des auch als landwirthschaftlichen Schriftsteller verehrten, liebenswürdigen Herzogs Friedrich zu Holstein-Beck, welcher die in den höchsten Ständen so höchst seltene Kunst besaß, überall fördernd, anregend, nirgend aber hinderlich und im Wege zu sein. Mit ihm lebte Thaer so ganz gemeinsam inmitten seiner äußern und innern Thätigkeit, daß er von diesen Monden noch lange nur mit den heitersten Erinnerungen sprach. Noch heut zeigt man im Garten zu Möglin den einsamen Herzogsstuhl, zwischen einigen Rüsternstämmen am schattigen Ufer des Teichs; ein kunstloser Sitz, welchen sich der treffliche Fürst zum stillen Denken auserlesen hatte. — Im Spätsommer hielt sich der Minister Graf Hardenberg, nachdem er, in Folge des so allgemein beklagten, unpopulären Nicht-Kriegs gegen Frankreichs übermüthigen Kaiser, seine Entlassung genommen hatte, auf seinem benachbarten Gute Tempelberg auf, und kam von dort öfters zum Besuch nach Möglin; mit ihm der Kriegsrath Scharnweber, ihm durch Geist und Gesinnung treu verbun-

den. — Thaer liebte fast nichts so sehr als jenes wahrhaft adliche Wesen, welches sich nur rein zu entwickeln vermag in einer hochgesinnten, und schon durch die Geburt auf die höhern Stufen der Gesellschaft berufenen Seele, wo der feinere, sichere Anstand, und das damit verbundene, unter allen Verhältnissen liebenswürdige Benehmen von der ersten Kindheit an zur Gewohnheit, zur andern Natur wird. Dieses wohlthuende, echt-vornehme, gesellige Talent, wo hätte man es schöner, liebenswürdiger, reicher, vollendeter gefunden, als eben in Hardenberg, welcher, wie wir schon oben erfahren haben, unserm Thaer schon längst besonders näher befreundet, hold und wohlzugethan war. Dieser nachbarliche Umgang mit so ausgezeichneten, hochgestellten Männern gewährte ihm in dieser Zeit unendlichen Genuß, aber auch manchen trüben prophetischen Blick in die nächste Zukunft, welcher dann auch nur zu bald furchtbar erfüllt ward.

Wenn Thaer das Capital, welches er aus dem zur Entschädigung für seine Aufopferungen im Hannöver'schen ihm verliehenen Erbpachts-Grundstücke lösete, zu seinem pecuniären Interesse hätte verwenden wollen, so hätte er freilich nicht Möglin gekauft und wäre dann dem Vorwurfe liebloser Praktiker entgangen: daß die Auswahl Möglin's ein großer Verstoß sei. Hätte Thaer als Güterhändler verfahren wollen, so hätte er in abgelegenen Provinzen ein Holzgut gekauft, wozu sich ihm gute Gelegenheit darbot, und womit derzeit ein großer,

sicherer Vortheil zu machen gewesen wäre. Auch war ganz nahe bei Berlin ein Gut zu kaufen, das durch Benutzung der städtischen Hülfsquellen nicht nur sehr einträglich werden, sondern wo er auch ein schönes Blendwerk mit Stadtdünger aufstellen konnte. Ja selbst auch wenn er sein Grundstück im Bruche behielt, konnte er einen großen Ertrag daraus ziehen. Allein ihn beseelten höhere Zwecke, er hatte ein edleres Ziel vor Augen, und so sah er sich durch den Besitz von Möglin am Ziele seiner bescheidenen Wünsche; es entsprach dem Ideale, was er sich von einem für ihn passenden Landgute gemacht hatte. Durfte es ihm doch auch für ein gutes Zeichen gelten, daß ein früherer Besitzer von Möglin, der Hofrath Menzel, Einer von denen war, welche unter Friedrich II. sich zur Einführung der englischen Landwirthschaft erboten; der Mann hatte dem Könige wirklich einen Plan eingereicht, nach welchem er Klee und andere Futterkräuter im Großen anbauen, seinen Viehstapel erhöhen, und die Stallfutterung einführen wollte. — Dies Verhängniß war also lange vorher vom Schicksal über Möglin beschlossen, ehe es erfüllt ward *)!

Möglin ist ein Gut von mäßiger Größe, von verschiedenem aber durchaus keinem schlechten, nur damals äußerst ausgesogenem Boden, welcher jedoch der Cultur überall keine Schranken setzt; der Acker ist völlig

*) Annalen des Ackerbaus. 8. Bd. p. 183.

privativ, fast rund um den Hof herum liegend, — das Vorwerk Königshof ausgenommen, welches eine kleine Meile entfernt liegt, und den reichsten Marsch-, oder eigentlich Aueboden hat, — folglich eine Verbindung von Höhe- und Marschwirthschaft. Möglin hat nur wenige Koßäthen und von diesen nur Handdienste; die sämmtlichen Besitzungen derselben gehören zum Gute. Nur zwei dieser Koßäthen sind contribuabel, die übrigen auf ritterfreiem Acker angesetzt und können vom Gutsherrn, wenn er will, eingezogen werden. Uebrigens enthält das Dörfchen nur Tagelöhner-Familien; lauter Verhältnisse, wie er sie sich immer gewünscht hatte.

Das Gut liegt fast am Rande der Höhe, mit Aussicht auf das reiche Oderbruch; 7 kleine Meilen, — auf den herrlichen Chausseen eine bequeme halbe Tagereise, — von Berlin; eine halbe Meile von Wriezen; 2 Meilen vom Kurorte Freienwalde; etwa 3 Meilen von Küstrin und 6 von Frankfurt. Der Absatz aller Producte ist reichlich, fast zu demselben Preise wie in der Residenz. Arbeiter sind zur Genüge zu haben. — Der Viehstand war: 40 Stück Kühe, mit Einschluß der Bullen; 28 Arbeitsochsen; 9 Pferde, außer noch 2 auf dem Vorwerke, die zugleich als Zuchtstuten mit benutzt wurden; endlich 400 Schaafe im Winter.

Möglin war bis dahin in 3 Feldern bewirthschaftet worden: a) Braache, b) Winterfrucht, c) Sommerfrucht. — Der reine Ertrag des eigentlichen Guts war im letzten Jahre fast 0 gewesen. Der Ertrag des Gan-

zen, — durch die guten Umschläge des Administrators im vorigen Jahre, 2000 Thlr., — kam aus dem Bruchvorwerke. Hier war das Vieh die Hauptquelle der Einnahme, weßhalb der Administrator diesen Zweig mit besonderer Einsicht und Thätigkeit betrieb. Die Wirthschaft des Vorwerks ward somit gut, wenn gleich nicht auf's möglich höchste getrieben; aber es ward nicht zur Aufhelfung des Guts auf der Höhe benutzt *).

So waren das Rittergut Möglin und seine 1044 Morgen Ackerland beschaffen, als Thaer es mit dem ganzen Inventarium, sämmtlichen Vorräthen, Mobilien, Vieh (selbst den jungen Zuchtpferden), für 70,000 Thlr. gekauft hatte; nicht zu theuer für die damaligen, wol aber für die bald nachher eintretenden Zeitverhältnisse. Nach Abzug des Werths des Vorwerks Königshof, nach dem Preise welchen das Bruchland derzeit fast als Marktwaare hatte; nach Abzug ferner der meist neuen Gebäude, des Inventariums, des stehenden Holzes und einiger Natural= und baaren Gefälle, blieb für den Grund und Boden von Möglin höchstens die Summe von 8000 Thlr. übrig **).

In Celle hatte Thaer mehr eine Experimentalwirthschaft zu seiner eigenen Belehrung gehabt, die er dennoch nebenbei so gut wie möglich zu benutzen suchte. In Möglin beabsichtigte er mehr eine Musterwirthschaft

*) Annalen des Ackerbaus. 1. Bd. 1805 p. 103 ff.

**) Geschichte meiner Wirthschaft. Berlin 1815 p. 7.

für die dasigen Verhältnisse. — Ganz konnte er sich jedoch nicht lossagen von seiner Neigung, Experimente zu machen, zumal wenn er Schüler hatte, die daran ein besonderes Interesse nahmen.

Die Aufgabe, welche Thaer hier nun factisch zu lösen unternahm, war:

> „zu zeigen, wie ein erschöpftes Gut unter den Verhältnissen, die in der Mark Brandenburg die häufigsten sind, nämlich mit einem mehr oder minder lehmigen, größtentheils durchaus verkrauteten Sandboden, von hoher dem Winde sehr ausgesetzter Lage, bei einem sehr geringen Wiesenverhältniß, mit Hülfsmitteln, die einem Jeden zu Gebote stehen, selbst ohne Branntweinbrennerei, oder andere düngerzeugende Nebengewerbe, ohne erhebliche Aufopferungen, mit einem sehr beschränkten Betriebscapitale, in und durch sich selbst zu einer hohen Production und zu einem, die Zinsen des höchsten Kaufpreises weit übersteigenden Reinertrage gebracht werden könne" *).

Er glaubte, durch die factische Lösung dieses Problems seinem neu erwählten Vaterlande am meisten zu nutzen und den Zweck seines im innigsten Herzensgefühle verehrten Königs, bei der Berufung seiner in dessen Staaten, so wie auch die Erwartungen seiner Gönner und Freunde, befriedigend zu erfüllen, zugleich

*) Geschichte meiner Wirthschaft. Berlin 1815 p. 3.

aber auch nicht bloß in Schrift und Rede, sondern auf dem Acker selbst, eine Spur seines Daseins und Wirkens für den Landbau zu hinterlassen.

Wechselwirthschaft*) mit Stallfutterung ward, wie natürlich, sein Ziel. Hätten sich Boden und Verhältnisse dazu nicht gepaßt, so wäre Möglin nimmer von ihm zum Ankauf gewählt worden.

Um Stallfutterung, wodurch allein der nöthige Dünger geschafft werden konnte, sogleich einführen zu können, ließ er den Grasnachwuchs auf Königshof möglichst schonen und schränkte die Fettweiden ein.

Der gesammten mögliner Feldflur hatte es bisher an Ruhe nicht gefehlt, indem ein großer Theil des Ackers 5 Jahre gelegen und nur im 6. Eine Erndte geliefert hatte. — „Da nun," sagte Thaer, „die Ruhe dem Acker nicht hat helfen wollen, so will ich versuchen, was ich ausrichte, wenn ich ihn in Thätigkeit setze!" — Also ward nun das Land in zwei Rotationen gebracht, und

---

*) Wechselwirthschaft ist diejenige, welche Ein und dasselbe Grundstück wechselsweise zum Bau von Halm- und von Blattfrüchten benutzt. Sie zerfällt in Fruchtwechselwirthschaft und Koppelwirthschaft, je nachdem entweder gar nicht, oder auf längere oder kürzere Zeit auf Weide Bedacht genommen wird. — Felderwirthschaft hingegen ist diejenige, welche einen Theil ihrer Grundstücke beständig zum Getreidebau (ob sie Braache hält, oder nicht, darauf kommt es hier nicht an,) und einen andern Theil beständig zur Erhaltung des nöthigen Nutzviehs verwendet.

zwar die erste in 6 Schlägen *), jeden von 100 Morgen; die zweite in 5 Schlägen, jeden etwa von 86 Morgen, nach einer Art von Koppelwirthschaft mit Weide, hauptsächlich für Schaafe und Ochsen. — Das Ganze in Eine Schlagordnung zu bringen, schien nicht rathsam, obgleich die Feldflur keineswegs zu groß und der Boden ursprünglich nicht so verschieden ist, daß dadurch eine doppelte Schlagordnung begründet wäre.

Der ganzen Ackerfläche durch Dünger auf Einmal aufhelfen zu wollen, wäre ein verwegnes Unternehmen gewesen; er wählte also einen doppelten, dem Local angemessenen Weg, um sowohl das reichere, als das ärmere Land in Kraft zu setzen: jenes ward angegriffen aber auch wiederum genährt; dieses ward geschont und ihm langsam aufgeholfen, ohne jedoch jenem irgend etwas zu entziehen.

Die sechs Schläge der ersten Rotation enthielten das bisher am meisten begünstigte, nächstgelegene, wenigstens alle 9 Jahre gedüngte Land. Die fünf Schläge der zweiten Rotation hatten zwar meistens eben so gute, aber höchst verarmte Grunderde, einen sehr milden Lehm oder Letten, innig verbunden mit feiner Kieselerde und etwas Kalk. Die Erdart bleibt sich, öftere Schrindstel-

---

*) Schlag bezeichnet: Gleichheit der Bestellung in jedem Jahre des Umlaufs. — Koppel: eine örtlich zusammenliegende Fläche.

len *) ausgenommen, bis zu einer beträchtlichen Tiefe fast gleich; der Untergrund ist sonst nirgend anhaltend, sondern überall durchlassend, ganz nach Wunsch. — In dem einen Schlage fand man gleich anfangs einen flach und bequem liegenden vortrefflichen Mergellehm, außerdem aber Modder, hinreichend für alle Schläge.

Hiernach ward nun ein Bestellungsschema auf die nächsten sechs Jahre gemacht. — Da sich die Heu- und Kartoffelnerndte im Bruche besonders reichlich zeigte und auch Stroh sehr wohlfeil eingekauft werden konnte, ward der Viehstand mit 11 Kühen und etlichen Zuchtstuten von guter Race vermehrt; nicht etwa, weil Thaer sich auf die Berechnung des Düngers nach der Kopfzahl des Viehs etwas zu gute gethan hätte, sondern weil die zureichende Futterung, neben der Streuung für so viel mehr Vieh, den Dünger bedeutend vermehrte; denn jene sind das Material, woraus thierische Producte hervorgehen, das Vieh selbst ist nur Maschiene. Seitdem er es ausgemittelt hatte, wie viel Dünger aus einer bestimmten Quantität und Qualität von Futterung und Streuung gewonnen wird, konnte er leicht berechnen, wie groß er den Viehstapel, als Düngermaschiene, bedürfe.

Fürerst mußte das Vorwerk Königshof allerdings Möglin mit Heu und Stroh aufhelfen; nach

*) Schrindstellen sind solche, wo die Ackerkrume zu geringe Tiefe durch eine nachtheilige Unterlage hat.

einigen Jahren hoffte er jedoch, letzteres von ersterem völlig unabhängig zu machen, um somit darzuthun, wie man einem weidelosen Gute aufhelfen, es mit wenig oder gar keinen Wiesen in Kraft erhalten, und aus der Viehzucht selbst einen großen Ertrag ziehen könne. Er hoffte dies um so mehr, da ihm hier eine sumpfige Niederung, mit vielen Quellen oberhalb, die erwünschte Gelegenheit darbot, 80 Morgen Wiesen zu schwemmen und durch Ueberrieselung zu bewässern; ein Unternehmen, welches ihm durch ein unerwartetes Naturereigniß fehlschlug; zu seinem nicht geringen Verdrusse, da er durch ein solches Beispiel vielen Nutzen zu stiften gedachte.

Eine Hammelschäferei von etwa 300 Stück auf den Winter schien ihm fürerst, in Bezug auf Königshof, am rathsamsten und sichersten, da sie leicht eingehen, wieder angeschafft, vermehrt oder vermindert werden konnte.

Seine neuen Ackerwerkzeuge wurden sogleich benutzt; er vertiefte theils mit der tiefgehenden Pferdehacke, theils mit dem Small'schen oder Culley'schen Pfluge die hier sehr reichliche Ackerkrume, — bisher nur etwa auf 2 Zoll tief gepflügt, — allmählig auf 4, dann auf 6 Zoll, je nachdem er einem Felde den erforderlichen Dünger geben konnte. So bald er sich aus dem Groben herausgearbeitet hatte, ward auch sogleich das Drillen eingeführt, und früher schon der Exstirpator in Thätigkeit gesetzt wider den alles überwuchernden Hederich (Ackerrettig). Auch die Instrumente zur Bear-

beitung der Braache ließ er nicht ruhen; sein Kartoffelnheber fand in der ganzen Umgegend bald so großen Beifall, daß der mögliner Schmidt dergleichen kaum genug anfertigen konnte.

Seine comparativen Versuche fing er hier gleichsam wieder von vorn an, nicht ohne große Aufopferung *); allein er hielt es auch hier für seinen Beruf:

— — „an Aller Wohlfahrt baun,
Nicht bloß auf uns're Zeit und auf uns selber schaun;
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben."
(v. Hageborn.)

Aber gleichsam als wolle das Schicksal ihm genauere Forschungen nicht gestatten, entriß es ihm unerwartet diejenigen, durch deren Hülfe er sie nur bewerkstelligen konnte: seine Getreuen, Einhof und Crome.

Was den Ertrag des Guts anbetrifft, so war Thaer in den ersten Jahren zufrieden, wenn nur die Verbesserungskosten durch denselben gedeckt wurden; denn außer dem was der Boden erforderte, war überall zu bauen, zu flicken und umzuändern. Die Koßäthen- und Häuslerwohnungen mußten in Stand gesetzt, letztere sogar noch vermehrt, und Zäune, Brücken, Gräben fast sämmtlich neu gemacht werden. Alle Wirthschaftsgebäude waren im traurigsten Zustande. — Nach seinem Voranschlage sollte dagegen das Gut, wenn es in Ordnung gebracht

*) Nunquam experimentorum varietas omittenda est.
(Columella.)

worden, einen Reinertrag von etwa 5—6000 Thlr. jährlich abwerfen; aber um wie vieles höher hat er späterhin diesen Ertrag zu steigern gewußt!

Diese gleich in den ersten Winterabenden nach seinem Anzuge zu Möglin gefaßte erste Idee der Bewirthschaftung, erlitt indeß schon bei der ersten Ausführung manche Abänderung. Seine erste Erndte, im Jahre 1805, war nichts weniger als günstig. Durch den regenreichen August waren viele Früchte verdorben, verfault, ausgewachsen, und obenein die Erndtekosten sehr bedeutend. Es war für den Landwirth überhaupt ein schlimmes Jahr. — Dem in allen seinen Operationen von den Elementen abhängigen Landwirthe kann zwar nur selten alles so gehen, wie es gehen sollte, und darauf muß Jeder gefaßt sein; wenn aber so anderthalb Jahr lang Alles gegen die bescheidensten Wünsche und Erwartungen, man möchte sagen, gegen den natürlichen Lauf der Dinge geht; wenn der folgende Tag, die folgende Stunde den Plan der vorhergehenden immer zerstört, — dann gehört viel dazu, ruhig zu bleiben, ohne indolent zu werden, und der Landwirth ist gewiß zu bewundern, welcher dabei nicht übellaunig und verdrießlich geworden ist; seine Philosophie, sein Phlegma oder sein Leichtsinn ist zu beneiden. Aber olim meminisse iuvabit! Die Erinnerung an solche Widerwärtigkeiten kann wenigstens den Trost gewähren, daß sie nicht unüberwindlich waren, daß Hülfe noch immer nahe stand. — Einen höheren Trost aber gewährt dem sorgsam strebenden Landwirth die Jahr-

tausende hindurch bewährte Gewißheit, daß die Erde, im Verein mit Zeit und Stunde, jeden Fleiß, jede Arbeit und Sorge mit dem lohnet, was der Gebühr, der Tüchtigkeit, dem Rechte gemäß ist. Wenn der Mensch die Erde nur nach allen ihren mannigfachen Kräften mit treuer Liebe zu erkennen, zu pflegen, zu gebrauchen strebt, dann erzeigt sie sich ihm immer erwiedernd und dankbar; weshalb sie schon von Virgil „die vor Allem Gerechte" genannt wird: iustissima tellus! *) —

— Die ersten zehn Jahre in Möglin waren überhaupt in ununterbrochener Folgenreihe die drückendsten, welche eine Wirthschaft bestehen kann, ohne zu Grunde zu gehen. Schon die Kriegsrüstungen im Sommer 1806, die Aushebung von Mannschaft und Pferden, störten die Wirthschaft bedenklich; aber die Nachricht von dem unglücklichen Erfolge der Schlacht bei Jena war für Thaer ein wahrer Donnerschlag. Man denke sich nur seine Lage; durch den Ankauf von Möglin in Schulden gestürzt, durch den kostspieligen kaum vollendeten Bau des Instituthauses und durch die ersten Wirthschaftseinrich-

---

*) Es ist eine der schönsten Mythen des griechischen Alterthums, daß Δίκη, die Göttin des Rechts, eine der Horen ist, welche allem Thun der Sterblichen, besonders dem Ackerbau, Vollendung und vollzeitige Reife bringen. Durch ihre Einwirkung leistet die Flur einen nach Vermögen reichlichen Ertrag, oder, wie das alte Sprichwort sagt: „Die Zeit bringt Rosen und nicht der Stock."

tungen mit so schweren Sorgen belastet, konnte die Zukunft ihm nur im hoffnungslosesten Dunkel erscheinen. Er sah nur seinen Ruin vor Augen, denn unabsehlich waren die Folgen dieses entsetzlichen allgemeinen Unglücks für sein neues Vaterland. — Da die vielen neuen Gebäude seinem Gute ein Ansehen von Opulenz gaben, war überdem vom ersten Einrücken der feindlichen Truppen das Schlimmste zu fürchten. — Wie es nun aber in der Welt selten so gut wird, als man es hofft, so wird es auch selten so schlimm, als man's befürchtet. Der Mensch aber plagt sich gemeiniglich immer zur Ungebühr mit der Zukunft und verkümmert sich ohne Noth das Geschäft und das Gute jeglichen Tages, anstatt die Sorge für die Früchte seiner Saaten Dem anheimzustellen, der Alles herrlich hinauszuführen weiß.

Während des Kriegs und bis zum Frieden von Tilsit war Thaer's Lage, bei der Entfernung seines Ritterguts von der großen Heerstraße, ganz erträglich; er sah bis dahin nicht einmal einen Feind; nur daß das Unglück des Vaterlandes seine Seele unaussprechlich niederdrückte, und ihm der Mangel an Geld, Credit und besonders an Menschen höchst beschwerlich fiel. — Seine strenge Redlichkeit schauderte bei dem Gedanken, seinen vielen Verpflichtungen nun nicht ferner genügen zu können. Aber bald sich ermannend, entschlug er sich der Sorgen um die Zukunft und that, was die Gegenwart forderte. Da ihm der Pflug noch immer kein hinreichend Einkommen gewährte, nahm er zur Feder seine

Zuflucht; sie schaffte ihm Geld genug zu dieser Frist, um trotz des ergangenen Indults seine Zinsen regelmäßig zahlen und seine Wirthschaft bestreiten zu können. — Erst nach dem Friedenschlusse, als nunmehr der oberbarnim'sche Kreis mit feindlicher Truppeneinquartierung überlegt ward, drangen die Leiden des Kriegs unmittelbar auch auf ihn ein. Die immerfort ausgeschriebenen Lieferungen wurden, bei der enormen Theurung der Lebensmittel und Fourage, fast unerschwinglich. Eine Zeitlang kostete der Scheffel Roggen 7 Thlr. — Ein französisches Commando hielt Haussuchungen nach Getreide bei Bauern und Gutsbesitzern; Alles was sich vorfand, ward ohne Barmherzigkeit weggenommen. — Funfzehn prätensionsvolle Mürat'sche Cuirassirpferde waren seit Mitte Decembers 1807 bis Mitte März 1808 das einzige Mastvieh auf Thaer's Hofe. Eine Compagnie reitender Artillerie hatte zweimal hier einen Rasttag *). — „Von keinem Menschen," schreibt Thaer einem Freunde, „kann man Geld bekommen und man darf Keinem die Sache in die Hand geben, ehe er das Geld hineingezählt hat, sonst lacht er einem in's Gesicht, wenn man auf Zahlung dringt. Selbst meine Institutszöglinge, oder ihre Eltern und Vormünder, zahlen mir nicht, weil Leute, die Hunderttausende im Vermögen haben, nicht 100 Thlr. anschaffen können. — Selbst für Altangesessene

---

*) Annalen des Ackerbaus. 9. Bd. p. 167. — 11. Bd. p. 172.

gab es keinen Credit, so konnte denn bei ihm, dem neuen Ansiedler, davon gar nicht die Rede sein. — Nur das Instituthaus erhielt Einquartierungsfreiheit vom Fürsten von Neufchatel, auf Verwendung des königl. baierischen Gesandten *).

Unter diesen Umständen bekümmerte er sich weniger um seine Wirthschaft, als er es irgend einem auf seinem Gute wohnenden Besitzer hätte rathen mögen; nur auf einzelne Stücke war seine Aufmerksamkeit gerichtet, um von daher Ausbeute für die Wissenschaft zu erhalten. Er konnte das, da er sich einen Wirthschaftsaufseher, der ihn ganz verstand, selbst zugezogen hatte. So war er oft mit weit entlegenen Wirthschaften mehr beschäftigt als mit seiner eigenen und wußte von jener Einzelnheiten viel genauer Bescheid. Er lebte und webte jetzt eigentlich nur der Wissenschaft. Der Fall war vielleicht einzig, aber er mußte die Umstände nehmen, wie sie nun einmal waren **). — Obgleich ihm nun in dieser unglücklichen Zeit eine ruhige Entwickelung und Ausführung seiner Pläne so schwer gemacht wurde, daß er nur sehr zweifelnd hoffen durfte, etwas Bedeutendes hervorbringen zu können, indem der Krieg oft dem ganzen Unternehmen den Untergang drohte; so fand dennoch eine im Jahre 1808, — dem ersten der wirklich geordneten Einrichtung, — zu Möglin vereinte Gesellschaft kundiger

*) Annalen des Ackerbaus. 5. Bd. p. 697 ff.

**) Ebendas. p. 655.

Landwirthe, unter ihnen der Herzog Friedrich von Holstein-Beck, des Merkwürdigen, Lehrreichen und Musterhaften dort sehr viel; zwar keine Versuche mit neuen Getreidearten aus Tunis und Botany-Bay, keine arakatscha- und peruanische Kartoffeln, oder Sonnenblumen- und Reisbau und dergleichen Wunderdinge; eben so wenig enorme Productionen, die mit noch enormerem Kraft- und Düngeraufwand allerdings erreicht werden können; wohl aber die überraschendsten Erfolge wohldurchdachter Operationen in lauter gewöhnlichen und an sich ziemlich bekannten Dingen. — Sie erstaunten über die geringe Zahl von Arbeitern, über den geringen Aufwand von Arbeitslohn, womit die ganze Wirthschaft betrieben wurde. Sie sahen hier, was die Theilung der Arbeit und die Fertigkeit, die ein Jeder in der seinigen dadurch erlangt, und was der Gebrauch zweckmäßiger Instrumente in der Landwirthschaft zu bewirken vermag. Sie fanden hier die große Springfeder benutzt, welche man sonst nur in Fabriken für anwendbar hielt.

Also fand sich die Gesellschaft so durchaus befriedigt, und durch so viel gründlich Durchdachtes und Wohlausgeführtes so lebhaft angeregt, daß man, auf Thaer's Vorschlag, beschloß, alljährlich im benachbarten Badeorte Freienwalde zusammenzukommen zu gegenseitiger Ermunterung und Belehrung, ohne allen Zwang oder sonstige Beschränkung. Jeder sich einstellende Freund landwirthschaftlicher Cultur sollte, durch seine Gegenwart selbst, willkommnes Mitglied sein. Alle

schriftliche Verhandlungen waren ausgeschlossen *). — Die Gesellschaft kam indeß nur noch in den Jahren 1809 und 1810 zusammen; dann bildete sich aus derselben im Jahre 1812 „die landwirthschaftliche Gesellschaft im oberbarnim'schen Kreise," welche monatlich in Freienwalde zusammenzukommen beschloß; sie lösete sich aber bald auf in der allgemeinen Erhebung zur Befreiung des Vaterlands. — Welche höheren Zwecke er, bei der Stiftung solcher landwirthschaftlicher Vereine, im Auge hatte, werden wir späterhin erfahren.

Thaer stellte seine mögliner Wirthschaft gern als ein großes Experiment auf, welches er dem Publicum schuldig gewesen sei. „Sie ist," sagt er, „ein reines Experiment, weil das, was da ist und da sein wird, aus sich selbst, ohne fremde Einwirkung hervorging. Es ist ein beglaubigtes Experiment, weil alles unter den Augen so vieler prüfender Zeugen vorgeht, welche das Hauptbuch selbst mitführen, und alle Data mit der Wirklichkeit vergleichen. Es ist ein örtliches Musterexperiment, weil das, was hier mit gutem Erfolge ausgeführt ist, auf sandigem Lehm- und auf lehmigem Sandboden in unserm Klima überall ohne außerordentliche Hülfsmittel ausgeführt werden kann, so wie das vermieden werden muß, was hier der Erwartung nicht entsprach. Es ist ein öffentliches Experiment,

---

*) Siehe: Annalen des Ackerbaus. 7. Bd. p. 661 ff.

weil ich einen Jeden zu einer genauen, nur nicht zu einer oberflächlichen — Prüfung auffordere" *).

Bei der großen Publicität dieser Wirthschaft, in Betracht der dortigen Akademie des Landbaus, konnte es nicht fehlen, daß jede Abänderung des Wirthschaftplans oder des Verfahrens, ja oft nur ein desfalls von Thaer geäußerter Gedanke, seinen Freunden und Schülern sogleich bekannt, von ihnen besprochen, beurtheilt, gemeldet, und mehr oder weniger falsch dargestellt wurde, was denn häufig Gelegenheit gab zu den seltsamsten Gerüchten. Als er um diese Zeit die Eintheilung der Schläge und die Fruchtfolge abänderte und sogar von dem bisher zur siebenschlägigen Fruchtfolge gehörigen Lande einiges derjenigen Fruchtfolge zutheilte, zu welcher dreijährige Weideschläge gehörten, ward nicht wenig darüber verhandelt, daß er selber nun der guten Sache des reinen Fruchtwechsels mit Stallfütterung einen Makel anhänge; daß er die Idee des absolut Vollkommensten dem gegenwärtigen schnöden Privatgewinn aufopfere, und den nun schon seit Jahren von ihm durchgeführten Versuch über Aussaugung und Ertrag der Erndten und ihren Ersatz durch Zerstückelung der Schläge zerstöre. — Der Consequenz seines Verfahrens im höheren Sinne sich bewußt, konnte dergleichen ihn nicht irren. — Durch jene Abänderungen ward sein großartiges Wirthschafts-

*) Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft. 4. Bd. p. 532.

experiment keineswegs zerstört, sondern nur anders und, seiner Ansicht nach, zweckmäßiger modificirt. Der Grundsatz des reinen Fruchtwechsels konnte dadurch nicht gefährdet werden, dazu war er bereits fast in ganz Europa zu fest begründet, zu allgemein anerkannt als das absolut Vollkommenste. — Freilich lebte Thaer vorzüglich für die Wissenschaft, für die Idee, und hatte dafür allerdings manche Vortheile vernachlässigt, welche das Schicksal ihm darbot; das hat ihn jedoch nie gereut; die Wirthschaft selbst aber zum möglich höchsten Ertrage zu bringen, blieb ihm die Aufgabe, welche die Gewerbsgrundsätze jedem Wirthe, also auch ihm, zu lösen gaben, die also allen andern Rücksichten vorgehen mußte. — Das eigentliche Motiv jener Abänderung war, — außer dem längst beschlossenen vortheilhaften Verkauf von Königshof, dessen Bewirthschaftung ihm gar zu lästig und verdrießlich wurde, — der ungleich höhere Ertrag, welchen der außerordentlich glückliche Erfolg seiner Schaafzucht gewährte. Dieser bestimmte ihn, dieselbe allmählich so weit auszudehnen, als es mit Sicherheit geschehen konnte. Außer dem pecuniären hatte sie für ihn auch ein hohes wissenschaftliches Interesse, und machte ihm, ohne Hinsicht auf den Zweck, bloß als Mittel dazu, das meiste Vergnügen unter allen Zweigen seiner Wirthschaft, weshalb er sich auch seit 1811 ihr besonders widmete, und sie späterhin zur Hauptaufgabe seines noch übrigen Lebens machte. Die Beobachtung der animalischen Cultur und der Gewalt des Menschen, den

thierischen Organismus, durch Verbindung und Kreuzung der Racen, nach seinem Zwecke zu verändern, zog ihn unwiderstehlig an. Er trieb die Sache, wie man zu sagen pflegt, con amore und fühlte in sich ein Künstlertalent dazu *). Die Schäferei ward nun der Hauptpfeiler und zugleich der Hauptzweck seiner Wirthschaft, wie auch die Hauptquelle seines Einkommens.

Das Unglück des Verlustes seiner halb veredelten Schaafe im Jahre 1804, kurz vor seinem Anzuge auf Möglin, hatte unsern Thaer zu einem Fehlgriff verleitet, welchen er späterhin nur durch die damalige Betäubung entschuldigte. — Anstatt beim damaligen Verlust seiner Schaafe sofort auf die Veredlung der ihm übrig gebliebenen ernstlich bedacht zu sein, und sich sogleich zum Ankauf eines neuen ganz edlen Stammes zu entschließen, ward die Schäferei vielmehr von ihm ganz bei Seite gesetzt, obgleich eben zu der Zeit die höhere Schaafzucht nicht nur in Sachsen, sondern auch in Preußen von Staatswegen lebhaft befördert wurde; schon 1802 war von dem jetzigen vortrefflichen Oberpräsidenten Freiherrn v. Vincke, eine Heerde Schaafe in Spanien angekauft und von dem damals jungen Manne mit größtem Geschick glücklich nach Preußen übersiedelt worden. — Aber erst im Jahr 1811, nachdem er 600 Morgen reichenower Baueräcker angekauft und umgelegt hatte, welche nun von einer Schäferei betrieben werden sollten,

---

*) Möglin'sche Annalen. 9. Bd. 1822 p. 2—7.

entschloß er sich zum Ankauf eines völlig reinen Merinostammes, und ließ durch seinen damaligen ihm treugesinnten, trefflichen Wirthschaftsinspector Koppe, 120 Stück aus den ausgezeichnetsten Schäfereien in Sachsen ankaufen. Das Capital hiezu hat ihm in jener bedrängten, creditlosen Zeit über 150 Procent gekostet; nie aber ist eins besser angelegt worden. Das Jahr darauf schickte der Graf von Schönburg auf Rochsburg ihm 14 Stück eminent schöne Mutterschaafe zum Geschenk, als einen „Dank für die von ihm verbreiteten richtigen Principien der höheren Schaafzucht." Bis 1818 wurden nun alljährlich, erst zu Rochsburg, dann aus Sachsen, ganze Märzen aus den vorzüglichsten Schäfereien gekauft, theils auf eigne Rechnung, theils im Auftrage, letzteres jedoch unter der Bedingung, daß er 5 bis 10 Stück vom Hundert, gegen Zahlung des Betrags, für sich auswählen konnte. Aus vielen Schäfereien erhielt er einzelne vorzügliche Thiere, besonders aber beim ersten Ankauf von Dahlen und von Machern*). — Im Jahr 1819 war der erste Stamm von 120 Stück bis auf 1000 Stück vermehrt, unter welchen auch nicht Eines ohne Electoralwolle.

Nur in den ersten Jahren wurden von ihm die aus Sachsen erhaltenen Stöhre benutzt, worunter ein sehr feiner aus Stolpen war. Nachher wurden, außer 2

---

*) Geschichte meiner Wirthschaft. p. 74, 218. — Möglin'sche Annalen. 9. Bd. p. 19. — 17. Bd. p. 7.

rochsburger Stöhren, ausschließlich nur selbstgezogene gebraucht. Im Jahre 1816 und 1817 wurden auch Versuche gemacht mit einigen vorzüglichen französischen Böcken, wovon jedoch nur Einer, aus der Schäferei des Grafen Morel de Vindé, eine Progenitur nach Wunsch gab, und deshalb auch so stark benutzt wurde, daß im Jahre 1822 gewiß vier Fünftheile der Heerde seines Blutes waren. Indeß ward der alte rochsburger Stamm noch rein erhalten, wenn gleich nur in geringerer Zahl. Sein Ziel war, die beiden genannten Arten sollten ganz constant und jede in sich ganz ausgeglichen werden.

Auch bei diesem Unternehmen ging Thaer auf das rein Praktische, also keineswegs auf irgend zwecklose Künstelei; er trachtete vielmehr nur nach dem, worauf der am besten bezahlende Fabrikant einen Werth setzt und was dem gemäß der umsichtige Wollhändler vorzugsweise sucht. Nie ward von ihm irgend etwas vernachlässigt, was jenem erwünscht schien.

Seine Heerde ward auf 1200 Stück über Winter gebracht. Er hätte sie leicht auf 2000 Stück bringen können, allein ihm schien der Erfolg einer Schäferei, d. h. ihr Wollertrag, vorzüglich darauf zu beruhen, daß die Heerde das ganze Jahr hindurch nie Hunger leidet; seiner Ueberzeugung nach ersetzt überhaupt die reichlichste Futterung zu einer Zeit nie den Mangel in einer andern; bei den Schaafen aber noch viel weniger, als bei anderm Vieh; man muß folglich auf jeden Fall gedeckt sein. — Uebrigens ward immerfort alles ausge-

märzt, was nicht ganz in seinen Stamm paßte, und nur das in seiner Art Vorzügliche beibehalten.

Um die Schaafzucht, hinsichtlich der Qualität und Quantität der Wolle, zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, hat Thaer den Grundsatz aufgestellt: man muß jeden besondern Charakter der Wolle, welchen die verschiedenen Fabrikanten wünschen, — denn ohne sich nach ihnen zu richten, verfällt der Schaafzüchter leicht auf Thorheiten, — möglichst rein darstellen und in sich veredeln; dabei aber Rücksicht nehmen auf das Verhältniß des erlangten Preises zu der Quantität, die von dieser oder jener Art mit gleichem Aufwande hervorgebracht werden kann. — Alle gute Eigenschaften der Wolle in Einer zu vereinigen, ist weder möglich noch auch nothwendig, weil es eben so mannigfache Wollenfabrikate als mannigfache Sorten der Wolle giebt; auch ist wol gewiß, daß die Schäfereien, in Bezug auf Wollproduction, so abhängig von ihren Localverhältnissen sind, als der Weinstock von der Lage der Weinberge. Der Schaafzüchter darf es sich also nicht zum Zwecke machen, diese oder jene Wolle, wie er sie eben wünscht, zu produciren, sondern er muß diejenige Wolle, deren Erzielung seine Ortsverhältnisse und Umstände möglich machen, so zu cultiviren trachten, daß sie alle ihrer Art zukommenden guten Eigenschaften im möglich höchsten Grade in sich vereinigt *).

---

*) Möglin'sche Annalen. 7. Bd. p. 184.

Dem gemäß ward auch der Begriff des Worts Veredlung, für den Landwirth, nach der Begriffssphäre seines Gewerbes, also von Thaer festgestellt: Veredlung ist diejenige Veränderung einer Thierrace, durch welche ein bestimmter Zweck oder eine beabsichtigte Benutzung vollkommner erfüllt wird. Hienach bestimmt sich auch der Begriff von der Schönheit eines Thiers, welche hier keineswegs auf dem ästhetischen Princip beruht, sondern auf dem zweckgemäßen, indem der Züchter seinen Zweck vielleicht an die Stelle des Naturzwecks setzt. — Der industriose, nachdenkende Viehzüchter hat überall einen bestimmten Zweck vor Augen, welchen er sich feststellt je nach dem größesten unter seinen Verhältnissen zu erreichenden Vortheil.

Die Natur hat nämlich eine Neigung, bei allen unsern Hausthieren von Zeit zu Zeit Abartungen, oder Abweichungen vom ursprünglichen Typus zu bilden, je nach verschiedenen einander oft entgegengesetzten Tendenzen. Nirgends zeigt sich die Natur dazu geneigter, als eben bei den Schaafen, in Rücksicht auf den Charakter ihrer Wolle. Diese Neigung nun macht es uns möglich, Racen zu bilden, mit solchen Eigenschaften des Vließes, wie sie unsern Zwecken und Wünschen entsprechen.

Das Verfahren hiezu gründet sich hauptsächlich auf die Leitung der Erzeugung im Mutterleibe der Thiere, durch welche der Mensch die Macht über die Bildung seiner Hausthiere bekommt; also auf eine rich-

tige Auswahl der zur Paarung bestimmten Mutterschaafe und Stöhre, denn die Generation oder die Vererbung hat den überwiegendsten und entschiedensten Einfluß auf die natürlichen Qualitäten der Wolle, und nur durch sie kann man ausdauernde Abänderungen nach Wunsche hervorbringen. Wenn man daher etwas Erwünschtes nicht etwa nur fortpflanzen, sondern hervorbringen will, so muß man sich der Kreuzung bedienen, d. h. zur Paarung zwar verschiedene, aber einander nicht heterogene Racen auswählen, welche durch ihre Paarung in ihrer Descendenz das Erwünschte hoffen und erwarten lassen; sobald jedoch dieser Zweck erreicht worden ist, muß die strengste Inzucht eintreten, d. h. nicht allein die Paarung in nächster Blutsverwandtschaft, sondern auch des möglichst Gleichen mit Gleichem. — Kreuzung also und Inzucht gehören zu den höchsten Mysterien der veredelten Schaafzucht *).

---

*) Das Factum der Kreuzung ist keineswegs neu. Das Sprichwort: „Nichts ist so neu, als was in Vergessenheit gerieth," bewährt sich hier auffallend genug. Schon vor länger als tausend Jahren hat Columella (VII, 2.) berichtet: „sein Oheim Marcus habe wilde africanische Widder gekauft, gezähmt, und mit seinen tarentinischen Schaafen gepaart. Die davon gefallenen Lämmer seien rauchhaarig und von des Vaters Farbe gewesen. Aus der Paarung dieser mit tarentinischen Schaafen seien Widder mit zarterer Wolle gefallen und die von diesen erzielten hätten endlich die weiche Wolle der Mutter und die Farbe des Vaters und Großvaters gehabt." — So ließ auch der Schwede Jonas Alström,

Die meisten Schaafzüchter machten nicht bloß aus ihrem Verfahren bei diesen Mysterien sorgfältigst ein Geheimniß, sondern selbst auch aus der Kenntniß der verschiedenen Racen und ihrer Wolle; so daß Thaer nur mit vieler Mühe von einem niederländischen Fabrikanten das Verzeichniß von 140 Cavagnen in Spanien mit Abbildung ihrer besonderen Stempel vom Jahre 1791 erhielt *). Das that nun Thaer nicht; vielmehr ließ er sich's eifrigst angelegen sein, sowohl in Druckschriften, als schriftlichen und mündlichen Mittheilungen, in diese Mysterien Jeden gründlichst einzuweihen, dem nur irgend danach verlangte. „Ich verachte," sagt er **), „alle Geheimnißkrämerei und Charlatanerie und verfahre, als Züchter wie als Schriftsteller, mit der größten Offenheit, und zwar unter den unverwandten Augen vieler kenntnißreicher Zeugen, welche die hiesige akademische Lehranstalt des Landbaus mir herbeiführt. Machten es Mehrere so,

---

in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Widder aus Spanien und England kommen und seine einheimischen Schaafe bespringen. Die davon gefallenen Schaafe ließ er wieder mit den ausländischen Böcken paaren und erhielt so die zweite, dritte und vierte Generation. Erst die letztere war von völlig gleicher Güte, wie die Englischen und Spanischen, und pflanzte sich nun durch sich selbst fort. (Abhandlungen der Schwedischen Akad. der Wissensch. 5. Bd. p. 221.)

*) Möglin'sche Annalen. 12. Bd. pag. 202.

**) Ebendas. 8. Bd. p. 293.

dann würde das Vortheilhafte und Nachtheilige mancher Proceduren zum allgemeinen Besten bald an's Licht kommen." — Daß die Sache selbst dadurch zu gemein und somit werde entweihet werden, hat er nie besorgt; er wußte nur allzugut, daß nur Wenige Sinn, Geist, Muth und Ausdauer genug haben, um das Ausgezeichnete zu erstreben, welches überall nur schwer zu erreichen steht. Denn wenn man auch wirklich an einen Stamm von höchster Qualität gekommen ist, so gehört dennoch eine mehr als gewöhnliche Intelligenz und Sorgfalt dazu, ihn zu erhalten. Die Zärtlichkeit dieser Thiere steht im Verhältniß mit ihrer Feinheit, und jede schädliche Einwirkung greift sie weit schneller und stärker an, wie andere. In ihrer Zuzucht muß fortdauernd die größte Ueberlegung und strenge Auswahl verwandt werden. Deshalb wird dieser Betrieb immer nur für Wenige sein *). Die Stamm=, Bonitirungs=, Paarungs= und Lammungs=Tabellen seiner Schäferei standen Jedem unbedingt zur Einsicht offen; so konnte es kaum anders sein, als daß sich die Wollkenntniß ganz besonders von Möglin aus weithin verbreitete, theils durch die auf der dortigen Akademie studierenden jungen Männer, theils durch die zahlreichen Besuchenden. — Seine persönlichen Schüler konnte Thaer zwar allerdings wohl auf den Standpunct hinführen, wo er selber stand, und ihnen seine Ansicht in dem höhern oder geringerm Grade der Klarheit mitthei=

*) Möglin'sche Annalen. 7. Bd. p. 39.

len, worin sie sich ihm selber darstellte; das aber konnte nicht eben so der Fall sein mit seinen Lesern, durch Schrift, welche so vielen Mißverständnissen ausgesetzt ist. Seine persönlichen Schüler dagegen betrachteten mit ihm die Wolle unmittelbar selbst; erst im einzelnen Haar, dann in ihrer Verbindung im Stapel *), darauf im ganzen Vließe, dann in ihrer Vorbereitung zum Verkauf und endlich als Waare auf dem Markte, wo das Ziel des Producenten erreicht werden soll: den möglich höchsten Gelderttrag daraus zu lösen.

Nachdem in den Jahren 1811—13 seine Schäferei, wie wir oben erfuhren, aus den Märzen vieler sächsischer damals hochberühmter Schäfereien gebildet worden war, steigerte Thaer, durch seine Auswahl der Stammthiere, die Qualität seiner producirten Wolle so sehr, daß dieselbe schon auf den berliner Wollmärkten von

*) Man versteht im Allgemeinen unter Stapel ein Agregat, etwas Collectives, welches als solches und nicht in seinen einzelnen Theilen betrachtet wird; es heißt ein Zusammengebrachtes, Angehäuftes; man nennt ihn gut oder schlecht, groß oder klein, indem man nicht die einzelnen Stücke, woraus er besteht, sondern die ganze Masse in ihrer Gleichartigkeit oder zweckmäßigen Verbindung beurtheilt. So auch, wenn man vom Wollstapel spricht, setzt man die Feinheit, die Geschmeidigkeit, die Verbindungen der einzelnen Haare bei Seite und berücksichtigt nur die Eigenschaften und Erscheinungen, welche das Wollhaar in seiner Verbindung in einzelnen Büscheln und in dem Zusammenstehen dieser im ganzen Vließe äußert. (Möglin'sche Annalen. 8. Bd. p. 286.)

1815 und 1816, von den kundigsten Wollhändlern für die beste erklärt wurde. Aber seine Vließe waren fladrig, lose und von geringem Gewichte. Auch stellte sich bei manchen der Fehler des Zwirnens ein, auf welchen ihn 1815 ein Fabrikant zuerst aufmerksam machte. Nun erst entstand bei ihm das Ideal eines Merinoschaafes, welches mit vollkommener Electoralfeinheit, Dichtheit, Geschlossenheit, reguläre Bildung des Stapels und Ausgeglichenheit über alle Theile des Körpers vereinigte. In sächsischen Schäfereien waren ihm wirklich einige Thiere vorgekommen, die sich diesem Ideale näherten, aber nur als seltene Naturspiele; sie bewiesen ihm jedoch, daß die Darstellung dieses Ideals in der Wirklichkeit möglich sei. Also ging er nun darauf aus, dergleichen durch Paarung von gut gestapelten Thieren mit hochfeinen hervorzubringen, wenigstens den Fehler des Zwirnens bei letzteren dadurch zu tilgen. Zwar erhielt er aus solcher Paarung mehrere seinen Wünschen entsprechende Mutterschaafe, aber keinen solchen Bock. Sämmtliche Stöhre schlugen entweder in der Feinheit zurück, oder es fehlte ihnen an jenem gedrängten Charakter. Hätte Thaer damals einen solchen Bock gefunden, wie deren späterhin so viele bei ihm selber fielen, und die er für 80—100 Thlr. verkaufte, gern würde er ihn mit 1000 Thlr. bezahlt haben. Er mußte deshalb, um den dichten und gedrängten Bau zu erzeugen, die Feinheit im männlichen oder im weiblichen Thiere gegewissermaaßen etwas vernachlässigen; mancherlei Ver-

suche schlugen fehl und es dauerte lange, bis er 1820 einen Stöhr aus eigner Zucht erhielt, der ihn befriedigte. Nun ging er immer weiter, bis er das Ziel seines Strebens erreicht zu haben glaubte: die Bildung eines fast constanten Stamms, in welchem, mit wenigen Ausnahmen, nur solche männliche und weibliche Thiere fallen, welche jene Qualitäten vereinigen, d. h. in ihrem dichten, geschlossenen Vließe 4 Fünftel reine Electoralwolle und darunter 2 Fünftel Superelectorale liefern. In den letzten Jahren seines Lebens durfte Thaer, mit Uebereinstimmung aller umsichtigen Kenner, behaupten, daß dieser Stamm, in dieser Ausgeglichenheit, bis dahin nur allein in Möglin zu finden sei, während in den reinen Electoralschäfereien nur einzelne Thiere von dieser Vollkommenheit gefunden würden; besonders werde man Böcke dieses Schlags, wie seine Schäferei sie, hinsichtlich der vereinten Feinheit, Dichtigkeit und Ausgeglichenheit, mit jedem Jahre häufiger lieferte, anderwärts vergeblich suchen. — Da er nun ganz gleichartige Mütter und Böcke, bei denen nichts zu wünschen übrig blieb, mit einander paaren konnte, so war er seiner Sache gewiß: nicht nur in der Constanz und Ausgeglichenheit aller Individuen schneller vorzuschreiten als bisher, sondern auch die Feinheit, ohne Nachtheil der Dichtheit und Geschlossenheit, so weit zu treiben, daß er, bis auf den Abfall, lauter Electa, und endlich in eben dem Verhältniß Superelecta scheere. Ersteres hat er wirklich erreicht, indem bei strengster Sortirung, vier Fünftheile

vom Total der Schur in das Electoralsortiment gebracht worden sind. Daß dies nicht etwa nur eine vorübergehende Erscheinung, sondern ausdauernd sein werde, davon war er fest überzeugt, indem durch eine lange Folge von Generationen dieser Charakter dem Stamme so unauslöschlich eingeprägt werden muß, daß er bei einem fortgesetzten verständigen Verfahren durchaus keine Rückschritte machen kann *).

*) Möglin'sche Annalen. 21. Bd. 1828. p. 146—155. — Hieher gehört folgender Schluß eines Berichts von den Schaafausstellungen in Wien und Brünn im Mai 1829, von J. G. Elsner: „Zwei, dem Vereine voriges Jahr" (also kurz vor seinem Tode,) „von dem Staatsrathe Thaer gesandte Vließe galten als Norm der vorzüglichen und von allen Manufacturisten als am brauchbarsten anerkannten Wolle. Mir drangen sich bei dieser Anerkennung wunderbare Gedanken auf; ich dachte nämlich, es müsse für diejenigen, welche unsern würdigen verewigten Vater Thaer früher anonym wegen seiner Schaafzüchtungsgrundsätze auf eine höchst ungebildete Weise antasteten, ein sehr peinliches Gefühl sein, hier so augenscheinlich von ihrer falschen Ansicht und ihrer Unbill überzeugt zu werden. — Es hat der Himmel freilich nicht Jedem die herrliche Gabe verliehen, überall im Leben, besonders aber da, wo Wissenschaft und Praxis ohne einander durchaus nicht bestehen können, Ruhe und Besonnenheit zu behalten, und dadurch die edle Tugend der Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit zu bewahren, die ihren Lohn nicht allein in sich selbst trägt, sondern ihn auch fast immer glänzend vor das Auge der Welt stellt." — (S. „Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Herausgegeben von Chr. C. André und J. G. Elsner. 1829. 1. Bd. Prag. 4. Nro. 44. p. 347.)

Die Hauptveranlassung, dem Charakter der verschiedenen Merinoracen gründlichst nachzuspüren; waren ihm die im Jahre 1816 errichteten königlichen Stammschäfereien. — König Friedrich Wilhelm III., welchen der hohe Muth beseelte, auch das größte Unglück nur in Wohlthat für sein Volk zu verwandeln, hatte während seiner Anwesenheit in Paris, durch den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg eine aus den bedeutendsten französischen Schäfereien ausgewählte Heerde ankaufen lassen, mit welcher der Grund gelegt werden sollte zu zwei für Rechnung des Staats anzulegenden Stammschäfereien in Schlesien und in den Marken. — Jene Heerde war besonders in der Hinsicht trefflich ausgewählt, daß sie augenscheinlich darthat, was damals nur Wenige wußten oder glaubten: daß unter den Abarten der Merinos ein großer Unterschied in der Qualität der Wolle sei, und daß die eine in dieser, die andere in jener Hinsicht Vorzüge habe. — Für die Stammschäferei wurden folgende Drei Hauptstämme und Ein gemischter Stamm gebildet:

1) Der Monceystamm, mit der seidenartigen glänzenden Wolle.

2) Der Rambouillet, mit der dichten, gefilzten, kurzen Wolle.

3) Der Murat- oder Morelstamm, mit fließend gekräuselter, längerer Wolle; (den echten sächsischen Merinos gleichkommend.)

In diese 3 Hauptstämme wurden nur die in jeder

Art ausgezeichnetesten Mütter und die erforderlichen besten Stöhre aufgenommen, welche man als die eigentlichen Stammhalter der Schäferei betrachtete. — Jedes aus der Art schlagende Thier ward ausgeschossen, wenn es auch übrigens untadelhaft war.

Ein vierter Stamm sollte aus Thieren gebildet werden, welche jene ausgezeichneten Qualitäten nicht hervorstechend besaßen und deshalb zweifelhaft waren, aber sonst keinem Tadel unterlagen. Ihnen sollten homogene Stöhre zugegeben werden.

Thaer ward zum Generalintendanten derselben ernannt, und ihm sowohl die Einrichtung, als Leitung und obere Aufsicht derselben übertragen, jedoch ohne ein besonderes Gehalt dafür. Seinen Vorschlägen gemäß ward nun die Eine dieser Stammschäfereien, die für die Marken, in Frankenfelde, ganz in der Nähe von Möglin, die andern, für Schlesien, in Panten errichtet. Nach seiner Idee sollten diese Staatsstammschäfereien

1) alle für zweckmäßig erkannte Raßen von Merinos nicht nur in vollkommener Reinheit erhalten, sondern auch ihre ausgezeichneten Qualitäten, durch sorgfältige Auswahl der Individuen zur Zuzucht, immer mehr zu vervollkommnen und auszubilden suchen.

2) Sie sollen mit Vorsicht und nur mit einzelnen Thieren Versuche machen, in wiefern es möglich sei, die verschiedenen erwünschten Qualitäten, die man bei verschiedenen Raßen in eminentem Grade getrennt antrifft, durch Kreuzung zu vereinigen.

3) Sollen sie, in Betracht der Behandlung des Schaafviehs, das Sicherste und ökonomisch Vortheilhafteste durch genaue Beobachtung auszumitteln suchen, und die Resultate zur öffentlichen Kenntniß bringen.

4) Sie sollen die Natur der Schaafkrankheiten, deren Heilung und Vorbauung genauer experimentalisch erforschen, und

5) in ihrer hauptsächlich auf die Schaafzucht berechneten Wirthschaftseinrichtung ein Muster für ähnliche Ortsverhältnisse aufstellen. Deshalb soll

6) ihre Führung auch ganz öffentlich sein, so daß Jedermann, der dazu Kenntniß und Beruf hat, sie untersuchen könne.

7) Sie sollen in finanzieller Hinsicht die anschlagsmäßige Pacht für das Domainenvorwerk bezahlen, und in dieser Hinsicht, aber in keiner andern, ganz in dem Verhältniß eines andern Pächters zur Domainenadministration stehen. Endlich

8) sollen die Stammschäfereien einen festen Vereinigungspunct der Schaafzüchter und überhaupt der Landwirthe der Provinz bilden, zu gegenseitiger Belehrung, Mittheilung der Erfahrungen, zu Verhandlungen über landwirthschaftliche Bedürfnisse, Kauf- und Verkaufsangelegenheiten ꝛc. *).

---

*) Möglin'sche Annalen. 1. Bd. p. 41 ff. — Späterhin, im Jahre 1820, ward auch eine „Unterrichts- und Uebungsanstalt für Schäfer," auf der königlichen Stamm-

Die königlichen Stammschäfereien sollten also überhaupt das in's Werk setzen, was den Privatzüchtern zu leisten nicht wol möglich ist.

Dieser wohldurchdachte Plan, in den Hauptpunkten sofort ausgeführt, setzte Thaer in den Stand, seine scharfsinnigen Versuche über die Erfolge sowohl der Kreuzung als Inzucht nach allen Seiten hin zu vervollständigen; hier konnte er sich die genaueste Kenntniß erwerben von den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen, von ihm zuerst in gewisse Hauptclassen vereinigten Stämme oder Raßen, sowohl nach der äußern Gestalt, als auch nach dem Vließe der Thiere. — Das Pecuniäre war keineswegs der Hauptzweck jener königlichen Institute, sondern sie sollten vielmehr nur darauf hingerichtet sein, Stämme sowohl zu erhalten als zu bilden, und Zuchtthiere zu liefern, welche, nach Verschiedenheit der Localität und Umstände, den Schäfereibesitzern die wünschenswerthesten sein müssen, und dadurch eine Wollproduction im Lande zu bewirken, welche im Stande ist, den Wollmanufacturen Material von allen verschiedenen schätzbaren Qualitäten zu liefern. — Der Zweck solcher Stammschäfereien kann freilich nur dann erreicht werden, wenn man sie betreibt mit aller Kraft und Einsicht und mit dem unablässigen Bestreben das möglich Höchste zu erreichen. Geschieht das nicht,

---

schäferei zu Frankenfelde vorgeschlagen. (Ebendaselbst 5. Bd. pag. 603.)

so werden sie sich bald als überflüssig, ja als hemmend erweisen. Es ist in keiner Sache merklicher, als eben bei der Schaafzucht, daß man zurückkommt, wenn das Bestreben nachläßt, vorwärts zu kommen.

Seit 1811, wo er seine Schäferei begann, hatte Thaer manche Mißgriffe gemacht, und manche falsche Ansicht gehabt; nachdem er aber so Vieles genau versucht und betrachtet hatte, nicht bloß in seiner eigenen Schäferei, sondern auch in den aus so heterogenen, abgesonderten Stämmen bestehenden königlichen und vielen anderen, welche er consequent verfolgen konnte, durfte er seit 1817 glauben auf's Reine gekommen zu sein. — Wenn er z. B. früher drei oder vier Gattungen von Merinos als ursprünglich angenommen und die Mittelgattungen aus einer Vermischung derselben abgeleitet hatte, so nahm er späterhin ein in der Mitte stehendes Merinoschaaf als ursprünglich an, in dessen Natur aber die Tendenz zu verschiedenen entgegenstehenden Abartungen liegt. — Jedoch war er immerfort bemüht, sich weiter zu unterrichten und hörte gern die Bemerkungen Anderer, alles und jedes aber um so schärfer prüfend, da er es vielfältig erlebt hatte, wie wenig auf die Aussage der Schäfer selbst zu geben sei, denen man gewöhnlich zu viel traut; freilich sind sie meist klug genug, aber in ganz eignen Vorurtheilen befangen, und zur Bekräftigung derselben nur zu geneigt, falsche Thatsachen anzugeben. Ihm blieb es gewiß, daß man in der höheren Schaafzucht nie auslerne; dies schreckte ihn

aber nicht ab, in seinem 70. Jahre nur um so eifriger noch zuzulernen, obgleich ihm schon vor 8 Jahren ein alter Wollhändler gesagt hatte: „zu diesem Unternehmen sei er bereits viel zu alt!" — Sein Streben blieb gleich lebendig: Kenntniß der Wolle, als Waare, zu vereinigen mit Kenntniß der Schaafzucht, und des Eingreifens der verschiedenen landwirthschaftlichen Verhältnisse in den Betrieb derselben.

Seine Anstrengungen wurden nun aber auch seit 1817 mit dem glänzendsten Erfolg gekrönt. Schon in einem der nächstfolgenden Jahre konnte Thaer seiner Philippine vom berliner Wollmarkte schreiben: „Für mich ist dieser Markt zwar nicht der pecuniär beste, aber der glorióseste, den ich erlebt habe. Meine Wolle ist 20 Procent geringer verkauft wie im vorigen Jahre, aber um 20 Procent höher, wie irgend eine Wolle hier und in ganz Deutschland verkauft ist und verkauft werden wird. Unter allen Wollhändlern und allen Wollproducenten ist es als ganz entschieden angenommen, daß meiner Wolle keine in ganz Europa nahe komme, viel weniger ihr an die Seite zu setzen sei. Auf keine Wolle hier und in Sachsen ist mehr als 26 Thlr. geboten und dies nur auf sehr wenige. Auf die meinige ward gestern wenigstens von 6 Wollhändlern 30 Thlr. geboten; heute früh um 7 Uhr schlug ich sie meinem alten Abnehmer für 31 Thlr. zu. Um 8 Uhr gab es ein Geschrei von allen Käufern, daß ich übereilt zugeschlagen habe, daß sie gern mehr gegeben hätten, wenn auch mit wahrscheinlichem

Verlust; — allein es sei eine Ehrensache, solche Wolle in die Handelswelt zu bringen. Dies ist so das Tagesgespräch geworden und so über das Gemeine hinweggehoben, daß ich auch keine Spur des Neides bemerke. Jeder erkennt es an, daß ich das Außerordentliche errungen, worauf kein Anderer Anspruch machen kann. — „Solche Wolle," sagt man, „kann man erzeugen, denn die ist in Möglin!" — Wenn ich auf den Markt komme, so steht alles mit dem Hut in der Hand. Gestern war der König über den Markt gefahren und Keiner hatte es bemerkt; ich heiße daher der Wollmarktskönig, und so ward denn auch mein Lebehoch heut an einer großen Tafel ausgebracht" *).

Einem sehr erfahrnen Wollhändler sagte Thaer: „zeigen Sie mir nur irgend ein Vließ, wie Sie es zu haben wünschen und ich werde Ihnen in der dritten oder vierten Generation einen Stamm herstellen, der nur solche Vließe liefert." — Man hielt dies für eine ganz ansehnliche Uebertreibung, überzeugte sich aber bald aus dem, was Thaer bereits geleistet hatte, daß jenes scheinbar vermessene Anerbieten gar wol von ihm erfüllt

---

*) Es geschah an der Table d'hôte in „Stadt Rom," wo auch der Geheime Rath F. A. Wolf zu essen pflegte, welcher eben an diesem selben Tage bei Tisch den Witz zum besten gab: „er erkenne in den meisten Gästen zwar Wohlhabende, aber offenbare Wollüstlinge; und es sei doch artig, daß diese Leute auch ihren eignen Voltaire (Woll-Thaer) hätten!"

werden könne. Warum sollte denn auch in Rücksicht auf Wollbildung ihm nicht eben so viel gelingen, als dem großen englischen Viehzüchter Bakewell gelang, welcher seinen Zweck auf Fleischproduction gerichtet hatte, und einen Schaafstamm bildete, dessen Beine durch der Thiere Beleibtheit so kurz waren, daß sie kaum gehen konnten; da dies jedoch nachtheilig schien, stellte er bei einem Theil dieses Stammes willkührlich wieder längere Beine her. Man sagte von ihm: es sei, als ob er sich ein Schaaf nach seinem Ideale schnitzen und demselben dann das Leben geben könne.

Thaer wollte das Princip der Kreuzung und Inzucht besonders auch bei der Pferdezucht angewandt wissen, und empfahl solches dringend den Landgestüten, oder richtiger den Landbeschäler-Anstalten. — „Ne sutor ultra crepidam!" hörte er sich zurufen; das heißt zu Deutsch: „Schaafmeister, bekümmere dich um deine Böcke; wir werden schon wissen, welche Hengste wir brauchen sollen!" — Aber gerade als Generalintendant der königlichen Stammschäfereien hatte Thaer viel Bemerkungen machen können, welche auch den öffentlichen Gestütmeistern wichtig sein mußten. — So wie er es, als Solcher, für seine erste Pflicht hielt, für die Reinheit aller bedeutenden Raßen, für die verschiedensten Zwecke zu sorgen; so meinte er, müßten auch die Landbeschäler-Anstalten auf Erhaltung der Reinheit der bedeutendsten Pferderaßen, und auf Züchtung für die verschiedenen Zwecke, ihre Aufmerksamkeit richten, keines-

wegs aber nur denken auf Erzielung eleganter Reitpferde, schöner Kutsch-, Officier- und Paradepferde, sondern auch auf Herstellung tüchtiger Zug- und Arbeitspferde für Lastwagen und Pflug *).

Man hat ihm wol vorgeworfen, daß er, bei seiner Art und Weise der Züchtung, am Ende wol gar die Natur dahin zwingen wolle, wohin sie nicht will, und daß er sie dadurch schwächen und ermüden werde; die Kunst aber werde nie die natürlichen Anlagen ersetzen können. Er rechtfertigte sich mit Shakespeare's tiefgeschöpfter Lehre: (Wintermährchen, IV, 3.)

„Doch wird Natur durch keine Art gebessert,
Schafft nicht *Natur* die Art; so, ob der Kunst,
Die, wie du sagst, Natur *bestreitet*, giebt es
Noch eine Kunst, von der *Natur erschaffen*.
Du siehst, mein holdes Kind, wie wir vermählen
Den edlern Sproß dem allerwildsten Stamm;
Befruchten so die Rinde schlecht'rer Art
Durch Knospen edler Frucht: dies ist 'ne Kunst,
Die die Natur *verbessert*, mind'stens *ändert*:
Doch *diese Kunst* ist selbst *Natur*!" —

Schon im Jahre 1812 hat Thaer in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin seine Ansichten über Cultur und Züchtung in zwei Vorlesungen veröffentlicht: „Ueber die Gesetze der Natur, welche der Landwirth bei der Veredlung seiner Hausthiere und Hervorbringung

---

*) Möglin'sche Annalen. 10. Bd. p. 426 ff.

neuer Raßen beobachtet hat und befolgen muß." — „Ueber die sich fortpflanzenden Abartungen der cultivirten Pflanzen" *). Im Jahr 1816 laß er dort zuerst über die Verschiedenheit der Merinoraßen **). —

Da nur der Stöhrverkauf das zur Anlage einer hochfeinen Schäferei erforderliche Capital verzinsen, ersetzen und das Risico decken kann, so benutzte Thaer denselben seit 1818. — Mutterschaafe wurden das Stück zu 6, die Böcke das Stück bis zu 10 Friedrichsd'or verkauft. Tadelhafte Thiere wurden entweder gar nicht, oder nur zu niedrigen Preisen abgelassen und nur an Solche, die erst im Anfange der Veredlung ihrer Heerden begriffen waren. Die ausgezeichnetesten Thiere wurden dagegen um keinen Preis abgelassen. Ein nach höherer Veredlung strebender Schaafzüchter könnte sich nur aus Geldgier dazu verleiten lassen, und würde dann unfehlbar in seinem Vorhaben zurückkommen. Für einige seiner vorzüglichsten Stöhre wurden ihm 200 Louisd'or für jeden geboten, ohne daß er darauf geachtet hätte. Erst im Jahre 1825 gab er dem allgemeinen Verlangen nach, den Verkauf seiner dazu bestimmten Thiere nach dem Meistgebot öffentlich anzustellen, wo dann die bedeutendsten Stöhre für 234 bis zu 510 Thlr. das Stück erstanden wurden. Das Resultat der Versteigerung im Jahre 1826 war 15,510 Thlr. für

---

*) Möglin'sche Annalen. 10. Bd. p. 143 ff.

**) Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften.

160 Böcke und 194 Mutterschaafe. Diese Preise schienen ihm aber zu hoch und aller Einreden sowohl von Seiten der Seinigen, als besonders auch von Seiten der aus allen Gegenden herbeiströmenden Käufer ungeachtet, verkaufte der redliche, uneigennützige Mann, schon im nächsten Jahre 1827 seine Thiere wiederum wie früher nur nach festen Preisen, von 20 bis zu 200 Thlr. Gold für jedes einzelne gewählte Thier, „weil er seine Kunden durch die übertriebenen Auctionspreise nicht abschrecken wolle" *). Welch ein schönes Zeugniß dafür, daß ihm die Förderung der wichtigen Anlegenheit selbst mehr am Herzen lag, als der möglich größte pecuniäre Vortheil.

Um die Erfahrungen und Ideen aller nach Vervollkommnung strebenden Schaafzüchter in den Marken zu einem Gemeingute Aller zu machen, stiftete Thaer mit einigen in Berlin anwesenden Freunden, den „Verein zur Veredlung der Wolle," welcher am 13. Juni 1816 seine erste Versammlung zu Berlin hielt, und ihn zum Präsidenten des Vereins erwählte.

Nicht leicht mag ein Land zur Schaafzucht geeigneter sein, als der größte Theil des preußischen Staats am rechten Ufer der Elbe. Der Boden wird hier durch zweckmäßigen Wechsel von Fruchtbau und Weide am höchsten benutzt. Denn eben nur dadurch, daß man ihn nicht alljährlich beackert, sondern ihn berasen läßt und durch den Pferch wie durch Stalldung in Kraft setzt,

*) Möglin'sche Annalen. 19. Bd. p. 332.

giebt der größte Theil des dortigen Bodens einen solchen Ertrag von Früchten, welcher sowohl Aufwand als Arbeit lohnet. — Die Vertheilung des Grundeigenthums in großen Massen und in zusammenhängenden, privativen, servitutfreien Flächen, die leicht zu nahrhafter Schaafweide angelegt und eingetheilt werden können, gewährt dort einen großen Vorzug vor fast allen übrigen Theilen Deutschlands. — Wenn gleich der dortige sandige, warme Boden minder graswachsig ist und auf einer gleichen Fläche weniger Schaafe ernährt, als der lehmige, so giebt er doch unstreitig eine vorzüglich gesunde Weide. — Daß das dortige Klima auch der hochfeinen Schaafzucht keineswegs nachtheilig, sondern ihr vielmehr sehr angemessen ist, hat die Erfahrung bereits hinlänglich bestätigt.

Aus diesen Gründen schien ein Verein dieser Art in den Marken vor allen andern wünschenswerth. Der Zweck desselben war: „Durch Mittheilung von Kenntnissen und Erfahrungen, durch gemeinschaftliches Wirken die Veredlung der Wolle und den höhern Ertrag der Schaafzucht zu befördern. In der Folge sollte sich der Verein auch auf andere landwirthschaftliche Gegenstände ausdehnen." — Jeder Mann von Fach konnte als Mitglied eintreten. Die Versammlungen fanden alljährlich im berliner Wollmarkte und im Februar statt. Eine dritte Versammlung sollte durch eine Widderschau begründet werden. Jedes Mitglied verpflichtete sich, alle seine Versuche und Erfahrungen über Schaafzucht, Be-

handlung, Wäsche, Sortirung der Wolle, über Wollhandel und Magazinirung, endlich über Alles, was zur organischen Vollendung des Wollmarktes selbst beitragen konnte, der Gesellschaft zur Berathung mitzutheilen.

Um den Zweck des „Vereins zur Veredlung der Wolle" noch allgemeiner zu verfolgen und die Intelligenz aller nach Vervollkommnung strebenden Schaafzüchter Deutschlands gleichsam in Einen Brennpunct, zu gemeinsamen Schatze, zu vereinigen, auch die Producenten mit den Wollhändlern und Fabrikanten, zu Besten Aller, in nähere organische Verbindung zu bringen, stiftete Thaer im Jahre 1823 den „Wollzüchter-Convent."

Die feine Wolle ist fast der einzige Artikel, mit welchem der Landwirth nicht allein activ in den Welthandel eingreift, sondern mit welchem er auch seine Passiva saldiren und Geld hereinziehen kann*); so daß

---

*) Nach Kunth betrug die Zahl der Schaafe im preußischen Staate im Jahre 1820: 9,343,507 Stück, und zwar ganz veredelte 902,446, halb veredelte 3,119,638, unveredelte Landschaafe 5,321,443, davon wurden gewonnen:

2 Millionen Pfund ganz feiner Wolle,
8 — — halb — —
14 — — Landwolle.

Außer der zum häuslichen Gebrauch und von den Kürschnern, Posamentirern, Hutmachern und Strumpfwirkern verbrauchten Wolle, verarbeiten die Weberstühle 18,200,000 Pfund; der Gesammtwerth des Tuchfabricats war 30 Millionen Thaler!

es also wol ein heilsamer Gedanke heißen darf, die verschiedenen darauf hinwirkenden Talente, Thätigkeiten und [illegible] gemeinsamen Wirken zu vereinigen.

Da es bei [illegible] Kunst, welche durch die Verbindung von Mehreren geförde[illegible] werden soll, vor allem darauf ankommt, daß man sich über [illegible] Wörter zur Bezeichnung gewisser Begriffe vereinige, so war [illegible] Hauptzweck: sich über die Sprache der Technik in dieser Angelegenheit zu verständigen, und dadurch gleich von vorn herein so viele bisherige Mißverständnisse zu beseitigen. Derselbe Begriff nämlich ward bisher mit verschiedenen Wörtern bezeichnet, oder, was noch schlimmer ist, dasselbe Wort hatte verschiedenen Sinn. Die Schaafzüchter verschiedener Provinzen, der Fabrikant und der Wollhändler bedienten sich verschiedener Ausdrücke, für dieselben Qualitäten; ersterer bezeichnete sie nach den Hauptschäfereien; der zweite nach den Zeugen, wozu er die Wolle braucht; der dritte nach den Ländern, wo er einkauft. Der Fabrikant ist meist zu einseitig, indem er nur die Wolle für sein Fabrikat kennt und sucht. Der Wollhändler dagegen hat allgemeines Urtheil, allgemeine Ansichten, und ist der Mittelsmann zwischen Züchter und Fabrikanten. Den Werth der verschiedenen Wollarten, so wie ihre guten und schlechten Eigenschaften bestimmen wollen, ohne Uebereinstimmung mit den Wollhändlern, ist eine Thorheit; denn der Preis der Wolle hängt ja lediglich nur davon ab, wie hoch solche von Letzteren geschätzt wird.

Da Leipzig, der Stapelplatz des deutschen Wollhandels, die meisten einsichtsvollen, gebildeten und liberaldenkenden Wollhändler in sich vereinigt [illegible] [illegible]erdem auch in einer für die höhere [illegible]zucht classischen Gegend liegt, so [illegible]e Stadt für den Ort des Convents [illegible], wo er dann auch am 9. bis 13. Mai [illegible] Statt fand, und viele wichtige, aber keineswegs ganz abgeschlossene Resultate geliefert hat, dergleichen er indeß auch nicht liefern konnte. Dagegen hat er, als Stützpunct, und durch Feststellung der Grundbegriffe reichliche Frucht getragen. — Die Tendenz dieses Convents sollte keineswegs auf das Privatinteresse der Wollproducenten hinausgehen, auch sollte darin nicht die Rede sein von eigentlich mercantilischen und von positiven Preisen, sondern nur von dem Bestreben: möglichst preiswürdige Waare zu liefern, und darüber auch von denen belehrt zu werden, deren Ausspruch über die bessern und schlechteren Qualitäten doch am Ende nur entscheiden kann.

Nach dem Wunsche sehr vieler Mitglieder sollte der Convent schon das Jahr darauf wiederholt werden; es ward aber, nach Thaers Vorschlag, bestimmt, daß erst in etwa 3 bis 4 Jahren eine Wiederholung rathsam sein möchte, da Ein Jahr zu kurz sei, um solche gründliche Erfahrungen zu machen, deren Mittheilung einen Convent belohnen würde; es ward den Umständen überlassen, ob der Convent schon in zwei Jahren oder erst später wieder zusammenzuberufen sei, und dies einem

dazu gewählten Ausschuß, von Gutsbesitzern in der Nähe von Leipzig übertragen *).

Die sehr zahlreiche erste Versammlung beglückte den theuern Mann noch ganz besonders durch die liberalste und thätigste Unterstützung in seinem Vorhaben, deren er sich von Producenten, Fabrikanten und Wollhändlern zu erfreuen hatte. Aber diese persönliche Rücksicht für den verehrten Greis mußte hinzukommen, um der Sache ein solches Interesse zu geben und zu erhalten. — Mit welcher unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit verstand er es aber auch, Jeden über sich selbst zu erheben und alle Selbstsucht zum Schweigen zu bringen, Jedem das schöne Verlangen einflößend, nach Kräften zum allgemeinen Besten beizutragen. So nur konnte es ihm hier gelingen, die verschiedensten einander geradezu entgegengesetzten Charaktere, Meinungen, Interessen und Absichten zu Einem großen Zwecke zu vereinigen und dafür zu beleben. Die Versammlung fühlte sich davon so lebhaft durchdrungen, daß sie ihm einen kostbaren, eben so sinnreich gedachten als kunstreich ausgeführten silbernen Pokal verkehrte **).

---

*) S. Auszug aus den Protokollen des leipziger Wollconvents im Jahre 1823. — Möglin'sche Annalen 12. B. p. 135 ff.

**) Der Körper des Pokals hat zu oberst die Umschrift: „Dem verehrten Vater Thaer. Die Mitglieder des Schaafzüchterconvents in Leipzig, den 14. May 1823.“ — Unmittelbar

Auch in **Möglin** war Thaer gleich thätig, auf dem Acker wie am Schreibtisch. In den ersten zehn Jahren seiner neuen Lebensbahn würde es ihm, wie schon gesagt, mehr als schlimm ergangen sein, wenn seine Feder nicht das erworben hätte, was dem Pfluge damals zu erwerben nicht gestattet war.

Seine schriftstellerische Thätigkeit begann hier mit den

„**Annalen des Ackerbaus.** Berlin, 1805 bis 1810." Sechs Jahrgänge, in 12 Bänden.

Diese Zeitschrift sollte, wie seine früheren, kein ephemeres Flugblatt sein, für Neugier und Zeitvertreib, sondern sollte die Kenntnisse der wesentlichsten Theile der Landwirthschaft verbreiten, erhalten, berichtigen und die Gränzen der Wissenschaft erweitern. Sie beschränkt sich auf das Wichtigere, Wesentliche der Agricultur: auf Production im Großen, auf Verhältnisse und Organisationen der Wirthschaft.

Bei allen seinen eigenen Aufsätzen hatte Thaer nur

---

darunter ist ein breiter Streif in Mattsilber, mit den Figuren des Thierkreises in erhobener Arbeit. Der gewölbte **Deckel** ist durch ein zierliches Pflanzenornament in Mattsilber scheinbar durchbrochen; den **Griff** bildet ein geflügelter Genius, welcher in den erhobenen Händen Lorbeer- und Eichenkränze darreicht. Der **Fuß** ist, wie der Deckel, scheinbar durchbrochen und enthält im glatten **Sockel** die Namen der Mitglieder und den Stempel des Künstlers, H. E. Westermann.

die richtigen Principien vor Augen. Ein Schriftsteller, wenn er nicht eben ein systematisches Werk schreibt, kann nicht jeden seiner Sätze ab ovo deduciren, noch alle Beschränkungen derselben durch Orts- und Zeitverhältnisse bemerklich machen, die sich jedoch, wenn man den Sinn richtig erfaßt hat, von selbst verstehen. Thaer's Denkspruch beim Schreiben war:

„Ich glaube mich an keinem Ort,
Zeit ist mir keine Zeit:
Ein sinnvoll ausgesprochnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit."

Im Jahr 1807 gab er heraus:

„J. F. Meyer über die Anlage der Schwemmwiesen im Lüneburgischen, und über Wiesenbewässerung überhaupt. Eine gekrönte Preisschrift Celle." —

Im Jahre 1808 ward von ihm, aus seines Einhof's nachgelassenen Dictaten, dessen

„Grundriß der Chemie für Landwirthe. 1. Theil. Berlin." 8. herausgegeben.

In den Jahren 1810 bis 1812 erschien dann sein bedeutendstes Werk, durch welches er sich den größten Meistern nicht nur seiner Zeit, sondern aller Zeiten zugesellet hat:

„Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. Berlin 4 Bände. 4. von 1810 bis

1812" *). N. A. 1822 und 1837. 8. — In's Französische vortrefflich übersetzt von Crud. (Paris 1811) und in's Dänische von Dreußen. (Koppenhagen 1816. 4.)

Schon im vierten Jahrgange der Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft (1802) hatte Thaer dies Werk angekündigt, in welchem er, mit Vermeidung aller Einseitigkeit, das Vielseitige unter Einen Gesichtspunct zu bringen wünschte. Der bisherige Beifall seiner Schriften, und ihr weit verbreiteter Einfluß nicht nur auf Meinungen, sondern auch auf wirkliche Ausübung des wichtigsten aller Gewerbe, machte es ihm, wie er sagt, zur Pflicht, in diesem Werke mit äußerster Vorsicht und nur nach fester Ueberzeugung zu verfahren. Er hatte bisher in seinen Schriften auf Anfänger wenig Rücksicht genommen und mehr für erfahrne Wirthe geschrieben. Bei Jenen hatte er wol häufig Mißverständnisse veranlaßt, welche zu heben er sich nun um so mehr verpflichtet hielt.

Das Buch, mit bestimmter Rücksicht auf seine Vorträge im möglin'schen Institut geschrieben, und auch

---

*) Diese Erste Ausgabe hat auf dem Titelblatte der 3 ersten Bände den handschriftlichen Namen des Verfassers. Thaer gedachte sich dadurch vor Nachdruck zu schützen; noch ehe aber der zweite Theil erschien, war dennoch der erste schon nachgedruckt worden. — Es gehört zur Ehre unserer Zeit, daß dieses Diebeswesen jetzt wenigstens nirgend mehr gesetzlich ist!

durchaus der Ordnung derselben folgend, sollte ihm bei seinen Vorlesungen zur Grundlage dienen, und war somit ursprünglich mehr auf ein hörendes als auf ein lesendes Publicum berechnet, also im Ganzen gedrängter abgefaßt, als es sonst der Fall hätte sein müssen. Jedoch sollte auch dieses Buch kein hölzerner Wegweiser sein, den man nur ansprechen kann, wenn man ihn eben braucht. Es ist vielmehr ein Grundriß, den man studieren und ganz vor Augen haben muß, wenn man sich auf jedem Puncte dieses Gebiets orientiren und nirgends verirren will *).

Die Kriegsdrangsale, denen er damals, mit wenigen Unterbrechungen seit sieben Jahren, (wie wir oben gesehen haben, schon in Celle,) ausgesetzt war, außerdem noch manche Sorgen und häusliche Leiden lähmten ihm die freie Geistesthätigkeit, die ein solches systematisches, nicht fragmentarisches Werk schon an und für sich erfordert, um wie viel mehr in einem Fache, welches bis dahin noch gar nicht wissenschaftlich behandelt worden war. Er hätte sich schwerlich zum Druck entschlossen, wenn ihn nicht die damalige Geldnoth fast dazu ge-

---

*) So sagt auch Columella von seiner Schrift von der Landwirthschaft: „Quare nostra praecepta non *consummare* scientiam, sed *adiuvare* promittunt. Nec statim quisquam compos agricolationis erit, his perlectis rationibus, nisi et obire eas *voluerit*, et per facultates *potuerit* (I 1.) Das alte Sprichwort sagt sehr schön: „Guter Rath muß unter den Händen wachsen!"

zwungen hätte. Indeß gab er das Beste, was er unter solchen Umständen zu geben vermochte; je weniger das aber dem Meister genügte, um so weniger fand er sich späterhin geneigt, besonders die ersten zwei Bände, mit welchen er am wenigsten zufrieden war, von neuem zu bearbeiten. — Wir können auf Thaer und sein vortreffliches Werk anwenden, was Dr. Luther einst bei Tisch von Melanchthon sagte: „Magister Philippus hätte Apologiam Confessionis zu Augsburg nimmermehr geschrieben, wenn er nicht wäre so getrieben und gezwungen worden; er hätte wollen es immer noch besser machen!" —

Die Zeitumstände und die daher rührende Verlegenheit der angesehensten Buchhandlungen machten es nothwendig, das ansehnliche Werk auf Pränumeration herauszugeben. Schwerlich würde sich Thaer sonst zu diesem Wege verstanden haben, der, ursprünglich nur für geniales Fuhrwerk bestimmt, längst von literarischen Lohnkärrnern gräulich gemißbraucht und verdorben worden ist. Daß er selbst auf diesem Wege damals so gut gefahren, verdankte er wol besonders auch dem kräftigen Vorspann seiner Gönner und Freunde, denn es ward binnen kurzem auf 1117 Exemplare pränumerirt, und ihm somit ein ganz bedeutender Ehrensold gewährt.

Die Lehre des Ackerbaus kann dreierlei Art sein, das heißt, das Gewerbe kann auf dreierlei Weise gelehrt und erlernt werden: 1) handwerksmäßig oder mechanisch, indem nur von nachahmender Uebung der

Handgriffe, des Augenmaaßes, des Althergebrachten die Rede ist; 2) kunstmäßig, indem man die Regel seines Verfahrens von Andern auf Glauben annimmt; 3) wissenschaftlich, indem man nicht nach positiven Regeln verfährt, sondern nach Princien, welchen gemäß man für jeden speciellen Fall das möglich beste Verfahren selbst erfindet. — Die Kunst führt ein angenommenes Gesetz aus; die Wissenschaft giebt das Gesetz selbst.

Nur wissenschaftliches Lehren und Lernen, als allgemein gültig und allumfassend, kann allein unter allen Verhältnissen zur Erreichung des möglich Höchsten führen. Alles Handwerkmäßige wie alles Kunstmäßige ist nur auf bestimmte Lagen anwendbar; jede Lage aber bedarf besonderer Regeln zur Erreichung des Höchsten; diese kann nur die Wissenschaft geben.

Der handwerksmäßige Landwirth verhält sich zum wissenschaftlichen oder rationellen, wie der Küstenfahrer zum Seefahrer mit Compaß und Charten; jener darf das Ufer nicht aus dem Auge verlieren, wenn er sich nicht dem blinden Schicksal überlassen will; dieser befährt besonnenen Muths auch das Weltmeer, dessen Schätze suchend, und dessen Gefahren entweder vermeidend oder bekämpfend, denn er weiß jene zu finden und diese richtig zu beurtheilen.

Thaer's Werk giebt Jedem Landwirthe, der sich zum höheren, d. h. zum wissenschaftlichen Landbau geneigt, befähigt, berufen fühlt, Compaß und Charten zur Hand, mit welchen er sich überall zurecht finden kann. Er giebt

nicht specielle Regeln, nicht Recepte, sondern er lehrt die Resultate des Nachdenkens und der bisher gemachten Erfahrungen kennen und würdigen, sie bis auf ihren erforschbaren tiefsten Grund zu erklären, Licht über alle Operationen zu verbreiten, den Grund und Ungrund angenommener Meinungen aufzudecken, in jedem besondern Falle die zu befolgende Regel selbst zu erfinden und jeden Erfolg derselben im voraus zu berechnen.

Da die Wissenschaft des Landbaus auf Erfahrung beruht und ihr Grundstoff empirisch ist, so wird hier dem wissenschaftlich-strebenden Landwirth ein Faden in die Hand gegeben, welcher ihn im Labyrinth der Erfahrungen sicher leitet, und zugleich ein Prüfstein, um deren Gehalt und Aechtheit zu erforschen.

Das Werk erstreckt sich über alle Theile der Landwirthschaft, mit gleicher Klarheit und Gründlichkeit, mit einem seltenen Reichthum von Ideen, Anschauungen und Thatsachen, mit einer solchen Verschmelzung der Theorie und Praxis, daß es auch dem gewöhnlichen Sinne klar wird, wie diese nur in jener, jene nur in dieser wahrhaft lebt und vorhanden ist. Die Lehre wird hier selber zur Thatsache, und diese wird hinwieder selber die Lehre.

Die Landwirthschaft ist hier auf ihrem höchsten dermaligen Standpuncte dargestellt, welchen aber Thaer keineswegs für den höchsten anerkennt, wohin sie überhaupt gelangen kann. Daß sie aber, im Fortschreiten der Zeit und des Gedankens, dahin gelange, dazu

wird hier mit aller Treue, mit aller Hingebung an die große Angelegenheit, der Weg gebahnt, welchen nun die Nachkommen weiter fortzuführen haben.

Thaer hat in diesem genialen Werke ein glänzendes Denkmal seines Daseins im deutschen Ackerbau hinterlassen und mit wahrhaft väterlich-treuer Liebe dafür gesorgt, daß es sicher leitend, nirgend irre führend sei. Das Werk in allen seinen Theilen und im Ganzen immerfort zu verbessern, weiter zu bringen und möglichst zu vollenden, war sein unablässiger Gedanke; dringend bat er, ihn, wo er irre zu gehen scheine, zu warnen, und somit in seinem treuen großen Vorhaben zu fördern, so lange es ihm noch Tag sei zur Arbeit. Er weihte sein Buch, im tiefsten Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit, seinem „allergnädigsten Könige, Friedrich Wilhelm III., dem Wiederhersteller des unbeschränkten Grundeigenthums und der Freiheit seiner Anbauer; dadurch dem höchsten Beförderer des Landbaus."

Es lag ihm immer im Sinne, die beiden ersten Bände dieses seines Hauptwerks um die Hälfte kürzer und zugleich klarer, bestimmter, praktisch-brauchbarer abzufassen; er wollte sie durchaus umschmelzen und neu prägen; „etwa," sagte er scherzend, „wie derzeit die alten preußischen Groschen in feines 16löthiges Silber." — Er ist nicht dazu gekommen, hat aber die Art und Kunst solchen Umschmelzens und Neuprägens in einer andern fast nicht weniger bedeutenden Schrift gezeigt, nämlich in dem

„Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre. Berlin, 1815."

Das Büchlein sollte wirklich nur ein kurzer Leitfaden zu seinen berliner Vorlesungen über jenen wichtigsten, aber bisher unbeachteten Theil der Landwirthschaftslehre sein; eine bloße Uebersicht des Lehrsystems und des Stoffs in überschaulicher Verbindung. Indeß ist es doch, bei neuen Ansichten und bisher minder entwickelten Gegenständen, hin und wieder ausführlicher, um Mißverständnisse, Widersprüche und falsche Ansichten zu verhüten. — Unter allen seinen früheren und späteren Schriften genügte ihm diese am meisten; er nannte sie öfter: „die Quintessenz aus den beiden ersten Theilen der rationellen Landwirthschaft." — Da über jene Wissenschaft, ohne welche die ganze Landwirthschaftslehre weder Schluß noch Haltung hat, bis dahin noch kein Lehrbuch vorhanden war, so ward es von manchem Lehrer der Cameralwissenschaften bei Vorlesungen zum Grunde gelegt, und hat zur Bildung gründlicher, praktischer Männer nicht wenig beigetragen.

Im Jahre 1811 begann Thaer die:

„Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft in Theorie und Praxis. Berlin, 1811 und 1812. 4 Bde. in 8."

Diesen schlossen sich an die:

„Möglin'schen Annalen der Landwirthschaft,"

welche unter seiner Leitung von 1817 bis 1823, Berlin in 12 Bänden und 1 Supplementband erschienen. Die fernere Redaction fiel ihm zu schwer, seiner Augen wegen: er sah zwar momentan noch scharf genug in der Nähe und Ferne, durfte aber nur wenige Minuten die Augen auf beschriebenes Papier richten, um Schmerz und Trübung darin zu haben. Deshalb übergab er die Redaction derselben dem Professor Körte, seinem „geliebten Schwiegersohn," welcher sie bis zum 21. Bande herausgegeben hat.

Beide Zeitschriften enthalten Alles was Thaer seit 1811, außer einigen besonders in Druck gegebenen Büchern, geschrieben hat, und behalten daher auch hiedurch einen großen Werth, als Fortsetzung, Berichtigung und Erweiterung der „Grundsätze des rationellen Ackerbaus."

Im Jahr 1811 erschien das:

„Handbuch für die feinwollige Schaafzucht. Auf Befehl des Ministeriums des Innern herausgegeben. Berlin, 1811,"

seine erste ausführlichere Schrift über diesen Gegenstand, welcher ihn bis zuletzt am meisten und angenehmsten beschäftigt hat, wie die zahlreichen Aufsätze darüber in den Möglin'schen Annalen bezeugen, durch welche jenes Handbuch, — von ihm zwar freilich auf dringende Veranlassung, aber etwas voreilig herausgegeben, — berichtigt und ergänzt werden sollte. Wenn in demselben auch nichts erhebliches steht, was er zurückzunehmen Ursach gehabt hätte, so ist doch das Ganze zu unvollkommen;

es zeigt uns aber, wie bald er in der Sache so viel weiter vorwärts gekommen war. Dies beurkundet vorzüglich seine letzte größere Arbeit:

„Ueber Wolle und Schaafzucht von Pérault de Jotemps, Fabry und Girod. Aus dem Französischen übersetzt und nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Woll- und Schaafkenntniß in Deutschland bearbeitet. Berlin, 1825."

Am Schlusse dieser Bearbeitung thut es ihm sichtlich wohl, seine deutschen Landsleute wacker darüber trösten zu können, daß die Franzosen die Deutschen „aus dem Sattel oder vielmehr aus der Wolle zu heben gedenken, worin sie so fest sitzen." — Fürerst habe es damit nichts zu sagen: denn, obwohl man zugeben könne, daß die Nazer Schäferei recht feine und schöne Thiere habe, so getraue er sich doch zu behaupten: daß man nur allein im preußischen Staate jedem derselben Hunderte an die Seite stellen und eine bedeutende Menge aufweisen könne, die jene übertreffen. — „Wir müßten," sagt er, „entweder auf unsern Lorbeeren einschlafen, — was unser lebendiger Trieb zur Vervollkommnung wol nicht gestatten wird, — oder uns nochmals verleiten lassen, durch Böcke, die freilich weit her sind, aber doch nichts taugen, unsere Raße zu verderben, wenn uns die Franzosen den Preis in der hochfeinen Schaafzucht abgewinnen sollten. Stillstehen dürfen wir freilich nicht, denn sonst könnten sie uns nachkommen. Aber die möglich-höchste Vervollkommnung der Wolle liegt noch nicht

so nahe, und wir behalten Raum genug, ihnen immer voran zu bleiben und zwar in größeren Massen!" *)

Man hatte Thaer wol getadelt: daß er seit 1811 zwar gut, aber zu viel über Schaafzucht und Wolle geschrieben habe; halb so viel wäre besser gewesen. — „Ich weiß zwar nicht," sagt er **), „welche Hälfte, der Meinung jener Leute nach; hätte wegbleiben können, aber doch gebe ich ihnen völlig Recht und wünschte wohl selbst, daß ich die Hälfte des Geschriebenen jetzt möchte ausstreichen können. Aber dennoch gereut es mich nicht, sie geschrieben zu haben: denn wäre die eine Hälfte nicht da, so fehlte auch die andere, so wie Vieles, was nachher von Andern darüber geschrieben worden. Als ich diesen Zweig der Landwirthschaft zu bearbeiten anfing, sah ich Vieles im Halbdunkel, welches nach und nach an's Licht gezogen, von allen Seiten betrachtet werden mußte, und mir so nun allmählich klarer wurde." — „Meine Meinung habe ich über verschiedene Dinge in meinem Leben oft geändert, und hoffe es, wenn mir Gott Leben und Verstand noch länger erhält, noch mehr-

*) Thaer sandte ein Exemplar seiner Uebersetzung den Verfassern des Originals; mit welcher Anerkenntniß sie von diesen aufgenommen worden, und mit welcher liebenswürdigen Art sie ihre Bestrebungen, Ansichten und Erfolge gegen Thaer vertheidigten, ersieht man aus dem Briefe des Herrn Girod (de l'Ain). Beilage IV.

**) Möglin'sche Annalen. 12. Bd. pag. 200.

mals zu thun. Es freut mich immer, wenn ich Gründe dazu habe, denn so komme ich in meinem Wissen vorwärts. Ich halte den für einen Thoren, der in Erfahrungssachen seine Meinung zu ändern nicht geneigt ist. Jedoch thue ich es nicht ohne einleuchtende Gründe" *). — Seine eigentliche Wollproductionslehre begann erst seit 1820; früher gab er mehr auf das Wort Anderer, seitdem aber vertraute er nur der eigenen Erfahrung. Für die Geschichte der Schaafzucht ist indeß auch das früher von ihm Geschriebene bedeutend genug. — Ueber manche wichtige Fragepuncte hatte die Natur ihm aber auch späterhin noch immer keine klare entschiedene Antwort gegeben, und er hörte nicht auf, ihr immer wieder neue Fragen vorzulegen. Deshalb konnte er sich auch, ungeachtet so vieler Aufforderungen dazu, nicht entschließen, ein Lehrbuch über Wollproduction zu schreiben; er fühle sich noch immer nicht dazu berufen.

Das Institut.

oder die „Königliche Akademische Lehranstalt des Ackerbaus zu Möglin," hat unserm Thaer die ersten zehn Jahre seiner neuen Laufbahn im Preußischen unendlich erschwert. Nicht leicht haben sich einer neuen Einrichtung im Augenblick ihres Entstehens so viele zufällige, unvorherzusehende Schwierigkeiten in den

*) Möglin'sche Annalen. 11. Bd. 1823 pag. 164.

Weg gestellt wie dieser, so daß er sich selbst wunderte, daß sie nicht ganz und gar gescheitert war.

Er hielt die sofortige Einrichtung einer solchen Lehranstalt, wie er sie mit so schönem Erfolg in Celle gehabt hatte, für seine erste Pflicht gegen sein neues Vaterland, obgleich ihm, bei seiner Einberufung in dasselbe, keine Verpflichtung dieser Art auferlegt worden war. — Schon im Jahre 1805 traf er alle vorbereitende Anstalten zum Bau eines zweckmäßigen Instituthauses. Da ihm jedoch zu einer so kostspieligen Unternehmung damals die nöthigen Capitalien fehlten, so machte er den Plan, den Bau auf Actien zu unternehmen, und ließ an sämmtliche seine Gönner, Freunde, Leser und Schüler im In- und Auslande, die Einladung ergehen, ihm durch Abnahme von Actien, zu Hülfe zu kommen, jede über 100 Thlr. und mit 3 Procent jährlich zu verzinsen. Das Ganze sei auf zwölftausend Thlr. veranschlagt; 4000 Thlr. wolle er selbst anschaffen. — Schon im Februar 1806 waren für 4000 Thlr. unterzeichnet, und schon im Juli desselben Jahres ward in den Annalen bekannt gemacht, daß 80 Actien angenommen und die Unterzeichnung nunmehr geschlossen sei. Wenigstens das Doppelte war ihm aus entfernten Gegenden unter sehr generosen Bedingungen angeboten worden; er hatte den Bau freudig beginnen und fortsetzen können, und verpflichtete sich nun zu einer jährlichen Zins- und Tilgungszahlung von 420 Thlr.

Den Bau des Hauses, — dem Plane nach so ein-

gerichtet, daß es je nach Bedarf, leicht um das Doppelte zu vergrößern war, — sah er bereits im Juni so weit vorgeschritten, daß der Anfang der Vorlesungen auf Mitte Octobers 1806 festgesetzt werden konnte. Wirklich ward auch das massive Gebäude, mit 24 Zimmern, außer dem Souterrain, innerhalb sechs Monaten aufgeführt und in wohnbaren Stand gesetzt. Schon unter'm 15. Juni 1806 berichtete Thaer dem Könige, daß das landwirthschaftliche Lehrinstitut zu Möglin eröffnet werden solle. — In einer Cabinetsordre vom 24. Juni *) nahm der König „dieses Institut in seinen besondern Schutz, von welchem er sich für die Erweiterung und Verbesserung der Landwirthschaft und für die Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse zum Besten des öffentlichen Dienstes so viel Ersprießliches verspreche." — Dem von Thaer dabei engagirten rühmlichst bekannten Lehrer Einhof ward der Charakter als königlicher Professor bewilligt, und dem Institute das Vorrecht zugestanden, daß vier Ackerknechte, „die jedoch kein ausgezeichnetes Maaß haben und zu dem Ende der Cantoncommission vorgestellt werden müssen," — so lange sie bei dem Institute verbleiben, weder zu Soldaten, noch zu Pack- und Stückknechten ausgehoben werden sollen. — Dem Generaldirectorium ward überdem aufgegeben, „bei Prüfung

*) Sie ward, auf Befehl des Militairgouvernements des Landes zwischen Elbe und Oder, den öffentlichen Blättern, durch das Generaldirectorium, als ein Publicandum inserirt.

landwirthschaftlicher Kenntnisse für den öffentlichen Dienst und für Domainenpachtungen, auf gute Zeugnisse dieses Instituts vorzüglich zu reflectiren und es zu befördern, daß junge Leute, die sich dem Cameraldienste widmen wollen, eine Zeitlang das Institut frequentiren. Der König werde überhaupt jede Gelegenheit gern ergreifen, um die Aufnahme dieses nützlichen Lehrinstituts zu befördern."

Glänzender konnten kaum die Aussichten für sein Institut sein, und es meldeten sich auch bald 21 junge Leute als Mitglieder desselben.

Die damaligen Kriegsrüstungen wider den Kaiser Napoleon trübten Thaer's Hoffnungen keineswegs. Es war längst schon sein Lieblingsgedanke, das deutsche Vaterland durch Preußen vom Uebermuthe des Corsen befreit zu sehen. So groß sein Kummer gewesen war, als der Krieg im Jahr 1805 diplomatisch beseitigt wurde, so groß war nun seine Freude, als er 1806 die preußischen Helden wider Napoleon zu Felde ziehen sah. Welches Hochgefühl durchströmte ihn, als die herrlichsten Siegsnachrichten von einer ersten Schlacht zwischen Preußen und Franzosen, in seiner Umgegend verbreitet wurden. — Man denke sich nun, wie entsetzlich er enttäuscht, betäubt werden mußte, als eben der erste junge Mann, der als Mitglied des Instituts in Möglin ankam, die Nachricht brachte von totaler Niederlage und Flucht der Preußen nach der Schlacht von Jena! — Der erste Schrecken des Kriegs lähmte plötzlich Jeden und Alle; Jeder, als stehe der jüngste Tag bevor, dachte

nur an den heutigen. — Statt der zum Institut angemeldeten 21 jungen Leute, kamen anfangs nur Drei, und bis zum Frühjahre 1807 nur deren Acht. — Bei dem Mangel an Arbeitern und dem dennoch so eilig zu betreibenden weitern Ausbau des Hauses, hatten die Kosten den Anschlag weit überstiegen und von den 80 Actien blieb nun ein großer Theil unausgelöset. Das vermehrte nun zwar die Sorgen und Verlegenheiten nicht wenig, da indeß die ersten Kriegswetter vor dem von der Kriegsstraße sehr entfernt liegenden Möglin fast unbemerkt vorüberzogen, erholte man sich bald vom ersten Schrecken; es fand sich nach und nach ein Auditorium von 20 jungen Männern beisammen, und die Vorlesungen hatten ihren ungestörten Anfang und Fortgang.

Anfangs hatte Thaer es für das Zweckmäßigste gehalten, das Instituthaus auf den Fuß eines Gast- und Logierhauses zu setzen, damit jeder Akademist nach Vermögen, Geschmack und Gewohnheit, leben und zehren könne. Allein das erwies sich bald als nachtheilig für alle Theile. Nur ungern entschloß er sich endlich dazu, einen gemeinschaftlichen Mittags- und Abendtisch zu halten und die Oekonomie des Hauses administriren zu lassen.

Die Mitglieder des Instituts sollten weder als Studenten im gewöhnlichen Universitätssinne angesehen werden, noch sich als solche benehmen. Wer sich für einen möglin'schen Akademisten soll ausgeben dürfen,

muß im Stande sein, jede Wirthschaft selbstständig und tadellos zu führen. Hierauf geht noch bis auf diesen Tag der ganze Plan des Unterrichts und hiezu giebt er die Mittel an die Hand. „Wer Vorkenntnisse oder besonders Talent hat," sagt Thaer *), „wird dahin leicht in Einem, wo nicht, in Zwei Cursen gelangen können. — Schulmeister können wir nicht sein, sondern müssen unsere Zuhörer wie freie, vernünftige Männer betrachten, die nur allein ein lebhafter Trieb zu den hier zu lehrenden Wissenschaften hiehergeführt. Also wäre es uns sehr schmerzlich, wenn wir uns zu der sonst bewährten Maxime gezwungen sähen: sumimus pecuniam et mittimus asinum in patriam."

Im August 1810 ward das Institut, auf Antrag des Ministeriums des Innern für den öffentlichen Unterricht, mit der neu errichteten berliner Universität verbunden und Thaer zum außerordentlichen Professor der Cameralwissenschaften an derselben ernannt. — Die Verbindung war der Art, daß Thaer alljährlich vom 1. October bis Ende März in Berlin, vom April bis September dagegen in Möglin Vorlesungen halten sollte, wo jedoch auch im Winter, vom Professor des Instituts und dem Vorsteher der Wirthschaft, gelesen wurde. Wer nun von den möglin'schen Akademisten die vollkommene Ausbildung eines wissenschaftlichen Landwirths, eine allgemeine Uebersicht des landwirth-

*) Annalen des Ackerbaus. 5. Bd. p. 697—714.

schaftlichen Gewerbes in noch anderer Hinsicht, als um es selbst zu betreiben, erlangen wollte, ging für die Wintermonate mit nach Berlin, und kehrte dann für die Sommermonate nach Möglin zurück. Der ganze Cursus dauerte 1½ Jahre. Thaer's Wintervorlesungen in Berlin standen mit dem Unterrichte in Möglin in durchaus gar keiner Verbindung. — Die Einrichtung, ohne rechten Erfolg, dauerte jedoch nur wenige Jahre. Ueberdem war es für Thaer keine geringe Aufopferung, den Winter in Berlin leben zu müssen, da diese Jahreszeit nicht weniger Reiz für ihn auf dem Lande hatte, als der Sommer. Was ihm in der schönen Jahreszeit die vegetabilische Natur, war ihm im Winter die animalische, deren productives Fortschreiten, neben der Ausführung der Wintergeschäfte, ihm fast noch reichere Unterhaltung, noch größeres Vergnügen gewährte. Da für den Winterbedarf immer reichlich gesorgt war, so machte ihm Wintersanfang nirgend größere Wirthschaftssorgen als Frühlingsanfang; und hieran kann man ganz besonders den Unterschied zwischen einer gut und einer schlecht organisirten Wirthschaft wahrnehmen.

So nützlich Thaer übrigens ökonomische Vorlesungen auf Universitäten erachtete, für künftige Staatsmänner, Cameralisten, Rechtsgelehrte und selbst für Theologen, wenn dieselben für solche Studierende besonders eingerichtet sind; so hielt er sie keineswegs für eben so nützlich zur Bildung eigentlich praktischer Landwir-

the *). — Er legte deshalb im Jahre 1819 seine Professur nieder, obgleich er dadurch ein Gehalt von 1500 Thlr. und ein jährliches Einkommen von 1000 Thlr. an Honorar verlor.

Das Institut wurde durch den Befreiungskrieg von 1813—15 von neuem schwer gefährdet; überdem hatte der Tod ihm vier seiner thätigsten Gehülfen kurz nach einander entrissen; unter ihnen Zwei ihm durch die engsten Bande des Geistes und Gemüths, der Wissenschaft und des Lebens verbundene junge Männer: den trefflichen Einhof und den Professor Crome, „seinen treusten, liebenswürdigsten Freund, den beglückenden Gatten seiner jüngeren Tochter, den ganz mit ihm verschmolzenen Mitarbeiter für die agronomische Wissenschaft, dessen Talent er mit dem glücklichsten Erfolge in Anspruch nahm, um durch das Licht der Naturlehre die sonst immer dunkel bleibenden Hauptpuncte unserer Wissenschaft zu erhellen" **). Auch vergütete der bisherige Vortheil aus dem Institute bei weitem nicht die Aufopferungen für dasselbe. „Wollte Gott," schrieb er seiner, gerade derzeit fast immer kränkenden Frau, „daß ich das Institut nicht angelegt hätte, denn es ist die Quelle aller Verlegenheiten und Sorgen geworden! Aber es ist für unser Land zu wichtig, und nun es einmal da ist, muß

*) Annalen des Ackerbaus. 1. Bd. p. 237.

**) Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft. 4. Bd. p. 563.

es bleiben." — Sein ältester Sohn *), welcher schon mehrere Jahre die Wirthschaft geführt hatte, ergriff jetzt, wie alle seine Söhne, die Waffen und wollte nach beendigtem Kriege, seine schwere, aber glückliche militärische Laufbahn nicht verlassen. Da nach dem allgemeinen Aufruf zu den Waffen das Institut geschlossen blieb, trat auch der verdienstvolle praktische Lehrer an demselben, der ihm so innig verbundene Koppe, welcher eben damals auch die Wirthschaftsführung übernommen hatte, in einen seiner Thätigkeit mehr angemessenen Wirkungskreis **). — Seiner Dienstverhältnisse wegen konnte sich Thaer schon längst nicht mehr selbst um das Detail der Wirthschaft bekümmern, und so hatte er nun Niemand mehr, dem er sein schönes Werk hätte anvertrauen können; ehe es aber in den Händen eines gewöhnlichen Schreibers zu sehen, hätte er es lieber ganz aufgegeben und Möglin verlassen. — Da kam, man muß sagen glücklicher Weise, sein jüngster Sohn ***) aus dem Feldzuge zurück, mit einer den rechten Arm fast lähmenden, zwischen die Knochen geschlagenen unausziehbaren Kugel. Ungeachtet er sich anderen Wissenschaften gewid-

---

*) Georg, jetzt Amtsrath zu Panten in Schlesien.

**) Siehe: Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft. 2. Bd. S. 324.

***) Albrecht Philipp, jetzt königlicher Landesökonomierath, Besitzer von Möglin, Vorsteher des Instituts und Erbe des väterlichen literarischen Nachlasses.

met hatte, setzte ihn doch sein vorzügliches Talent und die Neigung, womit er von erster Kindheit an alle Gegenstände der Natur und des Landbaus aufgefaßt hatte, sogleich in den Stand, die Wirthschaftsführung mit Kraft und Gewandtheit zu übernehmen. — Glücklicherweise ward im April 1815 auch Crome's Stelle wieder ersetzt durch den Professor Franz Körte, — als Mitunternehmer des landwirthschaftlichen Instituts zu Marloffstein und als Director des zu Oberthéres, so wie durch mehrere Schriften dem Publicum längst bekannt, — einen Mann, der von Jugend auf für die praktische Landwirthschaft gebildet, sich allen darauf Bezug habenden Wissenschaften eifrigst gewidmet hatte, und nun auch durch die Bande des Bluts den Verein befestigte, welchem er in wissenschaftlicher Hinsicht sich angeschlossen hatte. — So durfte nun Thaer hoffen, daß das Institut, nach der furchtbaren Krise, ferner bestehen und als ein Beglaubigungssiegel seiner Lehre sich erweisen werde *).

Im Jahre 1819 ward dem Institut das Prädicat einer „Königlichen Akademischen Lehranstalt des Landbaus" verliehen.

Noch im Anfange seines letzten Lebensjahrs empfahl Thaer das Institut der königlichen Fürsorge, im Fall seines Todes. — Auf den Antrag der Behörden geneh-

---

*) Siehe: „Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin. Berlin, 1815" p. VII ff.

migte der König, daß die 1000 Thlr., welche Thaer aus seinem früheren Gehalte bei der berliner Universität bezog, dem Institute nicht entzogen werden, „insofern die Einrichtung dahin getroffen wird, daß die Landwirthschaft und die Lehranstalt in bestimmter, sich unterstützender Beziehung, wenn gleich in vorwaltender Richtung auf die letztere, gegen einander verbleiben."

Auf die Organisation der mögliner Wirthschaft hatte das Institut weder irgend einen wesentlichen Einfluß noch Bezug; sie würde ganz eben dieselbe gewesen sein, auch wenn das Institut nicht dort gewesen wäre. Nur hatte die Wirthschaft dadurch einen etwas bequemeren Absatz und in Nebensachen geschah wohl hin und wieder etwas, was sonst nicht geschehen wäre. Es ward z. B. wol einmal ein Instrument gebraucht, bloß um die Handhabung desselben zu zeigen; es ward wol ein Stück gedrillt, auf welchem von dieser Operation nicht viel zu erwarten war, bloß damit die jungen Leute das Verfahren sähen; es ward auch ihretwegen wol ein oder der andere Versuch im Kleinen angestellt, wo dann eines geringen Verlustes nicht geachtet wurde. — Die Zuhörer werden auf den Betrieb der Wirthschaft, den Zusammenhang der Geschäfte, auf den Erfolg des Einzelnen und des Ganzen aufmerksam gemacht; sie erfahren was täglich geschieht, können die tabellarischen Journale und die Bücher einsehen, sie sich als Schemata copiren und über Alles Auskunft erhalten. Sie können sich auch im Gebrauche der Instrumente üben, jedoch nur

nach der besondern Anweisung des Inspectors. — Es war eine crasse Idee, die jedoch öfters vorgebracht worden ist, wenn man wähnte, Thaer stelle seine Wirthschaft und alle ihre einzelnen Operationen als ein Muster auf, welches seine Zuhörer geradezu nachmachen sollten. Er war vielmehr in seinem praktischen Vortrage nirgend so ausführlich, als wenn er davon sprach, wann und wo man es nicht so machen müsse, wie es in Möglin geschehe. Was sich dort anschaulich darstellte, darüber ging er am kürzesten weg und sagte nur: beachten Sie das und jenes dabei. Was aber dort nicht unmittelbar zu beobachten war, das ward in seinen Vorträgen möglichst deutlich erklärt, und sorgfältig nachgewiesen wo man es finden und wo man es anwenden könne *). — Auf diese Weise war die Verbindung des Instituts mit der Wirthschaft so genau berechnet, daß beide einander überall förderten, nirgend aber hinderlich waren; so daß man wohl sagen darf, daß man etwas Aehnliches nur sehr selten finden möchte.

Die große Wirksamkeit des Instituts liegt besonders darin, daß durch die vielen darin gebildeten, in Selbstthätigkeit getretenen Männer, im In- und Auslande sich eine höhere, umfassendere Ansicht des landwirthschaftlichen Gewerbes weiter und allgemeiner verbreitet hat, als je durch Schriften hätte geschehen können. Indem hier das in unsern Tagen so sehr ver-

*) Möglin'sche Annalen. 9. Bd. p. 62 ff.

mehrte Licht der Naturlehre auf die Gegenstände des landwirthschaftlichen Gewerbes hingeleitet wurde, haben diese eine größere Bestimmtheit erhalten; gültige Erfahrungssätze sind in eine wissenschaftliche Uebersicht gebracht, und wie viele Täuschungen sind beseitigt worden, welche aus der Verwechselung der Ursachen und Wirkungen noch immerfort so reichlich aufschießen, wie Pilze.

Da der Sinn für Kenntniß der Natur, in welcher der Landwirth lebt und durch welche er wirkt, hier so lebhaft erweckt wird, verliert das mehrentheils isolirte Landleben hier das Langweilige, was manchen guten Kopf davon abschreckt, oder ihn so leicht zu ganz unangemessenen Zerstreuungen verleitet. Ein denkender Kopf aber, eingeweiht in diese Kenntnisse, findet in seinem Berufe überall anziehende Gegenstände seiner Beachtung, seines Nachdenkens, wodurch er in seiner Theorie wie in seiner Praxis gleich sehr gefördert wird.

Die möglin'sche Schule hat ferner besonders aufmerksam gemacht auf den Unterschied zwischen der Bodenrente oder der Arende, (des Ertrags aus der einmal eingeführten Wirthschaftsordnung,) und dem Gewinne, welchen eine industriose Wirthschaft, welche alle Orts- und Zeitverhältnisse mit Intelligenz und Umsicht möglichst benutzt, mit einem verständig angelegten Betriebscapitale geben kann. Wo die Bodenrente in ungünstigen Zeiten, wie wir ja deren erlebt haben, nicht zureicht, die Bedürfnisse und Verpflichtungen eines Pächters oder Gutsbesitzers zu befriedigen, da kann er durch jenen in-

dustriosen Gewinn seinen Wohlstand nicht nur erhalten, sondern selbst vermehren. Wir könnten eine nicht geringe Zahl von ehemaligen Möglin'schen Akademisten namhaft machen, welche ihre Wirthschaften unter den schwierigsten Verhältnissen anfingen, denen ein bloßer Routinier gewiß unterlegen hätte, die sich aber, durch die hier erworbene Intelligenz, nicht nur aufrecht erhielten, sondern sich zu bedeutendem Wohlstande erhoben haben.

Zu den am meisten in die Augen fallenden, durch gegebenes Beispiel und handwerksmäßige Nachahmung herbeigeführten Wirkungen des Instituts, gehört ferner der jetzt so allgemein verbreitete Kartoffelbau, welchen Thaer zwar überhaupt nicht zuerst auf dem Felde eingeführt hat, wie ihm wol nachgerühmt worden ist; aber er lehrte, wie diese Frucht in die Feldordnung verwoben und im Großen gebaut werden könne; welchen Nutzen sie als Viehfutter habe, und wie hochwichtig sie für die Bodencultur sei, durch die Bearbeitung und durch den davon kommenden Dünger. Er zeigte, wie man den Kartoffelbau im Großen mit Vortheil anzustellen habe, durch Ersparung fast aller mühsamer, kostspieliger Handarbeit bis zur Erndte, vermittelst des Pflugs und anderer zweckmäßiger Instrumente. Jetzt nimmt diese Frucht ihren regelmäßigen Platz im Felde ein, und hat die Masse der Nahrungsmittel in's Ungeheure vermehrt. Dies ist ein weit höheres Verdienst, als jenes und welches unserem Thaer nicht abgesprochen werden kann. —

Nur durch den Kartoffelbau im Großen kann, selbst in sandigen, dürren Gegenden, fast ohne allen Graswuchs, ein starker Viehstapel gesichert, und somit der zur Befruchtung solchen Areals nur um so nöthigere Dünger hinreichend gewonnen werden. Hiedurch, und in Verbindung mit dem Gebrauche des Mergels, — wovon hier, diesseits der Elbe, wol das erste eindringliche Beispiel gegeben wurde, — sind Felder, die vorher höchstens einen dreifältigen Ertrag gaben, nachhaltig zum siebenfältigen gebracht worden, in allen diesem Boden angemessenen Fruchtarten.

Ein hohes Verdienst ist ferner die vom Institut ausgegangene Lehre von der immer höher zu vervollkommnenden Schaafzucht, durch Bildung solcher constanter, gleichartiger Raßen, welche eine, jedem bestimmten Zweck der Fabrikanten entsprechende Wolle tragen. Die Richtigkeit dieser Lehre hat sich, wie bereits oben dargethan worden, durch die Erfolge ihrer Anwendung, in der mögliner und in der königlichen Stammschäferei zu Frankenfelde, auf's glänzendste bewährt.

Endlich ist von der mögliner Akademie auch die so prägnante Idee einer Statik des Landbaus ausgegangen, deren Zweck ist: die Resultate aller Beobachtungen und Versuche über Erschöpfung des Bodens durch die Erndten und deren Ersatz durch Düngungsmittel, in Verhältnißzahlen auszusprechen; somit die Begriffe von den verschiedenen Graden dieser Erschöpfung und dieses Ersatzes festzustellen, um die Regeln des Ver=

fahrens zur Erhaltung und Benutzung der Fruchtbarkeit des Bodens angeben zu können. Sie lehrt die Verhältnisse auffinden, nach welchen der im Boden befindliche Nahrungsstoff in die darauf gebauten Früchte übergeht; wie der Ertrag der Erndten sich im Durchschnitt der Jahre darnach ergiebt, wie jener aber dadurch verzehrt und also zur Erhaltung gleicher Fruchtbarkeit ersetzt werden muß; sie lehrt endlich, wie jene Verhältnisse in Zahlen auszusprechen sind, und erfindet die Formel zu dieser Berechnung. Da nun aber die Resultate aller Beobachtungen und Versuche noch immer nicht zureichende Klarheit und Bestimmtheit haben, so maßt sie sich nicht an, jene Zahlenwerthe unwiderruflich und unveränderlich festzustellen, sondern sie lehrt, solche nach den Ergebnissen der hierauf gerichteten genauern Beobachtung zu berichtigen, und die Natur genauer zu befragen durch comparative Experimente. Somit ordnet sie sowohl die bisherigen als die zukünftigen Erfahrungen zur klaren Uebersicht; prüft ihre Echtheit, ihre Treue und verbindet sie dergestalt mit einander, daß daraus, durch Analogie und Induction, die Regeln des Handelns abgeleitet und für die Praxis mit großer Sicherheit umsichtig angewandt werden können.

Die erste Idee dieser Lehre gab Thaer schon in seinen früheren Vorlesungen im Institut, indem er es versuchte, die Erschöpfung der Düngerkraft durch die Erndten, und den Ersatz, welchen der Boden dafür erhalten muß, um in gleicher Fruchtbarkeit zu bleiben, nach

der Summe der Erfahrungen, welche alle Wirthschafts-register darboten, in Proportionalzahlen auszusprechen. Bald aber ging er weiter, indem er auch den Ertrag zu bestimmen suchte, welchen man, im Verhältniß des Düngerstandes und unter Voraussetzung einer gewöhnlichen Jahreswitterung, — also im Durchschnitt der Jahre, — erwarten könne. Die Summe der Erfahrungen über den Ertrag der Erndten, führte ihn analogisch zu dem Satze: daß die Erschöpfung des Ackers im Verhältnisse stehe mit den nahrhaften Theilen, welche die geerndteten verschiedenen Cerealien in ihren Körnern enthalten, und daß hinwieder der Ersatz durch Dünger im Verhältnisse mit diesen Theilen stehen müsse, wenn der Acker dieselbe Ertragsfähigkeit behalten, oder auch einen größere erlangen soll.

Thaer veröffentlichte diese seine Ideen zuerst in den „Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft." (I. 286 der Quartausgabe von 1810), dann ausführlicher in der „Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin 1815" (Seite 247 ff.). — Seine über Aussaugung und Ersatz angenommenen Positionen hat er jedoch ausdrücklich nur auf den lehmigen Sandboden (Roggen-Gerste-Boden) beschränkt, weil ihm nur von diesem eigene anschauliche Erfahrung zu Gebote stand; er bemerkt, daß auf mehr thonhaltigem Boden andere Verhältnisse anzunehmen seien.

Gleichzeitig mit letzterer Schrift erschien seines geliebten Freundes, C. v. Wulffen's: „Versuch einer

Theorie über das Verhältniß der Erndten zu dem Vermögen und der Kraft des Bodens; über seine Bereicherung und Erschöpfung. Berlin 1815." Hier wurden zwei Potenzen angenommen, welche als Factoren die Fruchtbarkeit des Bodens ergeben: a) Reichthum des Bodens; (die Masse der Stoffe, die zur Nahrung der Gewächse dienen;) b) Kraft des Bodens; (die stärkere oder schwächere Einwirkung des Bodens, wodurch der Uebergang jener Stoffe in Fruchtbarkeit schneller oder langsamer, in mehreren oder wenigeren Erndten, bewirkt wird.) — Hienach ward eine Formel R.K angegeben, den Ertrag und die Erschöpfung auf jeder Bodenart in Proportionalzahlen auszusprechen. — Diese höchst merkwürdige Schrift ward von nur Wenigen verstanden, weil ihr Verfasser sich die Lehre nur mathematisch gedacht hatte, das Mathematische jedoch unter den Landwirthen wenig verbreitet ist.

Thaer gab deshalb eine weniger mathematische, aber mehr agronomische Ansicht dieser Lehre, im 1. Bande der „Mögliner Annalen 1817" (S. 235), wo er jedoch, statt der beiden Factoren: Kraft und Reichthum, die Factoren: Thätigkeit und Reichthum des Bodens annahm. — Dies System ward nun weiter verarbeitet von dem würdigen Veteran des verbesserten Ackerbaus, dem Freiherrn v. Voght zu Flottbeck, von Iversen in Schleßwig, von v. Thünen und dem Ritter v. Riese. — Das wichtigste Werk aber, welches der neuen Lehre auch zuerst den rechten Namen gab, und vor allen studiert

werden muß: „v. Wulffen's Ideen zur Grundlage einer Statik des Landbaus," erschien 1823, im 11. der Möglin'schen Annalen. Hier werden nicht nur die Grundlinien des Systems mehr entwickelt, sondern auch dessen Anwendbarkeit auf die Praxis mit großem Scharfsinn dargethan. Wenn der Verfasser früher Kraft und Reichthum des Bodens als die beiden Factoren der Fruchtbarkeit angenommen hatte, also die Formel K R, so ward hier die Formel Thaers, Thätigkeit und Reichthum, T R aufgestellt. — „Es ist dies wieder ein Beleg," schrieb v. Wulffen an Thaer, (11. März 1823) „wie nahe uns zuweilen eine Sache liegt, ohne sie zu sehen; denn seit 10 Jahren beschäftige ich mich mit der Formel T R ohne jemals zu bemerken, daß sie gerade auch den Anfangs- und Endbuchstaben Ihres Namens bezeichnet. Ich wünsche ihr dieselbe Celebrität, dieselbe heilbringende Wirksamkeit, und will Ihnen auf wissenschaftlichem Wege, durch diese Grundform der Statik, ein symbolisches Monument gesetzt haben."

Zur Rechtfertigung seiner mathematischen Behandlung, schreibt er: „Die Berechnung des Felderertrags scheint mir sehr übel berathen, wenn wir bei Betrachtung einer neuen Wirthschaft uns jedesmal mit einem neuen Maaßstab bekannt machen müssen. Den allgemeinen Maaßstab soll die Statik feststellen, daher diese sich auch nur allgemein, d. i. durch Buchstabenrechnung ausdrücken läßt. Ist nun dieser allgemein richtig entworfen, bildet er gleichsam den großen Pro-

portionalzirkel, auf welchem wir alle Verhältnisse der Natur, in Beziehung auf den Ackerbau, finden können; so darf keine neue Eintheilung geschehen, weil diese doch wieder für andere Verhältnisse unangemessen sein, und also bald so viele Maaßstäbe als Münzsorten in Europa entstehen würden" *). —

Wenige Jahre später erschien eine gleich wichtige Schrift: „Der isolirte Staat, in Beziehung auf Landwirthschaft und National-Oekonomie, von v. Thünen. Hamburg 1826." — Thaer sagt davon **): „Es ist ein Werk von solcher Tiefe und Fülle, von so leuchtender, sich über die ganze Sphäre der Landwirthschaft verbreitender Klarheit, daß ich ihm keins an die Seite zu setzen wüßte, außer v. Wulffen's Schriften über die Statik des Landbaus. — Es macht mir zu viel Freude, die Fortschritte, welche die Wissenschaft durch

---

*) v. Wulffen hat seitdem einen großen Schritt weiter gethan, durch seine: „Vorschule der Statik des Landbaues. Magdeburg, Heinrichshofen. 1830," mit einer Dedication: „Dem Andenken meines verewigten Lehrers, des Geheimen Oberregierungsraths Dr. Albrecht Thaer." — Eine köstlichere Blume kann schwerlich dem Kranze des Meisters eingeflochten werden! — Das bei geringem Umfange so inhaltreiche Buch kann dem strebenden, selbstdenkenden Landwirthe nicht warm und angelegentlich genug empfohlen werden. — So schwierig der Stoff ist, so anziehend, so klar ist die Sprache. Die in dem Buche herrschende Genialität des Gemüths muß überdem dem Verfasser, Jeden seiner Leser gewinnen.

**) Möglin'sche Annalen. 19. Bd. S. 1 ff.

dieses Werk gemacht hat, noch vor meinem Abscheiden zur Kenntniß meiner Freunde zu bringen, als daß ich es nicht beeilen sollte." — v. Wulffen aber schrieb an Thaer: (Pietzpuhl den 15. Februar 1827.) „v. Thünen's merkwürdiges Buch, „Der isolirte Staat," lese ich jetzt erst zum Drittenmal und habe meine statischen Arbeiten, die mich diesen Winter mehr als je beschäftigten, darüber bei Seite gelegt, um es nun ordentlich zu lesen. Kaum habe ich jemals über eine literarische Erscheinung eine größere Freude gehabt, als über dies Buch. Ich schreibe in der That bloß deshalb, um Ihnen dies zu sagen. Angenommen, Thünen's Ansichten über die Statik wären noch nicht bis zur höchsten Klarheit gedrungen; selbst angenommen, daß die Wahrheit in einer oder der andern Richtung seiner Untersuchung verfehlt wäre, worüber ich mir noch kein Urtheil beimesse; dennoch hat der Verfasser mit diesem Buche die Petarde an das innerste Thor unserer Wissenschaft gelegt und es glücklich gesprengt. Wir finden den Eingang offen! Von Ihnen, mein verehrter Lehrer, der Sie so oft junge Kräfte durch Aufmunterung gestärkt haben, von Ihnen erwarte ich gewiß die öffentliche Anerkennung seines Verdienstes. Das Buch steht eigentlich über der Kritik, aber nicht über Ihrer Würdigung. Ich kenne Thünen nicht einmal durch Schriftwechsel; es kann sogar sein, daß wir noch einmal gegen einander algebraisch aus- und zusammenfallen; aber recht von Herzen wünsche ich ihm die Erndte des verdienten Ruhms, für eine vom

reinsten Trieb nach Wahrheit geleitete, so mühsame, so tiefdurchdachte Forschung!"

„Möchten Sie, mein hochverehrter und geliebter Lehrer, noch recht lange bei uns weilen, um noch mehr Werke dieser Gattung zu krönen! — Nachschwimmen werden diesem kühnen Argonauten nun wol Mehrere; aber Viele schifften nach Kolchis und sahen dort bloß die dunkle Küste."

Die Bearbeiter dieser Lehre sind von verschiedenen Standpuncten ausgegangen und, nach ihrer verschiedenen subjectiven Tendenz, in verschiedenen Richtungen zu demselben Ziele gekommen, was zwar dem, der den Gang Aller verfolgen will, anfangs wol mancher Irrung aussetzt, der Sache selbst aber sehr förderlich ist, indem man dadurch den richtigsten Weg durch dieses weite Feld der Erfahrung findet und auf die verschiedenen Puncte hingeleitet wird, von welchen man eine weite Uebersicht dieses Feldes haben kann.

Diese Lehre kann freilich nur durch die Mitwirkung Vieler zum Schluß kommen, welches der Zukunft vorbehalten ist. Als abgeschlossen darf man diese Wissenschaft noch keineswegs ansehen, obwohl sie in kurzer Zeit große Fortschritte gemacht hat. Noch sind gar viele Probleme aufzulösen. Aber dereinst kann diese Lehre die höchste Blüthe der Wissenschaft bilden.

Dann mag man dankbar dessen gedenken, daß sie von Vater Thaer's Institut zu Möglin ausgegangen ist, welches überhaupt, durch Verbreitung und Anwen-

dung klarer, bestimmter physischer und chemischer Begriffe auf den Ackerbau, anerkannt so Viel beigetragen hat, um einen sichern Grund zu legen, worauf dereinst ein haltbares Gebäude der Ackerbautheorie für die Praxis aufgeführt werden kann. Es wird es nicht zugeben, daß die Sprache der Landwirthe wiederum verwirrt und ein babylonischer Thurmbau daraus werde.

Die Neigung für den rationellen Betrieb des Ackerbaus nahm auch durch das Institut dermaßen zu, daß Thaer schon im Jahre 1809 Einhundert nnd Sechzig persönliche, würdige Schüler zählte, beseelt auch für die Wissenschaft zu wirken und fast Alle in solchen Verhältnissen, wo sie es thun können *).

Staatsdienst.

Thaer war, wie wir oben gesehen haben, nicht als Staatsdiener, sondern als gelehrter praktischer Landwirth in die preußischen Staaten berufen worden. Man wünschte besonders sein landwirthschaftliches Lehrinstitut im Lande zu haben und daß er sich veranlaßt sehen möchte, seine gemeinnützigen Arbeiten, seinen rühmlichst bekannten Fleiß und Eifer für die Verbesserung der Landwirthschaft künftig besonders der Landescultur in den

*) Ueber die gegenwärtige Einrichtung des mögliner Instituts siehe die Beilage V.

preußischen Staaten zuzuwenden. Nur, um ihm eine bestimmte, ehrenvollere Stellung in der Gesellschaft zuzusichern, ward ihm, dem Manne der friedsamsten Studien, der friedlichsten Thätigkeit und Gesinnung, der Titel eines „Geheimen Kriegsraths" beigelegt.

Männer, die sich von innen heraus zu irgend einer Meisterschaft hinaufgebildet haben, sind überhaupt nur selten zum Staatsdienst weder recht geneigt, noch wohl geeignet, wenn sie nicht eben auch als Meister, in einer möglichst selbstständigen und unbeengten Stellung, vom Staate benutzt werden. So wie es nicht Jedem gegeben ist, seine Persönlichkeit geltend zu machen, so ist es auch nicht Jedem gegeben, sich dieselbe willig und billig von Andern richten, formen und drehen zu lassen. Jeder Meisterschaft wohnt ein autokratisches Moment bei, welches ohne weiteres Hinzuthun sich von selbst ausbildet aus dem klaren Bewußtsein des Könnens und Vermögens, aus dem unabweislichen Triebe zur Thätigkeit und aus dem leidenschaftlichen Streben, auf der selbst gebrochenen Bahn ein selbst gestecktes großes Ziel zu erreichen. So trefflich dergleichen Meister es verstehen, sich Gehülfen zu bilden, sich Werkzeuge zuzurichten und beider tüchtig zu gebrauchen, so wenig sind sie fähig, sich unterordnend, Andern als bequeme Werkzeuge zu dienen. So schwer es sein mag, dem Meister seines Fachs die rechte Wirksamkeit und Stellung im Organismus des Staatsdienstes anzuweisen, so leicht ist es, ihn unwirsch zu machen, seine Thatkraft zu lähmen, seinen guten Willen

zu brechen und seine moralische Kraft, seine Virtuosität, entweder zu vertrödeln, oder ganz und gar zu beseitigen. Ein Solcher ist nur als ganzer Mann wahrhaft zu gebrauchen. Wo man sich seiner nur theilweise, nur bedingt, nur in untergeordneteren Verhältnissen bedienen will, wird er sich ungelenker erzeigen als der gewöhnliche Mensch, der sich nur zu einer Thätigkeit berufen fühlt, von welcher er, mehr oder weniger reichlich, sein Brod hat; ein solcher kennt weder den Reiz, noch den Stachel der eignen Ideen; er setzt seinen Stolz nur eben darin, sich als ein brauchbares Werkzeug zur Ausführung fremder Ideen anerkannt zu sehen und in genau vorgeschriebenen Bahnen geschäftsthätig zu sein.

Bis 1808 lebte Thaer nur seinem Institute, seiner Wirthschaft und seinen Schriften.

Als nun aber Friedrich Wilhelm III, als ein weiser und tapferer König, nach dem verhängnißvollen Kriege von 1806 und 1807 weniger an die erlittenen Verluste, desto mehr aber an Ersatz des Verlornen und an Erhebung des ihm Uebriggebliebenen dachte, da erkannte er, daß neben der geistigen Wiedergeburt seines Volks durch Wissenschaft, kein stärkerer Hebel zum sittlichen, physischen und finanziellen Wachsthum seines Volks vorhanden sei, als das Steigern der moralischen Kraft der Städte und des Bauernstandes, durch neu eröffnete Quellen und Bahnen einer gesicherten, freien Gewerbsthätigkeit. Die vortrefflichen Männer, welche damals an der Spitze der Staatsverwaltung standen,

wußten es aus Geschichte und Erfahrung, daß durch Krieg erschöpfte Länder sich nur allein durch die Industrie der Ackerbau treibenden Nation mit unglaublicher Schnelligkeit wieder zum Wohlstand erhoben hatten. — Wie waren auch nach den Verheerungen des 30, des 7jährigen und des Revolutionskriegs alle Capitalien verschwunden; wie hoch stand der Zinsfuß, wie niedrig dagegen der Werth des Grundeigenthums gegen den Preis aller andern Dinge, selbst auch des repräsentativen Metalls. Nur eben die Werthlosigkeit des Bodens erhielt damals die alten Besitzer in ihrem Eigenthume. Solcher Zustand hat aber bei einem industriosen Volke nie lange gedauert. — Also war man auch in Preußen damals vor Allem auf die Verbesserung und Hebung des Ackerbaus bedacht, man wußte, daß sich kaum in einem andern Staate ein solches Capital von Kenntnissen und ländlicher Industrie angehäuft hatte, als eben in den preußischen Landen. Um dies sofort auf's wirksamste zu benutzen, ward beschlossen, die Frohnen und alle Beschränkungen des Landbesitzes so viel nur immer möglich aufzuheben. Der Bauer sollte freier Besitzer seines Ackers, der Ackerbau durch eine neue Gesetzgebung auf's Bündigste gesichert, erleichtert, gehoben werden. Das war aber, bei den durch uraltes Herkommen gesetzlich bestehenden zahllosen Mißverhältnissen zwischen den Rechten der großen Grundbesitzer und den Pflichten der kleinen Ackerbauern, eine unendlich schwierige Aufgabe, zu deren Lösung eine eben so große staatswirthschaftliche

Weisheit, als wissenschaftliche und praktische Kenntniß der gesammten landwirthschaftlichen Disciplinen selbst, unbedingt erforderlich waren. Man konnte es nun als eine göttliche Fügung ansehen, daß man dem Staate wenige Jahre vorher eben den Mann gewonnen hatte, welcher in Deutschland notorisch als derjenige anerkannt wurde, der am geeignetesten sei zur Lösung der großen Aufgabe. — Thaer ward indeß während der Administration des unvergeßlichen Ministers v. Stein nicht für das große Werk in Anspruch genommen. Dieser energische Staatsmann hatte zwar den großen Gedanken: der Nation eine Bildung und Verfassung zu geben, die von der gesunden Vernunft als die wohlthätigste und angemessenste für die cultivirte Menschheit unwidersprechlich anerkannt werden müsse; aber er dachte sich's nicht klar genug, daß eine solche Verfassung nur allein auf eine richtige agronomische Gesetzgebung begründet werden kann. Vollkommene Handels- und Gewerbsfreiheit, Förderung der Fabriken und des Städtewesens lagen ihm näher am Herzen. — Den Ackerbau aber zum Besten der Fabriken erschweren oder unvortheilhafter machen, heißt Steine aus dem Fundamente wegnehmen, um das Gebäude über der Erde damit zu vergrößern *). Ueberhaupt aber war die Frage: was die Nation mit dem Capitale, was sie disponibel hat, zu erzielen vermag? nicht aber: was auf Grund und

*) Annalen des Ackerbaus. I. Jahrg. 1. Bd. p. 136.

Boden erzeugt werden könnte, **wenn** sie mehr Capital daran zu wenden vermöchte? — v. Hardenberg sah dies desto klarer ein, und so ward Thaer erst 1809 in's Ministerium des Innern berufen, jedoch nur als berathender Staatsrath (mit 1000 Thlr. Gehalt), in der Section für die Gewerbepolicei, zu deren Geschäftskreise auch die landwirthschaftliche Policei gehörte. Seinem Wunsche gemäß blieb er in Möglin wohnen, mußte jedoch von Zeit zu Zeit, wenigstens viermal im Jahre, den Sitzungen der Section einige Tage beiwohnen.

Er durfte nun hoffen, dazu mitwirken zu können, alle die heilsamen Ideen, welche er bisher nur als Schriftsteller gelehrt hatte, nun auch als höhergestellter Staatsdiener factisch in's Leben zu rufen. Mit seinem gewohnten Scharfsinn, mit unermüdlichem Fleiß untersuchte er die so höchst verwickelten landwirthschaftlichen Verhältnisse im preußischen Staate. Unbekümmert um Lob oder Tadel der verschiedenen Parteien, brachte er mit redlichster Treue, Wahrheit und Recht an's Licht, gewissenhaft nur sein schönes Ziel verfolgend: **Freiheit des Landeigenthums sowohl für den größesten Gutsbesitzer als für den kleinsten Bauer.** — Es beseelte ihn mit jugendlichem Feuer, seinem menschenfreundlichen Könige nun unmittelbar behülflich sein zu dürfen, nach und nach günstigere landwirthschaftliche Verhältnisse herbeizuführen; als Naturkundiger den Weg zeigend, den wahren innern Werth des Bodens kennen und abschätzen zu lernen; als Landwirth die beste Art

der Behandlung und Benutzung desselben begünstigend. Thaer war ganz vorzüglich dazu geeignet, den früheren oder späteren großen Erfolg aller dahin abzielender Anordnungen vorauszusehen, eine billige Auskunft zwischen den verschiedenartigen Ansprüchen der Grundbesitzer und Bauern vorzubereiten, und sämmtliche Interessenten durch den reinen Klang seines Namens der neuen Gesetzgebung geneigter zu machen. Mit größtem Eifer dem hochwichtigen Geschäfte hingegeben, die ganze agrarische Legislatur auszuarbeiten, sah er seine Leistungen sowohl von den sämmtlichen Sectionen des Ministeriums des Innern und der Finanzen, als auch von der Majorität der Landstände fast unbedingt anerkannt. Nur allein das Justizministerium war ihm entgegen.

Bevor Thaer zur unmittelbaren Mitwirkung zu der großen Angelegenheit berufen wurde, waren schon zwei bedeutende Schritte darin geschehen, durch das königliche Edict vom 9. October 1807 „betreffend den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner," welches so beglückende Hoffnungen in der landwirthschaftlichen Welt erregte, und durch die „Verordnung wegen Verleihung des Eigenthums von den Grundstücken der Immediat-Einsassen in den Domainen von Ostpreußen, Litthauen und Westpreußen. Königsberg 27. Juli 1808," wodurch die Staatsverwaltung selbst mit einem leuchtenden Beispiele voranging.

Das große Ziel des allgemeinen freien Grundbesitzes konnte nur erreicht werden, durch Regulirung der damaligen gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, deren zahllose, lästige Verwickelungen es dem Gutsherrn wie dem Bauer unmöglich machten, den Boden ganz in diejenige Cultur zu setzen, welcher er an und für sich fähig war. Die veralteten gegenseitigen Pflichten und Rechte sollten gegen einander ausgeglichen, der Bauer, in Betracht freier Benutzung seines Bodens, vollkommen gleich gesetzt werden mit dem Gutsherrn, damit beide in allen landwirthschaftlichen Operationen gegenseitig vollkommen unabhängig von einander würden. Hier galt es, den oft unendlich zerstückelten Grundbesitz jedes Einzelnen, in ein zusammenhängendes Ganzes zu verwandeln und dadurch eine freie, vortheilhafteste Bewirthschaftung möglich zu machen. — Dann war ein zweites großes Hinderniß zu beseitigen, nämlich die Gemeinheiten, durch welche große Strecken urbaren Bodens, durch gleiches Nutzungsrecht Vieler, der persönlichen Thätigkeit und Intelligenz des Einzelnen entzogen, und dadurch nur der allergeringsten Cultur anheimgegeben waren, so wie sie eine Gemeinde von so vielen Köpfen und Sinnen, ohne weiteres Hinzuthun, seit Jahrhunderten für sich eben bequem gefunden hatte. Hier galt es eine Theilung des Gemeinschaftlichen unter sämmtliche zur Nutzung berechtigte Gemeindemitglieder nach Maaßgabe des bisherigen Grundbesitzes jedes Einzelnen. Hier wie dort war nun eine Hauptschwierigkeit die Feststellung der Frage: wie

und nach welchen Grundsätzen der zu vertheilende, im Culturwerthe so verschiedene Grund und Boden, Behufs gerechter Vertheilung, abzuschätzen sei? — Ueberhaupt schien das große Unternehmen, durch welches die theuersten Interessen gerade der zahlreichsten und wichtigsten Classe der Unterthanen so lebhaft angeregt und beunruhigt wurden, von einem so unübersichtlichen Umfange, so unendlich schwierig und bedenklich im Ganzen wie im Einzelnen, daß die Meisten an der Möglichkeit des Geligens kleinmüthig verzweifelten, und nur erst dann sich ein Vertrauen dazu wieder einfand, als man vernahm, daß Thaer mit der Ausführung des Geschäfts persönlich beauftragt worden sei.

Man betrachtete ihn auch wirklich allgemein als das Organ des landwirthschaftlichen Gewerbes beim Ministerium und da man ihm wenigstens den besten Willen für die Sache zutraute, so wandte man sich aus allen Provinzen des Reichs an ihn, um mit Sicherheit zu erfahren, was man überhaupt zu erwarten habe. Dies setzte ihn oft in nicht geringe Verlegenheit, weil diese Angelegenheiten so langsam von Statten gingen und von so vielen Seiten durch den Geschäftsgang selber so unsäglich erschwert und verwickelt wurden. Seit jenem Edict vom 9. October 1807 bis 1810 wurden obenein so manche bindende Beschränkungen gemacht und die sehnlichst erwartete Gemeinheittheilungsordnung selbst blieb so ganz zurück, daß aller reger landwirthschaftlicher Betrieb nachließ. — Thaer drang deshalb unablässig

darauf, den Landwirthen nur fürerst neue Hoffnungen zu gewähren, durch Beschleunigung der neuen agrarischen Gesetze, welche, den Betrieb aller dahin gehörigen Sachen der Justiz ganz entziehend, sie vor allem nur erst von den weitläuftigen processualischen Formen befreien sollten.

Das Departement der Landescultur im Ministerium des Innern, sollte die obere Leitung durch die ganze Monarchie haben, und an dieses sich die Oekonomiecollegien der Provinzen in allen zweifelhaften Fällen wenden. Diese sollten die für jeden einzelnen Fall zu wählenden Oekonomiecommissionen bilden und leiten, bestehend aus einem Oekonomie- und einem Justizcommissär, einem Feldmesser, einem Calculator; ferner aus einigen sowol von der berechtigten als von der verpflichteten Partei aus der Gesammtheit der Kreisverordneten zu wählenden Schiedsrichtern; endlich aus mehreren von beiden Parteien zu wählenden Taxatoren. Da das Geschäft dieser letzteren besonders schwierig und für beide Parteien von höchster Wichtigkeit war, so bearbeitete Thaer in seiner neuen Stellung zuerst die Feststellung richtiger Principien zur Abschätzung des Bodens, als der Basis einer richtigen Werthbestimmung der Güter sowol für das Creditwesen, die Grundsteuer und Vertheilung der Lasten überhaupt, als auch besonders für die so dringend nothwendige Auseinandersetzung der bäuerlichen Verhältnisse und die so sehnlichst verlangte Gemeinheittheilungsordnung. Schon

im November 1809 ward von ihm ein Vorschlag eingereicht: „in jedem Districte einen Normalboden zur Taxation des Ackerlandes zu bestimmen," welchem der damalige Minister, Graf Dohna, so ganz beitrat, daß Thaer im Februar 1810 autorisirt ward, alle ihm nöthig scheinende Anordnungen und Requisitionen ergehen zu lassen, zur Bestimmung eines Normalbodens für die verschiedenen Ackerclassen, zur Vervollkommnung des Bonitirungsgeschäfts bei Gemeinheitstheilungen überhaupt, so wie zür Auswahl der dabei zuzuziehenden Personen und zur Entwerfung der nöthigen Instructionen zu einem ähnlichen Verfahren in den einzelnen Provinzen.

Die Lehre von Abschätzung des Bodens, eine der schwierigsten und wichtigsten der ganzen Landwirthschaftslehre, hat Thaer mehrmals besonders abgehandelt, außer dem was bereits in seinen Grundsätzen des rationellen Ackerbaus darüber gesagt worden; — nämlich zuerst im 1. Bande der Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft (1811); dann in dem „Versuch einer Ausmittelung des Reinertrags der Grundstücke. Berlin, 1813" und endlich in einem: „Entwurf einer Instruction, nach welcher die ökonomischen Kreisdeputationen die in jedem Kreise anzunehmenden Grundsätze und Positionen zur Abschätzung der Grundstücke und der darauf haftenden Berechtigungen und Servitute dermaaßen ausmitteln sollen, daß sie dann bei jeder innerhalb dieses Kreises

vorfallenden besondern Abschätzung zur Norm dienen können 1815." Dieser Entwurf ward als gedrucktes Manuscript, zur Beifügung von Bemerkungen, den erfahrensten Landwirthen jeden Kreises amtlich mitgetheilt. — Hier ward es ihm aber bald klar, wie so sehr schwierig es ist, sich in dieser Angelegenheit durch geschriebenes Wort ganz verständlich zu machen und Mißverständnisse zu vermeiden, die gerade dann nur um so leichter entstehen, wenn man sich durch gegebene Beispiele verständlich zu machen sucht; indem diese nämlich nur von bestimmten Ortsverhältnissen hergenommen werden können, geben sie denen, welche nur ihre Ortsverhältnisse vor Augen haben, einen Anstoß und verrücken ihnen völlig den richtigen Gesichtspunct. Und dennoch ist eine sinnliche, specielle Darstellung kaum zu vermeiden, weil man nur Wenigen klar zu werden hoffen darf, wenn man sich lediglich an's Abstracte hält. Er machte hiebei die wunderlichsten Erfahrungen und es bedurfte großer Geduld, um der Sache nicht müde zu werden. Indeß fanden sich doch auch immer Mehrere, die den Sinn seines Vorschlags völlig begriffen *): den verglichenen Werth des productiven Bodens vorerst rein nach seiner Ertragsfähigkeit zu bestimmen, abgesehen von

*) Zu diesen gehörte der königlich sächsische Kammerrath von Flotow, welcher in einigen, 1820 in Leipzig herausgegebenen Schriften über diesen Gegenstand, ganz in Thaer's Sinn eingegangen ist.

allen Nebenumständen und Verhältnissen, die allerdings seinen Nutzungswerth modificiren.

Gewiß ist die Feststellung gründlicher Abschätzungsprincipien, an welchen Bonitirer und Taxatoren einen sichern Anhalt haben, eine der wichtigsten Operationen, welche der Staat zur Sicherung des Rechts, der Finanzen, des Credits, des Vermögens, der Capitalanlage in Grund und Boden, und zur Bewirkung eines allgemeinen Wohlstandes, mittelst Förderung des Ackerbaus, überhaupt anwenden kann. Eine solche Feststellung aber kann nicht anders als örtlich bewirkt werden, d. h. nach gewissen physisch- und ökonomisch-gleichartigen Kreisen; keineswegs aber nach der statistischen Eintheilung derselben.

Man macht gewöhnlich die große Voraussetzung, daß die Bonitirung des Ackers und der Wiesen bereits geschehen sei, und als richtig angenommen werden dürfe. Hier aber liegt der Knoten, der nicht zerhauen, sondern gelöset werden muß. Daß die Bonitirung aber richtig, d. h. dem wahren Werthe des Bodens genau angemessen sei, darauf kommt Alles an; denn sonst baut man auf falsche Data einen falschen Anschlag, mag dieser auch in calculo noch so richtig sein. — Das wichtigste Problem ist: genaue, der wirklichen Ertragsfähigkeit angemessene Grundsätze für die Bonitirung aufzufinden. Sind diese vorhanden, dann kann der Werth der Güter, oder der reine Ertrag derselben, nach Getreidewerth sehr leicht und ohne die bisherigen Umschweife genau genug und

zwar am besten nach Proportionalzahlen bestimmt werden, wonach dann erst die besondern Localitäten, die den Grundwerth allerdings beträchtlich erhöhen oder vermindern, in Betracht kommen und, auf zureichende Gründe gestützt, nach Procenten berechnet werden können.

Thaer war der festen Meinung, daß Angelegenheiten dieser Art, die nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für künftige Generationen von so großer Wichtigkeit sind, nicht bloß einem Comite von Sachverständigen, sondern auch dem gesammten landwirthschaftlichen Publicum vorgelegt und mit demselben unter gehöriger Moderation verhandelt werden müssen, damit jedes Einsichtigen Stimme könne vernommen werden.

Auf den trivialen Einwurf, die Ausführung seiner Vorschläge werde Mühe und Kosten erfordern, ließ sich Thaer gar nicht ein; der Vortheil, welchen die ausgeführte Sache, ja sogar die Ausführung selbst, der Nation in Einem Jahre bringen werde, ersetze die Kosten zehnfach.

Seine Idee ging im Allgemeinen darauf hin: das Verfahren anzudeuten, nach welchem solche Principien ausgemittelt werden können, aus deren Anwendung auf jeden speciellen Fall leicht und klar, mit möglich mindester Gefahr eines bedeutenden Irrthums, hervorgeht, was ein Morgen Acker, Wiese oder Weide, von einer durch gehörige Bonitirung zu bestimmenden Classe, an dem Orte, im Verhältniß zu jedem andern werth sei: fürerst abgesehen von allen wirthschaftlichen Verbindungen, die

den Ertrag, mithin auch den individuellen Werth, allerdings vermehren und vermindern können, und also bei gewissen Zwecken der Abschätzung, allerdings besonders in Betracht zu ziehen und in concreto zu erwägen sind, jedoch nur einem annähernden Calcul unterworfen werden können. — Aus dem Reinertrage einer auf einem Gute geführten Wirthschaft den Werth dieses Guts bestimmen wollen, ist offenbar unverständig. Von zwei Gütern z. B. kann das eine A, wenigstens denselben Ertrag geben, wie das andere, B. Kein Verständiger aber würde sich weigern, für B wol den doppelten Preis wie für A zu zahlen, weil jenes, wenn es mit derselben Industrie bewirthschaftet würde, wie dieses, mehr als den doppelten Ertrag geben würde. — Der Werth des Grund und Bodens läßt sich also aus einem individuellen Wirthschaftsertrage so wenig bestimmen, als der Werth der Wolle aus dem Preise, welchen ein Fabrikant für ein daraus verfertigtes Stück Tuch erhält, nach Abzug der Fabrikationskosten. Wie sich aber der Werth der Wolle von einer gegebenen Qualität dennoch feststellt, nach der Benutzung nämlich, welche die concurrirenden Fabrikanten in ihrer Gesammtheit davon machen können, so auch der Werth des Bodens.

Hypothekarische Sicherheit kann sich nur gründen auf die Ausmittelung des unter dem gewöhnlichen und wahrscheinlichen Gange der Dinge sich gleich bleibenden wahren Werths. Einen gegen außerordentliche Zufälle gesicherten Werth hat kein Gut, keine Waare in der

Welt; das Geld selbst verliert ihn, wenn man die nothwendigsten Bedürfnisse nicht dafür erhalten kann.

Eine gesetzlich vorzuschreibende Methode der Abschätzung muß der Willkühr so wenig als möglich überlassen; sie muß freilich wenigstens die Ansichten aller Bonitirer und Taratoren unter Eine Norm bringen, jedoch dem Urtheile derselben einen bestimmten Spielraum gewähren, nur aber dergestalt, daß der Gebrauch, den sie davon machen, überall klar begründet sei.

Thaer's Vorschlag ward sämmtlichen Regierungen zur Begutachtung zugesandt, um darnach für jeden einzelnen Kreis Instructionen zu entwerfen, nach welchen für denselben die Abschätzungsprincipien besonders bestimmt werden sollten; ein Verfahren, welches alle Intelligenz der Erfahrensten jedes Kreises für die Sache in Anspruch nehmen sollte.

Obgleich er seinen Entwurf späterhin einer öfteren neuen Redaction unterworfen hatte, war er doch nie der Meinung, als habe er diese wichtige Angelegenheit zu ihrer völligen Reife gebracht: er habe vielmehr nur das Nachdenken Anderer darüber geweckt und so die Sache dem Ziele näher gerückt.

Nach vielen Vorarbeiten dieser Art schritt nun Thaer zur Ausarbeitung des Entwurfs zu einer Gemeinheittheilungsordnung.

Der Gedanke einer Theilung der Gemeinheiten und einer Ablösung der Servituten, war keineswegs neu. Schon Friedrich der Große hatte, in der Mitte des

vorigen Jahrhunderts, befohlen: die Theilung der in gemeinschaftlicher Nutzung liegenden Ländereien und die Aufhebung der den freien Gebrauch derselben erschwerenden Servitute auf das ernstlichste zu veranlassen *). Das Recht, die Theilung der Gemeinheiten zu fordern, ward allen Interessenten zugestanden, wie den Verpflichteten das Recht, auf die Ablösung der Servituten anzutragen.

Die Ausführung ward jedoch damals besonders dadurch sehr erschwert, daß man dieselbe den Justizbehörden zutheilte, wodurch sie nicht nur dem weitläufti-

---

*) Edicte zur Beförderung des Ackerbaus vom 28. Juni 1765, vom 21. October 1769; vom 11. und 22. August und 25. December 1770. — Man bedenke, daß Friedrich Wilhelm I. unterm 14. März 1739 ein Gesetz ergehen ließ, durch welches sämmtliche Kammern, bei schwerer Verantwortung, angewiesen wurden: „dahin zu sehen, daß kein Vasall sich eigenmächtig unterstände, einen Bauer ohne gegründete raison, und ohne den Hof sogleich wieder zu besetzen, aus dem Hofe zu werfen." — Durch die Verordnung vom 12. August 1749 mußte Friedrich II. ausdrücklich verbieten: die Bauerhöfe in Vorwerkswirthschaften zusammenzuziehen und sie mit den Hofgütern zu vereinigen! — Sogar die Leibeigenschaft konnte der große König nicht überall unbedingt abschaffen; er konnte sie nur (1764) in eine bloße Gutsbehörigkeit (glebae adscriptio) verwandeln. Nur erst 1777 ward den Bauergutsbesitzern in den Domainendörfern die Vererbung ihrer Höfe auf ihre Kinder zugesichert!! — Die unter Friedrich Wilhelm II. erlassenen Gesetze änderten diese gräulichen Verhältnisse wenig oder gar nicht.

gen processualischen Verfahren unterworfen, sondern auch die Entscheidung der wesentlichsten Fragen, — z. B. ob die Auseinandersetzung im Ganzen vortheilhaft sei? ob jeder Theil vollständig entschädigt werden könne? und dergleichen mehr — einer Behörde anheimgestellt wurde, welche die zu solcher Entscheidung erforderlichen Einsichten nicht besaß, und sich also auf die häufig einseitigen, widersprechenden, oft auch mißverstandenen Gutachten der Sachverständigen verlassen mußte. Die Bildung der letzteren zu diesem Geschäfte ward zurückgehalten durch ihr Verhältniß als Subordinirte des Justizcommissärs, dessen Meinungen sie ihre Ansichten unterwerfen mußten. Deshalb ließen sich meistens nur verdorbene Landwirthe und bloße Registerschreiber als Oekonomiecommissarien anstellen.

Das Bedürfniß, diese Angelegenheiten den Justizbehörden und dem processualischen Verfahren zu entziehen, ohne jedoch die Gerechtigkeit irgend einer Verletzung auszusetzen, ward schon früh gefühlt, weshalb man im Jahre 1805 beschloß, ein gemischtes Collegium dafür anzuordnen, zusammengesetzt aus Juristen, Cameralisten und Oekonomen. Von einem solchen Congregat mehrerer Individuen von verschiedenen Intelligenzen, ließ sich jedoch wenig erwarten. Es mußten vielmehr solche Subjecte dafür aufgefunden werden, in deren Köpfen sich die hierzu erforderlichen juridischen, staatswirthschaftlichen und landwirthschaftlichen Begriffe, mit Localkenntniß von jedem Theile der Provinz vereinigten. Dergleichen Köpfe

konnten freilich nicht auf dem gewöhnlichen Referendariatswege gebildet werden.

Die Kriegsjahre 1806 und 1807 hemmten sowol die ferneren Verhandlungen, als auch die Ausführung selbst.

In den Jahren 1807 und 1808 kamen die agrarischen Verhältnisse als Basis der nothwendigen Wiederherstellung des zerrütteten Staats, wie gesagt, von neuem in besondern Betracht, also auch die Separationsordnung. Es ward als Grundidee angenommen, jeden besondern Fall einer schiedsrichterlichen Behandlung und Entscheidung zu unterwerfen, und nur über das Formale beim Verfahren eine allgemeine gesetzliche Vorschrift zu geben.

Nach vielen Vorarbeiten zu einer neuen Gemeinheittheilungsordnung, hatte sich die Section des Ministeriums des Innern endlich über bestimmte Grundlagen zu einer solchen vereinigt, welche sie im April 1809 an Thaer einschickte mit dem Ersuchen: „sich über die ihm nöthig scheinenden Abänderungen mit der Section zu vereinigen und sodann den Entwurf zu einer vollständigen neuen Gemeinheittheilungsordnung auszuarbeiten."

Er hatte sich mit der Section über die Abänderung mehrerer von ihr aufgestellten Bestimmungen bald verständigt, und säumte nun nicht, den verlangten „Entwurf" auszuarbeiten, worin der Vorschrift gemäß nur das Formale und Allgemeine aufgenommen ward; zugleich lieferte er einen „Wegweiser," welcher das

Verfahren genauer detaillirte und die verschiedenen Objecte der Theile berücksichtigte; dieser sollte jedoch keine allgemeine Gültigkeit haben, sondern für jede Provinz besonders modificirt werden, weshalb man ihn auch den einsichtsvollsten Landwirthen jeder Provinz zum Gutachten vorlegen ließ.

Der Entwurf ward zwar, mit wenigen Abänderungen, von den übrigen Departements als vollkommen zweckmäßig anerkannt, vom damaligen Großcanzler aber heftig bestritten, weil dieser, sich hauptsächlich nur auf seine eigne Erfahrung beziehend, besonders das juridische Verfahren dabei zu rechtfertigen suchte und darauf bestand, daß Justizbeamte die Auseinandersetzungen leiten und bewirken müßten.

Thaer aber dachte bei der neuen agrarischen Gesetzgebung mehr auf Bildung des Volks, und hatte große Scheu vor einer Officiantenclasse, die nur tüchtig ist in Beitreibung von Stimmen, in Leitung und Beaufsichtigung von Cancellisten und Schreibern rc., die aber nicht weiß, was Noth thut für das geistige und leibliche Wohl der Nation. Nach seinen Ansichten sollte durch die agrarische Gesetzgebung nicht sowol eine neue Classe von Beamten, als vielmehr eine neue Classe von Staatsbürgern, ja ein ganz neuer Stand herangebildet werden, dessen der Staat so sehr bedurfte. Der Sinn für Ackerbau sollte durch würdigere Stellung des Landwirths allgemeiner rege gemacht und auch der Gebildete mehr dafür gewonnen werden, damit dieser den Bauer zu sich

hinaufziehe und ihn allmählig aus einem trägen Lastthiere zu einem thätigen Producenten mache.

Er widersetzte sich beharrlich und aus allen Kräften dem juristischen Einflusse auf die neue landwirthschaftliche Gesetzgebung und machte immer von neuem aufmerksam auf die Nothwendigkeit, diese Angelegenheit den Justizbehörden und Personen gänzlich zu entziehen. — Theilungen seien so gut wie unmöglich, wenn sie unter der Justiz stehen, denn nach dem allerstrengsten Rechte könne keine Theilung zu Stande kommen, wenn Widerspruch da ist. — Jede Theilung sei ein Vergleich, kein Rechtsausspruch. Wer hier Processe sucht, wird immer dazu Gelegenheit finden, denn Keiner wird sich bei einer Theilung überzeugen, daß er nach irgend einem Rechtsvorwande nicht hätte noch mehr erhalten können.

Der Zweck der Gemeinheitstheilung kann überhaupt nur durch schiedsrichterliches Ermessen sachkundiger Männer, nie aber durch das gewöhnliche gerichtliche Verfahren erreicht werden, besonders da die Vorschriften des Landrechts in manchen Fällen ganz unmöglich auf eine legale Weise erfüllt werden können; z. B. Thl. I. Tit. 17. §. 314—316: nachzuweisen, daß die Theilung nicht nur möglich, sondern auch dem Ganzen vortheilhaft sei und die Theilung zum Vortheil sämmtlicher Interessenten geschehen müsse ꝛc." Die Schwierigkeit solche Beweise legal zu führen und den Richter gegen die Einreden der Widersprechenden zu überzeugen; ferner die

schwankenden Decrete, die Appellationen und die enormen Kosten, verleiden dem Extrahenten gar oft die ganze Sache, so daß er sie lieber aufgiebt. Aus bloßer Scheu vor diesem Verfahren sind wirklich auch viele Anträge zu einer sonst sehnlich gewünschten Gemeinheitstheilung gar nicht gemacht worden. — Auf dem juridischen Wege kann das Beste aller Parteien schwerlich je erreicht werden.

Die Justizcommissarien, weil sie mit den Formen am meisten bekannt sind, nehmen den Vorsitz und maßen sich eine überwiegende Autorität an; selbst auch wenn sie wirklich einige Kenntniß von landwirthschaftlichen Gegenständen haben, behandeln sie die Sache doch wie eine gewöhnliche Proceßinstruction. In dieser nun nicht zu fehlen und dadurch verantwortlich zu werden, ist ihre Hauptrücksicht. Das Formelle ist ihnen das Wichtigste; das Materielle wird nur als Nebensache behandelt. — Dieser angemaßten Autorität der Justizcommissarien unterwerfen sich nur höchst ungern verständige, rechtliche Oekonomen, welche sonst nur mit Rücksicht auf das Beste der Parteien und auf höhern Landbau handeln würden; sie entziehen sich deshalb lieber ganz und gar dem Geschäfte.

Den Juristen ist es gleichsam zur andern Natur geworden, Bedenklichkeiten zu erheben, wo keine Statt finden und Sachen streitig zu machen, die es nie waren. Sie können nun aber einmal nicht handeln, ohne zu justificiren, cauteliren, appelliren, zu processiren und zu

decretiren. Seltsame Leidenschaft dieser Leute, immer richten zu wollen! Eine Rechtssache mag die Gemeinheitstheilung immerhin sein, aber eine Gerichtssache ist sie nicht, d. h. eine solche, welche vor die gewöhnlichen Civilgerichte kommen und nach ihren Formen behandelt werden muß. Das processualische Verfahren giebt immer Veranlassung zu Mißverständnissen, Verdrehungen und Wortklaubereien, und macht, wie gesagt, eine zweckmäßige Separation, die zum Vortheil Aller gereicht, unmöglich. Ueberdem steht weder im Corpus iuris, noch im Deutschen Recht des barbarischen Mittelalters, noch im Landrecht irgend ein Wort von Futterbau, Stallfutterung, Be- und Entwässerung, Schlageintheilung u. s. w.; daß es also kein Wunder ist, wenn der Jurist mit seinen buntscheckigen Formen und Gesetzen, denen er von Handwerkswegen nur zu treu anhängen muß, in der neuen agrarischen Gesetzgebung immer nur wie das fünfte Rad am Wagen nützt; denn hier gilt es nicht: fiat iustitia et pereat mundus, sondern vielmehr: salus populi suprema lex esto!

Das Recht des Staats, die Gemeinheitstheilung zu fordern, begründet sich auf den Satz, daß Jeder schuldig ist, sein Eigenthum dem allgemeinen Nutzen darzubringen, wenn er dafür vollständig entschädigt wird. — Ein Antrag auf Theilung, oder auf Abfindung der Rechte, wird begründet, wenn gezeigt wird, daß der Culturzustand der in Gemeinheit liegenden, oder in der freien Benutzung durch Servitute beschränkten Grund-

stücke dadurch erhöht werden kann, ohne Verlust für irgend einen der Interessenten.

Thaer ging bei seinem Entwurf von folgenden Ansichten aus:

1) Alle gesetzlichen Vorschriften über das Materielle und Specielle bei Auseinandersetzungen, sind höchst schädlich; denn, sind sie unbedingtes Gesetz, so müssen die Theilungscommissarien sie überall vollziehen, wo ihre Vollziehung nur irgend möglich ist; mithin nicht nur da, wo sie wirklich das Beste sind, was geschehen konnte, sondern auch da, wo es ein Besseres giebt; ja sogar auch da, wo sie das Schlechteste sind, was irgend noch ausführbar ist. Bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der örtlichen und selbst persönlichen Verhältnisse, darf man aber nicht hoffen, jemals im allgemeinen materielle Vorschriften aufzustellen, welche auch nur in den meisten concreten Fällen die möglich besten wären.

Sind solche Vorschriften nun aber nicht unbedingtes Gesetz, sondern nur beispielsweise der Verordnung beigefügt, so sind sie nicht minder schädlich. Die Theilungscommissarien werden es in allen schwierigen Fällen immer bequemer finden, auf die gesetzliche Vorschrift, wie wenig passend sie auch sei, zurückzugehen, als mit Anstrengung aller Kräfte die möglich beste Auskunft zu ermitteln. Vorzüglich aber compromittirt es die Regierung vor der Nation, wenn sie es übernimmt, allgemeine Vorschriften für etwas zu geben, was seiner

Natur nach nur nach örtlichen und individuellen Verhältnissen beurtheilt werden kann.

2) Auch bloß leitende Ideen können nicht gesetzlich promulgirt werden. — Die Schwierigkeit bei Auseinandersetzungen liegt keineswegs in dem Mangel allgemeiner Ansichten, sondern ganz eigentlich darin, daß es so äußerst mißlich bleibt, die verschiedenen allgemeinen Anforderungen, welche an den Commissarius mit Fug gemacht werden können, mit den örtlichen und persönlichen Verhältnissen zu vereinigen. Von den leitenden Ideen gilt überhaupt eben das, was von den gesetzlichen Vorschriften.

Selbst wohlwollenden und thätigen Commissarien werden solche leitende Ideen weit öfter nachtheilig als vortheilhaft sein. Die Personen, welche zu solchen Geschäften gebraucht werden können, haben bei weitem der Mehrzahl nach keine allgemeine Bildung erhalten; sie haben sich aus ihrer Erfahrung gewisse praktische Regeln abstrahirt, die, obwol höchst einseitig, doch in Lagen, die von der ihrigen nicht sehr verschieden sind, ganz gut anwendbar bleiben. Nach diesen werden sie in der Nachbarschaft, im Kreise ihrer Bekannten, meist ganz vernünftige Einrichtungen machen können; allein sie haben nicht das Vermögen, aus allgemeinen Gesetzen Vorschriften für einzelne Fälle herzuleiten, was immer schon einen gewissen Grad allgemeiner Bildung voraussetzt; sie werden vielmehr, während sie die gesetzlichen Anordnungen ganz ehrlich und redlich anzuwenden vermeinen,

auf die sonderbarsten und unnatürlichsten Auslegungen derselben gerathen, und sich dadurch sogar verpflichtet halten, so verkehrt zu verfahren, was ihnen nie in den Sinn gekommen wäre, wenn sie unbefangen bloß ihrer Erfahrung und ihrem praktischen Urtheile gefolgt hätten.

Nur in Ansehung der Werthschätzung der Ländereien und der Gerechtsame ist irgend ein Maaßstab festzusetzen, wonach sie in ein bestimmtes Verhältniß gebracht werden, da dies, wie gesagt, weder den Schiedsrichtern noch den Achtsleuten ganz überlassen werden darf.

3) In Auseinandersetzungs-Angelegenheiten darf gar keine andere Entscheidung als die schiedsrichterliche Statt finden; jedoch so, daß dabei Recht und Gerechtigkeit auf's vollkommenste gehandhabt werden, wenn gleich durch andere Behörden und anderes Verfahren.

Dies folgt schon aus dem natürlichen Mangel materieller Vorschriften; der vom Staate bestellte Richter darf nicht anders, als nach dem Gesetze sprechen; es wäre ein rein despotischer Act, wenn vom Staate gesetzte Richter in einer Sache, wo ein bestimmtes Gesetz nicht gebbar ist, nach ihrer reinen Willkühr zu sprechen autorisirt würden. — Dagegen hat es kein Bedenken, Schiedsrichter, welche die Parteien selbst und nur für ein einzelnes Geschäft wählen, ohne Gesetz so sprechen zu lassen, wie sie es vor ihrem Gewissen und vor dem Publicum verantworten können; diese haben das

Vertrauen der Parteien und erhalten daher auch von ihnen unbefangenere Auskunft.

Es läßt sich überdem auch in das schiedsrichterliche Verhältniß ein sehr hoher Grad von Publicität legen, welcher gewiß auf die Rechtlichkeit der ganzen Verhandlung einen hochwichtigen Einfluß äußern muß; denn dieses Verhältniß gestattet öffentliche Verhandlung besser, als ein durch höhere Autorität bestelltes Collegium, welchem der Sporn der Kritik nur allzuleicht zu empfindlich wird. Nicht leicht werden es die Parteien sich erlauben, so gehässige Insinuationen, Winkelzüge und Verdrehungen, wie sie sich deren vor Gericht so oft und ungescheut bedienen, vor die öffentliche Session der Schiedsrichter zu bringen.

4) Dem Schiedsrichter darf es an keinem Mittel fehlen, sich selbst gegen Einseitigkeit der Ansicht zu verwahren. Es ist ihm nachgegeben, sich der Hülfe jedes Sachverständigen, dessen er zu bedürfen glaubt, zu bedienen.

Nicht die Schiedsrichter, sondern ein von ihnen gewählter Oekonomiecommissarius macht den Auseinandersetzungsplan. —

Obgleich Thaer's Entwurf zu einer Gemeinheittheilungsordnung aus ewig haltbaren Grundsätzen des Rechts und der Staatswirthschaft gewoben war, und so, daß er jedem Verhältniß anpassend gemacht werden konnte; obgleich derselbe von den ausgezeichnetesten Landwirthen der meisten Kreise mit größtem Beifalle den verschiede-

nen Regierungen anempfohlen wurde, so ward die Ausführung desselben dennoch theils durch die vom Großcanzler dawider erhobenen Discussionen, theils auch durch die noch immer so höchst drückenden politischen Verhältnisse auf Jahre hinaus verschoben.

Einen neuen Schwung erhielt die große Angelegenheit im Jahre 1811, nachdem der Freiherr Carl von Hardenberg zum Staatskanzler ernannt worden war. Es erschienen die beiden Edicte vom 14. September 1811, — „zur Beförderung der Landcultur," und: „betreffend die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse," — durch welche die Aufhebung der Unterthänigkeit, der Vorspann- und Fouragelieferungslast, überhaupt aller Beschränkungen des Grundeigenthums angeordnet, und somit die im Edict vom 9. October 1807 gegebene Verheißung verwirklicht wurde.

Thaer ward nun wirkliches Mitglied der obersten Behörde zur Ausführung dieser von ihm selbst entworfenen Edicte, zugleich mit ihm der ihm gleichgesinnte und schon längst innigst befreundete Kriegsrath, nachmalige Staatsrath, Scharnweber.

Der Staat erwartete von diesen Edicten zum Theil seine kräftigere Wiedergeburt; der Landmann im Allgemeinen sein Heil, und Vielen, welche die dargebotenen Vortheile sofort gehörig zu benutzen verstanden, ward dadurch eine große Verbesserung ihres Zustandes. — Aber auch diesen Edicten stellten sich vielfältige Misdeu-

tungen und Vorurtheile namentlich von Seiten der Gutsherren entgegen, so daß die in den Edicten zur Ausführung gesetzten Fristen verliefen, ohne daß wesentliche Fortschritte gemacht worden wären. — Es galt nun, sich nicht abschrecken zu lassen durch die zahllosen Hemmungen aus Egoismus, Vorurtheil, besonders aus Unbekanntschaft mit den Verhältnissen und Rechten, und dagegen mit beharrlichstem Eifer alle Mittel anzuwenden, welche der richtigen Einsicht, der Erfahrung und einem kräftigen, reinen Willen stets zu Gebote stehen. Hier war Thaer der rechte Mann!

Beide Edicte, schon an und für sich von der höchsten Wichtigkeit, erhielten noch höheres Interesse durch den Moment, in welchem sie zur Ausführung gegeben wurden. Der wirre Zeitgeist fröhnte glänzenden Theorien, welchen häufig die Wohlfarth der Völker zum Opfer gebracht ward. In Preußen aber sollte das große Problem gelöst werden durch Sicherstellung wohlbegründeter, reeller Gerechtsame und durch Entfernung aller Hindernisse, welche dem höchsten Staatszwecke in den bisherigen Verhältnissen entgegen gestanden hatten. Friedrich Wilhelm III. erkannte den hohen Beruf seines Volks und Staats: durch fernhinwirkende Intelligenz, durch Licht und Recht in allen Zuständen, die stillherrschende geistige Macht Europa's zu werden. — Der Preuße fühlt diesen hohen Beruf in seinem Innersten, stolz auf sein über Alles geliebtes Vaterland, auf seinen im vollsten Sinne gerechten König.

Unmittelbar auf die beiden Edicte vom 14. September erschien die „Königliche Instruction für die Generalcommissarien und für die Landesökonomiecollegien," vom 17. October 1811, in welcher die Idee eines besondern Organs für die agrarischen Angelegenheiten in der Staatsadministration im Allgemeinen, auf eine unübertreffliche, beispiellose Weise ausgesprochen ist. — Unsere neue agrarische Gesetzgebung hat hier wol zum erstenmale in der Weltgeschichte den richtigen Punct getroffen. Wenngleich die außerordentlichen Zeitereignisse ihre Ausführung zum Theil gehemmt, zum Theil getrübt oder doch bedingt haben, so hat sie dennoch durch ihren bloßen Ausspruch schon außerordentlich gewirkt und wird ihre lebenskräftigen Wurzeln bis in die fernste Zukunft hintreiben. Sie ist es zum Theil, die den Geist der Nation beim Druck so großer Leiden empor gehalten und zu der erstaunlichen Kraftäußerung der nächstfolgenden Jahre angeregt hat; denn diese „Königliche Instruction" war es, welche selbst auch bei denen, die sie nicht direct anging, die nur zu allgemeine Meinung vertilgte, daß der Staat nur für Eine Classe seiner Bürger sorge, und die übrigen bloß als Mittel zum Zweck betrachte.

Um so wichtiger war es, den Geist dieser Gesetzgebung nicht nur lebendig zu erhalten, sondern auch seine Ausführung sorgfältig zu leiten, durch gehörige Umsicht und mit richtiger Kenntniß des Materials, worauf sie gerichtet ist. Wie Thaer die Bildung eines solchen durch

alle Provinzen verzweigten Organs zu bewirken versuchte, werden wir weiter unten erfahren. Wenn es jedoch späterhin nicht in seinem ganzen Umfange ausgebildet wurde, so ist das ein Schicksal, welchem große und umfassende Ideen nur höchst selten entgehen.

Man drängte immer lebhafter in ihn, nun den Entwurf zu einer Gemeinheittheilungsordnung vollends auszuarbeiten, nebst einer Anleitung für Theilungscommissionen, Bonitirer und Taxatoren. Das waren aber Arbeiten, die Zeit erfordern und sich durch Fleiß nicht erzwingen lassen, wenn sie sonst gerathen und nicht einseitig ausfallen sollen. Er bat inständigst, damit nicht übereilt zu werden; je größer das Zutrauen des gebildeten landwirthschaftlichen Publicums zu ihm sei, desto nachtheiliger könnten Irrthümer oder falsche Ansichten wirken.

Unglücklicherweise ward Thaer gerade in diesem Jahre (1811) von einer schweren Krankheit niedergeworfen, wodurch die ganze Angelegenheit sehr verzögert und der Staatskanzler von Hardenberg nicht wenig bekümmert ward. Wie sehr dieser sich der Sache annahm und wie sehr er im vollen Einverständnisse mit Thaer war, ersehen wir aus folgendem Briefe:

„Gnädiger Herr Staatskanzler!

Die Theilnahme, welche mir Ew. Excellenz in Ihrem eigenhändigen Schreiben über meine Herstellung bezeigen, ist das herrlichste Cordial, welches dem Recon-

valescenten gegeben werden konnte. Dasjenige was mir der Herr Kriegsrath Scharnweber vorgelegt und mir von Ew. Excellenz ferneren Absichten, die mit meinen lange gehegten Lieblingsideen so ganz übereinstimmen, gesagt hat, erregt bei mir den Wunsch, länger zu leben, den ich seit einer Reihe von Jahren ganz verloren hatte. Ich darf nun hoffen, einen Theil der wohlthätigen Folgen zu erleben, die Ew. Excellenz Anordnungen, unter der Sanction des besten aller Monarchen, haben werden."

„Freilich werden erst spätere Generationen die hohe Wohlthat ganz empfinden und sie wird sich weiter als die preußische Monarchie, über die ganze cultivirte Menschheit verbreiten, da die Weisheit dieser Maaßregeln Allen einleuchten muß."

„Das Edict über die bäuerlichen Verhältnisse hat, so wie es nun vorliegt, meinen vollkommensten Beifall und alle Bedenklichkeiten, welche ich gegen die ersten Grundsätze desselben gehabt zu haben gestehe, sind so völlig gehoben, daß ich durchaus keine wesentlichen Erinnerungen gegen das Ganze zu machen habe."

„Das Culturedict werde ich nun sogleich zu bearbeiten versuchen, und es Ew. Excellenz sofort übersenden. Ich wünschte freilich, zumal bei der noch fortdauernden Schwäche meines Kopfs, etwas längere Zeit dazu zu haben; da aber die Ausfertigung so dringend ist, werde ich die möglichste Anstrengung darauf verwenden."

„Unaussprechlich ist das Gefühl der Verehrung für Ew. Excellenz, welches mein Herz durchdringt."

Der im Jahre 1809 von Thaer eingereichte Entwurf zu einer Gemeinheittheilungsordnung war unterdeß ungenügend geworden, durch die Edicte vom 14. September und die Instruction vom 19. October 1811, durch welche nicht allein die Hemmungen von Seiten des Justizministers beseitigt, sondern auch überhaupt ganz neue Ansichten eröffnet worden waren. — Der nunmehr von ihm von neuem und in Uebereinstimmung mit jenen Verordnungen bearbeitete Entwurf ward sofort einer Auswahl der damals zusammenberufenen Nationalrepräsentanten und mehrerer Oekonomen zur Berathung vorgelegt, und erhielt eine entschiedene Stimmenmehrheit, sowohl nach Köpfen als nach Provinzen. Um diesen Entwurf nun aber auch außerdem noch zur allgemeinsten Berathung zu bringen, ließ er ihn im Jahre 1813 drucken und zwar ganz so, wie er ihn geschrieben hatte: „Entwurf einer Gemeinheittheilungsordnung für die preußischen Staaten. Als Vorschlag zur Prüfung vorgelegt vom Staatsrath Thaer. Berlin." 8. — Daß das ganze darin vorgeschlagene Verfahren auf dem Grunde des strengsten Rechts beruhe, wird Niemand verkennen, als vielleicht nur wer die gewöhnlichen Formen der Justiz mit der Gerechtigkeit selbst verwechselt. Thaer forderte überdem jeden Kundigen öffentlich auf, ihm etwanige Bedenken darüber mitzutheilen.

Um auch künftig die gesammte Intelligenz der Land-

wirthe in den verschiedenen Provinzen für die agrarische Gesetzgebung organisch benutzen zu können, machte Thaer folgenden Vorschlag:

Es sollten ökonomische Kreisgesellschaften gebildet und von denselben besonders genaue, vollständige landwirthschaftliche Topographien aller Districte ausgearbeitet werden, damit man Bodenarten, Clima, gegenwärtigen Culturzustand und alle Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen Districts genauer kennen lerne; theils um darnach den zugleich zu bildenden Provinzialsocietäten Vorschläge, wol auch Hülfsmittel, zur Verbesserung ihrer Culturart zukommen lassen zu können; theils endlich, um denselben vortheilhafte Operationen und das öfter in unbekannten Winkeln versteckte zweckmäßigere Verfahren bekannt zu machen, damit es andern Districten unter gewissen Umständen anempfohlen werde. Dies würde freilich nicht eher zu bewirken sein, als bis man, nach Organisirung des Ganzen, den einzelnen Societäten, in Gemäßheit vorgelegter Fragen, Anweisung darüber geben könnte.

Nur den völlig constituirten Provinzialsocietäten, — er dachte sich die Zahl derselben, als für das ganze Reich genügend, etwa 15 höchstens 16, — sollte der Staat eine bestimmte unmittelbare Theilnahme, ja selbst Unterstützung angedeihen lassen, durch die Besoldung eines recht geschickten Secretärs, welcher hauptsächlich die Correspondenz der Gesellschaften unter sich und mit dem Centralbureau besorgte; ihnen sollte, als

einem Ganzen, die Portofreiheit gegeben werden. — Thaer hoffte, daß die Regierung durch diese Kreis- und Provinzialsocietäten sich sehr gefördert sehen würde, sowohl in der neuen Gesetzgebung selbst, als auch in deren Ausführung. — Wir haben oben gesehen, wie er selbst schon früher in seiner nächsten Nähe, mit der Stiftung der „landwirthschaftlichen Gesellschaft im oberbarnim'schen Kreise," den Anfang dazu gemacht hatte.

Ein landwirthschaftliches Centralbureau (im Sinne des board of agriculture in England,) sollte eine consultative technische Deputation für die Gesetzgebung sein, bei allen auf das ländliche Gewerbe Einfluß habenden Anordnungen. — Da eben damals aus allen Provinzen Nationalrepräsentanten in Berlin versammlet waren, die Errichtung der landwirthschaftlichen Provinzialsocietäten aber in manchen Gegenden vorerst Schwierigkeit haben möchte, der Kosten wegen, so sollte das Centralbureau, — der Errichtung der Provinzialsocietäten vorhergehend und diese leitend, — sogleich, ohne erhebliche Kosten und ohne Weitläuftigkeit begründet, und als consultative Behörde bei der Anordnung des Ganzen und Einzelnen, so wie auch bei den wichtigsten Gegenständen der agrarischen Legislatur sofort benutzt werden. — Das Centralbureau sollte theils durch Privatcorrespondenz mit den Societäten wirken, theils durch eine in unbestimmten Heften herauszugebende Druckschrift, welche Mittheilungen des Centralbureaus an

das Publicum veröffentlichte; theils durch eine Generalcontrole der Oekonomiecommissarien; — indem nämlich unverständige, das ländliche Gewerbe störende Maaßregeln, welche öfter von Provinzial- und Districtsbehörden aus Misverstand oder Regierungssucht ausgehen, fast immer erst spät zur Kenntniß des Gouvernements gebracht werden, so sollte das Centralbureau unaufgefordert dazu mitwirken, und überhaupt die Landwirthschaft im Staatsrathe repräsentiren. — Die von Jugend auf in der Stadt erzogenen und lebenden Staatsmänner haben selten einen klaren Begriff von den wahren Verhältnissen des Ackerbaus; sie sind meist der Meinung, daß der Pflug von selbst gehe; daß die nothwendigen Bedürfnisse ohne weiteres Hinzuthun immer erzeugt würden, wenn die Jahreswitterung nur irgend leidlich sei, während in widrigen Jahren doch Alles nichts helfen könne; daß endlich sich nun einmal diejenige Landescultur festgesetzt habe, welche, nach Boden, Clima und unabänderlichen Einrichtungen, die möglich beste sei. — Nur die Persönlichkeit v. Hardenberg's, der mit den Bedürfnissen der Landwirthschaft hinlänglich bekannt war, verschaffte den Vorschlägen Thaer's Eingang. Die Errichtung des Centralbureaus ward 1812 vom Könige genehmigt und Thaer als Präsident desselben designirt.

Der Krieg von 1813—1815 brachte jedoch die ganze Angelegenheit wieder in's Stocken und nur erst nach vollständiger Befreiung des deutschen Vaterlands, nach der Rückkehr des nunmehrigen Fürsten Staatskanzlers

v. Hardenberg an die Spitze der Administration, ward die ganze Angelegenheit von neuem mit um so größerem Eifer vorgenommen.

Die im Herbst 1814 in Berlin veranstaltete Nationalrepräsentation sollte bei den Arbeiten der zweiten Section des Generaldepartements im Ministerium des Innern besonders zur Gemeinheittheilungsordnung mitwirken, namentlich in Betreff der Feststellung der Grundsätze. — Es war wol natürlich, daß sich viele der Landesrepräsentanten, vor ihrem Zusammentreten, um Thaer versammelten, um sich im voraus mit ihm zu verständigen und sich an seinen von ihm so gern mitgetheilten reichen Ideen für ihr Geschäft zu stärken und zu erwärmen. Er benutzte dies, um so viel als möglich jeden Einzelnen für seinen guten Plan fest zu stimmen. — Um die Einstimmigkeit vieler Interessenten zu einem Unternehmen zu erhalten, ist nichts ungeschickter, als sie sofort Alle zusammenzurufen, in der Absicht, die allgemeine Zustimmung mit Einemmale zu gewinnen. In allen öffentlichen Versammlungen dieser Art übertäuben die vielen sich erhebenden Meinungen alle Vernunftgründe. Mancher erscheint hier schon im Voraus mit dem festen Vorsatz, eine Opposition zu machen, sei es, was es auch sei. — Wer eine allgemeine Zustimmung beabsichtigt, muß dieselbe erst privatim zu erhalten suchen; hier macht die Wahrheit einen unwiderstehlichen Eindruck. Manche, früher einem Vorschlage durchaus entgegen, haben dann, nach ruhiger vernünftiger Vor-

stellung, ihre Meinung so völlig umgeändert, daß sie warme Vertheidiger der Sache werden.

Thaer hatte überdem auch noch einen Verein der einflußreichsten Staatsdiener und Landwirthe gestiftet; dieser erwählte ihn zu seinem Vorsitzenden, wodurch er einen großen Einfluß auf die Leitung der vorläufigen Geschäfte gewann. In diesem Vereine theilte er, wie nirgend sonst so, die ganze Fülle seiner Gedanken über das Einzelne wie über das Ganze mit, überall den höchsten Ton der Saite anklingen lassend, denn er wußte nur zu gut, wie sehr dieser höchste Ton von selbst herabsinke. — Wessen Sinn aber nach einem goldenen Wagen steht, dem wird leicht wenigstens ein goldener Nagel zu Theil. — Thaer wußte es sehr gut, daß Vieles und zwar immer eben das Geistigste großer Entwürfe im Laufe nüchterner Berathung verflüchtigt wird; allein er war theils nicht mehr so hitzig auf die Ausführung seiner Ideen, wie vormals, theils hoffte er, daß seine guten Gedanken, wenn auch nicht bei seinem Leben, dennoch wol späterhin irgendwie einmal Früchte bringen könnten.

Als Vorarbeit zur endlichen Bewirkung einer Gemeinheittheilungsordnung ward nun von ihm ein Entwurf eingereicht, „zur Verordnung und Instruction wegen Einschränkung und Aufhebung bestehender Gemeinheiten" *). — Dieser

---

*) Gedruckt: „zunächst für die östlichen Provinzen des preußischen Staats. Berlin 1818." Fol.

Entwurf ward im Juli 1815 vom königlichen Landesökonomiecollegium zu Königsberg, der ostpreußischen Generallandschaftsdirection daselbst zur Begutachtung vorgelegt, von dieser aber mit der Erklärung zurückgesandt, „daß sie nicht darin entriren könne." Dagegen erklärte die gleichnamige märkische Behörde: daß die Instruction unübertrefflich sei; „es würde eher Unwissenheit verrathen, für hiesige Kreise Abänderungen aufzuzeichnen." —

Ferner ergingen: „Declaration des Edicts vom 14. September 1811;" (vom 29. Mai 1816) nach deren Bestimmungen jenes Edict für die im Jahre 1811 zur Monarchie gehörigen Landestheile in Ausführung gebracht wurde. — „Verordnung wegen Organisation der Generalcommissionen und der Revisionscollegien zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, vom 20. Juni 1817." — Außerdem lieferte Thaer noch einen „Entwurf eines supplementarischen Edicts zur Beförderung des Landbaus."

Seit dieser Zeit scheint er weniger unmittelbar in der großen Angelegenheit beschäftigt worden zu sein. Wir dürfen dies vermuthen aus folgendem Schreiben des verdienstreichen Ministers v. Beyme, seines früheren Gegners bei der agrarischen Gesetzgebung, in welchem dieser ihn einladet, den Staatsrathssitzungen beizuwohnen, in welchen die letzte Redaction der unterm 7. Juni 1821 für die ganze Monarchie als Gesetz publicirten

Gemeinheittheilungsordnung berathen werden sollte. Das Schreiben ist vom 22. April 1818: „Unverzeihlich wäre es gewesen, wenn gerade der Mann, der sich um den letzten Zweck des Gemeinheittheilungordnungs-Gesetzes das höchste Verdienst erworben, mit dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen dabei nicht hätte zu Rathe gezogen werden sollen. Ich habe daher, um mich dieser Sünde nicht theilhaftig zu machen, bei dem Präsidium des Staatsraths auf Ew. Zuziehung zu diesem Geschäft angetragen und gebe mir jetzt, nach erhaltener ehrenvoller Genehmigung dieses Antrags, die Ehre, Ew. zu den berathenden Versammlungen des königlichen Staatsraths hiemit einzuladen." — Es findet sich keine Spur, daß Thaer die Einladung angenommen hätte. Sah er doch durch eine zum Theil höchst unbegründete aber um so mehr hochfahrende Opposition gerade das Wesentlichste seiner Ideen und Vorschläge mißverstanden, beseitigt, zum Theil nur willkührlich, taliter qualiter, keineswegs mit einem Körnlein eignen Salzes benutzt; auch wurden Principien aufgestellt und Ansichten angenommen, welche den seinigen geradezu widersprachen. Er fühlte, daß er hier nicht weiter wirken könne. Der Kampf mit seiner Ueberzeugung und mit der Nothwendigkeit des Nachgebens machte ihn zu aller weitern Wirksamkeit in dieser Sache untüchtig. — Virtuosität kennt eine andere Diensttreue, hat eine andere Art zu sehen und zu handeln, als Ehrgeiz, Routine und Eigennutz! — Er konnte den Gedan-

ken nicht ertragen, nur ein unnützes Werkzeug zur Ausführung fremder, unersprießlicher Ideen zu sein. — Freilich müssen sich Tausende von untergeordneten Beamten dergleichen gefallen lassen und lassen es sich sogar gern gefallen, weil sie selbst einer klaren festen Ansicht ermangeln, sowol von dem was Noth thut, als von dem was den Zweck verfehlt. — Diese Tausende verspüren aber auch weder Talent noch Muth genug in sich, einen eignen Bau zu entwerfen, den Grund dazu zu legen und die Ausführung bis zum Ende zu leiten; sie haben nur die Gabe des Gehorsams, höchstens das Geschick des Ausrichtens und finden darin Glück und Ehre genug. Alles das kann jedoch dem nicht genügen, welchem Fülle des Talents, Kraft und Geist des Erfindens, klare Ansicht der Mittel zum Zweck, Stärke des Charakters, Reinheit der Gesinnung und fester Wille beiwohnt. So geeignet ein Solcher ist, die Ideen Anderer, welche mit seinen Ansichten übereinstimmen, trefflich auszuführen, so untauglich ist er, bloße Maschiene zu sein in der Hand eines Vorgesetzten, dessen Plane und Anordnungen seinen Grundsätzen widersprechen. — Durch die Lockung, daß er, als Staatsdiener, unter jedem Verhältniß immer doch sehr nützlich sein könne, ließ sich Thaer nie verleiten, an irgend einem Verfahren Theil zu nehmen, wozu er sich nicht offen bekennen konnte. Dagegen war er billig genug, zu bedenken, daß da, wo man mit andern Gleichgestellten handeln muß, (seien diese wirklich auch weniger befähigt,) man die Dinge nehmen

muß wie sie sind, sich begnügend damit, so viel als möglich immer nur das Beste auszurichten, ohne sich allzusehr darüber zu grämen, daß so Manches wider unser besseres Wollen und Wissen geschieht, und wie Alles offenbar so viel besser gehen würde, wenn man die Sache selbstständig auszuführen hätte. Ihm mußte das Bewußtsein genügen, die große Angelegenheit bis dahin glücklich gefördert, sie in die rechte Bahn gebracht und somit redlich das Seinige dazu beigetragen zu haben, daß Preußen auch in diesem großartigen Unternehmen zu Gunsten der Fortbildung der Menschheit dem übrigen Deutschland leuchtend voranging. — Indeß erhielt er, als Anerkenntniß des von ihm Geleisteten, im Jahre 1817 den rothen Adlerorden dritter Classe.

Um so thätiger erwieß er sich nunmehr in der ihm übertragenen Einrichtung der königlichen Stammschäfereien, zu deren Generalintendanten er im Jahre 1816 ernannt worden war. Was er als solcher gewollt und geleistet hat, haben wir bereits oben erfahren.

Im Jahre 1819 ward Thaer zum Geheimen Oberregierungsrath ernannt, als solcher jedoch nur in einzelnen Fällen zur Begutachtung in Anspruch genommen, da er mit Genehmigung des Königs seinen Wohnsitz in Möglin hatte, und also an den regelmäßigen Sitzungen und Arbeiten seiner Collegen nicht Theil nehmen konnte. Indeß ward er noch mit einigen Inspectionsreisen beauftragt, wie im Jahre 1819 nach

Ostpreußen und Litthauen, theils um dort eine zu einer Stammschäferei geeignete Domaine auszumitteln, theils um einen ausführlicheren Bericht vom Zustande der Landcultur daselbst zu erstatten. — Ihn überraschte in jenen Provinzen im Ganzen die Güte des Bodens, die Tüchtigkeit der Wirthschaften, in Betracht der dort damals noch waltenden ungünstigen Verhältnisse, und die vorgeschrittene Pferde- und Schaafzucht, für deren Vervollkommnung er das Land sehr geeignet hielt. Intelligenz und richtiges Urtheil in landwirthschaftlichen Dingen fand er dort über Erwarten, besonders bei Pächtern und Domainenkäufern; dagegen vermißte man im allgemeinen rege Thätigkeit. Sie lebten dort in einem Zustande von Behaglichkeit, aus welchem man sich nicht gern herausreissen läßt durch Unternehmungen, deren Werth man sonst wohl anerkennt; deshalb waren sie denn auch nur zu geneigt, Verbesserungspläne von Jahr zu Jahr aufzuschieben. Nur das Mercantilische, der unmittelbare Gelderwerb setzte sie dort in Bewegung. Besonders überraschte ihn die bedeutende Wirksamkeit der „Gesellschaft praktischer Landwirthe," die sich monatlich zu Heilsberg versammlete und ihm zu Ehren bei seiner Durchreise eine außerordentliche Versammlung veranstaltete, wo er dann sehr verständige Mittheilungen und Discussionen vernahm. Mit größter Theilnahme sah er die Stiftung des Majors Kowalski, welcher sein Gut Spilzengs, 2½ Meile von Königsberg, zur Errichtung einer Bildungsanstalt

von 10 Knaben und 10 Mädchen zu brauchbaren Landwirthschaftern und Haushälterinnen vermacht hatte. Leider waren von dem wohlwollenden Mann zur Ausführung seiner trefflichen Ideen so viel Köpfe und Sinne letztwillig berufen worden, daß man an dem gedeihlichen Fortgange seiner Stiftung fast verzweifeln mußte. — Durch zu ängstliches Sicherstellen gefährdet man dergleichen gutgemeinte Stiftungen am meisten. Der Stifter will gewöhnlich zu viel erreichen, und die vollziehende Behörde versteht es selten, eine Stiftung durch den Geist lebendig zu machen; ihr ist es bequemer, durch den Buchstaben zu tödten, und mit dem todten Vermächtniß geistlos zu verfahren. — Die Colonie der schottischen Landleute im troppitter Walde nahm Thaer's Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch. Man hatte diesen Leuten drei culmische Hufen ganz rohen, mit Wachholder und anderm Gestrüpp bedeckten Landes eingeräumt, welche sie mit großem Aufwande von Fleiß und Kraft bereits trefflich in Cultur gesetzt hatten. Sie waren aus Schottland, ihrem Vaterlande, ausgewandert, weil, wie sie sagten, es in Britannien für den Farmer nicht mehr auszuhalten, dagegen es in Preußen very good, better than every where sei. Die von ihnen mitgebrachten trefflichen Werkzeuge waren ihm, wie man sich denken kann, unendlich interessant, und da in dortigen Gegenden gar viel Land noch urbar zu machen ist, schien es ihm von unabsehbaren guten Folgen, wenn der Staat sich dieser Leute in alle Wege

hülfreich annähme, wozu er sie dann dem Ministerium auf's wärmste anempfahl.

J u b i l ä u m.

Einem so menschenfreundlich = thätigen, segensreichen Leben, sollte nun auch das Jubelfest nicht fehlen, wie solches Verehrer und Freunde dem Begünstigten anzustellen pflegen, welchem das immer seltene Glück zu Theil geworden ist, ein halbes Jahrhundert hindurch in seinem Berufe ehrenvoll wirksam gewesen zu sein.

Am 16. Mai 1824 waren Funfzig Jahre verflossen, seitdem Thaer in Göttingen die Würde eines Doctors der Medicin erlangt hatte. Ein Verein seiner Freunde, Verehrer und Schüler, an der Spitze desselben der Gutsbesitzer S c h u l t z e auf Heinrichsdorf bei Bahn, hatte die Jubelfeier im benachbarten Badeorte F r e i e n w a l d e veranstaltet, während Thaer's Familie nebst den näheren Freunden die Feier seines 73. Geburtstages, 14. Mai, zu einer schönen Vorfeier in M ö g l i n benutzten. Hier ward zuerst das schöne, sinnreiche „J a s o n = L i e d" gesungen, welches am Tage des Jubelfestes von neuem den Gefeierten innigst erheiterte, die Feiernden aber mit allgemeinem Jubel erfüllte *).

Am Jubelfeste ward nun der gefeierte Greis im

---

*) Man findet es in der B e i l a g e VI.

festlich geschmückten Saale zu Freienwalde von dem Vereine seiner vielen Freunde, Verehrer und Schüler empfangen und an den Ehrenplatz der schimmernden Festtafel geführt, zu welcher die Theilnehmenden und Geladenen eigens dazu gestochene Charten erhalten hatten, auf welchen man den Bailey'schen Pflug zwischen Cerealien sieht. — Das Fest eröffnete auf die würdigste Weise folgender Brief seines Königs:

„Es ist mir angezeigt worden, daß am 16. dieses Monats Ihr Doctor-Jubileum von Ihren zahlreichen Verehrern und Freunden gefeiert werden wird, und ich kann daher nicht unterlassen, Ihnen Meine besondere Theilnahme zu bezeigen, die ich mit dem Wunsche verbinde, daß ein so ausgezeichneter Mann noch lange erhalten bleiben möge. Berlin den 12. Mai 1824.

Friedrich Wilhelm."

König Wilhelm von Würtemberg sandte ihm mit einem eigenhändigen Schreiben den würtembergischen Kronorden; außerdem ward er geschmückt mit dem Civilverdienstorden der baier'schen Krone, dem königlich hannöver'schen Guelphenorden, und dem königlich sächsischen Civilverdienstorden.

Mit den Königen geht der Dichter, unsterblichen Ruhm gewährend. — Göthe hatte dem Jubelfeste ein Lied gesungen, welches den Feiernden und der Nachwelt die geistige Gestalt des Jubilars in der Fülle seiner Kraft, in der eigenthümlichen, stillen Abgeschlossen-

heit seines Denkens und in der Stufenfolge seiner immer gesteigerten Thätigkeit lebendig vor die Seele zaubert:

Wer müht sich wol im Garten dort
Und mustert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und spricht kein Wort,
So schön auch Alles steht. —
Das er gepfropft und oculirt
Mit sichrer, kluger Hand,
Das Bäumchen zart, ist anspalirt
Nach Ordnung und Verstand. —

Doch sagt mir, was das heißen soll:
Er ist auf Einmal still?
Man sieht, Ihm ist der Kopf so voll,
Daß Er was Andres will.
Genug, Ihm ist nicht wohl dahier;
Ich fürcht', Er will davon;
Er schreitet nach der Gartenthür,
Und draußen ist Er schon.

Im Felde giebt's genug zu thun,
Wo der Befreite schweift;
Er schaut, studiert, und kann nicht ruhn,
Bis es im Kopfe reift.
Und nun! auf Einmal hat Er's los,
Wie man das Beste kann;
Nicht ruhen soll der Erdenkloß,
Am wenigsten der Mann! —

„Der Boden rührt sich ungesäumt,
Im Wechsel jedes Jahr;

Ein Feld so nach dem andern keimt,
Und reift und fruchtet baar;
So fruchtet's auch von Geist zu Geist
Und nutzt von Ort zu Ort.
Gewiß ihr fragt nicht, wie Er heißt,
Sein Name lebe fort!"

Der berliner Gewerbsverein ließ ihm eine für das Fest eigens geprägte, kunst- und sinnreiche goldene Denkmünze überreichen. Von der „Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena" erhielt er das Diplom als „auswärtiges Erstes Ehrenmitglied." Dem Diplom sind die herzigen Verse untergeschrieben:

„Und wenn einst spät auch Deine Schicht verfahren,
Dein Grubenlicht in nächtlich Dunkel sinkt,
Wenn, — Gott verleih's! — nach langen langen Jahren,
Dir aus dem Schacht der ernste Steiger winkt:
Dann lösen sanft sich Dir der Erde Bande, —
Glück auf, Glück auf! — zum schönern Vaterlande."

Die naturforschende Gesellschaft zu Halle hatte ihm ebenfalls das Diplom als Ehrenmitglied eingesandt, und Glückwünschungsschreiben wurden ihm überreicht von fast allen ökonomischen und patriotischen Lehranstalten, Societäten und Vereinen Deutschlands.

Wie ward sein Herz aber innigst bewegt, erwärmt, befriedigt, beim Lesen der anspruchslosen Worte der Liebe, des Danks, der Pietät, welche ihm die geliebte Va-

terstadt Celle durch einen ihrer würdigsten Söhne darbrachte!

Wie wohlthuend war ihm der Brief v. Thünen's, eines seiner ersten Zuhörer in Celle, welcher den Blick des Jubilars auf die reiche Saat seiner Lehre richtete: „Wenn Sie nun in den Kreis Ihrer Schüler treten, von denen die jüngeren noch aufblühende Jünglinge, die älteren schon Männer sind, die die Mitte des Lebens schon überschritten haben, — möge dann der Hinblick auf diesen Kreis, der die Stufenfolge Ihres Wirkens lebendig darstellt, Ihnen die Gewährleistung geben, daß Ihre Schüler die Wissenschaft, in der Sie die Bahn gebrochen haben, weiter fördern werden, daß Sie so in Ihren Schülern fortleben, und daß Ihr Wirken nicht bloß durch Ihre Schriften, sondern auch durch Ihre Schüler ein Unbegränztes wird. — Mögen Sie in diesem erhebenden Gedanken den Lohn finden für die Nachtwachen, Sorgen und Kämpfe, aus denen nur allein die tiefere Einsicht hervorgeht."

Wenn nun somit sein wissenschaftliches Streben glänzend und vielseitig gefeiert wurde, so ward auch sein praktisches Wirken dankbar anerkannt, durch eine Deputation des Bauernstandes, aus deren Mitte der Bauersmann Rochliz aus Batzlow, ihn aus vollem Herzen also anredete:

„Hochgebietender Herr Staatsrath! Alle die Ihnen heute Glück wünschen, mögen es wol recht gut meinen;

aber Sie haben wol um Niemand mehr Verdienst als um den Stand, dem wir angehören."

„Ja, wir fühlen es recht gut, daß es besser mit uns geworden ist. Ja, wir waren Knechte der Herrschaften; ja, wir waren leibeigene Knechte und hatten kein Eigenthum."

„Das alles hat unser Landesvater, unser allergnädigster König nicht länger können mit ansehn, und Sie, mein hochgebietender Herr Staatsrath, Sie waren der edle, gute Mann, in dem der liebe Gott für uns, den Bauernstand, das Wohl der Lastbauern erweckte; wie auch die Herrschaften zu verbessern und zu erleuchten. — Ja, wir fühlen es recht gut, daß uns das Joch, was uns früher so drückte, uns nicht mehr so drückt. Ja, das danken wir unserm Landesvater, unserm allergnädigsten König!"

„Ja das danken wir auch unserm hochgebietenden Herrn Staatsrath Thaer! Gott schenke unserm gnädigsten König und Landesvater viele gesunde Tage und Jahre dafür, wie auch unserm gnädigsten Kronprinzen und seine hohe Gemahlin und alle andern Prinzen und Prinzessinnen. Gott kröne dafür ihre Jahre mit Weisheit und guten Einsichten, zum Heil des ganzen Vaterlandes."

„Auch Ihnen, mein hochgebietender Herr Staatsrath, belohne Gott in Ihrem hohen Alter, schenke Ihnen dafür Gesundheit und lasse Sie noch Freude erleben, für dieses alles, was Sie für uns gethan haben. Ja,

belohne Gott und segne Ihre hochwerthe Kinder und Kindeskinder dafür. Kröne Gott Ihre Jahre noch in Ihrem hohen Alter und schenke Ihnen noch immerzu Weisheit für das Wohl des Ganzen noch zu wirken."

„Ihre rechte und gerechte, gute Hand, die so viel für den Laßbauerstand gearbeitet hat, ja vielleicht bei Tag und Nacht, die ist küssenswerth!"

„Lange lebe unser gnädigster König, lange lebe unser Herr Staatsrath Thaer!" *)

Ein eben so sinnreiches als kostbares Denkmal dieses seines Ehrentages ist das reiche Tafelgeschirr aus den Kunstwerkstätten der berliner Porcellanmanufactur, welches ihm theils die näheren alten Freunde, theils der große Verein seiner Schüler verehrten. Es enthält:

I. Eine große Vase in antiker Form, zum Tafelaufsatz.

Auf den beiden Hauptseiten des reich verzierten viereckten Fußgestells lieset man folgende Inschriften:

1) „Albr. Thaer Summis In Medicina Honoribus Ornatus. Gottingae. D. XVI Maii A. 1774. 2) Albr. Thaer Novae Inter Germanos Rei Rusticae Rationis Conditor. L. Vitae Publice Actae Annos Cum Amicorum Omniumque Bonorum Applausu Confecit. D. XVI. Maii A. 1824." —

*) Nach dem eigenhändigen Concept des wackern Rochliz.

Auf den Nebenseiten sieht man die Abbildungen eines Merinoschaafes und Widders.

Auf dem Körper der Vase entsprechen den beiden Inschriften des Fußgestells zwei Gemälde:

a) Minerva und Aeskulap mit landschaftlichem Hintergrunde; zu beiden Seiten des Bildes die Büsten des M. P. Cato mit der Unterschrift: „Maiores nostri virum bonum cum laudabant, ita laudabant: bonum agricolam, bonumque colonum. (de re rustica. praef.)“ — und die Büste des L. J. Mod. Columella, welchem Thaer's Gesichtszüge verliehen worden sind, mit der Unterschrift: „At ego vereor, ne supremus ante me dies occupet, quam universam disciplinam ruris possem cognoscere. (praef. 21.)“

b) Pan und Ceres; zu beiden Seiten die Büste Virgil's mit der Unterschrift: „O fortunatos nimium, sua si bona norint, agricolas! (Georg. II. 458)“ — und die des M. T. Varro, mit der Unterschrift: „Nemo sanus debet velle, inpensam ac sumptum facere in culturam, si videt, non posse refici.“

Auf dem innern obern Rande der Vase findet man die Namen der alten näheren Freunde, welche die Vase verehrt haben.

II. Das Tafelgeschirr selbst enthält:

1) Eine große Suppenterrine mit Unterschaale; letztere zeigt ein allegorisches landschaftliches Bild: eine mächtige, dicht belaubte Eiche, um sie her ein reicher, jugendlich-kräftiger Nachwuchs; Umschrift: „Dem Vater

Thaer, nach funfzigjährigem segenreichen Wirken, am Jubeltage, 16. Mai 1824, die dankbaren Schüler." — Die Terrine selbst schmückt ein voller Eichenkranz, auf dessen Blättern die Namen der Weihenden verzeichnet sind. Den Griff des Deckels bildet ein goldner Adler, mit Lorbeer und Palmen in den Fängen.

2) Zwei große runde Schüsseln mit allegorischen Gemälden: „die Lehre von der englischen Landwirthschaft wird nach Deutschland herüber gebracht 1795." Den Rand füllet ein Kranz von Aehren, Braach- und Futtergewächsen. — Minerva übergiebt an Ceres und Mercur die „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft 1810." — Den Rand schmückt ein Kranz von mannigfachen Gewerbepflanzen.

3) Zwei kleinere runde Schüsseln mit Ansichten von Göttingen, „16. Mai 1774" und von Berlin „1811." Aehrenkränze bilden die Ränderverzierung.

4) Zwei Bratenschüsseln; die eine mit einer Ansicht des ehemaligen Thaer'schen Besitzthums zu Celle, mit der Jahrzahl 1801, und einem Aehrenkranze am Rande; die andere mit der Ansicht von Möglin und der Jahrzahl 1804. Als Randverzierung ein Kranz von Kartoffelblüthen.

5) Kuchenschüssel mit einer Ansicht von Leipzig; Umschrift: „Wollconvent zu Leipzig, 9. Mai 1823." — Den Rand schmücken antike Festons zwischen

Widderschädeln, und die Figur des von den Schaafzüchtern geschenkten Ehrenpokals.

6) Zwölf Suppenteller mit mannigfaltigen Blumensträußen. — 36 flache Teller, davon 24 mit Darstellungen von bedeutenden Ackerwerkzeugen, und 12 mit charakteristischen Darstellungen verschiedener Rindviehracen. Die Randverzierungen sämmtlicher Teller bilden Kränze von allerlei Futterkräutern.

7) Zwölf Dessertteller mit charakteristischen Darstellungen der bedeutendsten Schaafracen.

8) Acht achteckige und vier runde Assietten; jene mit Verzierungen von Gewerbekräutern; diese mit dergleichen von Braach- und Futtergewächsen.

9) Vier Saucièren mit gemalten landwirthschaftlichen Grasarten. Endlich

10) Vier große Fruchtschaalen mit allegorischen Landschaften, in Bezug auf die verschiedenen Felder-Systeme *).

Damit aber zum Gedächtnisse dieses Jubelfestes das Hauptdenkmal für die Nachwelt nicht fehle, hatte Wichmann in Berlin, im Auftrag des Professors Franz Körte, die Marmorbüste des Jubilars nach dem Leben angefertigt, und der treffliche Meister hat uns

---

*) In seinem Testamente wünscht Thaer, daß dies köstliche Geschirr, als Eigenthum der Familie, im Speisesaale zu Möglin so malerisch aufgestellt bleibe, wie er selbst es noch angeordnet hatte.

die theuern Züge Vater Thaer's mit einer so seelenvollen Treue aufbewahrt, daß nichts zu wünschen übrig bleibt *).

Die festlichen Tage mit aller ihrer Unruhe, mit allen ihren so tief aufregenden Momenten, gingen ohne merklichen Nachtheil an dem Greise vorüber. Er verstand die Kunst des rechten Maaßes in Freud und Leid, und gestattete nur ein ruhiges, wohlthätiges Einwirken. — Die vielen Ehrenbezeigungen machten wenig Eindruck auf ihn; es war ihm deutlich genug anzusehen, daß er gutmüthig und geduldig genug sei, dergleichen geschehen zu lassen; daß aber die herzliche Anhänglichkeit und Liebe der Seinigen, so wie seiner ältern und jüngern Schüler und Freunde ihn um so inniger beglückte. — Seinem Schwager Jacobi zu Celle schrieb er: „Wir haben nun bald unsere Laufbahn auf dieser Welt vollendet. Wir können vor vielen Andern sagen, daß unser Leben köstlich gewesen, aber doch nur ein elend jämmerlich Ding. Mit Sehnsucht erwarten wir ein Anderes; Gott erleichtere uns den Uebergang in dasselbe — und erhalte uns bis dahin unsern Verstand und unsere Sinne!" —

*) Nach dieser Büste ist das ihm am 14. Mai 1827 überreichte Medaillon gemacht, nach welchem das Bildniß vor dieser Biographie angefertigt worden ist, das an charakteristischer treuer Aehnlichkeit alle anderen von ihm vorhandenen Kupferstiche und Steindrücke weit übertrifft.

In seinen letzteren Lebensjahren litt Thaer besonders im Winter öfters an rheumatischen Beschwerden; Schnupfen und Husten plagten ihn sehr und er fühlte die Lungen schmerzlich angegriffen, weshalb er, bald nach dem Jubelfeste, im Sommer 1824, nach Obersalzbrunn reiste, wo ihm das Brunnentrinken zwar sehr gut bekam, das müßige Badeleben aber desto weniger zusagte. Wegen der vielen Schwindsüchtigen im Kurorte war das Rauchen in der Promenade verboten; dies fiel ihm um so beschwerlicher, da ihm, wie er meinte, der Brunnen ohne Morgenpfeifchen nicht bekam; überdem schien es ihm höchst widersinnig, das Rauchen im Freien, als für irgend Jemand nachtheilig, zu verbieten. Man sah ihn deshalb von nun an gar nicht mehr in der Promenade, denn er trank nun seinen Brunnen auf dem Platze daneben, wo die Kutscher zu halten pflegen; er mußte sich hier zwar öfter zwischen den Wagen hindurch drängen, konnte aber doch ungestört sein Morgenpfeifchen rauchen; da nun aber eben die bedeutendsten Badegäste seine Gesellschaft suchten, so sah sich die Brunnendirection bald veranlaßt, den Kutschern einen entfernteren Platz anzuweisen. Er lebte zwar ganz der Kur, von deren wohlthätigem Einwirken er völlig zu gesunden hoffte; das dauerte aber nur so lange, bis er das damals so eben in den Buchhandel gekommene wichtige Werk der Herren Perault de Jotemps, Fabry und Girod über Schaafzucht zugeschickt erhielt, welches ihn nun dermaaßen fesselte, daß er unwillkühr-

lich Baden und Brunnentrinken vergaß, fast sein Zimmer gar nicht mehr verließ, und endlich seine Abreise um jeden Preis beschleunigte. Nachdem er sich vergeblich nach einem Uebersetzer für das Werk umgesehen hatte, welcher Sachkenntniß genug dazu hätte, unternahm er die Uebersetzung sogleich selbst, wodurch er sich den Winter darauf zwar angenehm aber auch fast zu anhaltend beschäftigt sah.

Durch den Ankauf der vereinigten Rittergüter Lüdersdorf und Biesdorf, in der Nähe von Möglin, im Sommer 1826, ward des Greises landwirthschaftliche Thätigkeit noch einmal auf das lebhafteste angeregt. Er hatte bei diesem Ankauf seinen jüngsten Sohn Albrecht im Auge, — damals, als Intendant der fürstlich Radzivilschen Herrschaften, noch in Rußland, — welchen er in seine Nähe zu ziehen wünschte, damit er jene neuangekauften Güter bewirthschafte und ihn zugleich in seinen Vorlesungen zu Möglin unterstütze. — Wie beglückte ihn der Gedanke: daß sein mittlerer Sohn Ernst ihn im medicinischen, sein jüngster Sohn Albrecht aber ihn im landwirthschaftlichen Fache fortsetzen werde*); und daß er nun so ganz ohne Sorgen für die Seinigen die Welt verlassen könne.

Seine Kräfte schwanden von jetzt an immer mehr; obgleich er aber den Winter von 1826 und 1827 fast

*) Leider überlebte ihn sein Sohn Ernst nicht lange, er starb zu Berlin, als rühmlichst anerkannter Arzt, im Jahre 1837.

ganz im Bette verlebte, hinderte ihn das nicht in seinen Lehrvorträgen für die um sein Lager her versammelten Mitglieder des Instituts. Sein Zustand verbesserte sich zwar gegen den Frühling in so weit, daß er der Schaafschur von Anfang bis zu Ende beiwohnen, jedes einzelne Vließ zur Hand nehmen und darüber seinen Schülern Vorträge halten konnte; allein diese Anstrengung hatte schlimme Folgen: der linke Fuß, an welchem er schon seit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit gelitten hatte, schwoll an, unter immer heftigeren Schmerzen. Das Uebel ward gegen den Herbst fast unerträglich und er konnte das Bett nicht mehr verlassen. Auf der Spanne zeigte sich nun ein feurig rother, in Strahlen über den ganzen Fuß sich verbreitender Fleck. Der Arzt erklärte das Uebel für Altersbrand; wenn sich der Schmerz im Fuße linderte, litt er an einem entsetzlichen Kopfweh, welches sich wiederum nur verlor, um mit neuer Heftigkeit als Leiden am Fuße zu erscheinen. Der rothe Fleck ward fast schwarz und endlich zur offnen Wunde, welche ihn Tag und Nacht fast unaufhörlich quälte und ihm nur selten ein Stündchen Schlafs gestattete. All dies bittere Leiden ertrug der Greis ohne Klage, mit unüberwindlicher Geisteskraft und gegen die ihn Umgebenden mit einer herzgewinnenden Freundlichkeit, welche auf seinem meist ernsten und scheinbar kalten Antlitze einen um so tieferen, wehmüthigeren Eindruck machte. Zur Vergrößerung seiner Leiden zog sich über beide Augen eine Haut, jedoch mit einer Spalte, durch

welche hindurch er Einzelnes sah. Da er nun nicht mehr selbst zu lesen vermochte, ließ er sich bei Tag und Nacht vorlesen. Dann starb ihm auch der linke Arm so ganz ab, daß er ihn nicht mehr willkührlich bewegen konnte. Obgleich der heftige Kopfschmerz im Herbste 1827 das Gehirn angegriffen zu haben schien, — denn er hatte seitdem allerlei Visionen, von denen er zuweilen erzählte, wie ihm seltsame Thierracen vor den Augen durch einander liefen, — so war doch sein Geist den Winter hindurch vollkommen klar, so daß er den Akademisten noch mehrere Vorträge hielt und auch noch seinen letzten Aufsatz dictirte. (Im 21. Bande der Mögliner Annalen.)

Im Frühjahre 1828 hatte zwar der berühmte Professor Dr. Dieffenbach verschiedene Mittel angewandt, den Fuß zu heilen, und wirklich besserte sich auch die Wunde; aber von der Zeit an phantasirte der Kranke fast ununterbrochen, bei nur seltenen klaren Augenblicken, wo er dann, immer höchst liebenswürdig, mit größter Seelenruhe meist von religiösen Gegenständen sprach, von denen ihm sein treues Forschen nach göttlichen Dingen von Jugend auf eine feste Ueberzeugung ausgebildet hatte. Nur allmählig und mehrere Monate hindurch erlosch sein theures Leben. Vom Tode hat er nicht gesprochen; er hat ihn weder gefürchtet, noch nach ihm verlangt.

Albrecht Thaer entschlief sanft und wie es schien schmerzlos, in der ersten Hälfte der zweiten Stunde des 26. Octobers 1828.

Am 29. October senkten sie seine irdische Hülle in's Grab in seinem Garten zu Möglin, in der Nähe der dortigen Kirche, wohin seine Kinder und Enkel und die dermaligen Mitglieder seiner akademischen Lehranstalt sie geleiteten, um die geweihte Stätte mit Blumen zu schmücken. Der Grabhügel selbst, späterhin mit einem schönen Eisengitter umfriedigt, ist jetzt ein reizender Blumenhügel, welchen die schöne Jahrszeit hindurch alljährlich im schönsten Flor zu erhalten, der wackere Herr Förster, Thaer's letzter, treuer, ehrenwerther Diener, bis jetzt sich nicht hat nehmen lassen.

Thaer's Denkmal

ist das Rittergut Möglin, dessen Namen er durch ganz Europa hin leuchtend gemacht hat. Hier vollendete sich seine Lehre, hier hat er sie bewährt. Hier ward von ihm der Grund gelegt zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Landwirthschaftskunde. Seine Schüler, die Zeitgenossen und die Nachlebenden können ihn nicht höher ehren, nicht schöner in seinem Geiste, als wenn sie nach allen ihren Kräften seinen großartigen Bau fortsetzen, eben so treu, so menschenfreundlich, so wahrhaft und umsichtig, wie Er; eben so der Natur nachspürend, der Vernunft horchend, die Erfahrung prüfend, dem wissenschaftlichen Forschen und dem praktischen Ausführen eben so mit rastlosem, redlichstem Fleiße hingegeben, wie Er!

Kurz nach seiner Vollendung, am 3. December 1828, ließen einige seiner näheren Freunde zu Berlin eine öffentliche Aufforderung *) ergehen: „zu Beiträgen zur Errichtung eines würdigen Denkmals der Verdienste Thaer's um die Landwirthschaft." — Obgleich seitdem volle zehn Jahre verflossen sind, finden wir weiter keine Spuren, weder von dem eigentlichen Plane zu einem solchen Denkmale, noch von dem Fortgang und der gegenwärtigen Lage des Unternehmens, als nur eine Anzeige in Bezug auf jene Aufforderung, von dem Freiherrn v. Ehrenfels in Wien, vom Jahre 1829, welche also lautet: „Schon vor 10 Jahren sagte ich in einem gedruckten Aufsatz: Thaer habe Preußen so viel genützt, als Blücher. Blücher hat bereits als Fürst von Wahlstadt die verdiente Gedächtnißsäule von seinem dankbaren Könige erhalten; laßt uns dem Vater Thaer, dem Fürsten der Landwirthschaft, einen Altar der Verehrung bauen, als dankbare Söhne seiner Zeit. — Ich subscribire mit einem Beitrage von 10 Thlr. C. M." **). — Es ist wol mit Gewißheit zu erwarten, daß die Unternehmer, deren Namen allein schon die würdige Vollendung ihres schönen Plans, in größerer oder minderer

*) Sie ist unterzeichnet: „v. Bredow, v. Ekardstein, Bethe, v. Treskow."

**) Siehe: Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, herausgegeben von André und Elsner. 1. Bd. Prag, 1829 p. 353.

Ausdehnung, verbürgen, zu seiner Zeit darüber befriedigend berichten werden.

Thaer war von mittlerer Größe, fein und schlank gebaut, in allen Theilen von gutem Verhältniß, und von fester, ruhiger, immer bequemer Haltung und Bewegung. Sein Aeußeres war im Ganzen nichts weniger als imponirend, hatte jedoch etwas trocken Ablehnendes, so daß sich der Fremde nicht leicht auf den ersten Blick zu ihm hingezogen fühlte, desto lebhafter aber sich von Achtung durchdrungen sah für den Mann, der, so anspruchslos, dennoch einen so entschiedenen Einfluß auf ihn ausübte. Der bedeutende Mensch erkannte dagegen in ihm sogleich den Ebenbürtigen und konnte sich alsbald des ganzen Mannes erfreuen in jeder Beziehung. Sein Anzug war einfach, reinlich, nie steif, sondern immer behäbig; sein Antlitz scharf ausgeprägt, die Züge nicht sehr beweglich; der Mund geschlossen, zurückgezogen, schweigsam, aber mit dem unverkennbaren Ausdruck der absichtlosesten Güte. Die Nase kräftig hervorspringend, hochgebogen, unter der Stirn tief und fest einwurzelnd. Die Stirn selbst hochgewölbt, glatt, hell mit sehr feinen, empfindungsreichen Schläfen. Die Augen, nicht groß, aber durch die stark zurückgeschobenen obern Augenlider als echte Künstleraugen sehr bedeutend und von ungewöhnlicher Klarheit; ihr Blick außerordentlich scharf, fixirend, ruhig, prüfend, sittlich streng; man

fühlte, daß er auch den verborgenen Fleck traf; zugleich aber durchaus wohlwollend, ja wahrhaft wohlthuend, wenn eine heitere Stimmung dessen Schärfe in Innigkeit verwandelte. Der Ausdruck des ganzen Antlitzes hatte jene Innerlichkeit, jenes anspruchlose Selbstbewußtsein, jene Redlichkeit und Rechtlichkeit, wie nur eine wahrhaft unschuldige, treue, sittlich reine Seele es so anzubilden vermag. Sein Profil war eins von denen, die sich so leicht kenntlich darstellen lassen, und sich unwillkührlich dem Gedächtniß einprägen; es mußte wol dem des jetzigen Königs von Schweden sehr ähneln, denn als dieser, als Marschall Bernadotte, im Jahre 1804 in Hannover gouvernirte, ward Thaer von französischen Officieren häufig für den verkleideten Marschall angesehen.

Sein gutes, weiches Herz verrieth sich leicht, auch bei geringerer zufälliger Anregung. Was man jedoch ein gefälliges Wesen nennt, war ihm so wenig zu eigen, wie alle Sorten jener Liebenswürdigkeit, die nur auf der Oberfläche schwimmt und nicht aus dem eigensten Innern hervorblüht. Dagegen war er ein Menschenfreund im schönsten, vollsten Sinne des Worts.

Des Lebens genoß er harmlos, mit nüchternem Urtheil zwar, aber um so lebhafter den günstigen Augenblick in seiner ganzen Fülle benutzend. Den erwählten Pfad verfolgte er beharrlich auf seine Weise, ohne zu behaupten, daß er auch für Andere der beste sei: indeß war er eher hart als nachsichtig, gegen Alles was aus

Eigensinn, Schwäche, oder schwächlicher Einbildung entsprang. Müßiges Träumen und Haarespalten war ihm zuwider; nur die gesunde Vernunft war ihm Princip und Quell sowol aller Theorie als aller Praxis. Poesie und Philosophie waren in ihm nicht activ sondern nur passiv vorhanden, aber er war für ihre großen Einflüsse höchst empfänglich; der Dichter des Julius von Tarent hat auf sein Urtheil großes Gewicht gelegt *). Sein Scharfsinn war seine Genialität; nicht bloß eine Eigenschaft seiner Seele, sondern vielmehr das Resultat, die Summa des richtigen Gleichgewichts seiner gesammten geistigen und sittlichen Anlagen. Seine unwandelbare Redlichkeit und unbedingte Gerechtigkeit, seine schlichte Treue in allem Verkehr, so wie seine energische Beharrlichkeit in allem Unternehmen, konnten sich nur bei einer so durchaus ruhigen gesunden Vernunft so schön vollenden und die ihm angeborne, heftige physische Reizbarkeit überwinden. Ueberdem ging sein actives Wünschen und Verlangen nie über die natürliche Erwartung hinaus, weshalb es denn auch mehrentheils erfüllt ward.

Seine Wissenschaft und Kunst war ein Theil seines individuellen Wesens geworden; alle Kräfte seines Geistes und Herzens standen mit derselben in unmittelbarem Bezug und schlugen ihre Wurzeln danach hin, mit

*) Siehe die Beilage VII: Thaer an Leisewitz, über dessen Julius von Tarent.

einer fast wunderbaren Wahrnehmungsgabe für alles was ihnen irgend Nahrung versprach.

Als Schriftsteller seines Fachs gehört Thaer in den höchsten Rang; er nimmt unbestritten die erste Stelle in der Geschichte der ökonomischen Literatur seiner Zeit ein. Sein wohlthätiger Einfluß auf die landwirthschaftlichen Betriebe ist kaum zu berechnen, denn er hat die Keime gelegt zu einer ganzen Folgenreihe von Operationen, deren Wirkungen weit über sein Grab hinausreichen.

Er war nicht eigentlich ein erfindendes Genie, aber er fand seine Stärke in der beharrlichsten Anwendung seines gesunden, sehr ausgebildeten Verstandes und seines Scharfsinns, welcher sich von allen seinen Seelenkräften am wirksamsten erzeigte. Die schwierigsten Dinge hat er mit solcher Genauigkeit, so scharf untersucht, so deutlich auseinandergesetzt und zum Vergleichen so frappant neben einander gestellt, wie nur Wenige vor ihm. Vielleicht hat wol Keiner, in landwirthschaftlicher Hinsicht, die Natur durch geistreiche Versuche so articulirt befragt, wie Er.

Daß er gleich anfangs sich einer fast allgemeinen Anerkennung zu erfreuen hatte, verdankte Thaer nicht nur seiner Meisterschaft, sondern auch der Aufrichtigkeit und Treue in Erzählung der Thatsachen und der edlen Offenherzigkeit, mit welcher er auch das erzählt, worin er sich früher geirrt hatte. Auch gewann es ihm die Menschen, daß er Keines Ansprüchen in den Weg trat, sondern Jeden gewähren ließ. Er sagte seine Meinung

überhaupt nur wenn sie verlangt ward, dann aber offenherzig, redlich, unumwunden; ganz unbekümmert darum ob sie dankbar beachtet, oder schnöde beseitigt wurde. — Auch ihn traf, wie wol alle Meister, das widrige Geschick, daß Scribler seine Ideen als die ihrigen gaben, so daß es zweifelhaft scheinen konnte, ob er von ihnen, oder sie von ihm geborgt. Er lief Gefahr, von der Nachwelt des Plagiats beschuldigt zu werden, und zwar eben an denen, die ihn ausgeschrieben hatten. Das hat er lange ruhig mit angesehen, und dann nur einmal gelegentlich sich darüber beklagt, jedoch mit dem guten Trost: daß er den Lohn seiner Bestrebungen mehr von der Nachwelt erwarte, als im Beifalle seiner Zeitgenossen suche.

Den Ruhm hat Thaer fast mit Gleichgültigkeit betrachtet, wie jeder wahrhaft geniale Mann; nur daß er ihn kräftig behauptete, wenn sein wohlerworbenes Verdienst beschmitzt ward von der gemeinen Gewöhnlichkeit. Ein Jagen nach Berühmtheit, wie es sich bei weniger Begabten so oft findet, blieb ihm durchaus fremd. Sein Ehrgeiz hat ihn nie mit dem Erreichten eingeschläfert, sondern mahnte ihn vielmehr nur um so stärker an das, was noch weiter erreicht werden konnte. — Aeußeren Ehrenbezeigungen hat er immer nur den Werth der augenblicklichen Veranlassung beigelegt; Zeichen persönlich-liebender Anerkennung seines Strebens aber beglückten ihn im Innersten. So als im Jahre 1805 der dänische Kammerherr von Juel einem neuen

Vorwerk auf der Insel Thorseng feierlichst den Namen Thaer's-Minde (d. h. zu Thaer's Gedächtniß,) beilegte, und ihm zu Ehren, der ihm persönlich ganz unbekannt war, den Landleuten ein schönes Fest veranstaltete, weil er, wie er sagte, den ganzen glücklichen Erfolg seiner großen landwirthschaftlichen Unternehmungen vorzüglich nur den Schriften Thaer's zu verdanken habe. — So im Jahre 1812, als der ihm ebenfalls persönlich ganz unbekannte Graf von Schönburg auf Rochsburg, ihm 14 auserlesene Mutterschaafe aus seiner Stammheerde zum Geschenk übersandte, weil er seinen Schriften die richtigen Principien der höheren Schaafzucht verdanke. — Als ihm dagegen 1817 der rothe Adlerorden dritter Classe verliehen worden, sah er das nur als eine Decoration an, welche nur im gewöhnlichen Wege seiner Stellung im Staatsdienste zugelegt werde und schrieb darüber: „Ich weiß nicht, wer mir, nachdem meine Protestation gegen den Tertianerorden vergessen war, den Possen gespielt hat, in Erinnerung zu bringen, daß ich doch auch ein Band im Knopfloche tragen solle. Kurz ich mußte mich heute Morgen auf's Schloß begeben, wo sie mir denn das Kreuz an den Rock gesteckt haben. Morgen muß ich nolens volens in die Kirche gehen, jedoch gottlob, auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Königs, in Stiefeln; dann zur Tafel und endlich gar auf den Ball: ich wollte es wäre Schlafenszeit und Alles wäre vorbei." — Thaer erschien in der That für dergleichen Kleiderordnung theils

zu anspruchlos, theils zu bedeutend; er war weder eitel genug, um den Orden als einen Schmuck, noch naiv genug, um ihn als eine wirkliche Auszeichnung zu betrachten. Von der persönlichen Anerkennung und Gnade seines Königs aber waren ihm viel köstlichere Beweise zu Theil geworden, die er mit Keinem zu theilen hatte. —

In der festen lebendigen Ueberzeugung, daß er seinen Zweck überall erreichen werde, wenn er seine Kräfte daran setze, war er nie hastig, oder unruhig aufgeregt, wenn es ein Unternehmen galt, obgleich er in aller Conception für die ersten Augenblicke höchst sanguinisch-reizbar war. — Das Bewußtsein seines großen Ziels machte ihn stark, fest, beharrlich, muthig; seine Leistungen aber schienen ihm immer unzulänglich, ja selbst geringfügig gegen das, was seiner Seele vorschwebte. Wenn er dennoch Manchem stolz, anmaßend oder selbstsüchtig erschien, so war es nur dann, wenn es ihm unwillkührlich nur zu deutlich vor die Seele treten mußte, wie weit er denen voranschritt, welche ihn zu sich hinunterzuziehen suchten. In seiner Jugend war er freilich öfter Egoist; in seinen spätern Jahren verwahrte er sich nur gegen den Egoismus Anderer. — Einmal hat ihm jedoch seine Berühmtheit einen werthen Dienst geleistet. Im Jahre 1804, als General Picard Commandant von Celle war, ward ein Freund Thaer's, welcher ihn zu besuchen gekommen war, wegen mangelnden Passes arretirt. Thaer ging sogleich zum General, um sich für den

Freund zu verbürgen. Man fragte ihn, wie er heiße und er nannte seinen Namen. — „Terr, — Terr? je ne connois pas ce nom.“ — Er erwiederte: ce n'est pas ma faute, mon nom est assez connu, et même à Paris. Si Vous-y-connoissez un certain *Chaptal* et *François de Neufchateau*, dont je viens de recevoir des lettres, Vous verrez, qu'on m'y connoit! zugleich legte er zwei Briefe vor, die er glücklicherweise so eben von jenen Männern erhalten hatte. Das würde jedoch nichts geholfen haben; da erklärten aber mehrere der anwesenden Officiere: daß er einer der größten Gelehrten im Lande sei; worauf der General ihm mit einem: „cela suffit!“ den Freund frei gab.

Um überall die Wahrheit zu finden, war es ihm von Jugend auf zur andern Natur geworden, den Weg des Zweifelns einzuschlagen, nach der Weisung des alten Sprichworts:

„Willst Du suchen die Wahrheit auf,
Geh nur die Zweifelsstraß' hinauf.“

Er durchwandelte diesen Weg mit größter Seelenruhe, wie scharfprüfend aber, das bezeugte der Blick seines lichtreichen Auges, welcher immer heiterer, immer wärmer ward, je mehr er sich von der Güte, immer durchdringender, stechender, je mehr er sich von der Schlechtigkeit der Sache überzeugte.

v. Hagedorn's Verse sind wie eigens auf Thaer gerichtet:

„Der ist beglückt, der sein darf, was er ist,
Der Bahn und Ziel nach eignem Auge mißt;
Nie sclavisch folgt, oft selbst die Wege weiset,
Ununtersucht nichts tadelt, und nichts preiset."

Im öffentlichen Leben suchte und forderte Thaer immer nur Gemeinsinn für alles Gute; leider vermißte er ihn meist nur allzusehr. Er war so gut, so unschuldig in seinem Innern, daß er sich's nie denken konnte, wie es selbst auch gebildeten Menschen oft am bloßen guten Willen fehle, ihr eignes Interesse auch nur im Mindesten für das allgemeine Beste aufzuopfern. Unendlich oft hat er dergleichen erlebt, aber nie ermüdete seine gute Meinung, sein festes Vertrauen auf das Bessere im Menschen. Wie viele vergebliche Versuche hat er gemacht, in öffentlichen Versammlungen das Gute zu bewirken; wie oft hat er in Zeiten der Noth den Gemeinsinn durch Vereine vergeblich zu erwecken versucht. — Nur im Jahre 1813 sah er seiner Vaterlandsliebe, seinem Gemeinsinn ein Genüge gethan. Mit Freudenthränen sah er seine drei eigenen Söhne in den Krieg ziehen, zu welchem er außerdem noch zwei junge Leute auf seine Kosten ausgerüstet hat. Auch seinen jüngsten Sohn, seinen Liebling, hoffte er noch rüsten zu können, aber dieser ward ihm durch das Lazarethfieber entrissen, noch ehe er die zum Soldaten nöthige Körperkraft hatte entwickeln können.

Im geselligen Leben, welches er sehr liebte, war Thaer, besonders in früheren Jahren, die Seele der

Gesellschaften. Sein liebenswürdiger Charakter, seine schlichte Offenheit, sein harmloser Witz, seine Heiterkeit machten ihn überall willkommen. Im häuslichen Kreise lebte er dagegen nur erst in späteren Jahren mit größerer Theilnahme. Unausgesetzte Studien und ein nur zu bedeutender Briefwechsel ließen ihm nur wenige Zeit, mit seiner Familie zu leben. — Im Sommer stand er oft schon vor 4 Uhr, im Winter spätestens um 5 auf, arbeitete dann fast ununterbrochen bis 11, wo er dann bis 1 Uhr seine Vorlesungen hielt. Nur die Nachmittage wurden dem Spazierengehen und die Abende besonders der Familie und der Gesellschaft gewidmet. — Die Kinder lebten fast nur mit der trefflichen Mutter, welcher die eigentliche Erziehung fast ganz überlassen war. Er selbst wirkte nur auf sie ein, wo es ihre wissenschaftliche Ausbildung und ihren künftigen Beruf galt. — Um Häuslichkeiten wenig bekümmert, lebte er fast nur in der Wissenschaft und in seinen vielverzweigten landwirthschaftlichen Planen, Versuchen und Unternehmungen; da er nun über solche Dinge gegen Philippine keineswegs mittheilend war, so konnte es nicht fehlen, daß diese, als Familienmutter und Hausfrau, besonders in den ersten 10 Jahren nach der Uebersiedlung nach Preußen, vielfach bekümmert, ja selbst geängstet ward, durch seine vielen meist kostspieligen und gewagten Operationen, von denen sie die künftigen Vortheile nicht ahnden konnte, deren gegenwärtige Last und Beschwerde sich ihr aber um so mehr auf-

drang, als ihr durch die unglücklichen Kriegsdrangsale Alles in noch viel schlimmerem Lichte erschien. Es war wol natürlich, daß sie die gegenwärtige, bedenkliche, unruhige Lage oft in der Stille verglich, mit dem um so viel behaglicheren Leben in Celle, daß sie dann sich fast unglücklich in der neuen Umgebung und Lage fühlte. Sie sprach dies freilich nicht aus, aber ihr still leidendes Wesen ward für ihn um so schmerzlicher, peinlicher, je inniger er sie liebte. Fortan verbarg er sein Thun und Treiben vor ihr, und war um so mehr bemüht, durch seine eigne Heiterkeit ihr Muth und Vertrauen einzuflößen. Hierdurch entstand aber eine Rücksichtlichkeit im Familienleben, eine gewissermaßen gespannte gegenseitige Discretion, welche, neben der ihm eigenen äußern Trockenheit und scheinbaren Kälte, das häusliche Leben weder behaglich noch bequem machen konnte; es bildete sich daraus eine Abgeschlossenheit sowol zwischen den Eltern selbst, als zwischen ihm und den Kindern; eine gewisse häusliche Diplomatie, welche dem trauten Familienleben allmählig immer mehr Eintrag that. Ihm selber konnte das freilich keine Veranlassung sein, von der einmal eingeschlagenen Bahn abzuweichen, denn er wußte nur zu sehr, daß er in Celle nie das erreicht haben würde, was ihm in Möglin möglich geworden war und was ihn ja auch in den letzten 10 Lebensjahren so sehr beglückte. — Die Folgen jener Mißstimmungen und jener Discretion

konnten beiden Theilen nicht lange verborgen bleiben. — „Alle Zurückhaltung und falsche Delicatesse," schrieb er einst seiner geliebten Tochter, „stiftet bei wahrer Liebe und Freundschaft nie was Gutes; es entsteht daraus ein gegenseitiges Verheimlichen in der besten Absicht, woraus selbst Unordnungen und Verluste entstehen, welche so leicht vermieden werden, wenn man einander mit Offenheit entgegenkommt. Man sage sich lieber auch das Unangenehme freundlich und offen, denn die Verlegenheit wird nur um so größer, wenn es endlich doch und mit Einemmale an den Tag kommt."

Thaer's religiöse Anlagen haben wir aus seinen Selbstbekenntnissen kennen gelernt. Den Knaben beglückte der von der frommen Mutter ihm tief in's Herz gesenkte Glaube an den Christ, dessen göttliche Liebesschönheit ihn bis zu poetischen Herzensergüssen begeisterte. Der schöne Glaubenstraum der Kindheit verschwand nur zu bald vor dem Zweifel, ihm von weltklugen Informatoren zugeführt, welchen aber der in ihm sich vordrängende Scharfsinn begierig ergriff, um sich tapfer an ihm zu üben. Der Christ blieb ihm im Herzen; der Glaube aber ward verbannt; Gott offenbarte sich ihm unmittelbar durch die Natur. Der christliche Glaube blieb ihm zwar fremd, aber die Hauptsumma der christlichen Lehre: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten als dich selbst!" war die Basis seines Lebens, Denkens und Handelns. Sein religiöser Sinn bildete sich vollständig nach innen aus, aber desto weniger, oder viel=

mehr ganz und gar nicht nach außen für die Kirche. — Daß er im spätern Alter, nachdem er nach allen Seiten hin geforscht und geprüft hatte, noch immer derselben Ansicht war vom Irdischen und Göttlichen, bezeugen seine Worte, gesprochen am Grabe eines in Möglin gestorbenen Jünglings, welche hier nach Thaer's eigenhändigem Concepte mitgetheilt werden können:

„Wir haben hier versenkt die irdischen Ueberreste des edlen C. S. v. S. — Von der bildenden Lebenskraft früh verlassen, geht er hier zur Verwesung über; das heißt: seine Urstoffe gehorchen den allgemeinen Gesetzen der leblosen Natur, bis neue organische Gebilde sie wieder aufnehmen und dem ewigen Kreislaufe der Natur zurückführen."

„Aber seine in diesem körperlichen Organ ausgebildete Seele ist zurückgetreten zum Urquell des Lebens. — Gewiß um in einem höheren Sein und zu höheren Zwecken zu wirken; denn unverkennbar war in allen Aeußerungen seines Gemüths göttliche Tendenz."

„Laßt einen Edlen sich vom Erdenstaube erheben! Es ist ihm der irdische Druck hinweggenommen. Das Göttliche nur, den heiligen reinen Aetherfunken, entwinkt ein Gott dem Schooße der Natur."

Beilagen.

Beilage I.

(zu Seite 25.)

Die Autorschaft der Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.

Qui auctorem libri dogmaticum absconditum mihi revelat, non tam utilitati meae, quam curiositati servit: immo non raro damnum mihi affert, locum faciens praeiudicio auctoritatis.

(*Heumannus* de librr. an. et pseudon.)

1774. 1) Lessing macht im „dritten Beitrage zur Geschichte und Litteratur" das Fragment bekannt: „Von Duldung der Deisten."

2) Er will dies Fragment „unter den allerneusten Handschr. der Wolfenb. Bibliothek" gefunden haben; er wisse nicht, ob es ein Fragm. eines wirklich einmal vollendet gewesenen und zerstörten, oder eines niemals zu Stande gekommenen Werks ist; auch habe er nie erfahren können, wie und wann es in die Bibliothek gekommen?

3) Er vermuthet auf Joh. Lorenz Schmid, den Wertheimschen Bibel-Uebersetzer. Die Handschrift habe wenigstens ein Alter von 30 Jahren.

1777. 4) Lessing macht im „vierten Beitrage" noch Fünf andere Fragmente aus derselben Handschrift bekannt.

5) In demselben Beitr. (S. 521 ff.) giebt er die ersten 53 §§ eines Aufsatzes: „Die Erziehung des Menschengeschlechts," welcher „vor einiger Zeit unter einem gewissen Cirkel von Freunden in der Handschrift herumgegangen ist." — „Die Indiscretion, welche ich damit begehe, weiß ich zu verantworten."

6) In der „Duplik" sagt Lessing: „ich rathe, den grellen Ton etwas sanfter zu halten, dieweil es noch Zeit ist. Denn man möchte sonst sich ganz lächerlich gemacht haben, wenn man endlich erfährt, wer der ehrliche, unbescholtene Mann ist, über den man so christmilde spöttelt."

1778. 7) Lessing macht ein neues Fragment bekannt: „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger."

8) In der Vorrede dazu sagt er: „daß das Buch ganz und völlig ausgearbeitet existirt, und bereits in mehrern Abschriften an mehrern Orten existirt, wovon ich nur den kleinern Theil in Fragmenten des ersten Entwurfs in Händen habe." (2.)

9) Im „siebenten Anti-Goeze" wird der Anfang eines Vorberichts des Ungenannten mitgetheilt, worin derselbe sagt: „Die Schrift ist schon vor vielen Jahren von mir aufgesetzt worden." — „Die Schrift mag im Verborgenen, zum Gebrauch verständiger Freunde, liegen bleiben; mit meinem Willen soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die Zeiten mehr aufklären." (3.)

10) Im neunten Anti-Goeze sagt L.: daß er den Ungenannten weder näher noch persönlich kenne; seine Vermuthung auf J. L. Schmid (3.) giebt er auf, und erklärt: „wenn ich auch den wahren Namen des Ungenannten erführe, würde ich ihn doch nun und nimmermehr der Welt bekannt machen."

11) Im zehnten Anti-Goeze berichtet L.: daß ein Herr E. — welcher früher öffentlich versichert hatte: „daß der Ungenannte, leider! nur gar zu bekannt sei" — „der sehr ausgebreiteten Lüge, als ob ein gewisser ehemaliger berühmter Lehrer am Hamburgischen Gymnasium Verfasser der Fragm. sei, öffentlich widerspreche. Ferner:

12) Der Licentiat Wittenberg habe „Briefe von dem Sohne dieses berühmten Mannes in Händen, worin derselbe jenes Vorgeben für Lüge und Verläumdung erklärt." Hiezu bemerkt Lessing:

13) „In der That wüßt' ich auch selbst keinen neuern Gelehrten in ganz Deutschland, für welchen ein Vorurtheil in dergleichen Dingen zu haben verzeihlicher wäre, als eben ihn. Aber eben daher möchte ich auch auf diesen Mann keinen Fingerzeig geben, auch wenn er mir selbst in eigner verklärter Person die Papiere aus jenem Leben gebracht hätte." (10.)

1780. 14) Im 40. Bde. der Allg. D. Biblioth. wird berichtet und zugleich verworfen, daß der ehemalige Rector Damm, daß Moses Mendelssohn, endlich, daß Lessing selbst für den Verfasser der Fragm. gehalten werde.

15) Lessing giebt „die Erziehung des Men-

schengeschlechts" vollständig, als einzelne Schrift. (N. A. Berlin 1786, und späterhin in allen Ausgaben von L.'s sämmtlichen Schriften.) — In seiner Vorrede dazu bezeichnet er den Verf. als einen Dritten, „welcher ihm einen Fingerzeig mitbrächte, um den er oft verlegen gewesen."

1781. 16) Lessing stirbt: 15. Februar.

1784. 17) Joh. Rud. Schlegel (gest. 1790 zu Heilbronn) beweiset im 1. Bande seiner Kirchengeschichte p. 437 mit großer Wahrscheinlichkeit, daß kein Anderer, als J. L. Schmid, der Verf. der Fragmente sei. (3. 10.) — Im 2. Bande jedoch, 1788, widerruft er: Schmid sei nicht der Verf.

1794. 18) Im 8. Stücke von „Meusel's Historisch-litter.-bibliograph. Magazin" p. 388 ff. wird berichtet und zugleich widerlegt: daß J. G. Pfeiffer, Rath und Bibliothekar Herzogs Ludwig von Braunschweig zu Blankenburg, Verf. der Fragmente sein, und dieselben in die Bibliothek zu Wolfenbüttel niedergelegt haben solle. Auch halte man den Prof. F. H. Strube zu Petersburg für den Verf., welcher früher Secretair beim Minister Hieron. v. Münchhausen zu Wolfenbüttel gewesen sei. (14. 17.)

19) Ebendaselbst wird behauptet, es sei ganz ohne Zweifel kein Anderer der Verf. der Fragmente, als Herrmann Samuel Reimarus. Dieser sei schon in einem schwedischen Journal öffentlich dafür erklärt worden und werde überall dafür gehalten. Reimarus habe

selbst sein „Fragmenten-Buch" an Lessing geschickt, (30.) zur Aufbewahrung, mit dem Begehren, sie erst lange nach des Verfassers Tode dem Drucke zu übergeben. — Durch Vergleichung der Handschrift sei des Reimarus Autorschaft für immer zur Gewißheit gebracht.

1823. 20) In der „Apologetik des Christenthums als Wissenschaft, von Stein," wird es bestritten (p. 25.), daß Reimarus der Verfasser der Fragmente sei.

1825. 21) In der „Leipziger Litt. Zeitung," Nro. 231 und 232, beweiset der Dr. Hartmann in Rostock, daß Reimarus der Verf. sei, und zwar aus folgenden Gründen: (19.)

Der berühmte Basedow, ein ehemaliger Schüler von Reimarus, habe auf der Wolfenb. Bibliothek bei Lessing die Handschrift der Fragmente selbst gesehen und in derselben sogleich die Hand seines ehemaligen Lehrers erkannt, „dessen saubere Handschrift gar nicht zu verkennen sei," — wie Hartmann weiter unten sagt. Ferner:

22) Gurlitt kenne die vollständige Original-Handschrift von Reimarus, woraus die Fragmente genommen sind, da solche in der Hamburger Stadt-Bibliothek, so wie, in einer Abschrift, in der Göttinger Bibliothek aufbewahrt werde. Ferner:

23) Der im Jahre 1814 verstorbene Sohn des R. habe in vertrauten Kreisen ohne Rückhalt eingestanden, daß sein Vater der wahre Verf. der Fragmente sei. Ferner:

24) In der Reimarus'schen Familie werde noch jetzt eine Abschrift jener Handschrift aufbewahrt, welche der Prof. Müller, der den Catalog der Bücher des jüngern R. angefertigt, mehrmals gesehen habe. Ferner:

25) Auch Ebeling, der langjährige Freund und College des jüngern Reim., bestätige solches, im Anhange zu der von ihm 1815 herausgegebenen Autobiographie Reimarus des Sohns. Endlich:

26) In den sämmtlichen gedruckten Schriften ähnlichen Inhalts von H. S. R. herrsche derselbe Geist und gleiche Art und Kunst, wie in den Fragmenten.

1826. 27) In der Leipz. Litt. Zeitung, Nro. 60. behauptet Herrmann Rosenauer, daß es ganz undenkbar sei, daß H. S. Reimarus die Fragmente geschrieben habe. (Den Beweisgründen Hartmann's (20 — 26.) wird ein echt Melchior-Goeze'sches Raisonnement entgegengesetzt, nämlich: a) Die Fragmente sind gottlos. b) H. S. R. war ein frommer Mann. c) Ein frommer Mann kann keine gottlosen Fragmente schreiben. d) Ergo: kann H. S. R. die Fragmente nicht geschrieben haben.)

1827. 28) Ebendaselbst, Nro. 55, bescheinigt Gurlitt: daß ihm R., der Sohn, selbst gesagt: daß sein Vater der Verfasser der Fragmente sei. (12. 23.) Ferner: „daß er das vollständige, von seinem Vater mit eigner Hand sauber geschriebene Werk besitze, von welchem Lessing, er selbst wisse nicht von wem, nur Auszüge erhalten habe." (19.) — Ferner: Er, Gurlitt, habe zwar die Handschrift nicht gelesen, sich aber von der Authenticität der Hand-

schrift des H. S. Reimarus vollkommen überzeugt. (22.) Ferner:

29) Basedow habe ihm selbst seine Entdeckung der eigenhändigen Handschrift des H. S. R. bei Lessing erzählt, (21.) dabei jedoch keineswegs hinzugefügt, daß Lessing seiner Behauptung, den wahren Verfasser der Fragmente entdeckt zu haben, ausdrücklich nachgegeben habe. Ferner:

30) R. der Sohn, habe der Handschrift seines Vaters, — welche den Titel führen sollte: „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes," — einen Vorbericht hinzugefügt, in welchem er sagt: der Vater habe seine Schrift nur im Vertrauen zweien oder dreien Freunden mitgetheilt. Mit Lessing habe er keinen genauen Umgang gehabt. Erst nach seinem Tode sei ein Fragment einer vormaligen Abschrift an Lessing gekommen. (9. 19. 21. 29.) Ferner:

31) Aus der letzten Ausführung des Werks, welches sein Vater, in den letzten Monaten seines Lebens, 1768 vollendet, habe Lessing nachmals nur noch einige Capitel erhalten, von andrer Hand abgeschrieben und mit §§ bezeichnet. (19. 21. 29. 30.)

32) Gurlitt bezeugt endlich noch: „das vom sel. Dr. Reimarus, dem Sohne, mir übergebene Kästchen (12. Juli 1814) wurde auf der Stadt-Bibliothek eröffnet im October 1815, und die beiden Bände des eigenhändigen Manuscripts der Stadt-Bibliothek einverleibt."

33) Ein Schreiben des Prof. und Bibliothekars Benecke zu Göttingen vom 11. Juli 1814, bescheinigt

dem Prof. Ebeling den richtigen Empfang der Abschrift jenes Werks für die Göttinger Bibliothek.

1837. 34) Dr. A. Tholuck sagt in seiner Schrift: „die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte," p. 34. „Daß H. S. Reimarus der Verf. der Wolfenb. Fragmente ist, hat zuletzt Gurlitt in der Leipz. Litt. Zeitung 1827, Nro. 55, zur Evidenz gebracht." (19. 21. 29—31.)

Nach sämmtlichen obigen Thatsachen in 1—34, ist jedoch, seit dem Erscheinen des Ersten Fragments des Wolfenb. Ungenannten, d. h. seit 1774, bis in die erste Hälfte des Jahrs 1837, in der Frage: Wer ist der Verf. der Fragmente? offenbar nichts weiter zur Evidenz gebracht, als daß

a) der im Jahre 1768 zu Hamburg verstorbene H. S. Reimarus schon seit 1777, bis zum Tode Lessings, 1781, vorzugsweise in dem Rufe stand, daß Er der Verfasser der Fragmente sei. (11—13.) — Obgleich von Hamburg aus schon 1778 jenem Rufe und Gerüchte, als einer Lüge und Verläumdung, öffentlich widersprochen wurde, und zwar auf den Grund eigenhändiger Briefe vom eigenen Sohne des H. S. R. (11. 12.)

b) Daß jedoch derselbe eigene Sohn des H. S. Reimarus späterhin im Vertrauen versichert, (23) und am Ende schriftlich, ja so gut wie öffentlich, erklärt hat (30—33): daß sein Vater wirklich der Verf. der Fragmente sei.

c) Daß Reimarus, der Sohn, um solches zu erweisen, einigen Bekannten ein eigenhändig von seinem Vater geschriebenes Werk vorgezeigt hat, (22—25) welches den Titel führen sollte: „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes." (30.)

d) Daß dieses Werk in der Original-Handschrift, in zwei Bänden, 1814 in die Hamburger Bibliothek; so wie 1815 in einer Abschrift, in die Göttinger Bibliothek niedergelegt worden ist. (32. 33.)

e) Daß also auch vom Jahre 1781 bis in die neueste Zeit, trotz aller Widersprüche, die Wahrscheinlichkeits-Gründe sich immerfort gehäuft haben, daß H. S. Reimarus der Verfasser der Fragmente sei, so daß man sich für berechtigt halten mochte, dies nunmehr als evident zu betrachten. (34.)

Zweifelhaft aber und noch nichts weniger als evident, ist noch immer eben die Hauptsache: ob in der Originalhandschrift des H. S. R. (22. 28. 32. 33.) wirklich die von Lessing 1774 und 1777 edirten Fragmente ganz ebenso, und in welchem Zusammenhange, enthalten sind? — Nirgend findet sich eine Spur, daß irgend Jemand die Reimarus'sche Handschrift zu diesem Zwecke gelesen und die gedruckten Fragmente damit verglichen hätte. — Selbst Gurlitt hatte die Handschrift nicht gelesen! (28.)

1837. 35) In einem handschriftlichen autobiographischen Aufsatze des im Jahre 1828 verstorbenen Staatsraths Albrecht Thaer, vom Jahre 1785, fand man neuerlichst folgende Stelle, betreffend seine nebenbei getriebenen theologischen Studien zu Göttingen, am Ende des Jahrs 1773: — „Ich erschuf mir ein neues System und brachte es flüchtig zu Papier. Es ward wider meinen Willen abgeschrieben, fiel in die Hände eines großen Mannes, der den Styl etwas umänderte und einen Theil davon als Fragment eines unbekannten Verfassers herausgab. (1. 5.) Nachher ist auch der zweite Theil herausgekommen, aber mit Zusätzen, woran ich keinen Theil habe. (4. 5.) — Wegen des Namens des Herausgebers und der zu großen Abkürzung der Sätze, ist es ganz widersinnig von allen Parteien gemißdeutet worden."

Diese Notiz konnte kaum auf etwas Anderes bezogen werden, als auf die Fragmente, namentlich auf das isolirte Fragment: „Von Duldung der Deisten."

36) Um der sich aufdringenden Vermuthung auf den Grund zu kommen, wandte man sich an Herrn Bibliothekar Dr. Schönemann zu Wolfenbüttel, an welchen man sich nie vergeblich wendet, und erhielt sofort folgende Auskunft: „Auf der Bibliothek ist keine Handschrift der Fragmente; auch in keinem Cataloge eine Spur zu finden, daß jemals eine solche Handschrift derselben angehört habe. (2. und 8.) — Leider hat Lessing's Bruder alle Papiere seines Bruders, (selbst amtl. Corresp.!) mitgenom-

men, so daß die Herzogliche Bibliothek gar nichts davon besitzt." Ferner:

37) „Im März 1797 schreibt der wackere Kinderling an den Bibliothekar Langer: „Von den Wolfenb. Fragmenten, soll ein junger Gelehrter, der ohne Amt früh verstorben ist, Namens Unzer, ein Bruder des Dr. Med. iun. in Altona, der Verfasser sein. Sein eigner Bruder hat mir's versichert."

Jener Dr. Med. Unzer ist derselbe, dessen in Thaer's biograph. Aufsatze als seines vertrauten Freundes erwähnt wird! (S. oben p. 11.) — Der Bruder dieses Unzer, welcher Verf. der Fragmente sein soll, starb 1775 zu Ilsenburg am Harz, als Candidat der Theologie, im 27. Lebensjahre. — Seltsam: dort verneint erst, (12) und dann versichert (23) ein Sohn, daß der Vater; — hier versichert ein Bruder, daß der Bruder der Verf. sei!

38) Da es nun auf den entscheidenden Punct ankam: ob die von Lessing edirten Fragmente, namentlich das „von Duldung der Deisten," in der Reimarus'schen Handschrift wirklich im Zusammenhange enthalten sind? — so wandte man sich an einen namhaften Gelehrten zu Göttingen, und erhielt folgende Auskunft:

„Das Werk des Reimarus ist wirklich in 4 Quartbänden, (32) von der Hand eines Schreibers sauber geschrieben, auf der hiesigen Bibliothek. Der Oberbibliothekar Reuß hält es unter sehr strengem Verschluß, auf den Grund einer vom Sohne Reima-

rus gemachten Bedingung. (19.) — Das Werk führt die Aufschrift: Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, geschrieben von ... (der Name fehlt) Hamburg 1767. (30.) — Nach einem Vorbericht von 13 §§ folgt das erste Buch: „„Wahrhafte Vorstellung von der Unterdrückung der vernünftigen Religion in der Christenheit."" — Das dritte Cap. desselben ist das Fragment: „„Von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln."" — Das vierte Cap. ist das Fragment: „„Von Duldung der Deisten," welches aber erst bei § 5 beginnt und im § 11 schon abweicht, bei den Worten: „„allein ich gedenke im nächsten Capitel ausführlicher von mancherlei Schaden ꝛc."" — Die Handschrift stimmt mit dem Gedruckten wörtlich überein; alle Anmerkungen sogar, die darunter stehen, sind genau hier zu finden."

Hierdurch ist es nun endlich zur Evidenz gebracht: (34.)

daß Herrmann Samuel Reimarus der Wolfenbüttel'sche Ungenannte ist.

Worauf aber kann denn nun die Stelle in Thaer's Aufsatze (35) bezogen werden, da sie sich auch nicht auf das, einzeln für sich von Lessing mitgetheilte Fragment: „Von Duldung der Deisten" (1) beziehen kann? — Die Antwort ist:

1837. 39) Auf nichts Anderes, als auf den im vierten Beitrage 1777 von Lessing mitgetheilten Anfang des Aufsatzes: „Die Erziehung des Menschen-Geschlechts" (5) und auf die späterhin, außerhalb den „Beiträgen," 1780 erfolgte vollständige Bekanntmachung desselben. (15.)

Es ist also nicht zu bezweifeln, daß die berühmte, bisher dem Lessing zugeschriebene kleine Schrift: „Die Erziehung des Menschen-Geschlechts," — welche Lessing'en den Fingerzeig gegeben hatte: (15) „in allen positiven Religionen nur den Gang zu erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln könne, und noch ferner entwickeln soll; nicht aber über eine derselben entweder zu lächeln, oder zu zürnen," — eine Jugend-Arbeit unseres Albrecht Thaer's, und von Lessing theils nur fortgesetzt, theils nur hin und wieder überarbeitet ist.

Man hat also Alles, was in vorstehender Biographie in Bezug auf die „Fragmente" gesagt worden ist, nur auf das mit denselben in Bezug gebrachte Fragment: „Die Erziehung des Menschen-Geschlechts" zu beziehen, um das doppelte Räthsel gelöset zu finden.

Daß der Verfasser dieses letzteren Fragments ganz die nämlichen wichtigen Ursachen hatte, sich verborgen zu halten, wie der Verfasser der sieben eigentlichen „Fragmente", sieht man leicht ein.

W. Körte.

Beilage II.

(zu Seite 77.)

„Thaer's Plan zu einer Landes-Medicinalanstalt für das Fürstenthum Lüneburg. Auf gnädigstes Verlangen einer hochlöblichen Lüneburg'schen Landschaft entworfen."

(Am 10. April 1794 der Regierung zu Celle eingereicht.)

Der handschriftlich vorgefundene Plan ward, wie es mir geziemte, einem befreundeten Arzte vorgelegt, welcher nicht bloß gewerblich von, sondern mit Geist und Liebe auch in seinem hohen Berufe lebt, und dessen Urtheil mir für Beglaubigung gilt in allen Dingen sowol seines Amts als seiner Wissenschaft; dieser schrieb:

„Der Plan zeichnet sich durch geistreiche Auffassung des Gegenstands, scharfe Classification und humane Gesinnung aus, er enthält untrügliche Beweise des feinsten Wohlwollens und eines bedeutenden Administrations-Talentes, so daß mir dessen Lectur eben so viel Interesse als Vergnügen gewährt hat, und das um so mehr, als eine gewisse wohlthuende Sorgfalt und Wärme der administrativen Behörden heut zu Tage mehr versteckt als gezeigt wird, wenn sie überhaupt

vorhanden ist. Der Entwurf giebt ein zwar nicht vollständiges, aber sprechendes Bild vom Verfasser als Arzte, besonders als Gesetzgeber und als Menschen."

„Ob der Plan ganz, wie er mir vorliegt, in der Biographie mitzutheilen sei? — Ich würde die Frage unbedenklich bejahen, wenn er heute noch Neues enthielte. Die meisten Medicinalverfassungen sind zwar schon alt, einige selbst in ihrer theilweise noch geltenden Form über hundertjährig, allein selbst mit Beibehaltung der Form ist doch ihr Inhalt in den letzten 20 Jahren unglaublich verbessert. Gerade die Hauptgegenstände des Entwurfs: Classification der Medicinalpersonen, Prüfungen, Apothekerordnung rc., sind in den letzten Jahren bis zum Ueberdruß ventilirt, bestritten und bekrittelt worden. Der Entwurf enthält nun theils ganz aufgegebene, theils noch jetzt gültige Ansichten, für welche letzteren er jedoch nicht als Quelle betrachtet werden kann; das Ganze ist also jetzt veraltet, wenn gleich es im Jahre 1794 mit vollem Recht hochzupreisen war. Auf der andern Seite jedoch ist der Entwurf nicht alt genug, um historisch interessant zu sein, wenn es sich z. B. um die Einimpfung gutartiger Menschenpocken handelt, da ganz kurz darauf die Vaccination eingeführt wurde."

„Höchstwahrscheinlich ist dieser Plan nie ganz in's Leben getreten, obgleich vermuthlich Einzelnes davon in die Administration der Hannöverschen Lande übergegangen ist, z. B. die Anordnung des Oberlandesapothekers, welcher wol dem General-Inspector der Apotheken entspricht, bis vor wenigen Jahren in der Person des verstorbenen Professors Stromeyer zu Göttingen. Da nun aber die Apotheken und Apotheker keineswegs isolirt stehen, sondern

vielfach in andere Zweige und Angelegenheiten eingreifen, so ließe sich über die Zweckmäßigkeit einer solchen Institution noch viel streiten."

„In dem Plane sind überhaupt für unsere jetzige Zeit offenbar zu viel Angestellte; könnte man doch heuer, auch ohne Angestellte, die ganze Lüneburger Haide mit Aerzten pflastern!"

„Auffallend war mir Folgendes: „„Es ist weder erforlich, daß die Landärzte den Gradus eines Doctors sich erwerben, noch daß sie auf einer Universität studirt haben. Es ist hinreichend, wenn sie die erforderlichen Kenntnisse besitzen; sie mögen sich solche nun auf einer Universität, auf einer andern medicinischen Lehranstalt, oder durch Bücher=Studium neben Privatanleitung erworben haben.""

„„Daß der Doctortitel so wenig den Arzt ausmache, wie der Bart den Philosophen, wird mir jetzt wol Jedermann zugeben. Zweifelhafter möchte es Manchem sein, ob man ein guter praktischer Arzt werden könne, ohne die Medicin auf Universitäten erlernt zu haben? — Ich berufe mich auf die Erfahrung! Alle berühmte und wirklich des höchsten Ruhms würdige Aerzte und Väter der Arzneikunst unter den Griechen und Römern erlernten ihre Wissenschaft nicht auf Akademien, sondern durch eigne Beobachtung und Privatunterricht beim Krankenbette. Zu unsern Zeiten giebt es in Deutschland, Frankreich, England und Dännemark große Aerzte, die sich von der Handwerks=Chirurgie zu classischen Autoren in der Arznei= und Wundarzneikunst hinaufschwangen, ohne je eine Universität betreten zu haben.

Noch mehre berühmte Aerzte giebt es, die zwar auf katholischen Universitäten studirt, aber bei den damals so verfinsterten Facultäten, deren ganze Wissenschaft im elendesten Wortkrame bestand, weniger wie nichts gelernt haben und ihre ganze Wissenschaft hernach erst durch eigenes Studium ausbildeten.""

""Zugegeben, sagt man, für wenige außerordentliche Köpfe; für gewöhnliche ist es nicht so! — Ich behaupte dagegen, daß es gerade für mittelmäßige Köpfe einen weit sichereren Weg giebt, sie zu guten praktischen Aerzten zu bilden, als den Unterricht auf Universitäten. Bei einem solchen Kopfe liegt selten der Fehler an dem zu Wenigen, was man ihn lehrt, sondern mehrentheils an dem zu Vielen. Um sehr gute Köpfe dagegen wäre es allerdings Schade, wenn sie nicht auf Universitäten gingen und daselbst den möglichst vollständigen Unterricht genössen.""

""Ich will mich deutlicher erklären: es giebt zweierlei Arten vom Studium der Arzneigelahrtheit. Die eine Art geht dahin, die Kunst auf die Weise und in der Vollkommenheit zu erlernen, worin sie jetzt steht und von großen Männern gebracht ist, und hernach in der Anwendung dieses Erlernten sich zu üben. Die zweite Art aber geht dahin, den ganzen Umfang von Wissenschaften und Kenntnissen sich zu eigen zu machen, wodurch die Arzneikunst auf den jetzigen Grad ihrer Vollkommenheit gebracht worden und durch deren richtige Anwendung sie noch täglich höher steigen kann.""

""Daß die letztere Art selbst in Rücksicht der Praxis Vorzüge vor der erstern habe, läßt sich nicht läugnen,

denn es kommen, zumal in größern Städten und bei der Lebensart der höheren Stände, oft Fälle vor, wo es nicht genug ist, das Erfundene anzuwenden, sondern wo der Arzt selbst erfinden muß. Aber viel gehört zu dieser Art des Studiums, wenn es aufklären und nicht verwirren, wenn es nutzen und nicht schaden soll! — Boerhave, van Swieten, Tissot, Stoll und mehrere große Aerzte, welche über die Methode des medicinischen Studiums geschrieben haben, fordern für gut organisirte Köpfe und bei großen Vorkenntnissen wenigstens Sechs Jahre zum akademischen Unterrichte; und wahrlich, diese Zeit ist bei der Menge und dem erstaunlichen Umfange der Wissenschaften, die ein wahrer Arzneigelehrter erlernen soll, nicht zu lang, wenn er nicht in verschiedenen dieser Wissenschaften vorher Unterricht genossen und sich eine Uebersicht des Ganzen erworben hat. — Was kann nun bei unserer gewöhnlichen Art, die Medicin drei Jahre lang auf Universitäten zu studiren, herauskommen? — Gewiß giebt es außerhalb Universitäten manche Mittel und Wege, einen bessern praktischen Arzt zu bilden, als jene Art Medicin zu studiren."" — —

""Wer sich zu etwas Höherem berufen fühlt, der gehe anderthalb bis zwei Jahre auf eine Universität Ersten Rangs und höre die berühmtesten Lehrer in denjenigen Theilen der Wissenschaft, worin es ihm am meisten fehlt, und wo er sich durch eignes Studium nicht ganz durchfinden kann. Er wird sich dann, in den Hülfswissenschaften, vorzüglich merken was ihm nützt; aber auch mit Sokrates auf dem Markte

ausrufen: Gottlob, wie Vieles ist hier, was ich nicht brauche!““ *)

„Dagegen sind die im Manuscripte von mir angestrichenen Seiten und Stellen vortrefflich und noch heut gar sehr zu beherzigen. Sie enthalten gleichsam die Blüthe des Entwurfs; ich kann sie zur Mittheilung nicht genug empfehlen.“

„„Ueber die Vereinigung der Medicin und Chirurgie.““

„„Man fängt in unsern Tagen an, es allgemein einzusehen, daß die Vereinigung der Chirurgie mit der Medicin, oder vielmehr die Aufhebung der widernatürlichen aus den finstersten Jahrhunderten herstammenden Trennung derselben, für die Kunst und für die leidende Menschheit höchst nöthig sei. Die beiden Theile Einer Wissenschaft sind nicht nur zwei Aeste Eines Stammes, sondern sie sind auch in unzähligen Puncten mit einander verwachsen und in ihrer Substanz innigst mit einander vereinigt. Will man sie trennen, so verletzt man beide. Niemand hat daher auch die Gränzen der einen und der andern bestimmt angeben kön-

---

*) Den aufmerksamen Lesern der oben mitgetheilten Bekenntnisse Thaer's wird Vorstehendes weniger auffallend sein, wenn sie es mit seiner Autodidaxie in Verbindung bringen. Der Autodidakt setzt aber unwillkührlich zu viel an Geist und Gaben voraus, als daß sein Beispiel dem gewöhnlichen Menschen empfohlen werden dürfte.

nen, und wo man dies hat thun wollen, sind lauter nicht zu entscheidende Zänkereien entstanden.''''

„„Von den ersten Vorkenntnissen an, bis zur Lehre von den Heilungsanzeigen und von den Hülfsmitteln, muß der Arzt und der wahre Wundarzt denselben Unterricht haben, auf dieselbe Art seine Studien ordnen. Fehlt es Letzterem daran, so ist er kein Wundarzt; er ist ein stümperhafter Handwerker, ein Quacksalber im eigentlichen Verstande, der sich einbildet, mit Pflastern und Salben heilen zu können, da doch allein die Natur heilen kann, und der Wundarzt sich damit begnügt, das aus dem Wege zu räumen, was ihren Heilkräften im Wege steht. Der Arzt wiederum wird sich ohne die Kenntniß und Beobachtung äußerer Krankheiten nie einen klaren Begriff von denen machen, welche innere, edlere Theile befallen.''''

„„Der ganze Unterschied kann nur darin bestehen, daß der Wundarzt die Hand braucht, der Arzt nicht. Dagegen verlangt man von diesem den Kopf; bei jenem, meint man an manchen Orten, komme darauf nicht viel an. — Man vereinigt also diese beiden Personen am Krankenbette und macht sie zu Einem Individuum: der Arzt soll die Seele, der Wundarzt Hand und Auge sein. — Aber man bedenkt nicht, daß die Seele das nicht erkennt, was das Sinnwerkzeug eines Andern empfindet, und daß sich der Finger eines Andern nicht so bewegt, wie unsere Seele es verlangt.''''

„„Dies Vorurtheil richtet großes Unheil an und vermehrt das Leiden mancher Kranken unendlich. Der Verfasser dieses Aufsatzes, dem leider! eine in der Jugend genährte und jetzt unüberwindliche Weichlichkeit die genauere

Untersuchung erheblicher Wunden unmöglich macht *), hat dies vormals oft erfahren, wenn er bei solchen Vorfällen seinen Rath geben sollte. Wer eine Wunde nicht selbst zu untersuchen versteht, kann sich keinen klaren Begriff davon machen; und wer mit dem Verstande nicht deutlich vorhersieht, was er finden müsse, arbeitet vergeblich mit den Fingern und mit der Sonde in der Wunde umher.""

„„Wenn es dann, wie natürlich, mit der Heilung nicht fortwill, so verlangt der Feldscheer vom Arzte bessere Blutreinigungen, und dieser, der sich schon ausgeschrieben hat an Recepten, meint, es müsse an den Pflastern und Salben liegen. So überwirft sich am Ende die Seele mit ihren Gliedmaßen. — So verhält es sich oft in Städten, und zum Theil ist die städtische Verfassung daran Schuld. Auf dem Lande kann man diese beiden Personen selten so vereinigen. Man freut sich, nur Einen haben zu können und muß mehrentheils mit einem Chirurgus, selbst bei inneren Krankheiten, zufrieden sein. Diesem aber ist die Behandlung solcher Krankheiten verboten; er fühlt vielleicht selbst, daß er nichts davon verstehe und dennoch verlangt man's von ihm und macht ihn zum médécin malgré lui.""

„„Warum will man ihn denn nicht in dem unterrichten und prüfen lassen, was er doch ausüben soll und muß?""

„„Ich sage, man fängt an es einzusehen, daß der Arzt Chirurgus und daß der Chirurgus Arzt sein müsse. Auf den bessern Universitäten läßt sich jetzt fast jeder Doctor der Me-

---

*) Siehe oben Seite 12.

dicin auch zum Doctor der Wundarzneikunst creiren, zum Beweise, daß er letztere verstehe, und jeder Feldscheer=Geselle sucht wenigstens alle Gelegenheit auf, von der Arzneikunst einige Begriffe aus besseren Büchern, als vormals unter dieser Classe von Leuten im Gebrauch waren, zu erlangen.""

""Ich glaube also, es werde Niemand Anstoß dabei finden, daß diese beiden unzertrennlichen Wissenschaften in unserer Medicinalverfassung wieder vereinigt werden. Jedem jungen Manne, der die Kenntnisse und Talente besitzt, welche zu einem Arzte unumgänglich erfordert werden, muß die Chirurgie sehr leicht sein, wenn er nur Entschlossenheit genug besitzt, die Hand anzulegen, und früh den Abscheu zu überwinden, der allen empfindlichen Menschen gegen Wunden natürlich ist. — Daß eben Jeder die großen Operationen, des Steins, der verwachsenen Brüche, der Thränenfistel und anderer Augenkrankheiten zu übernehmen fähig sein solle, wird jedoch keineswegs verlangt.""

""Der Landarzt muß eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Hebammen und Krankenwärterinnen seines Districts wenden; diese bei allen vorkommenden Gelegenheiten zu unterrichten und in ihrer Kunst zu vervollkommnen suchen, ihnen seine Hülfe nie abschlagen, auf die ihm gegebenen Anzeigen und Nachrichten achten, ihnen kleine Fehler verweisen, größere nachdrücklich vorhalten, auch auf ihr sonstiges Betragen und Aufführen merken. Falls sie aber mehrere grobe Fehler begingen, oder sie ihm in Ansehung des Verstandes oder guten Willens incorrigibel scheinen, muß er solches der Behörde anzeigen. Auch muß er sich bemühen, in seinem

Districte solche Personen auszuforschen, die zur Hebammen- und Krankenwärterinnenkunst Fähigkeit und Neigung haben und solche der Behörde anzeigen."" —

""Der Landarzt muß besonders bei Sectionen weiblicher Körper die benachbarten Hebammen und Krankenwärterinnen hinbescheiden, und ihnen bei dieser Gelegenheit einige anatomische Kenntnisse der ihnen wichtigen Theile beizubringen suchen. Auch kann er andere benachbarte Aerzte und Wundärzte dazu einladen."" —

""Von den Examen und der Geschicklichkeit der Apotheker.""

""Jedermann der eine Apotheke im Lande zu erhalten wünscht, oder etwa durch ein erbliches Privilegium von seinen Vorfahren zu erwarten hat, muß sich beim Collegium medicum schriftlich zum Examen melden, und die Zeugnisse, wo er gelernt hat und wo er als Gehülfe gestanden, beilegen. Er erhält sodann vom Collegium medicum schriftlich die Bestimmung des Termins, an welchem er sich einfinden muß. Es steht indeß Jedem frei, sich auch ohne dermalige bestimmte Hoffnung zum Besitze oder zur Pachtung einer Apotheke zur Prüfung zu melden. Es wäre sogar zu wünschen, daß dies allezeit früher geschähe; theils damit nicht leicht so Mancher bloß deswegen durchschlüpfe, weil man aus Mitleiden sein schon gemachtes Glück nicht gern stören will, theils auch weil man alsdann, wenigstens bei Verpachtungen und Administrationen königlicher und städtischer Apotheken, immer den geschicktesten und verdienstvollsten Mann zu wäh-

len und dem Medicinal-Directorium vorzuschlagen desto besser im Stande sein würde.""

""Bei seiner Ankunft meldet sich der Candidat bei dem Oberlandapotheker, der ihm dann Zeit und Ort bestimmt, wo er sich am folgenden Morgen einfinden muß. Hier wird nun von dem Oberlandapotheker das Examen, welches ebenfalls, wie bei den Landärzten, mehrere Tage währen muß und aus eben den Gründen auf einen ähnlichen Fuß eingerichtet ist, auf folgende Weise veranstaltet.""

1) Der Candidat erhält alle ihm vorzulegende Fragen schriftlich; es wird ihm ein besonderes Zimmer angewiesen, in welchem er solche ebenfalls schriftlich beantwortet. Es steht ihm frei, sich dazu Bücher zu erbitten, doch kann der Oberlandapotheker ihm diese auch verweigern, wenn nämlich die Fragen von der Art sind, daß Jeder auch ohne Bücher sie muß beantworten können. Das Landes-Dispensatorium hingegen, so wie auch andere Dispensatorien dürfen ihm nie verweigert werden.

2) In Ansehung dieser Fragen ist zu bemerken:

a) Es müssen dieselben, so viel als möglich, keine bloße Gedächtnißsachen, sondern solche Gegenstände betreffen, aus deren Beantwortung die eigentlichen Kenntnisse und die Beurtheilungskraft des Candidaten am deutlichsten erhellen, und woraus sich am zuverlässigsten bestimmen läßt, ob er von den Grundsätzen seiner Kunst und den Ursachen, weswegen man so und nicht anders verfährt, hinlänglich unterrichtet sei. Zum Beispiel man verlangte: er solle nach einem gewissen Schema eine Tabelle über die Salze verfertigen und bei den doppelten und drei-

fachen Salzen ihre Bestandtheile angeben; oder man fragte: was aus der Mischung mehrerer zusammengesetzter Körper bei einer gewissen Behandlung entstehe? — Man kann sehr viel mit dem Gedächtnisse gefaßt haben und dennoch ein Dummkopf sein; hinwieder ist es manchem vortrefflichen Kopfe schier unmöglich, bloße Gedächtnißsachen zu behalten, z. B. Zahlen und Proportionen. Die Frage: wie viel Oel eine gewisse Pflanze durch Destillation liefere? wäre also eine sehr unzweckmäßige Frage.

b) Es müssen jedesmal dem Candidaten zugleich einige Formeln des Dispensatoriums vorgelegt werden, welche er in's Deutsche übersetzen muß.

3) Wenn er mit der Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen fertig ist, werden solche dem Oberlandapotheker übergeben und am folgenden Morgen dem Candidaten wiederum neue vorgelegt, die er dann auf gleiche Art zu beantworten hat.

4) Vorausgesetzt, daß der Oberlandapotheker und Hofapotheker in Einer Person vereinigt werden sollten, so hat der Candidat sich des Nachmittags in der Hofapotheke einzufinden, wo ihm nicht nur die Bereitung eines chemisch-pharmaceutischen Präparats, oder auch mehrerer, nach den Vorschriften des Dispensatoriums, in Gegenwart des Oberlandapothekes und eines Oberlandarztes aufgetragen wird, sondern wo ihm auch mehrere Präparate und Waaren, gute und schlechte, vorgelegt werden müssen, über welche er dann sein Urtheil abzugeben hat. Sollte er Reagentien hiezu verlangen, so müssen ihm diese zugestanden werden.

Bei dieser Art des Examens wird der Oberlandapothe-

ker überflüssige Gelegenheit haben, die Kenntnisse und Fähigkeiten des Candidaten zu erforschen. Er notirt über Alles seine Bemerkungen und referirt darüber nach geendigtem Examen in den Sessionen des Medicinal-Collegiums, in welchem dann die Oberlandärzte und der Oberlandapotheker darüber entscheiden:

a) In welche der genau zu bestimmenden Classen der Candidat zu setzen sei?

b) Ob ihm die Bereitung aller und jeder Präparate anvertraut werden könne, und ob er auch die im Dispensatorium mit einem Kreuze bezeichneten Arzneimittel von Laboranten kaufen dürfe, oder nicht?

Das Urtheil des Collegiums sowol in Ansehung der dem Candidaten zukommenden Classification, als auch der Befugniß, alle Präparate selbst zu bereiten und auch die mit einem Kreuze bezeichneten Dinge selbst von Laboranten zu kaufen, wird in das Protocoll des Collegiums, oder in ein besonderes blos hiezu bestimmtes Buch eingetragen und dem Candidaten ein vom dirigirenden Generallandarzt und dem Oberlandapotheker unterschriebenes Zeugniß ausgefertigt, in welchem nur im Allgemeinen zu bemerken wäre, daß derselbe auf die vorgeschriebene Weise examinirt worden, wie er bestanden, und besonders, ob ihm die Verfertigung und der eigene Einkauf der mit einem Kreuze bezeichneten Dinge erlaubt oder untersagt sei. Dieses Zeugniß könnten die Candidaten, wenn sie zum Besitz einer Apotheke Hoffnung haben, oder sich, wie z. B. bei Pachtungen, Mehrere darum bewerben, produciren.

Wenn bloß von Pachtungen und Administrationen königlicher oder städtischer Apotheken die Rede ist, so steht es

zwar freilich in der Gewalt des Medicinal-Directoriums, schlechte oder gar ganz unfähige Subjecte geradezu abzuweisen; allein in solchen Fällen, da Jemand eine Privatapotheke erheirathet, oder dieselbe gar durch ein königliches Privilegium von seinen Vorfahren auf ihn vererbt wäre, kann man Niemanden ohne Ungerechtigkeit ein seiner Familie einmal ertheiltes Privilegium nehmen. Um aber in einem solchen Falle nach Möglichkeit für das allgemeine Beste zu sorgen, so soll

1) wie schon erwähnt, Niemand die Befugniß haben, gewisse noch näher zu bestimmende Präparate selbst zu bereiten und die mit einem Kreuze bezeichneten Dinge von Laboranten zu kaufen, als nur allein der, welcher im Examen bewiesen hat, daß er die dazu nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeit besitze.

2) Soll auf den Fall, daß Jemand bereits von seinen Vorfahren her eine Privatapotheke besäße oder erheirathete, und gleichwol aus dem Examen sich ergäbe, daß deren Administration ihm nicht mit Sicherheit und ohne Nachtheil des Publicums anvertraut werden könnte, derselbe verbunden sein, seine Apotheke durch einen auf oben beschriebene Art vom Medicinal-Collegium examinirten, beeidigten und von ihm zu besoldenden Provisor administriren zu lassen, der dann für Alles haften muß, und hat der Eigenthümer selbst, bei Strafe, sich bloß im Allgemeinen um Einnahme und Ausgabe, und weder um Einkauf der Waaren, noch um Receptur, noch um Bereitung der Arzneimitel zu bekümmern.

Beilage III.

(zu Seite 143.)

Ein Brief von Thaer an den Hüfener Claus Wiesse in Bentfeld, in der Preetzer Propstei in Holstein.

Möglin, den 18. Januar 1821.

Zuvörderst Verzeihung wegen der Bleifeder; ich kann nicht gut anders mehr schreiben.

Ihre Zuschrift ist mir sehr angenehm gewesen, denn alles was auf Verbesserung der Landwirthschaft Bezug hat, macht mir Freude und von kleinen Grundbesitzern mehr wie von großen. Für die Propsteier habe ich immer große Achtung und Dankbarkeit gehabt, wegen der Fortschritte, die sie durch ihr Beispiel im Ackerbau veranlaßt haben.

Wenn Sie Ihren Halmfrüchteschlag vor der Bestellung und dann während des Wachsthums gut bearbeiten, ihn nach dem Abbringen vor Winter gut umpflügen und dann Gerste bauen, aber nicht mehrere Halmfrüchte nach einander, so stehe ich Ihnen dafür ein, daß Sie ohne reine Braache Ihren Acker in größter Fruchtbarkeit erhalten können.

Der Waizen könnte gegen den in reine Braache gesäeten wol etwas zurückstehen, aber das Uebrige wird dies bei

weitem überwiegen. — Stallfutterung hat kein Bedenken, wenn Sie die Arbeit dabei nicht zu scheuen nöthig haben. Sie können fünf Stück von demselben Stück Landes ernähren, worauf nur zwei Stück Weide haben, und machen mehr Dünger, da es Ihnen an Streustroh wol nicht fehlt. — Rapssaat können Sie in Nro. 4 säen, wenn Sie den Klee nach dem ersten Schnitt gleich umbrechen und dreimal umpflügen; vorausgesetzt, daß der Klee mit der Gerste in recht reines Land gesäet worden.

Eine Fruchtfolge rathe ich nicht so ganz festzusetzen. In einer leicht zu übersehenden Wirthschaft muß ein aufmerksamer, nachdenkender Wirth sich nicht fest binden, sondern das bauen, was nach dem Zustande, worin sich der Acker befindet, und nach den Zeitumständen das Vortheilhafteste scheint; aber freilich muß er auf mehrere Jahre hinaus denken. Sollte es für den Raps zu spät werden, so rathe ich, Rübsen (kleine Wintersaat) zu nehmen. Ich baue ihn nicht; denn ich habe 900 Morgen ganz ausgesogenes Bauerland zugenommen, welches ich erst in Kraft setzen muß; Raps aber giebt wenig Dünger wieder. Der Rapsbau ist seit einigen Jahren im Verhältniß des Getreides sehr vortheilhaft gewesen; aber nun verbreitet er sich allenthalben auch so allgemein, daß er, wenn kein Miswachs darin ist, enorm wohlfeil werden wird; deshalb habe ich nicht Lust damit anzufangen, wenn ich es sonst auch wol könnte.

Wenn Sie sich, wegen des 4. Bandes der rationellen Landwirthschaft, welcher eigentlich der wichtigste ist, an den Verleger, Buchhändler Reimer in Berlin wenden, und ihm sagen, daß Sie das Werk von dem seeligen Prediger Schmidt, der darauf pränumerirt hat, ererbt haben, so

wird er kein Bedenken tragen, Ihnen diesen Theil für den Pränumerationspreis von 1 Ducaten zu lassen. Ich habe nur noch Ein Exemplar.

Da Sie dort die ältesten Erfahrungen über das Mergeln haben, so ersuche ich Sie, mir gelegentlich einmal folgende Fragen zu beantworten:

1) Hat das gemergelte Land in spätern Jahren keinen Rückschlag, besonders in Waizen und Roggen, gegeben?

2) Hat die zweite Mergelung einen eben so großen, oder doch fast so großen Erfolg wie die erste gehabt?*)

3) Wie viel Erndten hat man dem Lande nach dem Mergel ohne Mist, (was doch Mehrere gethan haben sollen,) wol abnehmen können? — Hat eine nachmalige Mistdüngung in Fällen, wo man das Land nach dem Mergel sehr ausgesogen, ihre Wirkung auch versagt? Oder ist die Kraft des Bodens dennoch wieder hergestellt worden?

4) Wie oft und nach welcher Zwischenzeit hat man wol das Mergeln wiederholt?

---

*) Bei meinem Besuche in der Propstei, im Herbste 1827, sagte mir hierüber Herr Sintt: „die zweite Mergelung habe sehr verschieden auf die verschiedenen Halmfrüchte eingewirkt. So z. B. habe man nach der zweiten Mergelung vom Waizen viel Stroh und fast gar keine Körner erhalten; bei der Gerste dagegen habe man keinen Unterschied bemerkt, während der Hafer unter aller Kritik gewesen sei." — Ueberhaupt war es die allgemeine Meinung der Propsteier: die zweite Mergelung habe nur geringen Erfolg gehabt, die dritte Mergelung aber gar keinen. Die unglückliche Idee: der Mergel ersetze den Dünger, habe in der Propstei bedeutenden Schaden angerichtet.

Franz Körte.

5) Gebraucht man auch den sandigen Mergel? Er sieht ganz wie Sand aus, brauset aber mit Säuern.

6) Glaubt man im Allgemeinen, daß das Mergeln, ohne Rücksicht auf die dadurch gewonnenen guten Erndten, auch für die Zukunft Vortheil gebracht habe, und daß der Satz: „es mache reiche Väter aber arme Kinder," unwahr sei?

Des Prediger Schmidt schönes Buch hatte ich zwar früher schon gelesen, ich danke Ihnen aber recht sehr für das Geschenk.

Mit wahrer Achtung verbleibe ich

Ihr

ergebenster Diener

A. Thaer.

Beilage IV.

(zu Seite 241.)

Brief des Herrn Girod (de l'Ain) an Thaer.

Croissy, par Chaton (Seine et Oise) près Paris, le 15 Janvier 1827.

Monsieur!

Depuis bien longtems nous Vous devions des remerciments pour tout ce que Vous avez bien voulu dire et écrire de flatteur sur la *prem. partie de notre traité sur la laine et les moutons*, et pour l'obligeante attention que Vous avez eue de nous adresser un exemplaire de votre traduction de cet ouvrage, enrichie de Vos précieuses rémarques. Si nous avons tant tardé à nous acquitter de ce devoir, c'est que nous comptions, en même tems, soumettre à un esprit aussi juste et aussi éclairé que le Vôtre, quelques observations sur certains points à l'égard desquels il parait que notre opinion a pu se trouver en contradiction avec la Vôtre; les soins assidus et les absences fréquentes, qu' exige la conduite des entreprises que nous avons formées, ne nous ont point jusqu'ici laissé le loisir de le faire et cependant nous sentons toute

l'importance qu'il y aurait à ce que certains principes demeurassent une fois fixés de telle sorte qu' ils ne pussent plus donner lieu à aucune controverse, et se trouvassent ainsi avoir acquis *force de chose jugée.*

En effet, rien n'est plus propre à rebuter les éleveurs que les leçons contradictoires qu'ils sont exposés à trouver dans les livres et il serait fort à désirer que les auteurs pussent se mettre autant que possible d'accord entre eux, avant de publier; or l'échange de quelques lettres particulières éclaircirait peutêtre beaucoup mieux certains points litigieux que ne pourraient le faire des volumes de Polémique. Nous Vous demanderons donc la faveur, d'entrer avec nous en correspondance directe sur celles des questions qui intéressent particulièrement l'éducation des bêtes à laine, sur lesquelles nous n'aurions pas l'avantage de partager entièrement Votre opinion.

Aujourdhui nous laisserons encore de coté ces questions sur lesquelles nous reviendrons plus tard, si Vous nous le permettez, et nous aborderons avec franchise un point qui se rattache sans doute indirectement à l'intérèt général, mais qui tient bien plus directement à nos intérèts particuliers: nous voulons parler de l'opinion que Vous avez pu Vous former sur le mérite réel des troupeaux de *Naz,* dont nous sommes propriétaires. Nous pensons, Monsieur, que Vous devez être, à cet égard, à peu près dans la même position que nous à l'égard des bergeries les plus renommés du Nord de l'Allemagne et particulièrement de celle de Moeglin, que depuis longtems nous avons le désir de visiter, sans que nous ayons pu jusqu' ici le satisfaire; l'opinion que nous en avons con-

çues n'est appuyée que sur le bruit de leur reputation et sur la vue de quelques échantillons qui, plus ou moin beaux, ne peuvent en aucune manière suffire, pour nous donner une idée exacte du mérite comparatif de l'ensemble des troupeaux dont ils proviennent, aussi n'est ce qu'avec une grande reserve que nous oserions en parler. Nous n'avons point eu l'honneur de Vous recevoir dans nos établissemens; aucune de nos bêtes, aucune de nos toisons *de 1ère Elite* n'a été jusqu'ici soumise à Votre examen et probablement Vous n'avez pas été non plus à portée de juger du mérite du drap fabriqué avec la pure prime de Naz; Vous ne pouvez donc pas avoir une opinion bien arrêtée sur le degré de perfection que nous avons pu atteindre et bien certainement Votre caractère s'opposerait à ce que Vous prononçassiez avec toute l'autorité de Votre nom et sans plus ample information un jugement définitif sur le degré de perfection relative, surtout si ce jugement devait être défavorable; Votre intention ne pourrait être telle, nous en avons pour garant cet esprit de justice et de verité, qui Vous a placé, Monsieur, à la tête de l'enseignement agricole Européen. —— Cependant on Vous cite comme ayant formellement assigné un rang sécondaire au troupeau de Naz; —— on s'appuye pour cela sur certains passages de Vos écrits et de Votre correspondance. Nous fondant sur les raisons que nous venons de developper, nous combattons hautement l'interprétation que quelques intérêts opposés aux nôtres, opposéz à ceux de notre industrie nationale donnent à ce, que Vous avez pu dire ou écrire à ce sujet.

D'une autre part, nous repoussons d'autant plus har-

diment ces intreprétations et les conséquences qu'on en tire, que nous voyons la reputation de nos produits établie d'une manière désormais inattaquable dans nos principales fabriques. C'est là, Monsieur, qu'en concurrence avec Vos plus belles Electorales nous allons chercher et que nous trouvons la récompense la moins suspecte de nos efforts; c'est là qu'on doit aller prendre la véritable mesure de l'estime qu'on peut faire de nos animaux: or, Monsieur, nous obtenons constamment de nos fabricants, sur ce que le commerce fournit annuellement de plus beau à la France en fait de laine Electorale, un avantage de prix très notable et dont il nous serait aisé, de fixer le chiffre. Cet avantage a été partout rémarquable cette dernière année 1826; nous ne conclurons par de là, que nos laines soient *superieures* aux laines *Electorales;* mais, si depuis trente ans, nos troupeaux, pris en Espagne à une source aussi pure qu'on pouvait la rencontrer, ont été constamment reproduits en eux mêmes, nous avons le droit de dire, qu'aucune autre race ne peut offrir un sang plus pur et par conséquent plus constant que celle de *Naz.* Si dès le principe, on s'est appliqué à diriger la reproduction d'après un systeme judicieux de perfectionnement de la laine, ce perfectionnement doit s'étre aproché du but au moins autant à *Naz* que partout ailleurs; qu'il nous soit donc permis, tout en rendant justice aux succès que l'on a obtenus à l'étranger, et particulièrement dans Vos contrées, de mettre quelque chaleur à repousser les attaques dirigées contre une réputation, qui depuis longtems se seroit écroulée, si elle n'eut été aussi bien fondée et aussi légitimement acquise. Un anonyme, qui

écrit dans les feuilles de Mr. *André*, et qui signe N. S., s'est fait notre antagoniste en Allemagne; mais il a mis dans ses critiques tant de passion, tant de mauvaise foi, et si peu de cette mésure, qui convient aux gens qui se respectent, que nous ne pensons pas qu'il ait put trouver crédit auprès d'aucun lecteur impartial. Nous avons répondu à ses défis, en précisant nos prétentions et en offrant de les appuyer par le résultat d'un concours solennel; l'issue de ce concours, s'il a lieu, ne peut nous donner aucune inquiétude, et ce ne serait pas sans une véritable satisfaction que nous apprendrions l'acceptation de notre proposition, addressée à Mr. *André* à Stuttgardt, le 20 Septbre dernier, et qui a du paraitre dans l'un de ses derniers numéros.

On s'occupe maintenant en France de la creation d'établissements agricoles modèles; on veut en peupler les bergeries de bêtes superfins. Peutêtre balance-t-on entre l'Allemagne et *Naz* pour le choix des noyaux de troupeaux. Nous laisserons agir sans intervenir en aucune manière. C'est avec joie que nous voyons se prononcer ce gout pour l'amélioration et nous nous flattons d'avoir quelque peu contribué, et par nos écrits et par nos exemples, à ce triomphe des bonnes doctrines pastorales. Ce sera toujours un bien que la multiplication en France des animaux superfins et l'on en trouvera certainement de très distingués en Allemagne; mais, si, pour préferer ces animaux étrangers, on s'appuyait sur ce que Vous auriez decidé, que les bêtes de *Naz* ne produisaient pas une laine *aussi douce* et *aussi élastique* que la leur, nous serions forcés de repeter qu'il est impossible que Vous

ayez prétendu semblable chose, puisque Vous n'avez jamais *vu* le troupeau de *Naz*. Enfin, Monsieur, s'il pouvait arriver qu' après l'avoir *vu*, Vous crussiez devoir le juger peu favorablement, quelqu' imposant que fut Votre temoignage, nous naurions encore à lui opposer celui de nos jurys nationaux et de nos fabricants de premier ordre, auxquels on ne peut refuser d'ètre juges competents, dans ces matières et dont nous subissons l'arrêt chaque année, toujours avec gain de cause.

Mais c'est trop longtems Vous entrétenir d'un objet, qui se rattache autant à nos interèts privés. Excusez nous, Monsieur, et veuillez croire que si Vous nous permettez de correspondre avec Vous à l'avénir, nous nous occuperons de questions plus généralement utiles que celle qui fait le sujèt de cette lettre; toutefois, le motif qui nous a porté à l'aborder n'est pas entièrement personnel, puisqu'un sentiment bien naturel d'amour propre national nous prescrivait de défendre la réputation du peu de produits en laine superfine, que la France peut opposer aux Votres. D'un autre coté, Monsieur, la profonde estime que nous avons pour Votre caractere et pour Vos lumières, nous faisait un véritable devoir de Vous exposer franchement, dussent nos prétentions Vous sembler exagerées, quels motifs nous avions, pour croire au mérite réel de nos troupeaux et dans quelle disposition nous étions, de soutenir jusqu'à bon droit ces prétentions dans les controverses, qui pourraient naître et auxquelles, Monsieur, Vous pourriez ne pas rester étranger.

Avant de terminer, nous prenons la liberté de Vous demander, si la publication d'Octobre de Vos annales a

eu lieu; on nous assure, qu'elle n'est pas encore parvenue à Paris. Nous sommes extrêmement impatients de connaitre ce que Vous dites dans ce Quartalbericht du cours des laines. Nous avons vu, jusqu'à présent, Vos provisions si bien confirmées par les faits postérieurs, que Votre opinion sur l'avenir n'est pas d'une foible influence dans la direction que notre établissemeut pour le commerce des laines donne à la marche de ses affaires. S'il n'y avait pas trop d'indiscrétion, Monsieur, à Vous prier, à défaut de Votre Quartalbericht d'Octobre, de nous donner quelques idées succintes des faits relativement au cours présent en Allemagne et de Votre opinion sur le cours du printems prochain, nous en serions extrêmement reconnoissants.

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de nos sentimens de haute considération.

Pour les propriétaires du troupeau de Naz
F. Girod (de l'Ain.)

Beilage V.

(zu Seite 264.)

Zweck, Einrichtung und Verfassung der königlichen Akademie des Landbaus zu Möglin.

„Koste lieber nicht im Wissen, oder schöpfe tief.“

Man erwarte hier weder anmaaßliches Empfehlen, noch irgend ein Anpreisen der hiesigen Lehranstalt; es soll vielmehr im Gegentheil nur gezeigt werden: daß die hiesige Akademie eher nachtheilig als fördernd sein muß für Jeden, welcher sich hier nur einen Leisten zu holen gedenkt, nach welchem er seine dereinstige Wirthschaft ohne Weiteres zuzuschneiden habe, um ein ehrenwerther Landwirth zu heißen und den Schatz der edlen Landwirthschaft zu heben, nicht nur im vollsten Maaße, sondern auch in aller Bequemlichkeit. Dergleichen ist hier weder zu suchen noch zu finden. Der

Zweck

hiesiger landwirthschaftlicher Lehranstalt ist:

dem durch guten Schulunterricht zum Auffassen eines wissenschaftlichen Vortrags Befähigten, — der von

der Neigung zum landwirthschaftlichen Betriebe beseelt und mit dessen Gegenständen schon anschaulich bekannt ist, — in den Stand zu setzen, den Umfang seines Berufs wissenschaftlich zu erkennen, den ihm angewiesenen Boden darnach selbstständig zu beurtheilen, und ihn auf die ertragreichste Weise zu cultiviren.

Es ist also darauf abgesehen, den bereits wissens- und lernfähigen angehenden Landwirth zu lehren, wie er in landwirthschaftlichen Dingen wirklich und tüchtig lernen könne, d. h. wie er sich in Stand setzen könne, den ihm durch Geburt, Schicksal oder Neigung angewiesenen Fleck der schönen Erde, nach dessen innern Bestandtheilen sowol als nach dessen klimatischen Zufälligkeiten und äußern Verhältnissen, zu erkennen und am vortheilhaftesten zu benutzen.

Es ist also nicht darauf abgesehen, dem Beschränkten oder Unthätigen eine gewisse Zahl von Recepten für eine gewisse Zahl von Boden- und Wirthschaftsarten mitzugeben, sondern vielmehr darauf: dem Denkenden, Strebenden, Selbstthätigen den Weg zu zeigen, auf welchem er dahin gelangen kann, für jeden Boden und für jede Art der Bewirthschaftung das Zweckmäßigste und Ertragsreichste mit voller Freiheit, mit vollem Bewußtsein der Mittel und Zwecke auszuwählen.

Den Landwirth denken wir uns hier nicht als einen der Erdscholle anklebenden Bauer, welcher sich dem Drangsale der Zeitumstände, der Dürftigkeit seines Bodens und dem Wechsel von Wind und Wetter träge unterwirft, zufrieden mit dem, was ihm die grundgütige Natur eben zuwachsen läßt; sondern wir denken hier ausschließlich nur an den Glücklichen, welcher es freudig erkennt, wie sein Beruf

ihn mit Natur und Gott in das unmittelbarste Verhältniß bringt, und wie er dem edlen, unschätzbaren Geschäfte obliegt, den Menschen, seinen Brüdern, die ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens in bester Beschaffenheit, im reichlichsten Maaße zuzuführen. — Rastlos darauf bedacht, auch an seinem Theile die schöne Gotteswelt immer mehr zu schmücken mit reichlichen Saaten, Triften und Auen, unterwirft unser Landwirth sich nicht gedankenlos, stumpfsinnig und unfrei dem trägen Boden, sondern er macht sich zum Herrn desselben durch Kunst und Wissenschaft. — Er unterliegt nicht träge klagend den zufälligen Kümmernissen vorübergehender Monden und Jahre, sondern er schauet um sich, dem Uebel zu begegnen, es in seinen Wurzeln zu erkennen, und wo es unabwendbar sich zeigt, neue Wege zu entdecken, dem Segen seines Bodens neue Quellen zu eröffnen. Da unser Landwirth in glücklichen Tagen kein übermüthiger Schlemmer und Prahler ist, voll städtischer Hoffahrt und Bedürfnisse, so erscheint er auch in den Tagen minder reichlichen Ertrags nicht als ein jämmerlich Klagender, der sich kindisch über Alles und Jedes beschwert, was er äußerlich verliert, während er Alles übersiehet, was ihm längst schon von innen verderblich geworden.

Wer also soll sich für geeignet halten, unserer Lehranstalt, sich einzuverleiben?

Nur derjenige, welcher darauf bedacht ist, auf seinem dereinstigen Standpunkte als freier, selbstdenkender Landwirth zu wirken und zu streben, zu dichten und zu trachten; nur ein Solcher wird hier finden, was er sucht.

Wenn hier, wie schon öfter geschehen, die Frage aufgeworfen wird: wie es komme, daß doch zuweilen unbrauch-

bare, unwissende Menschen von Möglin ausgehen? so ergeht die Gegenfrage: woher kommt es, daß auch von den berühmtesten Lehranstalten nur zu oft seicht gebildete, ja unwissende Subjekte entlassen werden? — Weder hier, noch irgend sonst wo kann der Lehrer dem Lernenden Geist und Sinn für die Wissenschaft eintrichtern; wo aber jene fehlen, kann kein Lehrer nach Wunsch wirken.

Mancher junge Mann, zwar reichlich mit Geistesgaben von der Natur ausgestattet, aber ohne allen belebenden Sinn in der eigenen Brust, kommt hierher, bloß weil der Vater es wünscht; oder weil er denkt, hier auf dem Lande ein pikantes Studentenleben zu führen; oder weil er durch den bloßen Aufenthalt hierselbst um so leichter gewisse Absichten zu erreichen hofft. Ein solcher schrieb einst an Vater Thaer: „Ew. ersuche ich ergebenst, auf Grund der Allerhöchsten Verordnung, wonach kein Beamter eine königl. Pacht übernehmen darf, bevor er nicht die Collegia Ew. beigewohnt hat, mich über die erforderliche Vorbereitung, das Honorar und sonstige Verhältnisse meines Aufenthalts in Kenntniß setzen zu wollen, damit ich das Nöthige hierzu veranlassen kann; mit der vollkommensten Hochachtung u. s. w." — Die Antwort war: „Wenn Ew. keine andere Gründe haben, aus welchen Sie hierherzukommen gedenken, als die von Ihnen aufgestellten, so können Sie Ihre Zeit überall viel besser anwenden als hier."

Spräche sich Jeder von dieser Art über seine Absicht gleich naiv und deutlich aus, so könnten durch gleiche Abfertigung selbst die wenigen, welche unbelehrt von hier weggehen, auf immer beseitigt werden. Jeder wird es daher jungen Leuten sehr bald abmerken können, warum sie hier so wenig als anderswo was lernen konnten.

Im schroffen Gegensatze mit den Wenigen, welche unbelehrt von hier weggingen, stehn nun die Vielen, welche hier wirklich gefunden haben, was sie mit Lust, Kraft und Beharrlichkeit suchten. Anstatt in ungünstigen Zeiten sich kindischen Klagen und dem Unmuthe zu überlassen, haben sie Thätigkeit und Intelligenz in Anspruch genommen und wußten sich Quellen zu eröffnen, die ihnen das ersetzten, was die gewöhnlichen Quellen des Einkommens versagten. Sie haben nach erworbenen richtigen Ansichten vom Gewerbe der Landwirthschaft, oft unter den schwierigsten Bedingungen und zu Zeiten wo die Preise aller Produkte sehr hoch standen, Wirthschaften übernommen, und bestehen dennoch bis auf diese Stunde wohlbehalten und zufrieden. — Nur dem, welcher das Gewerbe bis auf das Kleinste und Innerste erforscht hat, der also ein untüchtig gewordenes Rad aus der Maschine herauszunehmen und ein tüchtiges einzusetzen versteht, dessen Wirken auf Intelligenz, und nicht auf unbiegsamen veralteten Observanzen und Hergebrachtem beruhet, ist es möglich, auch unter ungünstigen Verhältnissen zu bestehen.

Einrichtung der Akademie,
sowol nach deren Aeußerem als Innerem:

Das zur Aufnahme der sich alljährlich einfindenden Mitglieder erbaute Haus liegt vom Gute abgesondert. Ausschließlich der Lehranstalt gewidmet, enthält es — außer dem Hörsaale, dem Laboratorium, den Zimmern für die physikalischen und technologischen Sammlungen und der Wohnung der den Haushalt der Akademie besorgenden Familie, — die einzelnen für sich abgeschlossenen Wohnungen für Studirende, nebst den Zimmern des Einen der Professoren.

Die Zimmer der Studirenden sind sich sämmtlich einander gleich; nur nach der Lage verschieden, und auch gleichmäßig mit den nothwendigsten Mobilien versehen. Sie lassen sich am besten mit den Wohnungen in Badehäusern mittlerer Kurorte vergleichen. Für Eleganz ist gar nicht, für Ordnung aber desto mehr gesorgt. Obgleich darauf Bedacht genommen ist, daß Jeder möglichst seinen Bedarf und seine Bequemlichkeit habe, so weit dieses, ohne das Honorar zu erhöhen, und in Rücksicht unserer ländlichen Verhältnisse, möglich wird, so dürfte doch Manchem Manches fehlen, worauf er nach Stand, Vermögen und Gewohnheit Anspruch machen könnte. Allein wir setzen bei Jedem, der unsere Lehranstalt aufsucht, ein so lebendiges Interesse für unsere Studien voraus, daß ein luxuriöses Leben darüber ohne Aufopferung leicht vergessen wird. Und wie Viele, welche selbst an verschwenderischen Lebensgenuß lange gewohnt waren, haben sich, um so eifriger den Studien obliegend, hier völlig befriedigt gefühlt; obgleich sie hier nur schwierig oder gar nicht Gelegenheit fanden, Reit- oder Wagenpferde zu halten, oder sonstigen Genüssen zu genügen.

Dagegen ist hier Alles um so mehr darauf berechnet, daß der Einzelne ganz auf seine Weise den Studien ungestört obliegen kann, und daß, dem unbeschadet, doch auch das gemeinschaftliche Beisammenleben auf keine Weise erschwert werde. Letzteres wird besonders dadurch gefördert, daß sämmtliche Mitglieder der Anstalt sich Mittags und Abends an der Familientafel des Directors vereinigt finden. Außer dem Mittags- und Abendessen richtet jeder Einzelne seinen besondern täglichen Haushalt ganz nach seinem Belieben ein, insofern dieses Belieben nicht der gemeinschaftlichen Hausordnung störend widerspricht.

Was die Lage Möglin's überhaupt betrifft, so bietet sie dem Studirenden, zur Erheiterung, nähere und fernere Zielpunkte genug dar. Die Nähe Berlin's, des Badeorts Freienwalde, der Fabrikstadt Neustadt-Eberswalde, Frankfurt's an der Oder, der Rüdersdorfer Steinbrüche u. s. w., gewähren Erholung und Unterricht aller Art. Die näher gelegenen bedeutenden gräfl. v. Itzenplitz'schen und freiherrl. v. Eckartstein'schen Güter mit ihren ausgezeichneten landwirthschaftlichen Anlagen, so wie die königl. Stammschäferei zu Frankenfelde, und die größern und und kleinern Wirthschaften des durch den besondern Charakter seines Bodens ausgezeichneten Oderbruchs, geben außerdem anziehende Gelegenheit genug zu den interessantesten Vergleichungen, Beobachtungen, Ansichten und Studien, besonders für die schöne Jahreszeit, nachdem der Winter dem emsigen Einsammeln vorbereitender Kenntnisse gewidmet worden. Die unmittelbare Umgebung Möglin's bietet dagegen dem studirenden Landwirthe die tägliche Ansicht eines an sich zwar ungünstigen, aber durch seine Culturgeschichte wahrhaft klassischen Bodens. Zur innern Einrichtung unserer Lehranstalt rechnen wir besonders dieLehrvorträge und die dazu gehörigen Hülfsmittel und Sammlungen.

Den Lehr-Vorträgen ist zwar nichts fremd, was sich auf Landwirthschaft beziehet, ihr eigentlicher, unmittelbarer Gegenstand ist aber die wissenschaftliche, d. h. auf Principien begründete Anschauung, Prüfung und Anwendung alles dessen, was man im gemeinen Leben in Theorie und Praxis des Landbaues zu zerspalten pflegt. Wir erkennen ein solches Trennen und Scheiden der Theorie und Praxis für unser edles Fach nirgends an, und anstatt, wie es meistens

im gemeinen Leben geschieht, die Theorie mit der Praxis, und diese mit jener zu necken und wider einander zu hetzen, unnütz streitend über den Vorrang der einen oder der anderen, geht die Gesammtheit unserer Lehrvorträge vielmehr darauf, die Begriffe Theorie und Praxis in dem Begriffe der wissenschaftlichen Anschauung des Landbaues aufs innigste zu verschmelzen. — Wer z. B. gründlich und überzeugend darzuthun vermag, wie ein Pflug in jedem gegebenen Falle am besten geführt und gehandhabt, und wie er für jede gegebene Bodenart am zweckmäßigsten angeordnet werden muß, den halten wir mit Fug und Recht für einen Praktiker; nicht aber den, welcher nur seinen gewohnten Pflug, in seinem gewohnten Boden, auf seine gewohnte Weise zu führen und zu handhaben gelernt hat. — Setze diesen letztern auf eine andere Scholle und siehe, wie seine belobte Praxis am Ende ist, wie unbehülflich er dasteht, rathlos und trostlos. Der wahre Praktiker muß aber überall als wahrer Praktiker sich bekunden, und das kann er nur, insofern er wissenschaftliche Principien, wie sie Vernunft und Erfahrung aufstellen, zu benutzen und anzuwenden versteht. Eben so wenig nennen wir den einen Theoretiker, welcher ohne alle Kenntnisse vom Pfluge allerlei Lehren und Vorschläge über Pflug und Pflugart vorzutragen weiß, und welchem es überdies ein Leichtes ist, auf vielen hundert Bogen und auf viele Jahre eine landwirthschaftliche Streitfrage zu verwirren, welche auf etlichen Morgen Ackers in wenigen Jahren auf immer entschieden wäre.

Was die Lehrvorträge selbst betrifft, so fangen dieselben alljährlich mit dem ersten October an und dauern ununterbrochen bis zum ersten August des nächsten Jahres fort. Sämmtliche Lehrer begnügen sich keineswegs damit, ihre

Lehren, Grundsätze und Ansichten vom Katheder herab zu erklären; sondern sie veranlassen, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, Discussionen unter den kenntnißreichern Zuhörern, deren gewöhnlich mehrere vorhanden sind, um den Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten, den Beobachtungsgeist zu schärfen, und das einseitige jurare in verba magistri zu beseitigen.

Von der andern Seite hingegen sind wir dessen immer eingedenk, daß das Leben kurz, die Kunst dagegen lang ist; alles wortreiche aber sacharme Raisonnement wird daher durchaus vermieden; eben so fern liegt unsern Vorträgen alle phantastische Schwärmerei; uns erfreuen nur die Blumen, die unsere Felder schmücken, ohne unsern Saaten nachtheilig zu sein.

Sämmtliche Vorträge theilen sich gleichsam von selbst in einen Winter- und Sommercursus ab, ohne daß eine bestimmte Zeit das Ende des erstern und den Anfang des zweiten feststellt.

Der Direktor der Anstalt trägt während des Winters die Lehre vom Betriebe der Landwirthschaft aus dem gewerblichen Gesichtspunkte vor, und zerlegt sie in Vorträge über landwirthschaftliche Intelligenz, Kapital und Preise der Produkte, der Arbeit, über das Wesen und den Begriff des Landgutes, über Direktion und Buchführung. Daneben lehrt er Viehzucht im Allgemeinen, ganz besonders aber der Merinoschaafe und Kultur der Wolle. Darauf geht er mit Schluß des Winters zur Theorie des Ackerbaues über, theilt die geordnete Uebersicht aller in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen in Vorträge über Reichthum des Bodens, Erschöpfung und Ersatz desselben; über vegetabilischen, animali-

schen und mineralischen Dünger; über die Theorie der Beackerung („Lehre, wie weit die Thätigkeit des Bodens zu erregen und zu mäßigen"); über Ackerung, Ackerwerkzeuge und deren Gebrauch, woran sich die Vorträge des Speciellen, des Feldbaues, der Wiesen und der Pflanzenkultur mit möglichster Versinnlichung aller dabei vorkommender Handgriffe und Wahrnehmungen anschließen.

In unmittelbarer Beziehung hiermit stehen:

1) Die Vorträge des Professors Körte, als: die Grundprincipien der reinen Mathematik, mit beständiger Hinsicht auf deren Anwendung für das landwirthschaftliche Gewerbe; desgleichen Agrikulturchemie und Physik, erläutert durch zur klaren Ansicht derselben erforderliche Experimente, mit steter Rücksicht auf die Anwendbarkeit dieser Wissenschaften auf die Landwirthschaft und die damit verbundenen Gewerbe, als Brauerei und Branntweinbrennerei, Zucker- und Sirupsieden aus Runkeln und Kartoffeln, Ziegelei u. dgl., welche noch insbesondere Gegenstände eines technischen Sommervortrages sind. Dem Zuhörer wird überdies Gelegenheit gegeben, einfachere chemische Analysen unter Anleitung zu vollführen. Endlich lehrt er, in genauer Verbindung mit dem Vorigen, Physiologie der Pflanzen und systematische Pflanzenkunde; deren Abriß der gebildete Landwirth, welcher tiefer in seine Wissenschaft eindringen will, nicht entbehren kann.

2) Der Kreisthierarzt Kuers lehrt die Thierheilkunde, zerfallend in eine Uebersicht der Anatomie und Physiologie, erläutert durch Präparate und Uebung im Zergliedern von Kadavern, Diätetik des gesunden und kranken Thieres; der materia medica, allgemeinen Pathologie, Therapie, Chirurgie; in der Ausdehnung, wie es die Zeit erlaubt, und in

denjenigen Hauptzügen, wie ihre Kenntniß dem gebildeten Landwirth bei der Wichtigkeit der Viehzucht für sein Gewerbe nöthig ist. Er leitet die botanischen Exkursionen, wobei ein ökonomisch= und forst=botanischer Garten ihn unterstützen. Auch wird er jedem einzelnen Schüler auf dessen Verlangen in seinen Studien unterstützend die Hand bieten. Modell=, Mineralien=, botanische, technologische und alle andere Sammlungen, wie das physikalische und technische Cabinet stehen, unter seiner Leitung, den Lernbegierigen zur Benutzung offen.

Die naturhistorischen und landwirthschaftlichen Exkursionen, welche die verschiedenen Lehrer mit den Zuhörern machen, geben reiche Gelegenheit, über alle Disziplinen sich in diskursiven Erörterungen, durch Anschauung mannigfacher Gegenstände erweckt, weiter auszulassen und zu verständigen.

Eine angemessene und fortwährend bereicherte Bibliothek steht unter der Aufsicht und Kontrolle des, die sehr specielle Registratur der hiesigen Schäferei führenden Beamten, zur Benutzung offen. Derselbe zeigt und erklärt diesen bei einer auf hoher Stufe stehenden Schäferei wichtigen Zweig der Registratur, und giebt Erklärungen über alle die Schäferei betreffenden Gegenstände.

Der erste Wirthschaftsbeamte giebt auf Verlangen Aufschluß über alle Vorgänge der Wirthschaft, wie er täglich einen Ausweis über alle vorgenommenen Hauptarbeiten im Auditorio anheften läßt. Außerdem vollführt er praktische Anweisung in der doppelten — Italiänischen — Buchhaltung, an dem Beispiel der hiesigen sehr sorgfältig nach Principien des Gewerbes geführten, aber dadurch gerade einfachen, Rechnung. Eine solche stellt den innern Zusammenhang der hiesigen sehr intensiv betriebenen Wirthschaft klar dar, zeigt,

wie sich mit derselben, zur gegenseitigen Unterstützung, das Brennereigewerbe verbindet, und eben dadurch ein sehr befriedigender Reinertrag erreicht wird; und giebt das Bild einer nach gewerblichen Principien glücklich ausgeführten Wirthschaft.

Das ganz neuerlich acquirirte, mit Möglin in jeder Art verbundene, eine Meile von hier gelegene Gut, Alt Gaul, bietet als ein zeither nach der gewöhnlichsten Art in drei Feldern bewirthschaftetes Grundstück eine interessante Gelegenheit, den Uebergang in eine andere Wirthschaftsart und deren Einwirkung wahrzunehmen. Zugleich aber finden daselbst auf verschiedenem Boden angemessene Meliorationen Anwendung, als Mergeln, Berieselungs-Wiesen-Anlagen, und Befestigung größerer Flächen Flugsandes; deren Ausführung und Erfolge also beobachtet und, die Kostenrechnung zur Hand, geprüft werden können. Ein daselbst durch sachkundige Arbeiter betriebener Tritt- oder Bagger-Torf-Stich, ist ganz neu in hiesiger Gegend, und dient zugleich zur Verbesserung der Wiesen.

Sehr leicht dürfte es hiernach erscheinen, als wenn in dem kurzen Laufe eines Cursus ein zu großes Feld des Wissens und des praktischen Anschauens durchmessen werden sollte, auch ist es wol nicht zu leugnen, daß nur solche Schüler, welche bereits durch mehrjährige landwirthschaftliche Vorbildung und durch anderweitige gute Vorkenntnisse und Anlagen befähigt, hier eintreten, den von uns erwünschten vollen Erfolg haben werden; wogegen Anderen ein längerer Aufenthalt immer empfohlen werden muß. Die sehr große Schwierigkeit, welche in dem weiten Umfange des zu Erlernenden liegt, wird aber fast beseitigt erscheinen, wenn man

in vollem Maaße würdigt: — daß hier, im Gegensatze zu Universitäten, ein gemeinsames Zusammenleben von Lehrern und Lernenden stattfindet, daß Letztere hier sämmtlich Einen Zweck verfolgen; daher nicht nur während der Vorträge, sondern auch im Verlauf des ganzen Tages, durch gegenseitige Unterhaltungen sowol, als durch Anschauen alles dessen, was sie umgiebt, auf die in den Vorträgen verhandelten Materien zurückgeführt werden, und durch Gespräche mit den Lehrern ihr Urtheil berichtigen können, denen wieder die mannigfachen Sammlungen Mittel an die Hand geben, sich anschaulich zu verständigen. Eine langjährige Erfahrung hat uns überzeugt, daß die große Einwirkung eines solchen Familienlebens, welches einem gemeinschaftlichen Zwecke gewidmet ist, fast durch Nichts ersetzt werden könne.

Dieselbe Erfahrung hat vielfach bewiesen, wie die meisten Schüler der hiesigen Anstalt es begriffen haben, daß so wenig hier, wie irgendwo in der Welt, eine Lehranstalt die Bildung vollende, sondern den eifrig Studirenden nur befähige, durch das ganze Leben fort zu forschen und durch Praxis und alle zu Gebote stehenden Hülfsmittel immer tiefer einzudringen.

Da jedes Gemeinwesen nur unter bestimmten Gesetzen zum wahren Frommen sowol des Einzelnen als Ganzen bestehen kann, so muß hier noch das Nöthige gesagt werden von der

Verfassung der Akademie.

Die spezielle Direction derselben führt der Landes-Oekonomierath Thaer. An ihn ausschließlich hat man sich zu wenden in allen die Lehranstalt (sowol die Aufnahme als den Aufenthalt in derselben) betreffenden Angelegenheiten.

Die Akademie, als solche, steht mit dem hiesigen Landgute und dessen Bewirthschaftung in keiner weitern Berührung, als insofern die Mitglieder der Lehranstalt sich veranlaßt finden, das, was sie im täglichen Betriebe des Landbaues sehen und erfahren, zu ihrer unmittelbaren Belehrung, gleichviel ob einstimmend oder mißbilligend, zu benutzen.

So wenig wie der Stifter der hiesigen Lehranstalt, werden auch wir uns auf die hiesige Gutswirthschaft, als eine Normalwirthschaft nach Innen und Außen, beziehen, als welche nur darauf bedacht sei, den Inbegriff der verschiedenen Lehrvorträge im Ganzen und Einzelnen durch unmittelbare Anwendung zu bewähren. Dazu würde ein großes Landgut, ja selbst eine ganze Herrschaft nicht genügen.

Um so befremdender ist es, daß dennoch so Manche, welche als Mitglieder, oder nur als Reisende und Fremde hier waren, auf hiesiger Feldflur, ohne Berücksichtigung des Bodens, lauter wundervolle Resultate suchten. Der verewigte Begründer, dem jede Absicht zu täuschen fremd war, verfolgte, wie auch unser Zweck nur sein kann, immer nur redliche Förderung des Wissenschaftlichen, der Kunst und des Unterrichts. — Wenn die Aufgabe, die sich jeder Landwirth zu stellen hat, die ist, aus dem gegebenen Areal und Verhältnissen den möglich höchsten reinen Gewinn zu ziehen, so war die seinige hier: zu zeigen, wie ein Gut unter so ungünstigen Umständen und mit so sehr erschöpftem lehmigen Sandboden zu einem die Zinsen des höchsten Kaufpreises weit übersteigenden Reinertrage erhoben werden könne, und zwar nur mit Hülfsmitteln, die einem Jeden zu Gebote stehen. —

Das Verhältniß der Mitglieder unserer Lehranstalt un-

ter sich ist ganz dem auf den hohen Schulen gleich. Jeder hat gleiche Rechte und Pflichten und Keiner kann irgend einen Vorzug erlangen, welcher eine Zurücksetzung des Andern nach sich zöge. Jeder ist Herr seiner Zeit, wie seiner Studien, nur daß durch das Nebeneinanderwohnen die Freiheit des Einzelnen bedingt wird durch das, was die Gesammtheit der Uebrigen zu fordern berechtigt ist.

Zu den Lehrern bildet sich das Verhältniß der Mitglieder nach jedes Einzelnen Art und Weise, gleichsam von selbst, durch das tägliche Beieinandersein. Unbefangenheit und Vertrauen nähert sie einander auf die ungezwungenste Weise, so, daß auch außer den Vorträgen jedes der Mitglieder sich nähere Auskünft, Rath und Erläuterung verschaffen kann. Es ist also hier nicht wie auf Universitäten, wo der Zuhörer den Lehrer nur während der Vorlesungen sieht, außerdem ihm aber fremd bleibt, und wo dem Studirenden nur selten gestattet ist, den Lehrer über das ihm Dunkelgebliebene befragen zu können.

Auf vollkommen gleiche Weise bildet sich auch das Verhältniß der Mitglieder der Lehranstalt zu der Familie Thaer von selbst. Mit Vergnügen wird Jeder, der ein Familienleben liebt, entgegenkommend darin aufgenommen, und es hängt nur von der Art und Weise der Mitglieder der Akademie ab, ob sich Alles gleichsam zu Einem Kreise bilden soll.

Unsere Lehranstalt ist weder eine Schule noch eine Erziehungs-Anstalt; sie erwartet und fordert vielmehr von Jedem, der ihr Mitglied werden will, daß er sowol Schule als Erziehung schon mitbringe; sie will als ein Uebergang von der Schule oder Universität zum häuslichen, staatsbürgerlichen und gewerblichen Leben betrachtet sein; er-

wünscht und wohlthätig für junge Männer aus den gebildeten Ständen, die als Erben von Landgütern, oder in wohlberechneter Erwartung mehr oder minder bedeutender Beamtenstellen, sich dem Landleben gewidmet haben.

Nur diejenigen, welche hier ihren Studien im förmlichen Cursus obliegen, werden als Mitglieder der Lehranstalt angesehen, und mögen das Recht haben, sich in der Folge auf hier genossenen Unterricht zu beziehen. — Dagegen werden andere wißbegierige Männer, welche auf unbestimmte Zeit hier ihren Aufenthalt zu nehmen gedenken, zwar, wenn Platz vorhanden ist, in dem für die Anstalt bestimmten Hause ebenfalls aufgenommen, allein wir sehen sie nicht als Mitglieder unserer Lehranstalt, sondern nur als Gäste an, welchen keineswegs das Recht zugestanden werden kann, sich in der Folge Schüler der Möglin'schen Lehranstalt zu nennen, wovon wir seltsame Beispiele anführen könnten.

Daß übrigens hier jede Art von Burschenton fremd ist, bedarf wohl kaum gesagt zu werden. Eben so jede Art von Philisterei, welche im lächerlichen Wahne des Eigendünkels und der Selbstsucht dem Andern störend in den Weg treten mag, und wodurch jeder trauliche, gesittete, verständige und wechselseitig belehrende Umgang unmöglich gemacht wird. Wir betrachten vielmehr Alles, was unserem Zwecke widerspricht, — „durch gebildete Männer die Wissenschaft und Kunst des Landbaues zu verbreiten und das landwirthschaftliche Gewerbe zu veredeln" — als der Lehranstalt widerstreitend. — Niemand wird es uns verargen, daß wir unabänderlich darauf halten, dergleichen Widerstreitendes, so selten es auch vorkommt, dennoch alsobald und ohne weitere Rücksicht von hier zu entfernen.

Zweck, Einrichtung und Verfassung der hiesigen Akademie veranlaßten folgende

Gesetze,

welchen streng nachzuleben jedes Mitglied durch sein Hierherkommen stillschweigend verspricht.

§. 1.

Honorar.

Für Unterricht, möblirte Wohnung, Bedienung, Mittags- und Abendessen wird jährlich 350 Thlr. Pr. Cour. gezahlt.

§. 2.

Die Zahlung muß wenigstens halbjährlich voraus geleistet werden; weshalb sie in der ersten Woche des Hierseins eingezogen wird.

§. 3.

Wird ein Mitglied während des ersten halben Jahres von hier abberufen, so wird ihm das etwa bereits auch für das zweite im Voraus entrichtete Honorar zurückgezahlt. Bei Abberufung während der zweiten Hälfte des Jahres findet dagegen keine Rückzahlung statt.

§. 4.

Wer einzelne Tage, Wochen oder Monate sich hier aufhalten will, zahlt, sofern Platz in dem für die Anstalt bestimmten Hause ist, täglich 1 Thlr. 15 Sgr., wöchentlich 10 Thlr. Pr. Courant.

§. 5.

Zimmer, Möbel, Geschirr.

Für die Möbel, Fensterscheiben, Schlüssel und Geschirr eines Zimmers, steht der jedesmalige Inhaber desselben, zufolge eines von ihm unterschriebenen Verzeichnisses ein. Je-

der angerichtete Schaden an diesen wird sogleich von dem Hauswirth, so weit es angeht, auf Kosten des Inhabers ersetzt.

§. 6.

Ein Umtausch der Zimmer, Möbeln und Geschirre, welche sämmtlich mit entsprechenden Nummern gezeichnet sind, kann nur mit Vorwissen und Genehmigung des Directors gestattet werden.

§. 7.

Vorsicht mit Feuer und Licht muß Jeder, der allgemeinen Sicherheit wegen, beobachten; daher Lesen im Bette nur bei Lampenlicht gestattet ist.

§. 8.

Aus demselben Grunde muß Jeder geladenes Feuergewehr und die gestatteten kleinen Quantitäten Schießpulver sicher aufbewahren.

§. 9.

Ein Bett nebst Ueberzügen muß Jeder entweder mitbringen, oder kann dergleichen im nahen Städtchen Wriezen, für circa 1½ Thlr. Pr. Cour. monatlich gemiethet werden.

§. 10.

Heizung und Erleuchtung.

Die Heizung wird besonders bezahlt. Das stets vorräthig gehauene Holz wird nach Kubikfußen abgegeben und nach den laufenden Holzpreisen, incl. des Fuhr- und Hauerlohns, berechnet.

§. 11.

Eben so muß Jeder für die ihm nöthige Beleuchtung selbst sorgen; alles dazu Erforderliche ist entweder im Hause, bei dem Wirthe desselben, oder in Wriezen zu haben.

§. 12.

Hunde dürfen durchaus nicht gehalten werden.

§. 13.

Wenn die Aufwartenden im Hause ihre Pflicht nicht erfüllen, so muß solches zuerst dem Wirth des Hauses angezeigt werden, um sofortiger Abhülfe gewärtig zu sein; sollte sie dennoch nicht erfolgen, so ist der Director davon zu unterrichten. Geziemende Behandlung dürfen dagegen auch die Bedienenden von sämmtlichen Herren erwarten, unter billiger Berücksichtigung dessen, daß unter so Vielen nicht Jeder augenblicklich bedient werden könne, und daß Einer nicht, durch zu weit getriebene Forderungen, die billigen Ansprüche der Anderen verletzen darf; zu Schickungen z. B. weiter als zum herrschaftlichen Gehöfte, kann kein Dienstbote verwendet werden.

§. 14.

Der Hauswirth versieht die Herren mit dem Bedarf an Frühstück, Getränke, Licht, Holz u. s. w. nach der auf einem Anschlage in der Wohnung desselben festgesetzten Taxe. — Das danach Entnommene muß entweder sogleich, oder auch allwöchentlich, Sonntags, bezahlt werden. Etwanige Beschwerden über vermeinte Uebertheurung oder schlechte Beschaffenheit des Gelieferten sind beim Director anzubringen.

§. 15.

Eigene Bedienung.

Wer einen eigenen Bedienten halten will, muß sowol für dessen Unterkommen als Bekostigung sorgen, so wie er auch für das Betragen desselben verantwortlich ist.

§. 16.

Verhalten der Mitglieder.

Jeder muß sich aller lärmenden Unterhaltung und aller Leibesübung im Zimmer und Hause enthalten, insofern dergleichen für die Nächstwohnenden störend wird.

§. 17.

Da bei ländlicher Lebensweise ganz besonders die Morgenstunden werth und wichtig sind, und frühes Aufstehen besonders ersprießlich ist; so ist es nöthig, daß Abends Alles frühzeitig zur Ruhe komme. Daher die Hausflur nur bis 10¼ Uhr erleuchtet ist; aber Jeder, welcher 10½ Uhr Nachts und später zu Hause kommt, wird mit möglichster Stille, ohne Störung des Dienstpersonals, sich auf sein Zimmer begeben.

§. 18.

Während der Vorlesungen darf auf keine Weise Lärm und Getöse gemacht, also auch keine Musikübung angestellt werden, die überhaupt nur Nachmittags gestattet werden kann.

§. 19.

Wer auf mehrere Tage zu verreisen gedenkt, hat solches anzuzeigen, damit nicht durch unnöthiges Warten das Hauswesen belästigt werde.

§. 20.

Da die Bewirthschaftung des Landgutes sich unangenehm behelligt finden müßte, wenn die Mitglieder der Lehranstalt sich auch nur mit Worten darein mischen wollten, so darf:

a) Niemand Gesinde und Arbeiter bei ihrem Geschäfte stören, oder gar tadeln und zurechtweisen wollen; da-

gegen bleibt Jedem unbenommen, über etwa bemerkte Unordnung der Arbeiter oder des Gesindes mit dem Wirthschaftsauffseher zu sprechen.

b) Der Oekonomie-Inspector wird immer die Zeit bestimmen, wenn den Mitgliedern über die Arbeiten Aufklärung gegeben und jede gewünschte, nicht nachtheilige Uebung veranlaßt werden kann.

c) Da ein Fußtritt leicht zum Fußsteig wird, so ist jedes Gehen auf und über bestellte Felder, ohne Begleitung des Beamten untersagt. Schlaggrenzen und ausgepflügte Furchen gestatten jederzeit eine zureichende Ansicht der Felder. Das Reiten kann nur auf den Wegen und einzelnen angewiesenen Stücken gestattet werden.

§. 21.

Das Jagen auf hiesiger Feldmark ist in jeder Art untersagt. Gewehre und Pistolen dürfen nur auf dem Schießplatze abgefeuert werden.

§. 22.

Benutzung der Bibliothek, Sammlungen und Gärten.

Gegen schriftlichen Empfangschein kann jedes Mitglied Bücher aus der Bibliothek zum Gebrauch geliehen erhalten. Dasselbe gilt von einzelnen Instrumenten zu chemischen und physikalischen Versuchen, so wie auch von einzelnen Pflanzen aus dem Herbarium vivum.

§. 23.

Wer auf einen Empfangschein irgend etwas der Art geliehen erhalten hat, steht für die Zurücklieferung des Geliehenen nach Monatsfrist, und in demselben Zustande wie er es

erhalten; jede veranlaßte Beschädigung muß natürlich durch vollständigen Ersatz vergütet werden.

§. 24.

Der ökonomisch-botanische und Forstgarten stehen jedem Mitgliede zur Belehrung und Ansicht offen. Nur darf Niemand eigenhändig irgend etwas abpflücken, oder Saamen aufnehmen. Dagegen wird ihm gern gewillfahret, wenn er Sämereien oder einzelne Pflanzen für sein Herbarium zu erhalten wünscht.

§. 25.

Ueberhaupt.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Gesetze des allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten, und insbesondere die, den Zweikampf, das Hazardspiel u. s. w. betreffenden, auf der hiesigen Lehranstalt volle Anwendung finden.

Möglin, 1838.

A. P. Thaer.

Beilage VI.

(zu Seite 310.)

Das Jason-Lied.

Hochgefeiert steh'n die Argonauten,
  Ihren Jason an der Spitze da!
Was in fernen Ländern sie erschauten,
  Sangen tausend Kehlen fern und nah.
Dieser Argo unerhörte Größe,
Ihrer Waffen schallendes Getöse,
  Die Gefahren ihrer weiten Fahrt —
  Alles ward im Liede aufbewahrt.

Doch vor allem war das Ziel der Reise
  Der Bewund'rung schöner Gegenstand;
Jeder dachte sich auf seine Weise
  Jenes goldne Vließ an Kolchis Strand.
Fabel sagt: Phrixus und Helle flogen
Durch die Lüfte — Helle sank in Wogen, —
  Hellespont itzt — auf dem Widder fort,
  Kolchis war der Zuflucht heil'ger Ort.

Dieses Widders goldnes Vließ erlangen,
  War ein, traun! gefährlich Heldenspiel;
Feuerspei'nde Stiere weckten Bangen,
  Und vier Morgen Landes war schon viel;
Dieß mit jenen Stieren umzureißen,
Drachenzäh'n als Aussaat hinzuschmeißen,
  Und geharn'schte Männer, die es trug,
  Alle zu erlegen, war genug!

Alles hat sich anders nun gestaltet;
  Solcher Abenteuer darf's nicht mehr;
Seit der Geist viel kräftiger nun waltet,
  Wiegen Arm' und Zauber nicht mehr schwer.
Goldne Vließne schützen keine Drachen;
Wer sich will zum Eigenthümer machen,
  Braucht nicht Schiff, nicht Schwert, nicht Zauberbann,
  Darf nur forschend denken als ein Mann!

Seht den alten Jason, goldnen Vließes
  Heil'gen Ritter, in dem Silberhaar!
Glück und Zufall geben manchmal — hieß es —
  Goldne Vließe; nehm' es jeder wahr!
Nicht so Thaer-Jason! In den Schranken
Der Natur, da herrscht kein loses Wanken;
  Feste Regel, — wußt' Er — hat Natur;
  Willst du haben, — forsche nach der Spur!

Wackrer Jason! wohl ist's Dir gelungen,
Goldne Vließe hat Dein Geist geschafft;
In die Gänge der Natur gedrungen
Bist Du mit gewohnter Forscherkraft;
Was nach ihrem Wink sich eint und paaret;
Hast Du, scharfer Denker! bald gewahret;
Nun Du Bahn schufst, ist der Weg nicht schwer!
Keine Argo fährt nach Kolchis mehr.

Sieh um Dich, die Argonauten alle,
Die Dein heller Geist so reich gemacht;
Denn Du warest nicht in Jasons Falle,
Hast nicht nur für Dich geforscht, gedacht;
Allen warst Du, reich an Forschergaben,
Laut ein wackrer Führer; alle haben
Goldne Vließe, wie ihr Herz verlangt,
Wem nur nicht vor scharfem Denken bangt.

Faßt den Becher, voll des Traubenblutes,
Voll des Goldes, das die Rebe beut,
Jasonmänner, faßt ihn heitern Muthes,
Denn es strahlt das Fest des Lebens heut';
Hebt ihn auf, den Becher, laßt ihn klingen,
Tönet laut, auf der Begeist'rung Schwingen:
„Thaer-Jason, in dem Silberhaar,
Lebe, wirke, bis zum spätsten Jahr!"

Beilage VII.

(zu Seite. 327.)

Thaer an Leisewitz, über dessen „Julius von Tarent." *)

(Celle) „den 18. Juli, wo ich nicht irre" (1775.)

„Da, Liebster, empfange Dein Kind zurück. Achte nicht der Schmerzen, die Dir seine Geburt gemacht, sondern freue Dich, ein Kind zu sehen, das in allen seinen Zügen seiner

---

*) Von der ganzen gewiß sehr reichen Correspondenz zwischen den beiden Freunden sind nur drei Briefe Thaer's übrig geblieben, deren Mittheilung ich der Güte des Herrn Geheimen Finanzraths Langerfeldt zu Braunschweig zu verdanken habe. — Die letztwillige Verordnung Leisewitz'ens, seinen ganzen literarischen Nachlaß zu vernichten, hat die Pietät seiner Angehörigen leider nur allzustreng vollzogen. Wie viele geistreiche Studien, z. B. zur Geschichte des 30jährigen Krieges, mögen dadurch verloren gegangen sein! — Der hier mitgetheilte Brief bezeugt es, wie viel der geniale Dichter auf Thaer's Urtheil gegeben hat, denn wir finden Thaer's kritische Ansichten fast alle von Leisewitz genau befolgt. (Siehe: „Sämmtliche Schriften von J. A. Leisewitz. Braunschweig, 1838." 8.)

schönen Mutter so gleicht. Erinnere Dich zugleich an die Wollust seiner Erzeugung und das bewege Dich, bald an ein Anderes zu denken.

Empfang' es zurück Melpomenens Meisterstück und mit demselben Tausend Dank für jede traurig-angenehme Empfindung von der tausendmal mein Herz anschwoll, für jeden warmen Schauder, der meine Nerven bei den vielen malerischen erhabenen Stellen durchströmte.

Wie kann ich Dir's beschreiben, was ich empfunden. — Ohne eine Trappe zu sein, die es wagte mit Dir zu fliegen, darf ich doch sagen, daß ich Deinem Adlerfluge nachsehen, ihn bewundern konnte. Ich ward nicht einmal schwindlich, aber mein Athem blieb mir oft stehen und das Herz that langsame, machtvolle Schläge. Und wenn dann höhere Tugend oder wärmeres Gefühl mit starken Zügen gemalt war und ich bedachte, wie der Verfasser diese nur aus seiner eigenen Seele konnte entlehnt haben und mich das an ihn erinnerte, — so drängten sich die Empfindungen, die das Stück erregte, zugleich mit den Empfindungen für Dich so auf, daß die unsterbliche Seele in ihrem jetzigen Zusammenhange mit dem Körper es doch nicht hätte ertragen können, wenn nicht nach den Gesetzen der Natur die Empfindungswerkzeuge von zu großer Wirksamkeit erstarreten. Ich konnte nicht weiter lesen — erwachte wie aus einem Traume und nur aus verschiedenen äußeren Umständen schloß ich, daß ich eine Zeit lang gestaunet hätte. — Aber ich kann Dir meine Empfindungen nicht beschreiben. Du kennst mich und Dein Trauerspiel und folglich die Wirkungen, die es auf mich machen mußte. — Du kannst sie malen, du Maler des Herzens!

Mein Urtheil über Dein Stück? — Ja warte, das wird lange dauern, ehe ich meinen Sinn bis zur Beurtheilungskraft herabstimmen kann. — Scharfsinn ist sonst das, was mir am wenigsten fehlt; oder das, was ich davon habe, pflegt sich von allen meinen Seelenkräften am wirksamsten zu erweisen. Aber kein Tüttelchen, keine Pause, keinen Gedankenstrich, kein: „ich glaube es in der That," kein: „ich hoffe nicht" möcht' ich daraus missen. Das Matteste gefällt mir so gut, als das, was mir in andern Trauerspielen stark vorkam. Nur einige von Deinen Scenen gegen andere von den Deinigen gestellt, sind schwächer. Die sechste Scene des ersten Acts ist zu erzählend; auch die folgende wäre kalt, wenn nicht einige Stellen voll von Empfindungen eines alten Vaters ihr Feuer gäben. Ueberhaupt ist die Rolle der Cäcilia, gegen Deine andern Personen, zu matt; sie könnte wegbleiben. — Nein, dann fiele die sechste Scene des zweiten Acts und verschiedene Gedanken des darauf folgenden Monologs weg. Es scheint als ob Cäcilia wirklich den Julius liebt, und nur aus freundschaftlicher Großmuth die Liebe unterdrückt; aber es ist nicht deutlich genug und der Zuschauer merkt es kaum. Darf ich's wagen, Dir eine Verbesserung vorzuschlagen? — Du könntest, deucht mich, die Rolle der Cäcilia verschönern, wenn Du das etwas merklicher machtest. Man sieht fast bei allen Personen widerstrebende Affecte so schön mit einander streiten, wenn Du auch hier Freundschaft und Großmuth bei einem Weibe mit der Liebe kämpfen und jene überwinden ließest. Dadurch könnte dann auch dem, was Cäcilie in dem Auftritt mit der liebenswürdig rasenden Blanka sagt, mehr Feuer gegeben werden. — Doch wie ermüdet ein Gemälde die Augen, worin Alles sich

im vollen Glanze zeigt. Man sollte Dir's danken, daß Du einige Stellen weniger ausgemalt gelassen hast, damit das Auge irgendwo sich ausruhen könne.

Die Drohungen des Julius gegen die Aebtissin schicken sich nicht zu seinem Charakter, weit schöner die Art, wodurch er sie nachher gewinnt. — Aber ich bedenke nicht, daß die Liebe den Sanftmüthigen zur Wuth bewegen, den Wüthrich zum Lamme machen und überhaupt alle Charaktere auf einige Zeit verwandeln kann.

Aus der Scene der beiden Soldaten ließ' ich das: „Nachher ging" — — „herum," weg. Mich deucht das gehört so nicht in den Ton, womit Soldaten eine Gespensterhistorie erzählen.

Schon genug siehst Du hieraus, was ich mir für Gewalt anthue, um etwas zu finden das mir minder gefällt, und wie mir's denn doch aus den Fingern entschlüpft. — Das was mir außerordentlich gefallen hat, wenn ich anfinge Dir das zu sagen, ich würde sechs Bogen nach einander anlegen und beim Ende des sechsten denken, daß ich wenigstens noch einmal so viel Papier brauchte, um das nachzuholen, was ich schändlich übersehen. — Vom Ganzen will ich Dir nur etwas sagen, was mir so einfällt.

Wo hast Du so vortrefflich für's Theater schreiben gelernt? Mich deucht doch von Dir gehört zu haben, Du hättest nicht viel Komödien gesehen. — Meine Vorstellungen von Deiner Tragödie, so groß sie waren, sind in Allem, hauptsächlich aber darin übertroffen, daß sich's in der Aufführung so gut ausnehmen wird. Ich befürchtete immer, daß das Gegentheil sein einziger Fehler sein würde. Aber beim dritten Durchlesen habe ich immer gedacht, ich sähe es

auf dem Theater und habe geklatscht. Man sollte denken, Du wärest etliche Jahre Komödiant gewesen, denn ich habe keine Stelle gefunden, die außerordentlich schwer für den Acteur sein wird, der sich nur einigermaßen in die Situation und in den Affect setzen kann. So stark auch Alles ist, so ist doch alles Natur. — Selbst die Monologen, die mir die meiste Zeit unnatürlich vorkommen, scheinen mir hier ganz natürlich. Es sind Ausbrüche des Herzens, keine Erzählungen zur Aufklärung der Geschichte für die Zuschauer. Der Dialog ist durchaus natürlich. Die langen Reden sind mir sonst in manchen bewunderten Stücken äußerst widrig, wenn da Einer in schönen runden Perioden 10 Minuten lang wegperorirt. Wenn Du aber Deine Personen lange sprechen läßt, so sieht man, daß das Herz so überfließen muß. Guido, wenn er so in Hitze spricht, wird unterbrochen; ohne darauf zu achten fährt er fort, und das was die andere Person sagt, scheint ein Sporn für ihn, vollends auszustoßen. — Die Stellung der Worte ist melodisch, immer der Ton der Leidenschaft.

Vortrefflich, daß Du auf's Theater so viel Handlung bringst und dadurch die matten Erzählungen vermeidest. Ich muß sagen, mir gefällt die Manier der Engländer doch nicht, wenn sie zu kühne Handlungen auf dem Theater vorgehen lassen, die selten die Empfindung des Tragischen oder Erhabenen erregen, aber vor denen die Natur zurückschaudert. Wen Deine Handlungen beleidigten, der müßte die alberne Delicatesse der Pariser haben. — Ich glaube zwar, daß Einige die Erstechung des Guido lieber hinter der Scene vorgehen und sie den Fürsten seinem Bruder erzählen ließen, welches doch gewissermaßen geschieht; ich bin aber nicht ihrer

Meinung. Die beiden letzten Scenen werden am schwersten für den Schauspieler sein, besonders das: „memento mori.“ Ich begreife, daß dies das Ende sehr feierlich auf dem Theater machen kann, wenn's gut ausgedrückt wird; aber ich gestehe, ich wüßt' es nicht auszudrücken. Es muß voll schmerzlichen Affects gesprochen werden, aber doch nicht affectirt.

Den Witz, die treffenden erhabenen Bilder erwartete ich von Dir. Daß sie aber alle so natürlich würden angebracht sein, das glaubte ich nicht, ehe ich es sah. Nichts ist gesucht und man merkt es kaum, daß es voll Poesie ist. Zwar wird unter 200 im Parterre nicht Einer alle Schönheiten verstehen, und auch mir wären bei der Aufführung gewiß manche entwischt; aber dunkel ist es doch nirgend und selbst für Dummköpfe, an die Lessing bei seiner Emilie Galotti nicht gedacht hat, ob sie gleich den größten Haufen ausmachen, bleibt genug übrig.

Manchem Kammerjunker werden Deine Hofleute wol etwas anstößig sein; aber so viel Verstand wird er doch wol haben, auf's 15. Jahrhundert Rücksicht zu nehmen. Ich wünschte auch die Personen im Costüme jenes Jahrhunderts erscheinen zu sehen; denn Natur, an welchem Hofe träfe man die jetzt an? Und das werden eben manche Leute nicht glauben, daß Du der Natur treu geblieben bist; solche Leute, die sie in der großen Welt, d. h. im Assemblee-Zimmer studirt haben. Ein künstlich geschnittener Taxbaum aus einem holländischen Garten wird die Eiche im Walde immer für ein sehr unnatürlich Gewächs halten; Puppen mit eiskalten Herzen werden es nicht begreifen, daß es Menschen mit so feurigen Empfindungen, wie die Deinigen geben könne. Indessen die Kunst kann die Sprossen der Natur

zurückhalten, aber nicht den Trieb ausrotten und die Brust wird sich bei manchem Mädchen heben, trotz dem engen Schnürleibe, wenn sie Dein Trauerspiel sieht. — Bei Werther haben doch viele Leute geweint, denen ich nicht für einen Dreier Empfindung zutrauete. Manche Matrone wird sich aus Blanka's Schicksale die Warnung für ihre Tochter abstrahiren: seht das kommt vom Empfindsamen!

Aber Deine Blanka — woraus hast Du Dir den himmlischen Charakter geschaffen? Ich glaube, Du kennst die Schönheiten alle kaum selbst, die darin stecken, hast sie wol noch nicht recht anatomirt. Der Charakter ist Natur, aber verstärkte; natura exaltata ultra communes limites composita, die doch aber wirklich, besonders in den untern Theilen von Italien existirt.

Nur das noch: nicht nur die Raserei selbst, sondern auch die Art wie sie darin verfällt, ist höchst natürlich. So sehr gespannte Sinne mußten bei der Erschütterung reißen oder in unordentliche Schwingungen gerathen. Sie mußte sterben, in Convulsionen fallen, oder rasen. Das letzte ist das natürlichste und das beste. Sie kömmt von Einem auf's Andere; die Ideen stimmen mit den Eindrücken, die die äußeren Gegenstände auf die Nerven machen, nur unordentlich überein; die Organe des inneren Gehirns wirken convulsivisch durcheinander; eine Bewegung wird nicht von der andern nach der natürlichen Folge erregt; der Geist hat die Gewalt über die tumultuirenden Sinne verloren; er ist nicht vermögend, eine Idee auszuwählen und sie zu verfolgen, sondern muß sie so nehmen, wie sie die erschütterten Fibern ihm vormalen.

Was die Raserei der Blanka betrifft, kannst Du mei-

nem Urtheile ziemlich trauen. Wenn Dir im Uebrigen meine Beurtheilung absurd vorkommt, so hast Du Dir's selbst zuzuschreiben — Du hast sie verlangt. Du hättest bedenken sollen, daß seit 6 Jahren das Bischen was ich von Beobachtungsgeist und Genie besitze, bloß zu medicinischen Sachen gewöhnt, zu allem Andern fast unbrauchbar geworden ist.

O wenn doch Dein Trauerspiel erst gedruckt wäre, oder wenn ich die schönsten Scenen daraus abschreiben lassen und alle Tage lesen könnte. Ich habe es nur zwei Tage in Händen gehabt und zwar eben wie ich entsetzlich viel Geschäfte hatte."

Beilage VIII.

Chronologische Uebersicht der Aufnahmen Thaer's in Akademien, landwirthschaftliche und andere Institute, Gesellschaften und Vereine.

1784 Mitglied der Königl. Kurfürstl. Hannöver'schen Landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Celle (seit 1786 Mitglied des engern Ausschusses derselben.)

1797 Auswärtiges Mitglied des Board of Agriculture zu London.

1803 Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

1804 Correspondirendes Mitglied der Königl. Südpreußischen ökonomischen Societät zu Birnbaum.

Wirkliches Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

1805 Ehrenmitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin.

1806 Ehrenmitglied der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam.

1809 Auswärtiges Mitglied der Ostpreußischen physikalisch-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg.

Correspondirendes Mitglied des Königl. Instituts der Wissenschaften, Literatur und schönen Künste zu Amsterdam.

1812 Ehrenmitglied der allgemeinen cameralistisch-ökonom. Societät zu Erlangen.

Correspondirendes Mitglied der K. K. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Wien.

Ehrenmitglied des Landwirthschaftl. Vereins in Baiern, zu München.

Ehrenmitglied der Thüringischen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Langensalza.

1813 Auswärtiges Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie des Landbaus zu Stockholm.

1817 Correspondirendes Ehrenmitglied der Königl. Società Agraria ed Economica zu Cagliari.

Ehrenmitglied der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg.

1818 Ehrenmitglied der vereinigten ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, zu Jauer.

Ehrenmitglied des Mecklenburgischen patriot. Vereins zu Rostock.

1819 Ehrenmitglied der Kaiserl. Pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg.

Ehrenmitglied der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus, der Natur- und Landeskunde zu Brünn.

(„Aus innigster Schätzung seiner unsterblichen Verdienste um die Landwirthschaft, welche er neu und wissenschaftlich in solchem Umfang und mit so viel Geist und Tiefe begründete, wie vor Ihm Keiner.")

1819 Correspondirendes Mitglied der K. K. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark zu Grätz.

(Mit folgendem eigenhändigen Briefe des Erzherzogs Johann von Oesterreich, K. K. H.: „Lieber Herr Staatsrath Thaer! Ihre Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der K. K. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, verschafft mir den langerwünschten Anlaß, mich mit Ihnen in näheren Verkehr zu setzen. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, das Ihnen vom Comitial-Ausschuß zugefertigte Diplom selbst zustellen zu lassen und mit einigen Zeilen insbesonders zu begleiten, woraus Sie die ungeheuchelte Würdigung der vielfachen Verdienste anerkennen mögen, die Sie sich in einem für die menschliche Gesellschaft so äußerst wichtigen Zweige erworben haben. Mit dem Wunsche, daß Sie die von mir gegründete, zwar noch neue, nichts desto weniger mit dem regsten Eifer zum Wirken für das allgemeine Beste beseelte Anstalt Ihrer Aufmerksamkeit werth halten und solche von den Resultaten Ihrer ferneren Bemühungen in Kenntniß setzen werden, verbleibe Ich mit den Gesinnungen aufrichtiger Verehrung Ihr wohlaffectionirter

Wien 13. December 1819.

Johann.")

1820 Correspondirendes Mitglied der Königl. Literarischen Societät zu Warschau.

Correspondirendes Mitglied des Landwirthschaftlichen Vereins zu New-York.

Correspondirendes Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris. (Section des sciences naturelles.)

1821 Mitglied der Kaiserlichen Societät des Ackerbaus zu Moskau.

Ehrenmitglied der Pommerschen Oekonom. Gesellschaft zu Cöslin.

Ehrenmitglied des Apotheker-Vereins im Nördlichen Deutschland zu Minden.

Correspondirendes Mitglied der Société centrale d'Agriculture zu Nancy.

1823 Ehrenmitglied des Landwirthschaftl. Vereins in Würtemberg zu Stuttgart.

1824 Ehrenmitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau.

Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle.

Auswärtiges Erstes Ehrenmitglied der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.

Ordentliches Mitglied des Landwirthschaftl. Vereins des Großherzogthums Baden zu Carlsruhe.

Ehrenmitglied des Kurfürstl. Landwirthschaft-Vereins zu Cassel.

1826 Ehrenmitglied des Vereins Westpreußischer Landwirthe zu Graudenz.

1826 Ehrenmitglied der Oberländischen Gesellschaft praktischer Landwirthe zu Preußisch-Holland.

1827 Wirkliches Mitglied des Niedersächsischen Merinos-Schaafzüchter-Vereins zu Eimbeck.

Ehrenmitglied des Landwirthschaftl. Vereins im Elbinger Kreise zu Elbing.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



